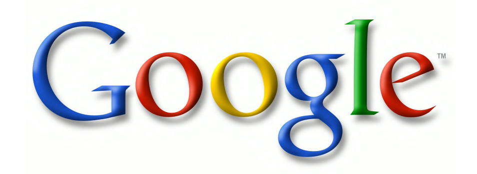



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818550 7







Geschichte

der

Denk- und Glaubensfreiheit

im

ersten Jahrhundert

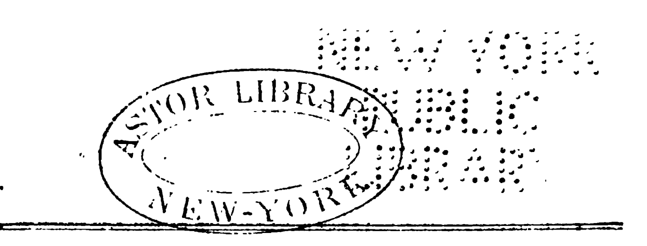
der

Kaiserherrschaft und des Christenthums.

Von

Dr. W. Adolf Schmidt,

außerordentlichem Professor der Geschichte an der Universität zu Berlin.



Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1847.

Inhalt.

I.

Einleitung.

Die Geschichte ist der Menschheit was dem Einzelnen sein vergangenes Leben. Um in der Gegenwart und für die Zukunft mit Bewußtsein zu handeln, müssen ihr wie diesem die bisherigen Erlebnisse jeden Augenblick in klarer Erinnerung vor Augen schweben. Die Geschichte ist also die Erfahrung, und die Geschichtswissenschaft das Gedächtnißvermögen des Menschengeschlechts. Die Organe dieses Vermögens aber sind die Forscher. Sie haben die Aufgabe, das Gedächtniß der Menschheit nach allen Richtungen hin wach zu erhalten, zu orientiren und zu stärken. Ihnen liegt es ob, sich im Namen derselben unablässig auf deren Vergangenheit zu besinnen, unablässig zu ergrübeln was da war und wie es war. Dann kreuzen sich wohl zuweilen wie in dem einzelnen Menschen die Fäden der Erinnerung, oder bald verlieren sie sich in einen unergründlichen Anfang, bald reißen sie plötzlich ab, bald verwickeln sie sich zu einem unentwirrbaren Knäul. Oft auch erscheint ein und dasselbe Moment der Erinnerung in verschiedenen Zeitpunkten und unter verschiedenartigen Einflüssen der Umgebung oder der Stimmung in einem andern Lichte und in einem andern Zusammenhange. Harmonie und Lauterkeit der Erinnerungen ist nur dann möglich, wenn die Organe rein und treu, die Forscher nüchtern und redlich sind. Denn die Wahrheit wird weder in der Leiden-

schaft noch im Traume geboren, und wer sie nicht um ihrer selbst willen sucht der findet sie nie.

Mein Zweck ist es nun, das Andenken an eine Entwicklung irdischer Angelegenheiten wieder aufzufrischen, welche trotz ihrer Bedeutsamkeit dem Gedächtniß der Gegenwart nur allzusehr entschwunden scheint, und deren lebhafte Rückerinnerung doch vielleicht in mehr als einer Hinsicht ihr heilsam sein dürfte. Wollte ich indessen den ganzen Verlauf dieser Entwicklung von ihren Ursprüngen bis auf unsere Tage schildern, so fürchte ich fast, der Beginn der Arbeit würde dann ebenso zweifelhaft sein wie deren Vollendung. Darum gebe ich nur was ich jetzt vermag. Trage Jeder der dazu berufen ist nach seinen Kräften hinzu, und die erloschenen Züge werden sich endlich vielleicht zu einem Gesammtbilde der Erinnerung, wie es der Mitwelt Noth thut, in voller und wirksamer Lebensfülle gestalten.

Denn eine Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit zu schreiben, hat bisher noch Niemand unternommen, und doch, wie unberechenbare Aufschlüsse würde ein solches Werk, gründlich durchgeführt, über die Entwicklung des menschlichen Geistes gewähren! Die folgenden Blätter machen nicht mehr Anspruch, als ein geringer Beitrag zu derselben zu sein; sie sind den Schicksalen der Denk- und Glaubensfreiheit im Alterthume gewidmet, und sollen vornehmlich ihren Verfall unter den gleichzeitigen Anfängen der römischen Alleinherrschaft und des aufstrebenden Christenthums betrachten. Doch werden wir auch der Vor- und Rückblicke keineswegs entbehren können; denn das Wesen jeder zeitlichen Erscheinung ist nur aus ihrem Zusammenhange mit den übrigen erkennbar.

Gern also trete ich dem Leser mit dem Bekenntniß entgegen, daß es allerdings nur ein kleiner und wenig erquicklicher Abschnitt der Geschichte ist, dem ich auf diesem Gebiete vorzugsweise meine Studien zugewandt. Allein der Ernst der Wissenschaft hat nichts mit dem flüchtigen Winde gemein, der an allen

Dingen spielend und hüpfend hin und her leckt. Wer es redlich mit der Geschichte meint, sieht nur zu bald ein, daß um den Ideengang auch nur Eines und selbst eines geringen Zeitraumes zu erlauschen, ihn nach allen Seiten hin zu ergründen, ein ganzes Leben oft kaum genügt. Aber eine tröstreiche Ueberzeugung waltet dabei im Bewußtsein des Forschers und belohnt innerlich seine Mühen, die Ueberzeugung daß, gleichviel ob dieser oder jener, ob ein geringer oder großer, ein ferner oder naheliegender Hergang in der weltgeschichtlichen Entwicklung die Aufmerksamkeit seines Lebens in Anspruch nimmt, es doch immer und überall, wohin er das lauschende Ohr oder den prüfenden Blick auch richten mag, dieselbe Frucht der Erkenntniß ist die ihm winkt und wohl auch zu Theil wird: die Erkenntniß des Menschen und seines Geistes, als Individuum und als Gattung. Und, wenn er diese Ueberzeugung auch denen mitzutheilen vermag, welche seinem Beginnen zuschauen oder seinem Berichte horchen, dann ist sein Thun auch äußerlich gelungen, dann wächst ihm ein neuer Trost und eine neue Belohnung zu. Wer die Natur des Menschen trotz des unendlichen Wandels der Bildung als eine in sich ewig gleiche, und die geschichtliche Entwicklung trotz des buntesten Wechsels ihrer Gestaltungen als Ein Ganzes, als einen ununterbrochenen Zusammenhang begreift: dem wird auch in dem Entferntesten und scheinbar Fremden eine innerliche Verwandtschaft mit dem Nahen und selbst mit dem Nächsten sich offenbaren.

Gewiß büßt das Studium des Alterthums den schönsten Theil seiner Bedeutung ein, wenn man es nicht fruchtbar macht für die Gegenwart; dergestalt daß die Vergangenheit aus ihrem scheinbar abgeschlossenen Ideen- und Gefühlskreise warm und voll an uns herantritt, daß sie uns eben nicht als ein Anderes erscheint, sondern als unser eigenstes Selbst, als ein wesentlicher Bestandtheil unsers Daseins. Wie nun aber kann diese Befruchtung des Alterthums, in dessen labyrinthischen Gängen man nur zu leicht sich verirrt, anders vollzogen werden, als indem wir

es nicht ohne den Faden der Ariadne betreten, der uns immer und immer wieder zur Oberwelt emporleitet, um dann die wahrgenommenen Erscheinungen der Vergangenheit von dem Standpunkt der gegenwärtigen, das heißt der gesammten geschichtlichen Erkenntniß aus zu beleuchten. Da jedoch diese letztere häufig den Philologen oder Alterthumsforschern, das zweite Erforderniß aber — die strenge philologische Bildung ebenso häufig den Historikern abgeht: so ist für die Lösung dieser großen und schwierigen Aufgabe bisher verhältnißmäßig nur wenig geschehen. Die Historiker, die bestellten Werkmeister, haben aus mangelnder Vertrautheit mit dem Boden und dem Stoff größtentheils den Bau im Stich gelassen und sich auf ihnen heimischere Gebiete zurückgezogen. Die Philologen dagegen, freiwillige und unermüdliche Arbeiter, sehen meist in ihrem gründlichen Eifer vor lauter Einzelheiten das Ganze nicht, tragen mit ameisenartiger Betriebsamkeit eine Menge an sich trefflicher Bausteine zusammen und — bauen nicht, sondern fangen immer nur an zu bauen. Wer hat nicht die so häufige Klage vernommen, daß die Bearbeitung der alten Geschichte allmählig fast ganz den Händen der Philologen anheimgefallen sei? Beides, die Klage wie die Thatsache der sie gilt, findet in dem Gesagten seine Erklärung.

Diese unverkennbaren Mängel in der Behandlung des Alterthums mußten nothwendig, je erregter die Zeiten waren und je mehr das Interesse der Gegenwart der Maßstab des Werthes für alle Früchte der Erkenntniß wurde, um so nachtheiliger auf das Urtheil sowohl des Publicums wie der Publicistik zurückwirken. Während bei jenem die Theilnahme für die Erinnerungen der Vorzeit mehr und mehr abstarb, steigerte sich in dieser die Abneigung gegen das Alterthum nicht selten bis zum absprechenden Hohn. Diese Theilnahmlosigkeit und dieser Hochmuth haben dann ihrerseits wieder, in Verbindung mit jenen Mängeln, zur Verbreitung einer so großen Unwissenheit gedient, daß es den Parteien leicht ward, einzelne Erscheinungen und Entwicklungen der alten Welt ohne Anstoß vor den Augen des

Publicums auf das willkürlichste zu verdrehen und ihren Besonderzwecken mißbräuchlich anzupassen. Und so ist denn auch über den hier zu behandelnden Gegenstand, eben weil noch niemals so viel ich weiß faßlich und im Zusammenhange darüber geschrieben worden, in der neueren Tagesliteratur manch eitles Gerede, und von entgegengesetzten Seiten her gleich verkehrte Ansichten zum Vorschein gekommen.

Mein Ziel ist allein die Erkenntniß der Wahrheit, mein Streben: um ihretwillen die Geschichte auszubeuten, nicht Eigenes in sie hineinzutragen. Ich halte mich unbefangen an die Thatsachen, ich lasse die Quellen soweit es angeht selber reden, ich gebe nur die Eindrücke wieder welche der Gang der Dinge jedesmal auf die Mitwelt hervorgebracht, und rufe nur die Beweggründe zurück welche unverkennbar auf ihn eingewirkt.

Freilich dürfte die Arbeit, aus Gründen die theils in theils außerhalb der Sache liegen, dem Vorwurf der Oberflächlichkeit nicht entgehen; doch ich bin darauf gefaßt und nehme ihn gern dahin, wofern sie nur Andere anregt den Preis der Tiefe zu erringen. Wiewohl nun sechs Jahre lang unter steter Sorge für Verbesserung und Erweiterung zurückgehalten, entlasse ich sie dennoch mit dem Bewußtsein, daß sie in allen Stücken der Reife entbehrt, die ihr zu geben mein Wunsch war. Allein mit einem Gefühl, das bei gleichen Anläßen uns immer und immer wieder beschleicht, werden wir endlich wohl vertraut genug, um allmählig wenn auch mit Mühe seiner Herr zu werden. Der Wille allein vermag Vollendetes nicht zu schaffen.

Noch einen Punkt muß ich berühren. Wir leben in einer Zeit, wo man vor Allem die politische Meinung so gern erkundet und so gern verschweigt. Leicht könnte man daher, und wäre es auch nur aus Neugier, zuvor die Frage an mich richten, welcher der streitenden Ansichten der Gegenwart ich anhänge, um daraus Schlüsse auf die Behandlungsweise unsers Gegenstandes zu ziehen. Ich erwiedere darauf ohne Hehl Folgendes: Wohl hege auch ich über die Dinge der Wirklichkeit

die uns umgeben und erfüllen, bestimmt ausgeprägte Ansichten, wie es jedem Manne und also auch jedem Gelehrten von Charakter ziemt, — Ansichten, die der freien organischen Entfaltung des politischen, religiösen und socialen Lebens entschieden zugewandt sind; aber ich hege sie nur deshalb, weil sie der Ueberzeugung entsprechen, die ich aus der Anschauung der Natur des Menschen, seines Geistes und seiner Geschichte gewonnen habe, und die mir wenigstens als das einzig mögliche Ergebniß derselben erscheint.

Jedem zugleich sittlichen und sinnigen Menschen ist von der Natur ein unwillkürlicher und unbewußter Drang ins Herz gepflanzt, sich ein Ideal menschlicher Zustände zu schaffen, das, wie eigenthümlich auch die Umrisse und die einzelnen Züge sich gliedern und schattiren mögen, immer doch als ein Ideal sittlicher und geistiger Freiheit sich darstellt. Dieses Bild wird um so ungetrübter und lockender ihn umschweben, je weniger der Wellenschlag des geschäftigen Lebens ihn umkreist und in jenen betäubenden Wirbel mit fortzieht, der nur zu leicht eine Vertraulichkeit mit den unfreiesten Elementen, mit den verwerflichsten Eigenschaften der menschlichen Natur, und in allmähliger Steigerung eine Befriedigung, ein Behagen, ja selbst eine Lust an dem alltäglichen Spiel der Intriguen und der Launen, der Leidenschaften und der Gewalt erzeugt.

Zu demselben Ideale leitet nun aber, wie der unbewußte natürliche Drang, so auch gleicherweise die wissenschaftliche Erkenntniß auf den Wegen des philosophischen Denkens und des geschichtlichen Forschens, das Sinnen über die letzten Zwecke der Menschheit und die Betrachtung ihrer bisherigen Entwicklung. Die Praxis freilich ist am wenigsten geeignet, ideale Aufgaben anzuerkennen oder zu erfassen, weil sie in ihrer Vielgeschäftigkeit, unter den drängenden Wirren des Augenblicks, die Vergangenheit wie die Zukunft aus dem Gesichte verliert, und mit ihnen die leitenden Fäden welche beide mit einander verknüpfen.

Philosophie und Geschichte läutern die Anschauung des Idealen; aber ihre Wege sind verschieden: die Philosophie hat es mit Theorien, die Geschichte mit Erfahrungen zu thun; jene brütet über plötzliche Schöpfungsacte, diese über langwierige Processe; deshalb kann es geschehen, daß die historische Erkenntniß die Theorien der philosophischen billigt und dennoch ihre volle Anwendbarkeit, wenn nicht auf alle Zukunft hin, so doch für den Augenblick oder für längere Zeiten bezweifeln muß.

Der Aufrichtige darf es sich nun nicht verhehlen, daß das Ideal an sich, wie es die Natur dem sittlichen Menschen offenbart, völlig unumschränkte Denkfreiheit, mit Einschluß der Glaubensfreiheit, fordert, eine vollkommenere als sie noch irgendwo auf der Welt besteht, eine Freiheit deren alleinige Schranke die Sitte ist. Denn der Gedanke fällt ja dem unendlichen Geiste, und dem endlichen Staate nur die That anheim. Eine halbe Freiheit aber ist keine; denn die Fessel bleibt Fessel, auch wenn man das Eisen in Silber oder Gold verwandelt, oder die Zahl der Schellen und Ringe mindert. Wo das Denken irgendwie gebunden ist, da ist kein freies Denken, und wo keine volle Freiheit ist, da ist Zwang.

Der absolute Standpunkt des philosophischen Bewußtseins heischt nothwendig gleicherweise unbedingte Preßfreiheit selbst mit Aufhebung aller Repressivmaßregeln, und unbedingte Glaubensfreiheit selbst mit Aufhebung aller äußeren Bande. Aber von dem Standpunkt der historischen Erfahrung aus muß die Anwendbarkeit dieser Theorie mindestens auf so lange hin bezweifelt werden, als die Verwirklichung einer vollkommenen Sittlichkeit noch unerreichbar däucht. Denn jene Forderung, scheint es, bedingt eine individualisirende Auflösung des Menschengeschlechts, dergestalt daß jeder Einzelne für sich gesetzt wird; während doch die Menschheit in keinem ihrer bisherigen Entwickelungsläufe sich als eine Summe bloß nebeneinander stehender Individuen darstellt, sondern diese vielmehr stets zu größeren und höheren Einheiten mit einander verbunden erscheinen. Wenn

aber der allgemeine Fortschritt zur Sittlichkeit eine Thatsache ist, und mithin die allmählige Annäherung an dieses Ziel nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt: dann dürften sich auch im Laufe der Zeiten Zustände erzeugen, welche der Erfüllung oder versöhnenden Umgestaltung jener Bedingung und mit ihr der Verwirklichung jener Forderung günstiger wären, als die Gegenwart es ist und die nächste Zukunft es sein kann.

Daher zeigt auch die Praxis, obwohl in zu entschiedener, zuversichtlicher und selbstgefälliger Weise, sich stets geneigt den absoluten Gesichtspunkt als unpraktisch zu verdammen. Gewiß hat sie von dem ihrigen aus und für den Augenblick Recht, wenn sie behauptet, das Absolute, weil es als solches von dem Relativen oder dem durch Verhältnisse Bedingten ganz absieht, stehe im Widerspruch mit der wirklichen Welt, als welche stets in einer Mannigfaltigkeit von Verhältnissen sich bewege. Allerdings wird man zugeben müssen, daß Philosophie und Leben zwei verschiedene Sphären sind, die, obwohl jede aus der andern Nahrung schöpfen soll, doch nicht in jedem beliebigen Momente sich mit einander identificiren und zu einem einzigen Begriff verschmelzen können. Und daher ist das Bestreben der neuesten nach den letzten Consequenzen ringenden Speculation, sich selbst unmittelbar an die Stelle der Wirklichkeit zu setzen, sofern dies nicht auf Mißverständnissen beruht, in der That mindestens ebenso unpraktisch, als es zugleich unphilosophisch ist. Aber Eins übersieht die Praxis jederzeit bei ihren hastigen und vorschnellen Verdammungsurtheilen, dies nämlich, daß in den vergangenen Zeitläufen eine steigende Entwicklung von Ideen, ein allmähliger Proceß sich offenbart, der mithin bei höherer Steigerung oder im weiteren Fortgange auch das zur Erscheinung bringen kann, was noch nicht ist und eben deshalb in den Augen der Praxis als unpraktisch erscheint. Wie vieles ist nicht schon in der politischen, religiösen und socialen Entwicklung zu Tage gekommen, was dem Schlendrian oft noch kurz zuvor unmöglich und phantastisch dünkte. Die Geschichte ist

ein schwellender Strom, der auch wider der Menschen Vermuthen und trotz ihrer kurzsichtigen Vorsicht, sowohl durch natürliche Berge wie durch die künstlichsten Dämme sich Bahn zu brechen versteht.

Unter diesen Umständen bewährt sich wohl das historische Bewußtsein als der verständigste Standpunkt in den Conflicten der Gegenwart. Es mag die Aufstellungen des philosophischen bezweifeln, aber verdammen kann und darf es sie nicht. Es läßt die letzten Ergebnisse der Dinge auf sich beruhen, greift nicht der Geschichte bis an das Ende der Tage vor; aber es begehrt den Fortschritt zur sittlichen Freiheit für die Zukunft, weil es denselben in der bisherigen Weltentwicklung wahrnimmt und grade deshalb als ein historisches Gesetz anerkennen muß. Es zieht aus der Lage des Processes behutsam nur die allgemeinsten Schlüsse auf den Charakter der weiteren Entwicklungsstufen; aber es wagt mit Zuversicht aus der Gesammtanschauung der Vergangenheit die nächste Phase der Zukunft zu bestimmen.

Von diesem historischen Standpunkt aus, der in der Leitung der menschlichen Angelegenheiten nicht dem Zufall die Herrschaft einräumt, sondern jegliche Stufe des Daseins als eine nothwendige zu begreifen trachtet, gehe ich an die Behandlung unsers Gegenstandes, also ohne Vorurtheil, wofern man nicht, wie in so befangenen Zeiten allerdings zu fürchten steht, auch ihn dafür auszugeben beflissen ist.

II.

Ueber den Begriff von Denk- und Glaubensfreiheit.

Alles Leben ist in stetem Flusse begriffen, alles Irdische oder am Irdischen Haftende dem Gesetz der Entwicklung unterworfen. Dies Gesetz besteht darin, daß alles was ist, erst werden d. h. seinen vollen Begriff in der Wirklichkeit entfalten muß, um wahrhaft zu sein. Denn das ist kein wahrhaftes Saamenkorn das in dem Erdreich verfault, sondern jenes das keimend und blühend endlich in seiner Frucht sich wiedererzeugt und dergestalt alles was begriffsgemäß in ihm liegt auch thatsächlich zur Erscheinung bringt. Das ist kein vollendeter also kein wahrhafter Mensch der in der Kindheit oder gar im Mutterleibe dahinstirbt oder wie der Blödsinnige in einer ewigen Kindheit verharrt, sondern jener der durch alle Stufenalter des Lebens sich entwickelnd zuletzt mit der Reife des jugendlichen Gefühls, des männlichen Verstandes und der altersreichen Erfahrung zugleich wiederum die Einfachheit des Kindes verbindet. Und wie dergestalt nur das vollkommen entwickelte Leben den vollen Begriff des Menschen: so kann auch nur erst die vollkommen entwickelte Geschichte den vollen Begriff der Menschheit darstellen; bis dahin läßt derselbe sich nur annähernd ahnen, insofern das Einzelwesen ein Mikrokosmos der Gattung ist.

Durch den Proceß des Werdens kehrt also bei allem Sein

das Ende gewissermaßen in seinen Anfang zurück, und diese Rückkehr ist eben das Zeichen der vollendeten Entfaltung seines Begriffes in der Wirklichkeit. Der Vermittler dieses Processes ist in dem natürlichen Sein der angeborene fertige Instinct, in dem geistigen das dem Werden selbst wieder unterworfene Bewußtsein, welches demnach ebensowohl ein Erzeugniß wie ein Vermittler der Entwicklung ist. Wie daher das Leben das werdende Bewußtsein des menschlichen Individuums darstellt, so ist auch die Geschichte in diesem Sinne nichts anders als die reifende Selbsterkenntniß des menschlichen Geschlechts.

In jedem besondern Falle läßt sich das allgemeine Gesetz der Entwicklung wiedererkennen. Wir begegnen ihm auch, indem wir die Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit in ihren vollen Umrissen, und damit zugleich ihr Wesen uns vergegenwärtigen.

Das Seelenvermögen, welches den Menschen über das Thierreich erhebt, ist in seiner Ursprünglichkeit Eins; in seinem endlichen Processe entfaltet es sich aber zu einer Mannigfaltigkeit von Trieben, die sich zu dem Gegensatze zweier Thätigkeiten, des Fühlens und des Denkens, des Gemüthes und des Verstandes, des Herzens und des Kopfes gliedern. In dem reifen vollendeten Menschen hebt sich dann dieser Dualismus wieder auf, beide Thätigkeiten verschmelzen zu einer bewußten harmonischen Einheit.

Wie im Individuum, so wiederum in der Gattung. Der Glaube und das Wissen, die Religion und die Philosophie, selbst die Kirche und der Staat, verhalten sich im Leben der Menschheit wie Fühlen und Denken, Gemüth und Verstand, Herz und Kopf im Einzelnen. Auch ihre Aufgabe ist, sich einander zu durchdringen und, wie sie thatsächlich in den Ursprüngen der Menschheit als Eins sich nachweisen lassen, so auch in ihrem letzten und bewußten Ergebniß neuerdings Eins zu werden.

Wie also das Saamenkorn — man erlaube die scheinbare Wiederholung — durch Keim und Blüthe zur Saamenfrucht,

das kindliche Streben durch die jugendliche und männliche Entfaltung zu dem gereiften des Alters gedeiht: so sind auch Gefühl und Verstand, Glauben und Denken nur die verschiedenen Entwicklungsgebiete Eines Seins, des Seelenvermögens, das eben durch sie zum vollen Begriff seiner selbst sich ausbildet, indem es aus einer bloßen Anlage (Dynamis) zu einer wirklichen reifen Kraft (Energeia) gedeiht: und so sind gleicherweise auch die Entwicklungen der Glaubens- und der Denkfreiheit nur die beiden Momente Eines Processes, wodurch der Freiheitsdrang der Seele zu der bewußten Seelenfreiheit geläutert wird. Glaubens- und Denkfreiheit bilden daher nur insofern und so lange zwei verschiedene Begriffe, als Glauben und Denken der geschichtlichen Menschheit noch nicht in so völliger Uebereinstimmung stehen, wie in dem reifen Individuum Gemüth und Verstand.

Was aber noch nicht vollendet ist, das ist im Grunde auch noch nicht vorhanden. Und wie es daher noch keine Weltgeschichte, sondern nur erst einen Theil derselben giebt: so ist auch die Denk- und Glaubensfreiheit, weil erst im Werden begriffen, in Wahrheit noch nicht vorhanden, nämlich noch nirgend im vollen Sinne des Wortes verwirklicht. Ueberall handelt es sich nur um einen größeren oder geringeren Grad von Befreiung oder von Beschränkung.

Mit dem Begriffe der Denk- und Glaubensfreiheit hängt der Begriff der Rede- und Schriftfreiheit auf das Innigste zusammen. Von jener handeln, heißt eben diese zum Gegenstand der Betrachtung machen. Denn es ist ein großer Irrthum wenn man wähnt, Denk- und Glaubensfreiheit des Einzelnen könne ohne allgemeine Rede- und Schriftfreiheit bestehen. Allerdings wird es Niemandem beifallen, einen Stummen verantwortlich zu machen für das was er im Stillen denkt oder glaubt; denn Niemand kann das wissen. Und allerdings wird nie eine Regierung so thöricht sein, dem Einzelnen vorschreiben zu wollen, was er für sich im Geheimen zu denken und zu glauben

habe und was nicht; denn solche Gebote und Verbote reichen über die Grenzen aller menschlichen Macht hinaus. Nicht darin also, nicht in dem thierischen Stummsein besteht die Freiheit: frei ist nur das Denken und das Glauben, dem es freisteht sich zu äußern, und die Mittel dieser Aeußerung sind eben die Rede und die Schrift. Sie verfolgen heißt nichts anders, als den Gedanken vor dem Lichte warnen. Der Gedanke aber der nicht licht werden d. h. der sich nicht mittheilen, sich nicht äußern darf: der verzehrt sich entweder in sich selbst oder er wird überhaupt nicht mehr gedacht. Und darum sind alle Beschränkungen der Rede und der Schrift zugleich auch unmittelbare Beeinträchtigungen der Denk- oder der Glaubensfreiheit.

Noch Eins muß ich bemerken. Weil das Denken als der höchste Begriff erscheint, so ist es auch üblich geworden, ihn als den weitesten, alle verwandten Begriffe umfassenden zu betrachten. Und so wird denn auch im Folgenden der Ausdruck Denkfreiheit häufig als Sammelbegriff oder so gebraucht sein, daß er zugleich die Begriffe Glaubens- oder Gewissensfreiheit sowie Rede-, Schrift- und Lehrfreiheit in sich schließt; denn auch die Lehre beruht auf der Rede, wie die Rede auf dem Denken. Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem Kehrbegriffe Denk- oder Gedankenzwang.

III.

Ueberblick des geschichtlichen Herganges und Hinblick auf die Zukunft.

Der gegebenen Begriffsentwicklung entspricht der bisherige Verlauf der geschichtlichen Wirklichkeit.

I. Zuerst finden wir, bei den orientalischen Naturvölkern, eine vollkommene aber unbewußte Seelenfreiheit, ohne Unterscheidung zwischen Glauben und Denken, zwischen den Aeußerungen des Gefühls und des Verstandes. Der Genuß und die Zulassung der Freiheit beruhte einzig auf dem Instinct; und wo man gegen sie einschritt, geschah es absichtslos, indem man Handlungen zu bestrafen wähnte. Denn auf der Stufe der Naturbildung fließen nicht nur die Begriffe von Fühlen und Denken in einander, sondern auch mit dem des Handelns zusammen.

II. Aber in demselben Maße wie das Seelenvermögen keimte auch das Selbstbewußtsein auf, und in eben dem Maße wie die innere Freiheit des Geistes entwickelte sich ihr gegenüber, nur langsamer einherschreitend, der äußere Zwang. Zugleich trat die Unterscheidung von Fühlen und Denken innerhalb des Seelenvermögens immer deutlicher und gegensätzlicher hervor. In dieser Bethätigung des Seelenzwanges und des Gegensatzes von Fühlen und Denken, von Glauben und Wissen, von Religion und Philosophie, von Kirche und Staat, sind wir

noch in der Gegenwart begriffen; allein die ersten und gewaltigsten Gebilde desselben hat die Vergangenheit schon größtentheils überwunden.

1) Die erste Entwicklung des Seelenzwanges bildete das Repressivverfahren, meist in der Form von Verboten und Ausweisungen, von Processen wider anstößige Schriften und Personen.

Zunächst indessen, — und zwar in Palästina, in Griechenland und den hellenistischen Reichen, sowie in der römischen Republik, nur innerhalb der Glaubenssphäre. Denn entwickelt sich, wie im einzelnen Menschen so auch in den Völkern und der gesammten Menschheit, das Gefühl eher als der Verstand: so muß auch jenes eher als dieser zum Kampfe Anlaß geben. Daher in Palästina die Abschließung und Feindschaft gegen fremde Culte, der Haß gegen die Samariter und die Befehdungen des aufkeimenden Christenthums; daher in Griechenland die gerichtlichen Processe gegen die sogenannten Atheisten und deren Schriften, gegen Diagoras und Theodorus, gegen Protagoras und Sokrates; daher im syrischen Reiche die Bedrängnisse der Juden unter Antiochus Epiphanes; daher im römischen Freistaat die Verbote ausländischer Gottesdienste, die Ausweisungen der Wahrsager und die Vernichtung irreligiöser Schriften. Auf die Unterschiede in den Beweggründen und Maßnahmen, sowie auf die einzelnen Thatsachen einzugehen, ist hier nicht der Ort; Einschaltungen würden den Zug des Ganzen, Seitenblicke den Zweck entstellen.

Dann aber enspann sich der Kampf seit dem Beginn der römischen Kaiserzeit auch auf dem Gebiete des bloßen Verstandes, in politischen und socialen Angelegenheiten, weil die Scheu der praktischen Staatskunst vor dem Wachsthum der denkenden Erkenntniß dann unvermeidlich ist, wenn diese mit ihr oder sie mit dieser in offenen Widerspruch geräth. Zu gleicher Zeit schlug aber auch das bisherige gesetzliche Verfahren in bo-

denlose Willkür um; und nunmehr wurde jede freie Aeußerung in der Rede und in der Schrift, jede Bethätigung eines abweichenden Glaubens und Denkens, mit blinder Tyrannei verfolgt.

Den Gipfelpunkt endlich dieser repressiven Schreckensgewalt erreichten die darauf folgenden christlichen Jahrhunderte, welche, anfänglich nur dem römischen Kaiserthum nachahmend, zuletzt dasselbe durch ihre Autodafés, ihre Hexenprocesse, ihre Inquisitions- und Ketzergerichte noch bei weitem überboten.

Allein die Entwicklung blieb hierbei noch nicht stehen. Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst trat ein neuer Wendepunkt ein. In dem sogenannten Mittelalter war vorzugsweise, neben der stummen Gebärde und der verdächtigen That, die mündliche Rede der Verfolgung erlegen; denn der großartige und rauschend dahinfluthende literarische Verkehr des Alterthums hatte einer dürftigen Ebbe und einer fast lautlosen Oede Platz gemacht. Da führte plötzlich die Presse' eine neue unermeßliche Steigerung des Gedankenverkehrs und seiner Wirkungen herbei. Und in Folge dessen trat in natürlicher Spannung und unter künstlichem Emporschrauben der Begriffe an die Stelle des Repressivverfahrens

2) das Präventivsystem oder die Censur, welche die höchste Entwicklung des geistigen Wehrprinzipes darstellt. Sie warf sich wie ein wundersames Gebilde mit unzähligen Köpfen, Fühlhörnern und Tastorganen dem plötzlich zauberhaft beschleunigten Ideenaustausch entgegen, um ihn durch tausend und aber tausend Klammern und Häkchen zu fesseln und zu hemmen, damit er die Geisterwelt in ihrem Umschwunge nicht allzurasch vorwärts treibe. Das Repressivverfahren hatte geahndet, das präventive wollte verhüten; jenes stellte dem geäußerten Worte, dieses dem beabsichtigten nach; das eine wollte offene Vergeltung sein, das andere war heimlicher Ueberfall; die Censur unterdrückte den noch unoffenbarten Gedanken, tödtete das Kind

im Mutterleib, war wie in milderer Auffassung eine Vormundschaft der Geister, so in strengerer ein Marterwerkzeug, eine Tortur der Gedanken. Niemand kann zweifeln, daß ihre Erscheinung, weil sie im Zuge der begrifflichen Entfaltung lag, auch eine geschichtlich berechtigte war; aber nichtsdestoweniger wird die Erinnerung an ihren Bestand späteren Jahrhunderten ebenso sagenhaft und unglaublich klingen, wie dem unsrigen die Erinnerung an die Wirksamkeit der Inquisition. Denn in dem Maße als die Geister aufhörten an Hexen zu glauben, stempelte der Wahn die Geister selbst zu Gespenstern. Indessen hat das Präventivsystem seine äußersten Folgerungen in einer Zeit gezogen die hinter uns liegt, die Höhenlinie seiner Geltung schon überschritten. Nunmehr, wie Alles in der Schöpfung seinen Kreislauf vollendet, ist die Welt wieder im Begriff, von diesem höchsten Wendepunkte aus durch die Vermittelung des Bewußtseins

3) die Rückkehr zum Repressivsystem, aber zu einem geläuterten und gesetzlichen zu bewerkstelligen, um dann schließlich von hier aus neuerdings den Anfang der Entwicklung zu erstreben, d. h.

III. Die unumschränkte aber eine sittliche Denkfreiheit, und damit — in der Gesammtheit wie im Einzelnen — die Einheit des Seelenlebens, des Fühlens und des Denkens, des Glaubens und des Wissens, der Religion und der Philosophie. Denn ohne die Freiheit ist keine Einheit, und ohne die Einheit auch keine Freiheit denkbar.

Jene Rückkehr bezeichnet also den letzten und zwar den mildesten Wandel der Freiheitsbeschränkung. Denn die Censur ist schon an sich ein drückender Zwang, weil auch bei dem besten Willen des Staates sie ohne Willkür gar nicht ausgeübt werden kann, insofern das Walten ihrer einzelnen Organe trotz aller Gesetze ein eigenmächtiges und trotz aller Eigenmächtigkeit ein abhängiges bleibt. Das gesetzliche Repressivverfahren ist dagegen an sich nur ein gelinder Zwang, weil das Gericht das

allgemeine Rechtsgefühl vertritt und in seiner Stellung vollkommen unabhängig dasteht; zu einem drückenden Zwange wird dies Verfahren nur dann, wenn es den gesetzlichen Boden meidet oder preisgiebt, wenn man es wie im römischen Kaiserreiche durch Despotismus geflissentlich in Willkür ausarten läßt, indem der Herrschende die Gerichte knechtet oder sich selbst zum Richter aufwirft. Und eben deshalb, weil das Repressivsystem an sich einen geringeren Grad des Gedankenzwanges darstellt, trat es auch in der Geschichte, die alle ihre Erscheinungen nur allmählig und folgerecht entwickelt, der ursprünglich herrschenden Freiheit gegenüber zuerst auf und ist ebenso wiederum die Brücke, welche von dem Präventivverfahren zu der vollkommenen Denk- und Glaubensfreiheit hinüberführt.

Daß dieses Endziel der Entwicklung wohl kein Traum sei, daß die Theorie zur Wirklichkeit werden könne: dies beweist annähernd Griechenland in seiner Blüthe, wo die spärlichen Uebereilungen des Glaubenseifers abgerechnet, die einzige Schranke der Denkfreiheit in der That die Sitte war. Die neuere Zeit aber will daran nicht glauben, weil sie — jetzt noch mit Recht — der Sitte mißtraut, und immer noch — mit Unrecht — Worte den Thaten gleichstellt.

Aber doch nicht so bald und nicht so leicht wird das Ziel erreicht werden. Es wird, so dünkt mir, eine Zeit kommen wo zwar auch das Repressivsystem beseitigt, aber dennoch die erlangte Freiheit des Geistes noch keine vollkommen unbehinderte sein wird. Der Proselytismus, den wir schon jetzt vorzugsweise auf religiösem Boden kennen, wird sich auch auf politischem und socialem als Ersatz äußerer Zucht- und Zwangsmittel den Machthabern anbieten. Man wird mahnen und warnen wo zuvor die Censur Gewalt geübt; man wird locken und überreden wo ehemals das Gericht gestraft; man wird den Schwachen durch den Schein, den Starken durch die That gewinnen; jenen durch Vorspiegelungen, diesen durch Vortheile täuschen. Erst

allmählig, bei rüstig fortschreitendem Sittlichkeitstrieb, wird dann auch der Proselytismus mit seinen Mäßigungstheorien, seinen Absichten auf Unschädlichmachen der Vernunft, vom Schauplatze weichen und in der freiesten Ueberzeugung und Selbstbestimmung des Denkens das letzte Ziel verwirklicht werden.

Ziehen wir uns indeß aus der ungewisseren Zukunft wieder auf den festen Boden der Geschichte zurück: so ist das wenigstens unverkennbar, daß der Uebergang zu einem gesetzlichen Repressivverfahren ebenso noch die Aufgabe und der Fortschritt für die nächste Gegenwart bleibt, wie er es schon für die nächste Vergangenheit war. Denn nicht auf Stunden und Tage läßt sich die Entwicklung zusammendrängen. Mancher Orten hat man den Schritt gethan, anderwärts ihn zu thun sich angeschickt. Die Freiheit ist die Blüthe des Abends; nach Osten zu nimmt die Dämmerung ab. England und Nordamerika gingen im Allgemeinen auch auf dieser Bahn voran; seit der französischen Revolution folgten Frankreich und überhaupt die westlich romanischen Völker. Deutschland, wiewohl in geschichtliche Verhältnisse verstrickt, die raschen und gemeinsamen Thaten nicht günstig sind, hat dennoch auf das Erbe eines freien Gedankenverkehrs, als den Schlußstein allmähliger Reformen, wie den mächtigsten Hindrang, so auch die nächste Aussicht und die meiste Anwartschaft. Diejenigen Staaten aber, die auch heut noch aus Scheu oder Zähigkeit unverrückt am Präventivsystem festhalten, bleiben hinter der Erkenntniß der Geschichte, ihres Inhalts und ihrer Aufgaben zurück, und können nicht zu denen gerechnet werden, welche auf der höchsten Entwicklungsstufe der Gegenwart stehen. Freilich sind die Anforderungen an das Erkenntniß- und demnach an das Willensvermögen gleichzeitiger Staaten je nach den verschiedenen Culturstufen der Völker verschieden zu bemessen; und so wird man denn allerdings an die Hottentotten nicht dieselben Ansprüche machen wie an England oder Frankreich, von Rußland nicht dasselbe erwarten dürfen wie von Deutschland und seinen Gliedern.

Auch in diesem Bereich geschichtlicher Bewegung waltet also ein Gesetz innerer Nothwendigkeit, dessen stufenmäßiger Verwirklichung der Mensch weder auf die Dauer zu widerstreben noch mit Erfolg ihr vorzugreifen vermag. Und mit der Anerkennung dieses Gesetzes wollen wir uns nunmehr der ausschließlichen Betrachtung des Alterthumes, der römischen Kaiserzeit zuwenden.

IV.

Die Monarchie im Kampfe mit der Rede- und Schriftfreiheit.

Orientirung.

Viele Jahrhunderte vergingen, ehe die Welt die Entdeckung machte, daß freie Worte ein Verbrechen seien.

Im Morgenlande gab es freilich nur deshalb keinen politischen Denkzwang, weil es kein freies Denken gab; das freie Denken aber war dort eine Unmöglichkeit, weil man die Freiheit an sich weder aus der Gegenwart noch aus der Ueberlieferung kannte. Der Despot herrschte über Sklaven, gleichwie die Ruthe über Kinder: Auflehnungen in Wort und That waren bloße Unarten, und die Strafen bloße Sinnenzucht.

In Griechenland dagegen kam der Geist zum Aufbruch, mit ihm das Bewußtsein der Freiheit, und mit diesem das freie Denken. Allein auch hier gab es keinen politischen Denkzwang, weil die Gegenwart wirklich frei und daher der Zwang eine Unmöglichkeit war. „Bei den Griechen" sagt Cremutius Cordus, der berühmte Geschichtschreiber im Anfang der Kaiserzeit „blieb nicht der Freimuth allein, sondern selbst die Frechheit ungestraft; oder wofern man dawider auftrat, so geschah es indem man sich gegen Worte mit Worten rächte."[1]) Niemand

1) Tac. Ann. 4, 35: non modo libertas, etiam libido impunita: aut si quis advertit, dictis dicta ultus est.

dachte daran, Rede und Schrift ängstlich zu überwachen, durch Eingriffe in den Ideenverkehr das geistige Leben auf ein bestimmtes Maß und auf gewisse Richtungen zu beschränken. Daher war die griechische Staatenbildung so voller Leben und Jugendfrische daß wir noch heut sie bewundern, die griechische Literatur so voller Adel, Saft und Mark daß sie noch jetzt nach Jahrtausenden dem Geiste die schönste, gesundeste und eine unerschöpfliche Kost gewährt: denn der griechische Geist ist ein ewiger, weil er ein freier war.

Aehnliche Zustände gebären ähnliche Erscheinungen. Die römische Republik gestaltete sich in freier männlicher Kraft. Das Obere und Untere des Staates glich sich aus durch das Selbstgefühl Aller. Es gab keinen Druck ohne Gegendruck, und darin eben besteht die Freiheit. Das Gesetz war für Alle die Schranke der That; Rede und Schrift blieb ungefesselt. „Handlungen, sagt Tacitus, wurden geahndet, Worte blieben ungestraft.“[1]) Und sie blieben es bis die männliche Kraft alterte, die Bestandtheile der Macht auseinander fielen und nur Wenige, dann Einer sie an sich riß. Die Verfolgung des freien Wortes ist eine Erfindung des römischen Kaiserthums, angebahnt indessen durch die Bürgerkriege. Die Proscriptionen sind in der ersterbenden Republik, was die Majestätsprocesse in der Monarchie. Jene entwickelten den Keim, diese den Flor des Gedankenzwanges.

Denn mit den Bürgerkriegen verlor der Druck und Gegendruck der Staatskräfte das Gleichgewicht und das Ebenmaß der Bewegung. Der Organismus ging aus den Fugen: die Gewalt stellte sich über das Recht, die Usurpation über das Gesetz, die Partei über den Staat, und der Einzelne über Alle. In eben dem Maße aber als die Frechheit der That sich steigerte, nahm die Freiheit des Wortes ab, weil sie bedenklicher ward. Zwar sind die Parteien die nothwendigen organischen Hebel in

---

1) Ann. 1, 72: facta arguebantur, dicta impune erant.

dem Triebwerk des Staates;[1]) denn ohne sie ist der Staat was er nicht sein soll: ein Körper in der Lethargie, ein Druck ohne Gegendruck, ein Dasein ohne Leben, ein Moment — nicht der Geschichte, sondern nur — der Statistik. Aber die Parteien müssen im Staate und nicht über demselben stehen, nur ineinander greifen und nicht einander zerdrücken. Ihr gegenseitiger Gewaltkrieg ist eine Störung der organischen Thätigkeiten, und mithin — so lange er währt — eine Auflösung des Staates. Wo aber der Staat in gewaltsam kämpfende Parteien sich zersetzt, da hört der Begriff der Freiheit überhaupt, und somit im Reden wie im Handeln auf; jedes Wort, jede That ist zugleich Verdienst und Verbrechen, je nachdem die eine oder die andere Partei die Richterin ist. Daher also konnte es keine wahre Gedankenfreiheit geben, so lange Marius und Sulla, Cäsar und Pompejus, die Triumvirn und die Republicaner, Antonius und Octavian mit einander rangen. Der Begriff der Gedankenfreiheit hörte mit dem Unterschiede von Wort und That auf; denn in Bürgerkriegen sind auch Worte Thaten. Eben deshalb aber trat auch der wahre Begriff des Gedankenzwanges noch nicht in's Leben, der gleicherweise nur auf diesen Unterschied von Wort und That und auf ein friedliches Nebeneinander der Parteien Anwendung findet. Jene gegenseitigen Verfolgungen der kämpfenden, jene Proscriptionen der siegenden Parteien gegen die besiegten, waren bloße Ausübungen der Rache. Als Keime des Gedankenzwanges dürfen sie jedoch insofern betrachtet werden, als das Principat aus ihnen die Ueberzeugung von der Möglichkeit und die Anleitung zu der Ausführung desselben schöpfte.

Unmittelbar vor dem Untergang der Republik herrschte zu Rom die zügelloseste Demagogie, und unmittelbar nach der

---

1) Sehr schön sagt daher Apollonius von Tyana bei Philostr. 4, 8: das Heil der Staaten bestehe in der „uneinigen Eintracht" oder in der „guten Zwietracht" d. h. in dem „gegenseitigen Wetteifer für das Gemeinwesen."

Gründung des Principates der zügelloseste Despotismus. Und doch war der Umschwung nicht eine Folge offener und äußerer Gewalt! Wie also diese auffallende Erscheinung, diesen unerhört raschen Wechsel von äußerster Ungebundenheit und äußerster Knechtschaft anders erklären, als durch das Dasein einer geheimen und innern Gewalt, als durch die Wirkung jenes Zwangssystems, welches die Monarchie, um die republicanischen Gesinnungen zu ersticken und die servilen zu erziehen, gegen die Rede- und Schriftfreiheit organisirte und das in den Majestätsprocessen seinen Mittelpunkt fand.

Ein Majestätsgesetz gab es freilich schon in den Zeiten der Republik; allein es war, wie eben Tacitus sagt, nur gegen Thaten, nicht gegen Worte gerichtet; es hatte nur dann Untersuchung zur Folge gehabt, wenn Jemand durch Verrath, Empörung oder schlechte Staatsverwaltung die Majestät des römischen Volkes gefährdet hatte. Als nun aber die Dynastie es für gerathen fand, die Rechte des souveränen Volkes und mit ihnen die Glorie der Majestät auf sich selbst zu übertragen: da ward das Majestätsgesetz in seiner Wirkung auch auf Rede und Schrift ausgedehnt, und in dieser Ausdehnung zum Vorwande des heillosesten Gedankenzwanges.[1]) Und so ist fortan die Frage über die Denkfreiheit auf das Engste mit der über die Majestätsprocesse verschwistert. Die Hoffnung des julischen Principates, sich auf diesem Wege die geistigen Kräfte des Staates unterwerfen und dergestalt den Thron sichern zu können, schlug indessen fehl. Vielmehr brachte das Zwangsverfahren auf die Dauer grade die entgegengesetzte Wirkung hervor: der gepreßte Gedanke gerieth in Verzweiflung und machte, am Wort verhindert, endlich sich in Thaten Luft.

Es ist jedoch eine höchst denkwürdige Thatsache, daß fast sämmtliche Julier ihre Regierung der Rede und Schrift gegen-

1) Tac. l. c.

über mit edler Freisinnigkeit und außerordentlicher Mäßigung begannen, alsbald aber mehr oder minder davon abgingen und in das Gegentheil umschlugen. Nur drei Gründe sind für eine solche Erscheinung denkbar. Entweder lag die Schuld der Umwandlung, wie dies bei Caligula und Nero der Fall sein dürfte, in einer allmählig erst vor sich gehenden Verschlechterung des Charakters, hervorgerufen durch Gewöhnung an die Herrschermacht, welche nur zu leicht Gefallen an der Willkür erzeugt. Oder sie findet ihre Erklärung, wie wohl bei Julius Cäsar und Tiberius, in der berechnenden Politik des selbstsüchtigen Machthabers, der da glaubt, erst durch Milde sich befestigen zu müssen, um dann desto entschiedener und rücksichtsloser auftreten zu können. Oder sie hat endlich ihren Grund in dem Verdruß des offen sich hingebenden Fürsten, der in seinen Erwartungen sich getäuscht, in seinen Absichten gekränkt fühlt, wenn er ungeachtet einer freisinnigen Regierung unaufhörlich sich selbst, seine Maßnahmen und seine Umgebungen getadelt und angegriffen sieht. Dieser Fall findet bei Augustus statt. Was den alternden Fürsten auf seinem Wege irre machte, war augenscheinlich eine unerwartet hartnäckige Opposition; bei einem wahrhaft großen politischen Charakter wäre ihm freilich nicht unerwartet gekommen, was so natürlich und selbst nothwendig war. Denn wie nur da die freie Rede möglich ist, wo es Parteien giebt: so muß es auch Parteien geben, wo die Rede frei ist.

Die Julier gaben also den Ruhm der Nachwelt preis dadurch daß sie die bessere Erkenntniß bösen Gelüsten, falschen Berechnungen oder gereizten Stimmungen zum Opfer brachten und dergestalt den Staat an den Abgrund des Verderbens führten. Denn indem sie gewaltsam die Rede fesselten, lähmten oder vernichteten sie die Parteien, und indem sie diese aufhoben, versetzten sie den Staat in jenen Zustand der Lethargie, nahmen ihm den Gegendruck und das Leben. Darum ist die Geschichte des julischen Principates kaum mehr als der Verwesungspro-

ceß eines Leichnams. Ueberall tritt uns der Anblick widriger Fäulniß entgegen.

Cäsar's Dictatur leitete das Principat des Augustus ein. Indem wir uns daher anschicken zur Erhärtung unserer Aussprüche, bevor wir zu umfassenderen Gesichtspunkten uns hinwenden, die Charaktere der einzelnen Julier, als der eigentlichen Begründer der Monarchie, in ihrem Verhältniß zur Denkfreiheit der Reihe nach an uns vorübergehen zu lassen, — wird es zweckgemäß sein, um die allmählige Entwicklung der Dinge zu erkennen, mit Cäsar selbst zu beginnen, dessen Stellung zunächst uns zu vergegenwärtigen.

Die Zeiten des Julius Cäsar.

Die Optimaten und die Popularen rangen um das Uebergewicht im Staate. Unter dem Deckmantel dieser Parteien trachteten die mächtigsten Häupter nach Alleingewalt. Schon war Pompejus an der Spitze der Optimaten seinem selbstsüchtigen Ziele nahe, als Cäsar, von gleichem oder größerem Ehrgeiz gestachelt und mit umfassenderen Talenten begabt, sich in das Gewühl der Parteien warf, im Sturmeslauf die Spitze der Popularen gewann und mit gleichen Ansprüchen dem Einflusse des Pompejus entgegentrat. So lange er nun dergestalt eine bloße Partei bildete, war sein Verhalten der Rede und Schrift gegenüber je nach dem Stande seiner Macht und seiner Wünsche ungleich. Eine offene Beeinträchtigung der Freiheit vermied er; aber er schritt mittelbar und heimlich gegen sie ein durch seine Creaturen, indem er diese überall vorschiebend, bald für das gesprochene Wort sich rächte, bald dem beabsichtigten zuvorkam. Die Belege giebt die Zeit seines Consulates. Cicero hatte es gewagt, in einer gerichtlichen Rede für C. Antonius die damalige traurige Lage des Staates zu beklagen; Cäsar's Rache bestand darin, daß er dem Clodius schleunigst zum Tribunate verhalf, und so dem Cicero einen verhaßten und unermüdlichen

Gegner erweckte.[1]) Als dagegen der Mitconsul Bibulus, durch Cäsar's Uebergriffe entrüstet, bei Niederlegung seines Amtes auf dem Forum eine ähnliche Rede zu halten im Sinne hatte: da ließ Cäsar ihn durch das Einschreiten des Tribunen Clodius gradezu daran verhindern.[2])

Diese Anmaßung legte Cäsar in dem Augenblick ab, wo er Sieger und als solcher Gebieter des Staates ward. Nunmehr kam es darauf an, nicht Eine Partei, sondern Alle zu gewinnen; jeder Act der Rache erschien ihm ebenso gefährlich, als er im Bewußtsein der Uebermacht ihm kleinlich dünkte; und so erhielt das Princip der Mäßigung die Oberhand. Seitdem war der leitende Grundsatz Cäsar's: „gehässige Gedanken und Worte lieber zu verhüten als zu ahnden"[3]) — ein Grundsatz, dessen strenge Durchführung sich früher oder später zu einer präventiven Censur hätte gestalten können, wäre für eine so künstliche Erfindung das Alterthum überhaupt reif gewesen. Cäsar's Präventivsystem bestand in nichts Weiterem, als daß er diejenigen, welche in Rede oder Schrift sich Bitterkeiten gegen ihn erlaubt, entweder selbst warnte oder durch Andere warnen ließ, sie möchten nicht damit fortfahren.[4]) Durch bloße Mahnung also trat er dem beabsichtigten Wort entgegen; die Wirkung konnte aber nicht groß sein, da andrerseits das einmal ausgesprochene ungestraft blieb. Wirklich enthielt sich nun Cäsar aller Verfolgungen. Frühere Bitterkeiten trug er Niemandem nach; die Briefschaften des Pompejus, des Scipio und anderer Gegner ließ er verbrennen, damit Niemand durch seine Aeußerungen über ihn bloßgestellt würde.[5]) Dem Memmius, der eine heftige Rede wider ihn gehalten, gab er sogar seine Stimme bei der Bewerbung um's Consulat. Dem C. Calvus, der ehrenrüh-

1) Suet. Caes. 20. Dio Cass. 38, 10 fin. 11 sq.
2) Dio Cass. 38, 12.
3) Suet. l. c. 75: si qua posthac aut cogitarentur gravius adversus se, aut dicerentur, inhibere maluit, quam vindicare.
4) Suet. l. c. 5) Dio Cass. 41, 63. 43, 13.

rige Epigramme gegen ihn verfaßt, trat er der Aussöhnung halber zuerst entgegen. Den Valerius Catullus, durch dessen Verse auf den Mamurra [1]) ihm, wie er selbst nicht läugnete, ein ewiges Brandmal aufgedrückt sei, lud er an demselben Tage zu Tische, an welchem derselbe ihn um Verzeihung gebeten; [2]) Catull vergab sich dabei nichts, denn es lag ihm wenig an Cäsar's Gunst: „Mir ist es, schrieb er in einem Epigramm, gar nicht so sehr darum zu thun, o Cäsar, dir gefallen zu wollen, noch zu wissen, ob du weiß oder schwarz seiest." [3]) Gleicherweise ertrug Cäsar die Anzüglichkeiten in den Gedichten des Bibaculus, [4]) in der Schmähschrift des Aulus Cäcina und in den Pasquillen des Pitholaus, ungeachtet sie seine Ehre auf das Bitterste kränkten. [5])

Dergestalt erkannte Cäsar die Straflosigkeit der Rede und Schrift, nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis an. Aber noch mehr! Indem er Werke und Verfasser nicht nur nicht verfolgte, sondern auch nicht einmal seinen Unwillen darüber merken ließ, erkannte er gleicherweise die Thatsache an, die man so oft verkennt, daß am leichtesten vergessen wird, was man am wenigsten beachtet. [6]) Fast alle jene Schriften waren bald nach ihrem Erscheinen verschollen; Niemand legte einen Nachdruck auf sie, weil Cäsar selbst dies nicht that; Niemand brannte vor Begier sie zu lesen, weil ihre Anschaffung Keinem verwehrt oder erschwert war. Wo aber Cäsar aus irgend einem Grunde Angriffe zu beachten und gegen sie einzuschreiten für gut oder nöthig fand: da bekannte er sich stets zu dem bisher geltenden Grundsatze Griechenlands und Roms, daß kein anderes Mittel gegen das Wort gebraucht werden dürfe als das Wort selber. Als daher Cicero in einer Lobschrift auf den Cato, diesen, den erbittertsten Gegner Cäsar's, fast bis in den Himmel erhoben hatte: so that er dawider nichts anders, als

1) Catull. Carm. 57. 2) Suet. Caes. 73. 3) Carm. 92.
4) Tac. Ann. 4, 34. 5) Suet. l. c. 75.
6) Cremut. Cord. bei Tac. Ann. l. c.

daß er eine Gegenschrift, den „Anti-Cato" in zwei Büchern herausgab und so die öffentliche Meinung zur beiderseitigen Richterin machte.[1]) Und als man über seinen Umgang mit der Cleopatra und über Cäsarion, den angeblichen Sproß dieses Umgangs, frank und frei witzelte: so zog er auch hierüber Niemanden zur Rechenschaft, sondern veranlaßte es nur, daß einer seiner Freunde C. Oppius ihn in einer Flugschrift vertheidigte und die Behauptung durchzuführen suchte „es sei nicht Cäsar's Sohn, welchen Cleopatra dafür ausgebe."[2])

Am meisten verdroß ihn der Spott über seinen frühern Umgang mit Nikomedes, dem Könige von Bithynien.[3]). Dieses — wie Jedermann überzeugt war — höchst unsittliche Verhältniß, hatte man von jeher mit derbem Hohn besprochen. Calvus Licinius witzelte darüber in Versen; im Senate hatte Dolabella den Cäsar „des Königs Beischläferin" und „die Unterlage des Königsbettes" genannt, der ältere Curio aber „den Stall des Nikomedes" und „das Bithynische Hurenhaus;" auch wagte derselbe ihn in einer Rede als „den Mann aller Frauen und die Frau aller Männer" zu bezeichnen. Sein Mitconsul Bibulus, der in seiner unfreiwilligen Unthätigkeit wenigstens seiner Zunge freien Lauf ließ, hatte ihn sogar in öffentlichen Edicten „die Bithynische Königin" geheißen und gesagt: „früher habe ihm ein König am Herzen gelegen, sowie jetzt ein Königreich." Cicero spöttelte in seinen Briefen: „die Jugendblüthe des Abkömmlings der Venus sei in Bithynien geschändet worden," und als einst im Senate Cäsar sich auf die Dienstleistungen des Nikomedes berief, sagte Cicero: „Laß das gut sein! Es ist ja bekannt genug, was jener dir und was du ihm geleistet." Am ärgerlichsten war es ihm, daß selbst seine braven und getreuen Soldaten sich des Hohnes darüber nicht enthielten. Bei der

1) Tac. Ann. l. c. Suet. l. c. 56. Dio 43, 13.
2) Suet. l. c. 52. 3) Dio 43, 20.

Feier des gallischen Triumphes in Rom sangen sie kecken Muthes das Spottlied:

> Cäsar unterwarf sich Gallien, Nikomedes Cäsar'n einst.
> Seht! Nun triumphiret Cäsar, der sich Gallien unterwarf;
> Nikomedes triumphirt nicht, er der Cäsar'n unterwarf. [1])

Und wie verhielt sich nun dabei Cäsar? den Anderen gegenüber schwieg er; bei den Genossen seiner Kämpfe aber wollte er dem üblen Ruf entgehen; deshalb suchte er sich vor ihnen zu rechtfertigen, betheuerte daß der Vorwurf grundlos sei, mußte es sich aber gefallen lassen, daß die Hartgläubigen ihn noch obendrein auslachten. Im Uebrigen ertrug er bei ähnlichen Gelegenheiten die frechen Reden und Gesänge seiner Soldaten [2]) stets mit großer Gelassenheit; ja er gab offen seine Freude darüber kund, daß sie so frank und frei sprächen und dadurch gleichsam das Zutrauen zu ihm an den Tag legten, wie er deshalb ihnen nicht zürnen werde. [3])

Widerlegen also — nicht ahnden, Mäßigung — nicht Rache war Cäsar's Streben als Sieger. Und doch artete nicht selten die Rede- und Schriftfreiheit damals in Frechheit aus. So weit war man noch in diesem Augenblick davon entfernt, Worte als Verbrechen zu betrachten. Allein nur zu bald tauchte diese Betrachtungsweise auf! Unter Tiberius war sie vollkommen reif, unter Augustus schon setzte sie die ersten Blüthen an, und noch unter Cäsar selbst brach sie aus ihrem Keime hervor. So rasch entwickelte das Princip des Absolutismus seine Folgerungen.

Wenn bis dahin nämlich Cäsar sogar die gröbsten Lästerungen, trotz des innern Unwillens, mit äußerer Fassung ertragen hatte: so geschah es eben, weil er die Macht, die er im Kriege mit dem Schwerdte gewonnen, im Frieden nur durch Milde sichern zu können glaubte. Als nun aber diese Macht

---

1) Suet. l. c. 49. cl. 52. Dio 43, 20. 2) Suet. l. c. 51.
3) Dio l. c.

ihm wirklich gesichert und unumstößlich dünkte: da wuchs sein Vertrauen auf seine Allgewalt, und mit diesem Vertrauen schlich sich mehr und mehr rücksichtslose Willkür ein. Nunmehr nahm auch sein Verhalten der Rede und Schrift gegenüber diesen Charakter an. Daher wagte man das Mißbehagen über viele seiner Gewaltmaßregeln, als z. B. über den eigenmächtigen Verkauf von Staats- und Tempelgütern, über die Bereicherung seiner Anhänger durch die daraus gelösten Summen, über die unbefugte Abfindung gesetzlicher Ansprüche auf Verwaltungsämter durch größere oder geringere Geldgeschenke — über alle solche Gewaltmaßregeln wagte man das Mißbehagen nur in Privatcirkeln und in anonymen Broschüren zu äußern — ein deutliches Zeichen, daß das freie Wort vor der Verfolgung des Machthabers schon nicht mehr sicher zu sein glaubte.[1])

Allein das bedeutsamste Vorspiel des nachmaligen Rede- und Schriftzwanges bildete unfehlbar folgender Anlaß. Cäsar hatte bekanntlich aus Politik die Begrüßung als König abgelehnt. Durch diese Ablehnung und durch die Pflicht, die Interessen der Republik wahrzunehmen, hielten sich die Volkstribunen für ermächtigt, denjenigen vor Gericht zu fordern, der ihm zuerst diese Begrüßung zugerufen. Doch der Dictator offenbarte nur zu deutlich seine geheimsten Wünsche, indem er das Benehmen der Tribunen mit Unwillen aufnahm, gleich als ob es eine Auflehnung wider ihn selbst sei. Hierdurch fanden die Tribunen sich bewogen, in einer öffentlichen Schrift darüber Beschwerde zu führen, daß es ihnen nicht mehr gestattet sei, sich über das Staatswohl frei und sicher zu erklären. Die Tribunen waren im Rechte, und durch den Protest beurkundeten sie einen edlen Freimuth. Cäsar aber ließ jetzt seinem Unwillen vollen Lauf und klagte sie vor dem Senate an. Es ist ein denkwürdiges Symptom des schon damals in der Curie sich entwickelnden Sklavensinnes, daß ungeachtet der gesetzlichen Unver-

1) Dio 43, 47.

letzlichkeit des tribunicischen Amtes, Einige der Senatoren auf die Todesstrafe antrugen. Zwar ging diese Meinung nicht durch; doch wurden die Tribunen, was ebenfalls unerhört war, ihres Amtes entsetzt und aus dem Senate gestoßen. So gab die freisinnige Rede und Schrift damals zuerst zu Maßnahmen Anlaß, für welche der Ausdruck despotisch fast zu mild ist. Cäsar sank dadurch ungemein in den Augen aller Besseren. Die abgesetzten Tribunen aber, heißt es, freuten sich, daß sie nunmehr der gefährlichen Verpflichtung die Wahrheit zu sagen überhoben wären und, außerhalb des Bereiches der Staatsverwaltung stehend, in gefahrloser Ferne das Schauspiel mit ansehen könnten.[1])

Bei solcher Wendung der Dinge durfte Cicero nach Cäsar's Tode mit Recht im Senate sagen, daß dessen Dictatur eine „Tyrannei gewesen, wo man nicht mit Sicherheit sich frei habe äußern dürfen."[2]) Cicero hatte dies wohl selbst am besten erfahren und am tiefsten gefühlt, er, der an Rücksichtslosigkeit gewöhnt, nur zu oft seine wahre Meinung hatte zurückhalten oder durch zahme Worte verschleiern müssen. Meist versteckte sich seine Mißbilligung hinter einen unschuldigen Witz. So hatte er auch, als Cäsar den Rebilus auf Einen Tag zum Consul ernannte, diese Wollust der Eitelkeit und Willkür nicht anders zu rügen sich getraut, als durch die spöttische Bemerkung: „So groß war dieses Consuls Thatkraft und Eifer, daß er während der Führung seines Amtes nicht einen Augenblick schlief."[3]) Freilich hätte der ernste Kampf des Lebens, weil er das Wahre und Gute erzielt, im Wort wie in der That männliche Stärke, unumwundene Offenheit und ehrliche Waffen gefordert. Doch da nun einmal der Druck der Gewalt auf dem Worte lastete, so erzog dieselbe meist nur Sklaven — insofern der Gedanke zaghaft sich ergab, oder Spötter — insofern er bloß aus dem Versteck hervor zu plänkeln wagte, oder endlich

1) Dio. 44, 10. 2) Dio 45, 18. 3) Dio 43, 46.

Heuchler — insofern die Gesinnung sich verstellte und, um befreundet zu erscheinen, sich der Kleidung und der Waffen des Gegners bediente; der Helden und Märtyrer der freien Ueberzeugung, die fest, offen und ehrlich ausharren, sind in so drangvollen Zeiten stets nur wenige. Ob im Uebrigen die Gewalt mehr die entwürdigte die sie litten, oder den welcher sie ausübte, mag für zweifelhaft gelten. Außer Zweifel aber ist, daß sie dem Ausübenden stets persönlichen Nachtheil brachte, theils durch das Urtheil der Nachwelt, theils durch die schließlichen Erfolge der Gegenwart. Denn gar oft wurde das Mittel, wodurch man sich zu sichern wähnte, grade die Ursache, welche die Sicherheit aufhob.

So lange Cäsar dem freimüthigen und selbst dem frechen Worte unbegrenzten Spielraum ließ und es entweder widerlegte oder nicht beachtete: so lange vergriff sich auch Niemand an dem Bestehenden und an seiner Person. Aber jene spätere willkürliche Beschränkung der Gedankenfreiheit regte, wie Dio ausdrücklich bezeugt, die öffentliche Meinung entschieden und dauernd wider ihn auf, um so mehr als sie eben ein Widerspiel zu seiner früheren Mäßigung und Milde war. Der Proceß gegen jene freisinnigen Staatsbeamten bildete — was die neuere Geschichtschreibung niemals beachtet hat — die Krisis in Cäsar's Leben; von dem Momente an, da derselbe entschieden war, begannen die Stützen seiner Macht zu wanken, bis sie endlich jählings niederstürzten.[1]) Denn nun erst glaubte man zu erkennen, daß Cäsar im Besitze der höchsten Machtfülle ein anderer geworden, als da er sie erstrebte; nunmehr gedachte man um so häufiger des Umstandes, daß seine Alleinherrschaft mehr

---

1) Dio 44, 10: *ὁ δὲ δὴ Καῖσαρ ἐκ τούτου διεβλήθη, ὅτι ...... τοῖς δημάρχοις .. ἐνεκάλει.* c. 11: *καὶ δεινῶς ἐμισήθη. κἀκ τούτου τούς τε δημάρχους ἐκείνους ὑπάτους τινὲς ἐν ταῖς ἀρχαιρεσίαις προεβάλοντο, καὶ τὸν Βροῦτον τὸν Μάρκον, τούς τε ἄλλους τοὺς φρονηματώδεις ἰδίᾳ τε προσιόντες ἀνέπειθον, καὶ δημοσίᾳ προσπαρώξυνον.*

eine erstrittene und factische als eine verfassungsmäßige und gesetzliche war, — des Zwanges, mit dem er die verpönte Dictatoralgewalt auf Lebenszeit mehr errungen als erworben, — und des Mißbrauches, den er mit dieser Gewalt durch Uebergriffe in die ihr nicht unterworfenen Befugnisse des Senates und des Volkes getrieben. Denn Nichts weckt im Völkerleben herbere Stimmungen als die Scheu des Bestehenden, Gegenstand der Besprechung zu sein; so wie im Einzelleben kein Schmerz tiefer nagt als der, welchen man lautlos in sich verschlucken und verwinden soll. Cäsar bewirkte also durch sein Verfahren, daß die Opposition, weil sie öffentlich schweigen oder sich verstellen mußte, im Geheimen desto weiter und tiefer sich verzweigte, daß nicht nur ein großer Theil des Senates, sondern auch das Volk der Gegenwart überdrüßig war, und daß die Menge — weil die Masse kühner macht — endlich nicht nur heimlich, sondern sogar offen seine Gewalt eine Zwingherrschaft nannte und die bedenkliche Aeußerung vernehmen ließ: „ein Befreier, ein Brutus thut uns noth!" An der Bildsäule dieses Begründers der Republik fand man bekanntlich die Worte geschrieben: „Oh, daß du doch lebtest!" und an der des Cäsar die Verse:

Brutus ward der erste Consul, weil er Könige vertrieben;
Der, weil Consuln er vertrieben, ward am Ende König gar [1]).

Um diese Zeit geschah es auch, daß in den bisher so gefügigen Volkscomitien bei den Consulwahlen Stimmzettel zu Gunsten jener entsetzten Tribunen abgegeben wurden, und daß eine Menge Broschüren erschienen, welche sich bemühten, die Abstammung des M. Brutus von dem ältern Brutus zu erweisen, um Jenen dadurch mittelbar anzuspornen, seines Vorfahren würdig zu sein und zu handeln. Auf sein Tribunal aber — denn er war damals Prätor — warf man sogar Zettel mit den oft wiederholten Worten: „du schläfst Brutus!" und „du bist kein Brutus!" [2])

---

1) Suet. Caes. 80. Dio 44, 12. 2) Dio ll. cc.

Solches waren die Symptome der öffentlichen Stimmung. Cäsar nahm sie großentheils wahr; aber selbstgefällig in den Traum der Sicherheit sich einwiegend, hielt er sie keiner Beachtung werth. Fern davon seine Willkür aus eigenem Antriebe zu beschränken, beharrte er vielmehr bei deren rücksichtsloser Erweiterung. Und so kam es daß die Befreiung, weil sie nicht durch ihn geschah, zur That wider ihn ward.

Die Zeiten des Augustus.

Die gewaltsame Revolution hatte neue Bürgerkriege zur Folge. Die Cäsarianer als Vertreter des Absolutismus standen dem Brutus und Cassius als Vertretern der Republik gegenüber. Allein die Republik, deren Leben in der Vergangenheit lag, war für die Gegenwart ein eitler Traum. Das Triumvirat siegte und in den Proscriptionen nahm der Absolutismus an den Anhängern der Republik, die Triumvirn an ihren persönlichen Gegnern blutige Rache. Und wiederum erlag der Schreckensgewalt nicht nur die freie Handlung, sondern auch das freie Wort.

Augustus nahm in den meisten Stücken den Cäsar zum Muster; nur durch größere Vorsicht und — trotz aller Härte des Gemüthes — durch bessern Willen wich er von seinem Meister ab. Auch er zeigte sich zunächst in den Zeiten der äußeren Wirren und seines selbstsüchtigen Strebens je nach dem Standpunkt seiner Macht der Denkfreiheit gegenüber ungleich. Beim ersten Aufschwunge seines Einflusses als Parteihaupt verhielt er sich unthätig oder gleichsam neutral. Als Cäsar's Mörder belangt wurden und die meisten Richter aus Furcht vor ihm gegen dieselben stimmten, wagte ein Senator, Sulpitius Corona, dennoch den M. Brutus völlig freizusprechen; und hiermit nicht zufrieden, rühmte er sich dessen öffentlich, ward auch im Stillen von Vielen darüber belobt. Octavian aber, heißt es, verdiente sich das Lob der Milde, weil er ihn nicht alsogleich über die Seite schaffen ließ. Als Triumvir jedoch, und

als die Proscriptionen begannen, glaubte auch er für früheren Freimuth sich rächen zu dürfen oder zu müssen. Da ward denn Corona auf die Aechtungsliste gesetzt und büßte mit dem Leben.[1]) Da erlag auch Cicero seinem Schicksale, indem er ausdrücklich als Opfer jener Freizüngigkeit fiel, die er so oft schonungslos in Rede und Schrift gehandhabt, und wodurch er allerdings, wie Dio sagt, viele Feindschaften sich zugezogen hatte.[2]) Antonius war vornehmlich durch die wider ihn gehaltenen zahlreichen Reden erbittert worden, Octavian aber durch das sarkastisch zweideutige Witzwort: „man müsse ihn (den Octavian) ehren und weiter befördern.“[3]) Unter dem Triumvirate geschah es auch, daß Octavian den designirten Consul Tedius Afer, welcher eine seiner Maßnahmen mit anzüglichen Worten bespöttelt hatte, durch Drohungen dermaßen einschüchterte, daß derselbe sich in der Tiber ertränkte.[4]) Unter dem Schutz der Anonymität erlaubte sich nichtsdestoweniger die Widerpart allerhand persönliche Angriffe und beißenden Spott. So kam beispielsweise während des Sicilischen Krieges gegen Sextus Pompejus über Octavian, der bekanntlich kein großer Feldherr, aber ein eifriger Würfelspieler war,[5]) das hämische Epigramm in Umlauf:

Nachdem er zweimal seine Flotte verlor besiegt,
Um einmal doch zu siegen, spielt er Würfel stets.[6])

Man weiß, daß Italien dem Sextus Pompejus keineswegs abhold war und, zumal wegen der Getreidezufuhr, den Krieg gegen denselben höchst ungern sah.

Der Sieg bei Actium bildet, wie in jeder andern Beziehung, so auch in Octavians Verhalten zur Denkfreiheit einen bedeutsamen Wendepunkt. So lange nämlich Antonius noch

1) Dio 46, 49. 2) 38, 12. Dio verfährt übrigens hier wie fast überall wo er von Cicero spricht, sehr parteiisch und einseitig; sein Bemühen geht augenscheinlich dahin, ihn in den Augen der Leser so viel wie möglich zu verkleinern.

3) Suet. Oct. 12: ornandum tollendumque. Cf. Cic. ad div. 11, 20. Vellej. 2, 62.

4) Suet. Oct. 27. 5) Suet. l. c. 71. 6) Suet. l. c. 70.

die Macht mit ihm theilte, durfte er sich eher Willkürlichkeiten erlauben, weil er als Gegengewicht gegen Antonius unentbehrlich schien und auf dieser Unentbehrlichkeit fußen konnte. Als er aber als Sieger von allen Parteihäuptern allein übrig blieb, da durfte, weil die Nothwendigkeit des Gegengewichtes aufhörte, seine alleinige Macht als überflüssig und schädlich erscheinen. Seine Stellung war daher eine ähnliche wie die Cäsar's nach dem Sturze des Pompejus. Um die Alleinherrschaft festzuhalten, um das Principat erst sicher zu begründen, mußte er den republicanischen Anschauungen, überhaupt allen Parteirichtungen und persönlichen Meinungen gegenüber mit Vorsicht und Bedacht, also mit möglichster Schonung und Milde zu Werke gehen. Deshalb löste er nunmehr auch die drückenden Fesseln, welche in Cäsars letzter Zeit und unter dem Triumvirate auf Rede und Schrift gelastet. Es fragt sich aber in welchem Maße und in welchem Sinne.

Bekanntlich soll Augustus nach der Vernichtung des Antonius mit seinen vertrautesten Freunden die Alternative in Erwägung gezogen haben, ob er die Alleinherrschaft beibehalten oder die Republik wiederherstellen solle. Daß er an das Letztere je ernstlich gedacht, wird Niemand glauben, der die Natur der Menschen und vor Allem den Charakter des Augustus kennt. Bei diesem Anlaß werden aber von Dio Cassius dem Agrippa und dem Mäcenas Reden beigelegt, die, wenn gleich der Form nach sicher von dem Geschichtschreiber erfunden, doch nicht ohne Bedeutung für die Erkenntniß der politischen Grundsätze des Augustus sind. Denn ihre Anlage beruht augenscheinlich auf bestimmten Thatsachen, nämlich auf der wirklichen Verfahrungsweise des Augustus, so daß das Meiste von dem, was hier in der Form von Rathschlägen auftritt, im Wesentlichen nichts anders ist, als die aus den Regierungs*maßregeln* des Herrschers reconstruirten Regierungs*grundsätze* desselben. In wie weit dies auch bei denjenigen Aeußerungen der Fall ist,

welche auf die Freiheit der Gesinnung und des Wortes Bezug haben, müssen wir näher prüfen.

Zunächst wird dem Agrippa, welchen Dio Cassius die Wiederherstellung der Republik anempfehlen läßt, die Bemerkung in den Mund gelegt: „ein Hauptgebrechen der Monarchie sei, daß Jeder mit seinem besten Wissen und Können zurückhalte, um nicht die höchste Gewalt sich feindlich gesinnt zu machen; daher nehme man sich lieber die Weise des Fürsten zur Richtschnur des Lebens und strebe nur danach, wie man durch ihn begünstigt und gehoben ohne Gefahr Vortheile erlangen könne." [1]) — Mäcenas, der die Monarchie vertritt, sucht einerseits die Gründe Agrippa's zu widerlegen und andrerseits die Theorie der besten monarchischen Verfassung aufzustellen. Mit Bezug zugleich auf die politische und auf die Rede- und Schriftfreiheit läßt Dio ihn sagen: „die Freiheit, alles was man will zu thun und zu reden, gereicht, wenn man sich verständige Männer dabei denkt, Allen zur Wohlfahrt, wenn aber Thoren — zum Verderben. Wer daher den Letzteren die Freiheit gewährt, der giebt einem Kinde oder einem Wahnsinnigen das Schwerdt in die Hand; wer sie aber Jenen ertheilt, der schafft nicht nur in allem Uebrigen Heil, sondern heilt auch die Thoren selbst und wider ihren Willen." [2]) Daß es sich bei diesen Worten mehr um die politischen Freiheiten der Menge, namentlich um die Macht der Volksversammlungen, und um Sicherung vor thätlichen Anmaßungen handelt: dies folgt aus dem Zusammenhange, [3]) sowie aus den übrigen Aeußerungen, welche ausschließlich die Redefreiheit zum

1) Dio 52, 5: *τὸ δὲ δὴ κεφάλαιον, χρηστὸν μὲν οὐδεὶς οὐδὲν οὔτ' εἰδέναι οὔτ' ἔχειν δοκεῖν βούλεται, — μετέρχεται.*

2) c. 14: *τὸ γὰρ ἐξεῖναί τισι — σώζει.*

3) Man hat diesen Zusammenhang nicht immer richtig aufgefaßt. Unter *εὐπρέπεια τῶν ὀνομάτων* will Dio nicht den Glanz der Worte oder der Rede verstanden wissen, sondern den Glanz der Wörter oder Namen, wie „Republik," „Freiheit," „Volksrechte" u. s. w.; und die *θρασύτης τοῦ ὁμίλου* bezeichnet die Anmaßung der Menge in den Volksversammlungen.

Gegenstande haben und sonst mit jener Stelle im Widerspruch stehen würden, da sie unbedingte Freiheit des Wortes nicht nur in Erörterung der Staatsangelegenheiten, sondern selbst bei Auslässen wider die Person des Fürsten in Anspruch nehmen. Denn weiterhin sagt Mäcenas: „Den Freimuth des Wortes gestatte Jedem, der dir etwas rathen will, gleichviel was es sei, mit voller Sicherheit. Denn gefällt dir was er sagt, so kannst du vielfachen Nutzen daraus ziehen; und selbst wenn er dich nicht überzeugt, hast du doch keinen Schaden davon."[1]) Und endlich äußert er sogar: „Wenn Jemand dich schmähet oder auch sonst etwas Ungebührliches sagt, so höre weder auf den Angeber, noch nimm dafür Rache. Es wäre, wenn du Keinem Unrecht und Allen Gutes thust, deiner unwürdig zu glauben, daß Jemand dich wirklich beschimpft habe. Dies vermögen bloß die schlechten Regenten; denn ihr Gewissen bezeugt ihnen die Glaubwürdigkeit der hinterbrachten Worte. Auch ist es ungereimt sich über Dinge zu ärgern, die man, wenn sie wahr sind, lieber nicht thun und wenn sie falsch sind, nicht beachten sollte. Wie Viele haben sich schon dadurch noch weit größere und schlimmere Nachrede zugezogen! Du mußt über alle Schmähungen erhaben sein, und weder selbst glauben noch Andere glauben machen, daß überhaupt Jemand im Stande sei, dir irgendwie Abbruch zu thun; damit man, wie von den Göttern, so auch von dir denke, daß du hehr und unantastbar seiest."[2]).

Diese Forderungen des Mäcenas sind nun in der That nichts anders, als der Wiederschein der Grundsätze, welche Augustus mit dem Beginn seiner Alleinherrschaft befolgte. Augustus wollte wirklich nur Sicherheit vor der Frechheit der That, das Wort aber sollte gänzlich frei sein, weil er von ihm keine Gefahr befürchtete. Diesen Grundsatz spricht er geradezu in

1) c. 33: τήν τε παῤῥησίαν — βλαβήσῃ.

2) c. 31: τὸ γάρ, ὅτι τις ἐλοιδόρησέ σε — ἐποίησαν..... κρείττω τε γάρ — σεπτὸς εἶ.

einem Briefe an Tiberius aus, bei folgendem Anlaß. Aemilius Aelianus ward beschuldigt, er äußere eine schlechte Meinung über den Fürsten, und zumal beschwerte sich bei diesem Tiberius darüber in einem sehr heftigen Schreiben; Augustus indessen ließ die Sache auf sich beruhen und schrieb seinem Stiefsohn zurück: „Laß dich nicht dadurch aufbringen, daß es Jemand giebt, der übel von mir redet; genügt es doch, dessen gewiß zu sein, daß Niemand gegen uns Uebles thun kann.“ [1])

Das Wort also sollte gänzlich frei sein, und zwar, wie es Mäcenas andeutet, sowohl der Sache wie der Person gegenüber. Daher rühmt auch Tiberius in der Leichenrede auf Augustus bei Dio Cassius [2]) seinem Vorgänger nach: „er habe Allen, die einen klugen Rath zu geben vermocht, freimüthig zu sprechen gestattet.“ Vor Allem aber beweisen die Thatsachen selbst, daß Rede und Schrift sich anfänglich vollkommen frei bewegten. Jedwede politische Ansicht durfte ungescheut sich geltend machen. So hatte Livius in seinem Geschichtswerk den Pompejus mit so großen Lobsprüchen überhäuft, das Augustus ihn den Pompejaner nannte; allein ihre Freundschaft erlitt deshalb keinen Abbruch, und ebenso wenig dadurch, daß Livius auch den Scipio, den Afranius, den Cassius und den Brutus, Cäsar's Mörder, dem Leser als ausgezeichnete Männer schilderte. Ungestraft widmete denselben Parteihäuptern Asinius Pollio in seiner Geschichte ein ruhmvolles Andenken, ungestraft pries Messala Corvinus den Cassius als seinen Feldherrn, [3]) und ungestraft nannte Cremutius Cordus in seinen Annalen eben diesen Cassius, nach dem Ausspruch des Brutus, [4]) den letzten der Römer. [5]) Selbst als der Redner Albutius Silus zu Mailand von der Rednerbühne herab den Zustand Italiens beklagte und den Marcus Brutus als Rächer der Freiheit anrief, brachte diese Kühnheit ihm zwar Gefahr aber keine Ahndung. [6])

1) Suet. Oct. 51. 2) 56, 41. 3) Tac. Ann. 4, 34.
4) Plut. Brut. c. 44. 5) s. unten S. 62.
6) Quintil. 2, 15, 36. Suet. de cl. rhet. 6. Euseb. ad Olymp. 193, 3.

Dem freimüthigen Rath seiner Freunde war Augustus sehr zugänglich,[1]) und nicht selten wurde dadurch die Leidenschaftlichkeit und Härte, die ihm von Natur eigen war, gemäßigt. Als er einst nahe daran war, Mehreren das Todesurtheil zu sprechen, suchte Mäcenas sich zu seinem Richterstuhle hindurchzudrängen und wie ihm dies nicht gelang, schrieb er auf einen Zettel die Worte „Steh' endlich einmal auf du Henker", warf ihm denselben zu und hintertrieb dadurch wirklich die Verurtheilung.[2]) Bei einer ähnlichen Gelegenheit raunte ihm der Philosoph Athenodor, der auf dem Punkte stand, in seine Heimath zurückzukehren, ins Ohr: „Sprich nicht eher wider Jemand das Urtheil, als bis du die vierundzwanzig Buchstaben des Alphabetes hergesagt." Augustus, heißt es, seufzte und sagte: „Ich bedarf deiner; bleibe noch länger bei mir!"[3])

Aber auch bei Anderen ertrug er das unziemliche oder dreiste Wort mit Fassung. So als er einst im Senat eine Rede hielt und Einer ausrief: „ich habe es nicht verstanden!" und ein Anderer: „ich würde dir widersprechen, wenn die Reihe an mir wäre!" Bei der Selbstergänzung des Senates wählte der berühmte Rechtsgelehrte Antistius Labeo dem Herrscher zum Verdruß den verbannten früheren Triumvir M. Lepidus; als Augustus ihn fragte „ob es denn keinen Würdigeren gebe", versetzte er kurz und entschieden: „Jedem steht sein eigenes Urtheil zu."[4]) Als man im Senate vorschlug, die Senatoren sollten der Reihe nach die nächtliche Leibwache beim Kaiser übernehmen, so gab derselbe Labeo seinen Widerspruch dadurch kund, daß er erklärte: „ich schnarche und kann also füglich nicht in seinem Vorzimmer schlafen."[5]) Niemanden gereichte, wie Sueton ausdrücklich bemerkt, solcher Freimuth oder selbst Trotz zum Schaden.[6])

Gleicherweise ertrug Augustus die offene persönliche Schmä-

1) Dio 56, 43. 2) Dio 55, 7. 3) Dio in Exc. Planud.
4) Suet. Oct. 54. 5) Dio 54, 15. 6) Oct. 54.

hung in Rede und Schrift, wie wir einerseits schon aus dem Beispiel des Aemilius Aelianus ersahen, und andrerseits aus der Duldung der Gedichte des Bibaculus und des Catullus erkennen, ungeachtet dieselben voll hämischer Angriffe gegen die Cäsaren waren;[1]) entweder leitete ihn hierbei die Erkenntniß, daß das geduldete Wort leichter verrinnt als das verfolgte,[2]) oder auch die richtige Voraussetzung, daß Worte oft die besten Ableiter der Thaten sind.

Endlich bewahrte Augustus dieselbe Gelassenheit auch dem Spott gegenüber, der, dem Wesen nach mit den bildlichen Caricaturen der neuern Zeit vergleichbar, im Gewande des Volkswitzes und der Satyre sein Thun und Treiben bekrittelte und, wie zu allen Zeiten, von der Menge begierig erhascht ward, nicht sowohl aus Gehässigkeit, als vielmehr im Hange nach Unterhaltung und froher Laune in Ermangelung ernster politischer Thätigkeit. Als z. B. die von Augustus im schwangern Zustande geehelichte Livia innerhalb des dritten Monats den Drusus gebar, lief sogleich der Vers von Mund zu Mund: „Für Glückliche giebt's nach drei Monden schon ein Kind.“[3]) Der sogenannte Zwölfgötterschmaus, wobei der Kaiser mit seinen Gästen in Göttertracht zu Tafel lag, wurde sowohl im Publicum wie auch in anonymen Versen ohne Scheu durchgehechelt; als einmal während einer Theuerung ein solches verschwenderisches Mahl statt fand, hieß es Tages darauf: „die Götter hätten alles Getreide aufgezehrt, und der Kaiser sei Apollo, aber — Apollo der Peiniger.“[4]) Den Urhebern solcher Spötteleien nachzuforschen, gab Augustus sich nicht die Mühe; denn sie erschienen ihm als das was sie waren, als unschädlich, ja als ein nothwendiges Surrogat der beschränkten politischen Thatkraft. Wo er aber etwas dagegen unternahm, da geschah dies nicht im Wege der Verfolgung, sondern der Rechtfertigung. So

1) Tac. Ann. 4, 34. 2) Cremut. Cord. bei Tac. l. c.
3) *τοῖς εὐτυχοῦσι καὶ τρίμηνα παιδία.* Suet. Claud. 1. Dio 48, 44. 4) Suet. Oct. 70.

widersprach er einmal gewissen boshaften und übermüthigen Spötteleien in einem Edicte.[1]) Auch er widerlegte also Worte nur durch Worte. Daher sagte er auch, als Aelianus der Schmähung beschuldigt ward: „Aelianus soll erfahren, daß auch ich eine Zunge habe; denn mehr noch werde ich über ihn reden.“[2]) Wie weit er noch dazumal von jedweder Empfindlichkeit und daher auch von jedweder Strenge entfernt war, zeigt sein Benehmen im Senate; als dieser nämlich eine Bestimmung zur Beschränkung der Frechheit erlassen wollte, mit der die Erblasser in den Testamenten ihrem Groll und ihrer Galle gegen die Regierung Luft zu machen pflegten, verhinderte Augustus die Beschlußnahme durch Einlegung seines tribunicischen Veto.[3])

Dies waren die Grundsätze und die Verfahrungsweise des Herrschers. Keinerlei Gedankenzwang sahen wir bisher in Anwendung kommen. Und doch ist es Augustus, unter dem wir den ersten maßgebenden Rede- und Schriftprocessen, den ersten literarischen Verboten, ja dem ersten freilich noch sehr unentwickelten Keim einer präventiven Censur begegnen. Diese Umwandlung der Dinge ist mit Sicherheit erst in der letzten Zeit seiner Regierung, nämlich seit dem Jahre 8 nach Chr. oder dem 38sten seiner Alleinherrschaft wahrnehmbar.

Zwar treten uns schon seit dem 26sten Jahre vor Chr. oder dem 5ten der Monarchie einige Fälle entgegen, welche ein früheres Aufgeben jener freisinnigen Grundsätze oder wenigstens ein Schwanken derselben zu bethätigen scheinen. So gehörte in dem genannten Jahre zu den Anklagegründen, welche den Sturz des Statthalters von Aegypten, des Dichters Cornelius Gallus herbeiführten, auch der, daß er viele eitle Dinge über Augustus geschwatzt habe;[4]) doch wurden demselben weit mehr noch bestimmte und gewichtigere Handlungen zum Vorwurf gemacht, die als die eigentlichen Beweise seines Hochmuths und

1) Suet. l. c. 56. 2) Suet. l. c. 51. 3) Suet. l. c. 56.
4) Dio 53, 23.

seiner Anmaßung galten und ohne Zweifel bei seiner Verurtheilung den Ausschlag gaben; ohne diese Handlungen, läßt sich mit Grund annehmen, würde Augustus der Untersuchung keine Folge gegeben haben.[1]) Denn der Prätor Marcus Egnatius Rufus, aufgeblasen durch die Volksgunst, welche ihm seine Aedilität erworben, hatte damals ebenfalls in seinem Benehmen hochmüthig über Augustus sich gestellt, und doch hatte dieser seinen Groll nicht gegen ihn ausgelassen;[2]) zwar wurde nachmals Egnatius eingekerkert und hingerichtet; allein dies geschah auf keinen Fall vor dem Jahre 22 vor Chr. und erst nachdem derselbe wirklichen Verrath gesponnen und eine Verschwörung gegen das Leben des Fürsten angezettelt hatte.[3]) Ferner wissen wir, daß Cassius Patavinus, ein Plebejer, mit Verbannung bestraft ward, weil er bei einem Gastmale geäußert hatte: „es fehle ihm weder an Willen noch an Muth um den Augustus zu durchbohren;" aber einmal tastete diese Aeußerung unmittelbar die persönliche Sicherheit des Fürsten an und durfte demnach als thatsächlicher Verrath behandelt werden; andererseits war die Verbannung, die er sich dadurch zuzog, ausdrücklich nur eine leichte,[4]) und überdies kann diese Verurtheilung, da hierüber nichts feststeht, ebenso gut erst nach oder in dem Jahre 8 nach Chr. wie vor demselben statt gefunden haben; ja jenes ist wegen der Zusammenstellung mit dem Processe des Junius Novatus, von dem wir noch näher reden werden, das Wahrscheinlichste. Endlich fallen zwar die Aufhebung der Senatszeitung und die Unterdrückung der Schriften des Historikers T. Labienus sicher in die Zeiten vor dem Jahre 8; doch muß, wie sich später zeigen wird,[5]) jene Maßregel, die überdies ein officielles Organ der Staatsverwaltung traf, von einem allgemeineren politischen Gesichtspunkt aus betrachtet werden, — und die andere fällt nicht sowohl dem Augustus selbst, als vielmehr

---

1) cf. Ammian. Marcell. 17, 4, 5. Ovid. Amor. 3, 9, 63 sq.
2) Dio 53, 24. 3) Vellej. 2, 91. cf. Suet. Oct. 19. Tac. Ann. 1, 10. 4) Suet. Oct. 51 5) In dem Art. „Literarische Verbote."

dem Senate zur Last, der in seiner Gesammtheit und in vielen seiner einzelnen Mitglieder von Labienus auf so schonungslose Weise gegeißelt ward, daß er im Gefühl der Erbitterung aus eigenem Antriebe den Bannstrahl gegen dessen Schriften schleu derte, indem er die Verbrennung derselben verfügte, — ein Beschluß, dem Augustus nicht wohl entgegentreten durfte, um nicht zu Gunsten des Einen sich Viele zu verfeinden, der ihm aber nachmals für seine eigenen Neuerungen allerdings einen bequemen und gewiß sehr willkommenen Anknüpfungspunkt lieh.

Bis auf die letzten Regierungsjahre des Augustus herab läßt sich also in der That kein einziges bestimmtes Zeugniß einer Sinnesänderung nachweisen; um so glaubhafter ist es, daß sie auch wirklich nicht früher eintrat. Herbeigeführt wurde dieselbe, wie schon gesagt, in Folge einer wachsenden Mißstimmung und Gereiztheit, worein den alternden Fürsten die Angriffe und Verläumdungen, theils gegen seine eigene, theils gegen andere ihm nahe stehende Personen, versetzten. Die Veranlassung erzählt Sueton etwa folgendermaßen: „Einst wurden Schmähschriften über Augustus in der Curie verbreitet; dieser hielt sie zwar keiner Besorgniß und Beachtung werth, ließ sich nicht viel darauf ein sie zu widerlegen, forschte auch nicht einmal den Verfassern derselben nach, gab aber seine Meinung dahin ab, daß künftighin eine gerichtliche Untersuchung über diejenigen eingeleitet werden solle, welche Schmähschriften oder Spottgedichte auf irgend Jemand unter fremdem Namen herausgeben würden.“[1]) Dieser Entschluß kam nun wirklich zur Ausführung, und zwar unter Anwendung des Majestätsgesetzes der Republik, indem dessen Wirkung, die bisher nur auf Thaten sich erstreckt, nunmehr zum erstenmale auch auf Worte ausgedehnt ward. Daher sagt Tacitus: „Augustus war der Erste, welcher unter dem Vorwande jenes Gesetzes Untersuchungen über

1) Suet. Oct. 55.

Schmähschriften verhängte." [1]) Uebrigens mag hier ein für allemal bemerkt sein, daß der Begriff der Schmähschriften ein sehr weiter war, daß er überhaupt die oppositionelle Publicistik derben oder bitteren Inhalts bezeichnete, gleichviel ob der Angriff mehr die Personen oder die Verhältnisse traf, da beides naturgemäß nie ganz getrennt sein kann, sondern eins das andere immer mehr oder minder bedingt. Diese Weite des Begriffes erklärt sich daraus, daß die Opposition, weil sie ihrer Natur nach da ist um zu tadeln, oft allerdings in Schmähsucht ausartet, häufiger aber noch aus bloßer Empfindlichkeit derer, die sich unfehlbar und unantastbar dünkten, mit dem Vorwurf derselben belastet ward.

Der erste Majestätsproceß war, wie aus Tacitus folgt, gegen Cassius Severus gerichtet; aus der Eusebischen Chronik bei Hieronymus ersehen wir aber, daß er im Jahre 8 oder doch wenigstens zwischen 8 und 10 nach Chr. statt gefunden haben muß.[2]) Erst aus dieser Zeit also kann die Sinnesänderung und das Strafverfahren des Augustus gegen Rede und Schrift datirt werden. Und wirklich gehören alle unzweideutigen Fälle, von denen wir Kunde haben, den letzten Regierungsjahren desselben an.

Cassius Severus, der berühmte aber leidenschaftlich bittere Redner, der in der Entwicklung der römischen Beredsamkeit beim Uebergange aus der Republik in die Monarchie den Wendepunkt bezeichnet,[3]) stellt in seinen Reden wie in seinem Charakter eine Versinnlichung des Schmerzes und der Trauer über den Umsturz der Republik dar. Seine Rede, fern von aller

1) Tac. Ann. 1, 72: Primus Augustus cognitionem de famosis libellis, specie legis ejus, tractavit, commotus Cassii Severi libidine etc.

2) Ad Olymp. 202, 4. ann. Tiber. 19, welches Jahr als das 25ste der Verbannung des Severus angegeben wird. Mit Rücksicht hierauf und auf Dio 56, 27 ist die Verlegung des Processes in das Jahr 14 bei Zumpt Annal. p. 117 ebenso irrig, wie dessen Angabe „Egnatius necatur" unter dem Jahre 26 vor Chr. (p. 112) mit Rücksicht auf Vellej. 2, 91.

3) Tac. dial. 19.

Ciceronischen Glätte und Behaglichkeit, vielmehr stürmisch, abgerissen, scharf, markirt, blitzend und zuckend, war wie das Wetterleuchten der untergegangenen Freiheit;[1]) und sein Charakter, so herb und feindselig geartet, daß er als Sachwalter zwar Viele angriff, aber Niemanden vertheidigte außer sich selbst,[2]) offenbarte den dumpfen Groll über die feile Gegenwart, gegen die er rastlos ankämpfend wie die Woge sich brach und auch gebrochen wiederum von Neuem ankämpfte. Dieser Mann nun, dessen Dasein eine Unmöglichkeit war ohne offenen Krieg mit den vorhandenen Zuständen und Personen, hatte auch außerhalb des Forums seine Angriffe geordnet und in Flugschriften gegen hochstehende Männer und Frauen seinem Zorn freien Lauf gelassen.[3]) Augustus bei seinem nahen Verhältniß zu den Betheiligten gereizt und durch diese selbst angetrieben, entschloß sich zur Verfolgung. Der Senat, vor dem als oberstem Criminalgerichtshofe der jungen Monarchie die Untersuchung geführt ward, verurtheilte den Angeklagten zur Verbannung nach Creta[4]) und verordnete die Vernichtung seiner Schriften.[5]) Doch Severus ruhte, wie wir später sehen werden, auch in der Verbannung nicht, und seine Schriften wurden trotz aller Verbote noch Jahrhunderte hindurch erhalten und gelesen; Sueton benutzte sie unter Hadrian.[6]) Zugleich bezeugt dieser Proceß, daß von vorn herein nicht bloß gegen pseudonyme Schmähschriften eingeschritten ward, wie Sueton anzudeuten scheint;[7]) denn Severus hatte sich unfehlbar genannt. Dagegen machte sich allerdings Junius Novatus, ein Plebejer, welcher gleicherweise zur Verantwortung gezogen wurde, der Pseudonymität schuldig, indem er unter dem Namen des jüngern Agrippa einen sehr

1) Plus viri quam sanguinis heißt es treffend im Dial. 26.

2) Senec. Controv. III. praef. p. 396. Quintil. 11, 1, 57: quadam accusandi voluptate. Vgl. Westermann: Gesch. der röm. Beredſ. S. 284 f.

3) Tac. Ann. 1, 72. 4) Tac. l. c. 4, 21. 5) Suet. Calig. 16.

6) Suet. Vitell. 2. 7) Oct. 55: sub alieno nomine.

beißenden Brief über Augustus verfaßte und in Umlauf brachte. Da Agrippa erst im Jahre 7 nach Chr. auf die Insel Planasia verwiesen ward: so sieht man, daß auch dieser Proceß nicht vor dem Jahre 8 geführt sein kann, also sicher dem des Severus folgte und demnach neuerdings einen Beleg für die Beschränkung des Wortes in den letzten Jahren des Augustus abgiebt. Novatus büßte seinen Leumund — das erste Beispiel dieser Art — durch eine Geldstrafe.[1]) Endlich erfahren wir aus Dio zum Jahre 12 nach Chr., daß Augustus auch damals über verschiedene Schmähschriften Untersuchungen anstellte; einige Verfasser wurden mit Strafen belegt, und die Schriften derselben wiederum unterdrückt d. h. confiscirt und verbrannt[2]).

In die letzten Zeiten des Augustus, in das Jahr 9 nach Chr., fällt auch die Verweisung des Dichters Ovid nach Tomi. Ueber die Gründe derselben wird noch immer Streit geführt; man stellt gewöhnlich zwei verschiedene, von einander unabhängige auf: die Lascivität seiner Gedichte und die Mitwissenschaft oder Theilnahme an den Ausschweifungen der jüngern Julia. Nach erneuter Prüfung scheint mir der Zusammenhang folgender.

Laxe Sitten wirken natürlich immer auf die Literatur zurück. Damals nun herrschte die Sittenlosigkeit in allen Klassen der Gesellschaft; Unzucht und Ehebruch waren in den höchsten wie in den niedrigsten Kreisen an der Tagesordnung. Die politischen Ereignisse hatten das ihrige dazu beigetragen; denn Bürgerkriege und Staatsumwälzungen haben eine Erschlaffung der moralischen Grundsätze, wenn auch keineswegs immer zur Bedingung, so doch oftmals zur Begleiterin und wohl stets zur Folge. Kein Wunder also, daß die Frivolität das Element zumal der lyrischen Dichter wurde, in einem Zeitalter das durch eintretende Ruhe nach langer Aufregung, durch die Gunst der Umstände und der leitenden Personen, dem Aufschwunge der

---

1) Suet. Oct. 51. 2) Dio 56, 27.

Kunst in hohem Maße günstig war. So geschah das seltsame Zusammentreffen, daß dieselben Erzeugnisse welche den Fortschritt der poetischen Literatur bezeichneten, zugleich auch den der sittlichen Entartung förderten. Daß die Dichter manches Unheil stiften, verweichlichend und erschlaffend auf Gemüth und Körper einwirken, erkannte nicht nur Plato der sie aus seinem Ideal des sittlichen Staates verwies, sondern auch Cicero, mit ausdrücklicher Rücksicht auf die schlechte häusliche Zucht und die allgemeine Sittenverweichlichung seiner Zeit, deren Zerrüttung die Monarchie gebar.[1]) Augustus indessen, wiewohl er auf gesetzlichem Wege eine Sittenverbesserung zumal im geschlechtlichen und ehelichen Leben erzielte,[2]) und wiewohl ein Verbot unmoralischer Erzeugnisse der ästhetischen Literatur durch die Allgemeinheit des Zweckes weit eher gerechtfertigt werden kann als die Verfolgung politischer Parteischriften, huldigte doch keineswegs einer so großen Sittenstrenge, daß er auf ungesetzlichem Wege,[3]) durch willkürliche Maßnahmen, den schlüpfrigen Ergüssen der Kunst, deren Gönner er war, hätte wehren mögen. Auch ruht sicher, was diese Schlüpfrigkeit betrifft, auf Horaz allermindestens kein geringerer Vorwurf als auf Ovid; und da doch jener trotzdem dauernd ein Liebling des Hofes blieb, so kann zu des Letzteren Sturz unmöglich die Unzüchtigkeit seiner Gedichte als solche einen unmittelbaren Anlaß gegeben haben.[4]) Und ist dieselbe denn überhaupt nach dem Maßstabe und der Anschauungsweise seines Zeitalters als ungewöhnlich und maßlos zu betrachten?[5]) Wird sie nicht selbst von vielen unserer neueren, ja unserer großen und größten Dichter, theils

1) Cic. Quaest. Tusc. 2, 11.

2) Durch die Lex Julia et Papia Poppäa. cf. Ovid. Trist. 2, 233 sq.

3) Ovid beruft sich vielfach darauf daß seine Poesie nicht gegen das „Gesetz" verstößt und nichts Verbrecherisches enthalte. Trist. 2, 240 sqq. 249 sq. 264 sqq. 275 sq. Ep. ex pont. 3, 3, 69 sq.

4) Ovid sagt selbst Trist. 2, 361: Denique composui teneros non solus amores: Composito poenas solus amore dedi.

5) cf. Trist. 2, 363—470.

erreicht theils sogar übertroffen? Wenn demnach nichtsdestoweniger Ovid's eigene Andeutungen keinen Zweifel darüber zulassen, daß sein Mißgeschick zum Theil wenigstens sich in irgend einer Weise an die Herausgabe seiner „Liebeskunst" anknüpfe [1]), so bleibt keine Annahme weiter übrig, als daß dieselbe ein mittelbarer Anlaß gewesen sei, d. h. um einer bestimmten Wirkung willen oder wegen ihres thatsächlichen oder vermeintlichen Zusammenhanges mit gewissen strafwürdigen Handlungen der ältern und der jüngern Julia bei Augustus persönlichen Anstoß erregt habe. [2])

Und so ist es denn wohl. Ovid's Liebeskunst hat unfehlbar vorzugsweise auf die unzüchtige Tochter und die nicht minder gelehrige Enkelin des Fürsten eine magnetische Anziehungskraft geübt, war unfehlbar eine Lieblingslectüre der letztern, der Schmuck ihrer Toilette geworden. Kein Wunder wäre es, wenn das lüsterne Weib ihre Neigung von dem Gedichte auf den Dichter übertrug, wenn sie, deren sittenlosem Wandel selbst die Ehe keine Schranke war, den nähern Umgang dessen suchte, der, ihr im Geiste verwandt, die Theorie der Liebesintriguen ebenso trefflich wie sie selbst die Praxis zu handhaben verstand. Kein Wunder, wenn der Dichter, gestachelt durch die Eitelkeit einer Fürstin zu gefallen, und von frühauf sinnlichen Genüssen ergeben, den Lockungen nicht widerstand, seine Augen vor den Reizen der ersten Römerin nicht verschloß und ein Genosse ihrer buhlerischen Ausschweifungen, ein Theilnehmer ihrer Orgien und Bacchanalien ward. [3]) Kein Wunder aber auch, wenn

---

1) Ep. ex pont. 2, 9, 71 sqq: Nec quidquam — manus.

2) Im J. 2 vor Chr. erfolgte die Herausgabe der ars amandi und darauf die Verweisung der ältern Julia; im J. 9 nach Chr. die der jüngern und gleichzeitig die Verbannung Ovid's.

3) Trist. 3, 5, 49 sq: Inscia quod crimen viderunt lumina, plector: peccatumque oculos est habuisse meum. cf. 2, 103 sqq: Cur aliquid vidi? — Dianam. Wenn Ovid dem Ereigniß welches den Ausschlag gab, gleichviel ob es sich auf den Umgang der Julia mit einem seiner Freunde oder mit ihrem Bruder Agrippa Posthumus oder mit einem

Augustus, der den Ruf seines Hauses und die Grundsätze seiner häuslichen Erziehung wiederholentlich an der zügellosen Wildheit des Geschlechtstriebes scheitern sah, der vergeblich Tochter und Enkelin an den Spinnrocken und den Webestuhl zu bannen, vergeblich ihre Reden und Handlungen durch das steife Cerimoniel der Etikette in die Grenzen der Ehrbarkeit zu zwängen versucht hatte[1]), — nun in der Bekümmerniß seines Vaterherzens,[2]) trotz seiner äußeren Strenge, unbewußt nach mildernden Trostgründen zu Gunsten der verlorenen Tochter und Enkelin haschend, den Theilnehmer ihrer Ausschweifungen wohl gar als deren Anstifter, den Verführten als ihren Verführer, den Dichter der Liebe als ihren Lehrmeister in der Unzucht und im Ehebruche betrachtete.[3]) Und so geschah es, daß Ovid nicht nur mit Recht die thatsächliche Verirrung seiner sinnlichen Eitelkeit büßen mußte, sondern zugleich auch die Autorschaft seiner Liebesgedichte,[4]) die für sich allein, ohne jene weiteren Folgen, sicher weder ein Strafverfahren veranlaßt, noch überhaupt einen sittlichen Anstoß bei Augustus erregt haben würden.[5]) Beide Gründe der Verbannung Ovid's fallen also in einen einzigen zusammen, insofern der eine nur durch das Dasein des andern

---

Sklaven bezieht, nur zufällig als ein unthätiger Zeuge beiwohnte, so ist dies für das Maß seiner Schuld gar kein Kriterium, wiewohl er selbst es gern dazu erheben möchte. Auch die gänzliche Unschuld am letzten Verbrechen erweist nicht die Unschuld an allen früheren. Und überdies macht Niemand einen Andern wider dessen Vermuthen zum Mitwisser einer speciellen Schandthat, wenn derselbe nicht in die Richtung seines Treibens überhaupt eingeweiht ist. cf. 2, 207—210. 4, 10, 89 sq. Ep. ex pont. 2, 9, 75 sqq. 3, 3, 71.

1) Suet. Oct. 64. 2) Trist. 4, 10, 98: laesi Principis ira.

3) Trist. 2, 212: arguor obscoeni doctor adulterii. 345 sq: haec tibi [Caesari] me invisum lascivia fecit, ob artes, Quas ratus es vetitos sollicitasse toros.

4) Trist. 2, 207: Perdiderint dum me duo crimina, carmen et error.

5) Daher Trist. 2, 97 sqq: potui, si non extrema nocerent, Judicio tutus non semel esse tuo. Ultima me perdunt: imoque sub aequore mergit Incolumem toties una procella ratem.

bedingt wurde.[1]) Mag übrigens die Verweisung seiner dem Augustus ärgerlichen Schöpfungen aus den öffentlichen Bibliotheken eine Thatsache sein: ein Hemmniß ihrer Verbreitung ward dadurch wohl ebensowenig beabsichtigt als erwirkt, sondern nur eine dem Dichter besonders empfindliche Ehrenstrafe.[2])

Aus Allem ergiebt sich, daß Augustus, indem er die Freiheit der Gedankenmittheilung beschränkte, doch Besonnenheit genug behielt, um nicht in jenes Extrem zu gerathen, welches unter seinen Nachfolgern die Majestätsprocesse in die scheußlichste Gedankentyrannei ausarten ließ. Durch die hämischen Verläumdungen einer machtlosen aber systematischen und daher in ihren Mitteln oft unehrlichen Opposition gekränkt, zog er zuerst eine Grenzlinie zwischen Freimuth und Frechheit, indem er der letztern den Krieg ankündigte, d. h. Rede und Schrift da durch Strafen zu zügeln suchte, wo sie Ehre und Ruf der Persönlichkeiten angriff. Einwenden läßt sich dagegen nur, daß diese Frechheit der Opposition, eben weil sie machtlos war, auch ungestraft dem Staate nicht geschadet haben würde, — daß es jeder einzelnen Persönlichkeit füglich hätte überlassen bleiben dürfen für Injurien bei den gewöhnlichen Gerichten selbst Rechenschaft zu fordern, indem der Fürst weder eine Verpflichtung noch ein Recht zu eigenmächtiger Bevormundung und Vertretung aller Einzelnen in dieser Beziehung geltend machen konnte, — daß ferner das Aufsehen der Untersuchung erst recht dazu diente, wie gleich das Beispiel des Cassius Severus beweist, die Aufmerksamkeit des Publicums auf die verpönten Schriften hinzu-

1) Trist. 2, 108: Illa namque die, qua me malus abstulit error. Also eben nicht das carmen. Dieses bildet aber ein Element in der „origo peccati" Ep. ex pont. 1, 6, 21.

2) Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß Niebuhr in seinen Vorlesungen angiebt (engl. Ausgabe von Schmitz Vol. I. p. 62), Augustus habe seiner Enkelin verboten den Livius zu lesen. Von diesem an sich unglaublichen Factum, worauf Niebuhr als auf etwas ganz Bekanntes, aber ohne ein Citat hinweist, habe ich nirgend eine weitere Kunde gefunden; ich würde sehr dankbar sein, wenn mir Jemand die Quelle nachwiese.

leiten und diesen nebst den Namen ihrer Verfasser zu einem Ruhme zu verhelfen, den sie ohnedies nie erlangt haben würden, — und endlich daß mit diesem Verfahren, weil es aller öffentlichen legislativen Bürgschaften entbehrte, nur durch den persönlichen Willen des Fürsten, nicht durch den allgemeinen der Staatsbürger bedingt und begrenzt war, nothwendig der Willkür jedes folgenden Regenten Thür und Thor geöffnet ward.

Es ist gewiß, daß Augustus auch gegen Beleidiger nicht mit unersättlichem Groll verfuhr,[1] und daß selbst gegen Schmähschriften das Majestätsgesetz nur äußerst selten unter ihm in Anwendung kam, da es von Tiberius ausdrücklich heißt, er habe dasselbe zurückgeführt;[2] die sachliche Meinung aber, das historische Urtheil und daher auch das Lob der republicanischen Freiheit sowie ihrer Vorkämpfer, blieb, wenn wir die nicht sowohl ihm als dem Senate zur Last fallende Verfolgung der Schriften des Labienus ausnehmen, so viel wir wissen völlig frei und ungeahndet. Und doch tastete Niemand weder die Alleinherrschaft noch das Leben des Augustus an. Tiberius dagegen, Caligula, Nero und Domitian verfolgten, sobald ihr terroristischer Charakter sich hervorbildete oder hervorzutreten wagte, alle freisinnigen Aeußerungen jeglicher Art und wollten nichts gesprochen oder geschrieben wissen, als was ihnen genehm war. Und doch verloren sie sämmtlich auf gewaltsame Weise Thron und Leben; denn sie herrschten nur über Sklaven ohne Treue, über Heuchler ohne Ergebenheit, und ihr ärgster Feind war, wer als ihr bester Freund erschien.

Augustus hatte die Monarchie erst zu begründen, das Andenken der Republik vergessen zu machen. Deshalb verfuhr er in allen Dingen, und so auch der Rede und Schrift gegenüber meist mit kluger Vorsicht und Mäßigung. Und daher durfte Dio nicht ganz ohne Grund von ihm sagen: „Er habe die

---

1) Daher Dio 56, 43 in der allgemeinen Beurtheilung: *τοῖς λυπήσασί τι αὐτὸν οὐκ ἀκρατῶς ὠργίζετο.*

2) Tac. Ann. 1, 72: legem majestatis reduxerat.

Monarchie und die Demokratie dergestalt zu vereinbaren gewußt, daß die Freiheit erhalten, Ordnung und Sicherheit aber hergestellt worden sei, und daß die Römer, gleich fern von demokratischer Frechheit wie von tyrannischem Uebermuth, in verständiger Freiheit und unter gefahrloser Alleinherrschaft gelebt hätten, als Unterthanen ohne Knechtschaft, als Republicaner ohne Zwiespalt."[1]) Vollkommen ist freilich dies Urtheil nicht zu unterschreiben. Das Ziel des Augustus war unverkennbar die unumschränkte Monarchie und mithin die Unterdrückung jeder wahren Volksfreiheit; nur deshalb blieb er auf halbem Wege stehen, weil dieses Ziel zu erreichen Ein Menschenalter nicht zu genügen schien; aber er arbeitete darauf hin, indem er auf der einen Seite, allmählig um sich greifend, die Gewalt der republicanischen Institutionen, des Senates und der Staatsämter, der Volksversammlungen und der Gesetze an sich zog,[2]) — auf der andern die Gemüther durch Wohlthaten kirrte, durch Genüsse berauschte und das Volk durch Friedensruhe und Lustbarkeiten, durch prächtige Schauspiele in Theatern und Rennbahnen von dem Ernst der Staatsangelegenheiten, von der Wahrnehmung und Bewachung der politischen Rechte entwöhnte.[3]) Daher sagte einst der Pantomime Pylades, der mit seinem Kunstgenossen Bathyllus in Händeln lebte und darüber von Augustus einen Verweis bekam, sehr treffend zu diesem: „Es kommt dir zu Gute Cäsar, daß sich das Volk mit uns die Zeit vertreibt."[4]) Auch dieses kühne Wort blieb ungestraft; die Wahrheit, die es enthält, ist eine dauernde. Denn es ist jederzeit ein Kennzeichen, daß der edle Stoff politischer Parteiungen darniederliegt, wenn die dem Menschen so tiefeingeimpfte Parteisucht in Theatern oder Rennbahnen eine unedle Nahrung sucht. Auch

1) Dio 56, 43 fin. 2) Tac. Ann. 1, 2: insurgere paullatim, munia senatus, magistratuum, legum in se trahere.

3) Tac. l. c. Suet. u. Dio a. vielen O. cf. Plin. H. N. 36, 15.

4) Dio 54, 17.

damals wuchs diese in dem Grade wie jener verkümmert ward,[1]) und daher allzumal unter Tiberius.[2])

Die Zeiten des Tiberius.

Jedermann weiß wie Tiberius, obwohl er gleich Anfangs die wichtigsten politischen Volksrechte, die der Comitien unterdrückte,[3]) doch scheinbar gemäßigt seine Herrscherlaufbahn begann, und wie er nichtsdestoweniger, von dieser Mäßigung mehr und mehr sich lossagend, allmählig zu einem Scheusal ward.

So gab denn auch der Rede und Schrift gegenüber sein erstes Verhalten zu den glänzendsten Hoffnungen Anlaß. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als er öffentlich den schönen und hochherzigen Ausspruch that: „in einem freien Staate müsse auch Sprache und Gesinnung, Wort und Gedanke frei sein."[4]) Nie gewiß ward von einem Throne herab ein herrlicheres Losungswort verkündet. In Gemäßheit zu demselben machte er nicht minder die wichtigsten Staatsangelegenheiten sowie die geringfügigsten Dinge zum Gegenstand öffentlicher Besprechung, und indem er zunächst seine eigene Meinung zur weiteren Erörterung kund gab, gestattete er ausdrücklich Jedermann, mit rückhaltslosem Freimuth seine Ansichten darüber zu äußern, selbst wenn sie den seinigen völlig entgegenständen; und nicht selten ließ er es dann zu, daß grade das Gegentheil von dem beschlossen ward, wofür er selbst gestimmt hatte.[5])

Gegen Schmähungen, üble Nachrede und ehrenrührige Gedichte auf ihn oder die Seinigen bezeigte er sich mit bewunderungswerther Gelassenheit; und als einst der Senat dennoch eine Untersuchung über dergleichen Verläumdungen anstellen wollte, sprach er die denkwürdigen Worte: „Wir haben nicht

1) Dio l. c. 2) Tac. Ann. 1, 77.

3) s. Zeitschrift f. Geschichtswissensch. Bd. I. S. 47 ff. 56 f.

4) Suet. Tib. 28: in civitate libera linguam mentemque liberas esse debere.

5) Dio 57, 7: οὐ μέντοι καὶ διεῖκει — τινῶν ἔφερε. cf. c. 17.

so viel Zeit, versammelte Väter, als daß wir in noch mehr Geschäfte uns einlassen sollten. Wenn ihr dies Fenster öffnen wolltet, dann würdet ihr nichts Anderes mehr verhandeln können, und Jedermann würde seine Privatfeinde unter diesem Vorwande bei uns anschwärzen."[1]) So duldete er denn nicht nur Vorwürfe über seine Handlungen und Reden, indem er sich selbst bereit erklärte, darüber Rechenschaft zu geben, wofern die Beschuldigungen nur in anständiger Weise vorgetragen würden,[2]) sondern sogar die allergröbsten Beleidigungen, wie z. B. daß Spötter ihn wegen seiner übermäßigen Liebe zum Wein einen „Säufer" nannten, indem sie statt Tiberius „Biberius" sagten, und statt Claudius Nero „Caldius Mero" d. i. „trunkerhitzt vom Weine."[3])

Andrerseits wies er Anfangs jegliche Schmeichelei, und nicht selten mit sichtbarem Unwillen, zurück. Als Jemand sich des Ausdrucks bediente „seine heiligen Geschäfte" und ein Anderer sagte „er habe auf seinen Befehl sich an den Senat gewandt," mußten Beide ihre Worte zurücknehmen und Jener „mühevoll" statt „heilig," dieser „Rath" statt „Befehl" setzen.[4]) Als dagegen der berühmte Redner Crispus Passienus bei seiner ersten Rede im Senate gegen die Etikette mit der Anrede begonnen hatte: „Versammelte Väter und du Cäsar", so ward er ausdrücklich dafür von Tiberius belobt[5]). Auch litt dieser nicht daß man ihn „Herr" nannte,[6]) indem er dies für Spott erklärte;[7]) und doch war in dergleichen Dingen der officielle Styl der Monarchie ein ebenso gelehriger Schüler wie die Schmeichelei des Servilismus eine geschickte Lehrerin, so daß

1) Suet. l. c. Non tantum otii habemus, ut implicare nos pluribus negotiis debeamus. Si hanc fenestram aperueritis, nihil aliud agi sinetis: omnium inimicitiae hoc praetexto ad nos deferentur.

2) Suet. l. c. 3) Suet. l. c. 42.

4) Suet. l. c. 27: pro auctore suasorem, pro sacris laboriosas dicere coëgit.

5) Schol. ad Juven. 4, 81. cf. Lips. Exc. ad Tac. Ann. 12, 6.

6) Dominus dem heutigen Sire entsprechend. 7) Suet. l. c.

bald genug alle anfangs zurückgewiesenen Ausdrücke von der Hofsprache aufgenommen und geheiligt wurden.[1]) Dagegen bezeichnete damals merkwürdigerweise Tiberius seinerseits die Senatoren in ihrem Verhältnisse zu ihm als seine „Herren."[2])

Denn der Erste, der vom Throne herab die Ansicht aussprach, daß der Fürst ein Diener des Staates sei, dieser Erste ist wohl — Tiberius. Vor dem Senate nämlich ließ er sich einst wörtlich also vernehmen: „Ich wiederhole auch jetzt, versammelte Väter, was ich schon oft gesagt, daß ein guter und heilsamer Fürst, den ihr mit einer so großen und freien Gewalt ausgerüstet habt, ein Diener des Senates, oft auch ein Diener der gesammten Bürgerschaft, und meist sogar ein Diener der Einzelnen sein müsse. Und — fuhr er fort — dies gesagt zu haben gereut mich nicht; stets habe ich an euch gute, gerechte und wohlwollende Herren gehabt und habe sie noch."[3])

In der That alle diese trefflichen Principien über Denk- und Redefreiheit und über das organische Verhältniß des Fürsten zum Staate, ausgesprochen von einem Regenten, der als er den Thron bestieg in höchster Mannesreife, in einem Alter dastand, das über jeden Wankelmuth erhaben zu sein pflegt, — alle diese Aeußerungen, sage ich, gestützt und getragen durch die Gabe eines nicht unbedeutenden Rednertalentes,[4]) durften die Erwartungen derer auf das Höchste spannen, welchen es entweder an Gelegenheit oder an Scharfblick fehlte, um die wahre Natur des Herrschers schon damals zu erkennen.

Die Mäßigung des Tiberius war die Maske des Absolu-

---

1) Vgl. meine Forschungen auf d. Geb. des Alterth. Bd. I. 1842. S. 312. 2) Suet. l. c. 29 fin.

3) Suet. l. c. Dixi et nunc, et saepe alias, P. C., bonum et salutarem principem, quem vos tanta et tam libera potestate instruxistis, senatui servire debere, et universis civibus saepe, et plerumque etiam singulis: neque id dixisse me poenitet, et bonos et aequos et faventes vos habui dominos, et adhuc habeo.

4) Tac. Ann. 13, 3. Fronto de eloq. p. 83 (ep. ad Ver. 2, 4. ed. Mai p. 119). cf. Tac. l. c. 1, 11. 81. 3, 11. 4, 12. 19. 31. Suet. Oct. 86. Tib. 8. 67. 70.

tismus; er war Heuchler aus selbstsüchtiger Politik. Durch Kunstgriffe setzte er sich fest, um mit Gewaltschlägen sich zu erheben; und nur zu bald sprachen seine Handlungen jenen glänzenden Verheißungen Hohn.

Denn er hatte die Denkfreiheit nur proclamirt um unter dem Freudentaumel hinterrücks desto sicherer die politische in der Gestalt der Volksrechte zu erdrücken. Er hatte entschieden und glücklich gehandelt, während die Betrogenen wetteifernd für oder gegen ihn in hohlem und eitelem Geschwätz sich ergingen. Nun jener Schlag ihm gelungen, sollte auch die Zunge der Opposition wieder ihre Fesseln finden.

Schon im zweiten Jahre seiner Regierung begann in dieser Richtung die Reaction, mit Zurückführung des Majestätsgesetzes. Wie den Augustus die Schmähschriften anonymer Verfasser und des Cassius Severus gereizt, so gaben auch ihm zunächst anonyme Schmähgedichte, welche ihm Grausamkeit, Hochmuth und Zwietracht mit der Mutter vorwarfen, den gewünschten Anlaß.[1]) Tiberius verfuhr aber auch hier wieder mit unnachahmlicher Schlauheit. Die Reaction sollte, wenn auch rasch, doch nur schrittweise vor sich gehen. Zuerst als der Prätor Pompejus Macer bei ihm anfragte, ob Majestätsgerichte statt haben sollten, antwortete er unbestimmt und ausweichend: „die Gesetze müßten gehandhabt werden.“[2]) So öffnete er wie absichtslos den Eingang, durch welchen jenes Unheil gleichsam unbemerkt hereinschleichen konnte. Kaum aber erhob es sich vor Jedermanns Augen, als er sich auch das Ansehn zu geben wußte, wie wenn er dasselbe zurückzudrängen entschlossen sei; deshalb wurden die ersten drei Majestätsprocesse, welche noch in diesem Jahre vorkamen, auf seinen Betrieb mit Freimuth geführt und die Angeklagten Falanius, Rubrius und Marcellus sämmtlich freigesprochen; jenen Beiden hatten Handlungen, diesem beleidigende Reden über den Fürsten zum Vorwurf gereicht.[3]) Hatte

1) Tac. Ann. 1, 72. 2) Tac. l. c. Suet. Tib. 58.
3) Tac. l. c. 1, 73. 74.

dergestalt Tiberius die Römer mit dem Anblick des gefesselten Dämons vertraut gemacht: so sollte nunmehr das nächste Jahr sie an den Anblick des losgelassenen gewöhnen; denn gleich mit dem Processe des Libo Drusus, der der Verschwörung angeklagt ward, brach das so viele Jahre hindurch am Gemeinwesen fressende Unheil aus allen Fugen hervor, um allmählig auflodernd Alles zu ergreifen.[1])

Fortan brachte jede nachtheilige Aeußerung über des Fürsten Worte oder Handlungen sichern Untergang.[2]) Ja die Angeber erdachten dergleichen Aeußerungen, die Glauben fanden, weil sie die Wahrheit trafen.[3]) Oft wurde ein unschuldiges Wort verdreht und zum Verbrechen gestempelt; jedes Verbrechen aber galt für todeswürdig, auch wenn es eben nur ein Paar unschädliche Worte waren.[4]) So ward L. Calpurnius Piso des Hochverraths angeklagt, bloß wegen eines Privatgespräches und weil er einst im Senate ausgerufen: „er wolle wegen der Umtriebe und der Leidenschaftlichkeit der Ankläger die Stadt verlassen;" und nur ein zeitiger Tod entzog ihn der Strafe.[5]) So wurde Aelius Saturninus, der ein anzügliches Gedicht auf Tiberius verfaßt, auf Betrieb desselben vom Senate verurtheilt und vom tarpejischen Felsen gestürzt.[6])

Um diese Zeit ward auch über den schon verbannten Cassius Severus Gericht gehalten. Von Creta aus hatte derselbe seine Angriffe mittelst Schmähschriften fortgesetzt und dadurch neue und alte Feindschaften erweckt. So hatte er z. B. seine

1) Tac. l. c. 73: Haud pigebit referre in Falanio et Rubrio ... praetentata crimina: ut, quibus initiis, quanta Tiberii arte, gravissimum exitium inrepserit, dein repressum sit, postremo arserit, cunctaque conripuerit, noscatur. 2, 27: tum primum reperta sunt, quae per tot annos rem publicam exedere.

2) Suet. Tib. 58. cf. Senec. de benef. 3, 26.

3) Tac. Ann. 1, 74: quia vera erant, etiam dicta credebantur.

4) Suet. l. c. 61: Omne crimen pro capitali receptum, etiam paucorum simpliciumque verborum.

5) Tac. Ann. 4, 21 cl. 2, 34. 6) Dio 57, 22.

Erbitterung gegen die durch ihren Sklavensinn berüchtigten Vitellier in hämische Glossen über deren Herkunft ausgelassen.[1]) Damals nun wurde durch Senatsbeschluß die Confiscation seines Vermögens, seine Aechtung durch Untersagung von Feuer und Wasser, und seine Verweisung nach der nackten Felseninsel Seriphus angeordnet.[2]) Hier ergraute und starb er, etwa zehn Jahre später (34 nach Chr.), im fünfundzwanzigsten seines Exils, unter so bitteren Entbehrungen, daß ihm selbst die nothdürftigste Kleidung abging und er kaum die Schaam zu bedecken im Stande war.[3])

In den ersten Zeiten der Angeberei verfuhr Tiberius noch zuweilen mit verkappter Arglist, wie der Proceß des Ritters C. Lutorius Priscus zeigt. Dieser hatte durch ein Trauergedicht auf den Tod des Germanicus großen Ruhm eingeerndtet und sogar von Tiberius ein Geldgeschenk erhalten. Dies reizte ihn während der Krankheit des jüngern Drusus, im Voraus für den Fall seines Ablebens ein ähnliches Gedicht zu verfassen, indem er dadurch noch mehr Ehre und noch größern Lohn zu erwerben hoffte. In einer Privatgesellschaft vornehmer Frauen hatte er ohne allen Arg dieses unschuldige Erzeugniß seiner Muse vorgetragen und als nun Drusus glücklicher- oder unglücklicherweise damals noch mit dem Leben davon kam, so wurde er wegen jenes Beginnens als Majestätsverbrecher belangt. Der designirte Consul Agrippa trug nach gewohnter Weise auf Todesstrafe an. Dennoch wagte M. Lepidus, der Neffe des Triumvirs, wenigstens den Vorschlag, die Strafe auf Verweisung aus der Stadt zu ermäßigen. Er machte mit Recht auf den Unterschied zwischen Thorheit und Verbrechen, zwischen Worten und Uebelthaten aufmerksam. „Des Angeklagten Erhaltung, sagte er, werde dem Staate nicht zur Gefahr, seine Hinrichtung Keinem zur Warnung gereichen. Sein Treiben, wie es thöricht sei, so sei es auch eitel und unschädlich.“ In-

1) Suet. Vit. 2. 2) Tac. Ann. 4, 21 fin.
3) Hieronym. in Euseb. Chron. ad Olymp. 202, 4.

dessen trat bei der allgemein herrschenden sklavischen Furcht der Ansicht des Lepidus nur ein einziger Senator bei, und Lutorius ward sogleich im Kerker umgebracht. Tiberius aber, in jener Sitzung nicht gegenwärtig, war hinlänglich in den Künsten der Verstellung geübt, um sich nachträglich „eine so eilfertige Bestrafung von Worten" — wie er sich ausdrückte — zu verbitten;[1]) auch lobte er zwar den Lepidus, tadelte aber den Agrippa nicht.[2])

Nur Ein Zug von wirklicher Mäßigung, ein einziger Nachhall seines ursprünglichen freisinnigen Manifestes, wird uns noch aus der nächstfolgenden Zeit überliefert. Der Ritter C. Cominius war der Autorschaft eines Schmähgedichtes wider den Fürsten überführt worden. Sein Bruder, der Senator war, bat für ihn um Gnade, und Tiberius in einer plötzlichen Anwandlung von Milde oder Laune ließ sie ihm wirklich angedeihen. „Desto sonderbarer fand man es, fügt Tacitus hinzu, daß er, der das Bessere kannte und wußte, welcher Ruhm die Milde begleitet, dennoch die Härte vorzog. Denn sein Fehler war nicht Stumpfsinn; auch merken es die Fürsten wohl, wann ihr Thun mit Aufrichtigkeit, wann mit erheuchelter Freude gepriesen wird. Ja er selbst, sonst so gemessen und die Worte gleichsam herauszwingend, sprach geläufiger und freier, so oft er Jemandem zu Gunsten redete."[3])

Indessen nur zu häufig legte er die Maske der Verstellung ab, oder sie entglitt ihm auch wider seinen Willen, indem er plötzlich aus der Rolle fiel. Zugleich gedieh sein Mißtrauen dahin, daß er nicht nur wirkliche, sondern auch vermeintliche Bezugnahmen auf seine Person verfolgte und sich zum Rächer des Absolutismus überhaupt aufwarf. Daher wurde es dem Redner und Dichter Mamercus Aemilius Scaurus zum Verbrechen gemacht, daß er ein Trauerspiel „Atreus" geschrieben, worin einem Diener des Königs der Rath ertheilt ward, sich in die

1) Tam praecipites verborum poenas. 2) Tac. Ann. 3, 49—51.
3) Tac. l. c. 4, 31.

Launen seines Herrn zu fügen, und zwar mit den Worten des Euripides: „der Herrscher Thorheit muß man tragen." Tiberius fühlte sich durch diesen Vers getroffen, faßte ihn und andere als eine absichtliche Schmähung auf und glaubte sich selbst in der Person des Tyrannen vom Dichter dargestellt. Entrüstet äußerte er: „Jener machte mich zum Atreus, ich aber will ihn zum Ajax machen," und nöthigte ihn zum Selbstmorde. [1])

Ehe noch Tiberius in Bezug auf Aeußerungen über seine eigene Person dieses widrige Extrem erreichte, hatte er es schon im Gegensatz zu Augustus gewagt, sogar das objective Urtheil der Wissenschaft, den Freimuth der Geschichtschreibung zur Verantwortung zu ziehen. Der schon erwähnte berühmte Historiker Cremutius Cordus hatte in seinen mit Beifall aufgenommenen Annalen, welche die Regierung des Augustus darstellten, den M. Brutus gelobt und den C. Cassius den letzten der Römer genannt, den Senat und das Volk getadelt, den Cäsar aber und den Augustus, zwar nicht herabgesetzt, doch auch nicht grade erhoben. Dies, und zumal die Lobpreisung des Brutus und Cassius, ward ihm, der dem Minister Sejanus verfeindet war, und gegen den man sonst keinerlei Anklage vorzubringen wußte, als ein Majestätsverbrechen ausgelegt, ungeachtet das Werk von Augustus selbst, der es gelesen, keine Rüge erfahren hatte. Die Selbstvertheidigung des Cremutius vor dem Senate war muthig und entschlossen. Seine Rede begann: „Um Worte, versammelte Väter, werd' ich angeklagt; so frei von Schuld sind meine Handlungen." Weiterhin, nachdem er an die ungestrafte Freisinnigkeit des Titus Livius, des Asinius Pollio, des Messala Corvinus erinnert, fuhr er fort: „Von Bibaculus und Catullus liest man Gedichte voll Lästerungen gegen die Cäsarn; doch selbst der vergötterte Julius, selbst der vergötterte Augustus duldeten Solches und ließen ihm freien Lauf; ob mehr aus Mäßigung oder Klugheit, möcht' ich nicht

1) Dio 58, 24 cll. Exc. Vat.; Suet. Tib. 61, der statt des Atreus den Agamemnon nennt; Tac. Ann. 6, 29 cl. 9.

leicht entscheiden. Denn unbeachtete Worte schwinden dahin; entrüstet man sich, so erscheint man getroffen."[1]) Endlich nachdem er auch auf die Denkfreiheit bei den Griechen hingewiesen, schloß er also: „die Nachwelt zollt Jedem den Preis, der ihm gebührt; und gewiß wird es nicht an Solchen fehlen, die, wenn das Verdammungsurtheil über mich hereinbricht, nicht nur des Cassius und Brutus, sondern auch meiner gedenken."[2]) Hiermit verließ er die Curie und endete, der Verurtheilung gewiß, sein Leben durch Hunger. Seine Schriften wurden auf Senatsbeschluß unterdrückt;[3]) dennoch entgingen sie der Verfolgung und fanden nachmals um so zahlreichere Leser.[4])

War es nun zu verwundern, daß unter einem so gewaltsamen Gedankendrucke die freien großen Geister, wie Tacitus und Seneca sagen, erstarben? daß Wissenschaft und Literatur in Verfall gerieth? daß in der Geschichtschreibung die Stimme der Wahrheit verstummte und bei der Nachwelt durch den verhaltenen Ausbruch blinden Hasses, in der Gegenwart aber durch den feilen Bombast elender Gunstschleicherei ersetzt ward? daß Schriftsteller wie Vellejus Paterculus erstanden, welche die Historie durch Feigheit oder Lobhudelei entwürdigten und um vergänglicher Ehren halber der Verachtung von Jahrtausenden sich preisgaben? daß der Servilismus eines Valerius Maximus — nunmehr ungerügt — es wagen durfte, den Tyrannen in seiner Dedication zu vergöttern und dessen „himmlische Vorsehung" zu preisen, welche die Tugenden belohne und die Laster bestrafe? Wir können uns nicht enthalten, die Worte des Tacitus, wodurch er diese Wendung der Dinge charakterisirt, hier anzuführen. „Die glücklichen und widrigen Schicksale des römischen Volkes, sagt er im Eingange der Annalen, wurden von berühmten Schriftstellern aufgezeichnet; auch die Zeiten

1) Tac. Ann. 4, 34 fin: spreta exolescunt: si irascare, agnita videntur. 2) Ib. c. 35. 3) Suet. Tib. 61. Dio 57, 24.
4) Tac. u. Dio ll. cc.

des Augustus zu schildern, fehlte es nicht an trefflichen Geistern, bis solche durch die einschleichende Schmeichelei zurückgescheucht wurden. Die Handlungen des Tiberius, Caligula, Claudius und Nero wurden bei ihren Lebzeiten aus Furcht falsch, nach ihrem Tode mit frischem Hasse dargestellt." Im Anfang der Historien aber heißt es: „So lange Thaten des römischen Volkes gemeldet wurden, schrieben die Verfasser gleichermaßen mit Beredtsamkeit und Freimuth; doch seitdem nach der Schlacht bei Actium die ganze Gewalt des Friedens halber Einem übertragen war, verschwanden jene großen Geister. Die Wahrheit wurde zugleich auf verschiedene Weisen entstellt: einmal durch die Unkunde des Staatsorganismus als eines fremd gewordenen, dann aus Sucht zu schmeicheln oder andrerseits aus Haß gegen die Herrschenden; so trug unter Widersachern und Augendienern Niemand Sorge für die Nachwelt."

„Viele ähnliche Züge, sagt Dio Cassius nachdem er das Schicksal des Dichters Aelius Saturninus erzählt, könnte ich noch anführen, wenn ich Alles erschöpfen wollte. Doch bemerke ich nur im Allgemeinen, daß sehr Viele aus solchen Gründen den Tod erlitten, und daß Tiberius selbst, indem er Alles, was Andere Nachtheiliges über ihn gesagt zu haben beschuldigt wurden, auf das Genaueste untersuchen ließ, alle nur menschenmöglichen Schandthaten von sich an's Licht brachte. Denn auch wenn Jemand im Geheimen und zu einem Einzigen etwas wider ihn geäußert, machte er es dergestalt öffentlich, daß er es sogar in die Staatszeitung einrücken ließ. Oft dichtete er auch von den Dingen, deren er sich selbst bewußt war, dem wirklich Gesagten Einiges hinzu, damit er auf das Gerechteste zu zürnen scheine. Und so begegnete es ihm denn, daß er alle jene Vergehen, wofür er Andere als Majestätsverbrecher strafte, selbst gegen sich beging, und noch obendrein dem Gespötte sich aussetzte. Denn was die Angeklagten gesagt zu haben läugneten, das betheuerte und beschwor er als wirklich gesagt, und schmä-

hete dadurch sich selbst thatsächlich mehr als Jene es gethan." [1])

Tiberius war sich seiner Unwürdigkeit bewußt; mit diesem Bewußtsein wuchs nothwendig das Gefühl der Unsicherheit und der Furcht, mit der Furcht das Mißtrauen und mit dem Mißtrauen die Verfolgungssucht. Bemerkenswerth aber ist, daß die Mittel ihren Zweck verfehlten und daß die Schmähungen vielmehr in eben dem Grade zunahmen als sie verfolgt wurden. Daher sagt Sueton: „Sein geängstigtes Gemüth ward noch mehr gepeinigt durch die mannigfachen, überallher gegen ihn gerichteten Vorwürfe. Jeder Verurtheilte warf ihm Uebelthaten aller Art vor, bald offen, bald in Flugschriften, welche man in der Orchestra, auf den Senatorenbänken im Theater, ausgelegt fand. Der Eindruck, den dieselben auf ihn erzeugten, war indessen sehr verschieden; bald wünschte er aus Schaam Alles unterdrückt und verheimlicht zu sehen; bald verachtete er sie dergestalt, daß er sie selbst zum Vorschein brachte und verbreitete. [2])" Selbst im Kerker noch rächten sich die Verfolgten durch Schmähschriften oder Spottgedichte, wie z. B. Sextus Paconianus, der deshalb erdrosselt ward. [3]) Ja sogar noch im Tode machte sich der Ingrimm durch kühne Reden Luft, oder auch gleichsam nach dem Tode, insofern sich die Opposition vielfach in die Testamente flüchtete, als welche in der That der Schriftfreiheit den einzig sicheren Schlupfwinkel darboten. So hatte der bedrängte Fulcinius Trio ein Testament geschrieben voll erbitterter Ausfälle auf den Kaiser, dessen Umgebungen, Günstlinge und Minister. Auch dieser Schrift, welche die Erben verheimlichten, gab Tiberius Oeffentlichkeit, indem er sie im Senate vorlesen ließ; „sei es, sagt Tacitus, daß er mit Duldung fremden Freimuthes prahlen wollte und die eigene Schmach verachtete," bei einer Gelegenheit, wo Bestrafung des Freimuthes doch eine Unmöglichkeit war, — „oder daß er, mit den Verbrechen des ge-

1) Dio 57, 23. 2) Suet. l. c. 66. 3) Tac. Ann. 6, 39.

stürzten Sejan lange unbekannt, nachträglich es vorzog jedwede Aeußerung darüber bekannt zu machen, um wenigstens die Wahrheit, die durch Schmeichelei verdunkelt wird, auf dem Wege der Schmähungen zu erfahren."[1])

Endlich steigerte die Verfolgung auch die Kühnheit der Spottverse, die in der Anonymität, nicht immer, aber doch häufig eine Schutzwehr fanden. Unter Anderen riefen die vielen tyrannischen Maßregeln, welche Tiberius unter dem Vorwande der Sittenverbesserung ins Werk richtete, die folgenden Pasquille hervor, die als Belege jener Kühnheit dienen mögen:

Erstens: „Cäsar, du hast uns verscheucht des Saturnus goldene Zeiten;
Denn so lange du lebst, bleibt uns die eiserne stets."

Ferner: „Wein verschmäht er, da jetzt nach nichts als Blut ihn gelüstet;
Soff er einst gierig den Wein, säuft er nun gierig das Blut."

Endlich: „Sieh da den Sulla, der glücklich für sich, nicht für dich ist, o Römer!
Siehe hier Marius auch, doch wie er kehret nach Rom!
Sieh den Antonius auch, wie er Bürgerkriege erreget!
Sieh ihn, wie oft er mit Blut grausam die Hände befleckt!
Sprich dann: Roma geht unter! — Es wird blutgierig stets herrschen
Jeglicher, der vom Exil kommend zur Herrschaft gelangt."

Auch diese Verse blieben dem Tiberius nicht unbekannt; er wollte sie und ähnliche Aeußerungen den Feinden der Sittenzucht zuschieben, meinte „dergleichen werde nicht aus innerer Ueberzeugung gesagt, sondern aus Groll und Galle," und bemerkte wiederholentlich: „Mögen sie hassen, wenn sie nur billigen müssen!"[2]) Indessen durch solche Ansichten und Worte wollte er nur sich selbst oder Andere täuschen. Daß alles gegen ihn Gesagte vollkommen wahr und begründet sei: das hat er durch seine Thaten hinlänglich bewiesen und die Geschichte zu allen Zeiten anerkannt. Darum hat wohl Niemand ihm je einen besseren Rath ertheilt, als der Partherkönig Artabanus, der, vor den Verfolgungen des Tiberius sicherer als dessen Un-

1) Tac. l. c. 6, 38. 2) Suet. Tib. 59.

terthanen, in einem Briefe voller Vorwürfe über Verwandtenmord, Blutdurst, Schlaffheit und Schwelgerei die Mahnung an ihn richtete: „er möge doch, um dem allgemeinen und gerechten Hasse der Bürger Genugthuung zu geben, sobald als möglich Hand an sich selber legen.“[1]) Was Tiberius diesem Rathe gemäß selbst hätte thun sollen, das thaten, weil er es unterließ, endlich Andere für ihn.

Die Zeiten des Caligula.

Noch zu weit größeren Erwartungen als Tiberius gab Caligula Anlaß. Sein erstes Auftreten glich einem wahrhaften Freiheits-Schwindel. Verstellung kam ihm nicht in den Sinn; er folgte einem innern Drange und seine Hingebung war aufrichtig.

Vier seiner ersten Regierungsmaßregeln sind vor Allem denkwürdig.

Zunächst führte er eine freiere Bewegung in der Gedankenmittheilung herbei, indem er den Druck aufhob, welcher zuvor auf Rede und Schrift gelastet. Er bekannte sich offen als Feind aller Tyrannei, gestattete Jedermann, ohne Rückhalt sich über die Angelegenheiten des Staates zu äußern, und selbst die härtesten Verdammungsurtheile über die nächste Vergangenheit, die bittersten Angriffe gegen den Charakter und die Regierungsweise seiner Vorgänger, fanden bei ihm keine Rüge.[2]) Der heuchlerische Ausspruch des Tiberius, daß „Sprache und Gesinnung frei sein müsse,“ war bei ihm innerste Ueberzeugung, und dessen Verwirklichung aufrichtige Absicht. So hob er denn auch die Zwangsmaßregeln der früheren Regierungen, die sämmtlichen Bücherverbote des Augustus und Tiberius wieder auf, ließ die eitlerweise verfolgten, vergeblich verbrannten Schriften eines Titus Labienus, Cassius Severus, Cremutius Cordus und Anderer, ungeachtet doch allerdings ein republicanischer und zum

1) Suet. Tib. 66. 2) Dio 59, 16.

Theil ein trotziger Oppositionsgeist in ihnen athmete, aus eigenem Antriebe aufsuchen und in die Literatur zurückführen, indem er dabei die Aeußerung machte: „es liege ihm sehr viel daran, daß alle Thatsachen der Nachwelt überliefert würden.“ [1]) Man ersieht daraus, daß auch die Schriften des Severus mehr als bloße Schmähungen enthielten.

Zweitens lüftete Caligula den Schleier des Geheimnisses, in welchen die Verwaltung sich eingehüllt hatte, und welcher ebenfalls die Ueberlieferung der geschichtlichen Wahrheit beeinträchtigte. Dio Cassius sagt ausdrücklich, die Begründung der Alleinherrschaft habe auf die Geschichtschreibung die üble Wirkung gehabt, daß man nicht mehr mit derselben Bestimmtheit wie über die früheren Zeiten berichten könne; denn zuvor sei Alles, selbst wenn es in den entferntesten Ländern sich zugetragen, vor das Volk und den Senat gebracht worden, so daß es Alle erfahren und der Nachwelt hätten überliefern können; wenn daher auch Einzelne bei ihrer Darstellung von Furcht oder Gunst, von Freundschaft oder Haß sich hätten leiten lassen, so habe man doch die Wahrheit theils aus anderen gleichzeitigen Berichterstattern, theils aus den öffentlichen Ueberlieferungen des Staates selbst herauszufinden vermocht. Von nun an aber sei das Meiste als Staatsgeheimniß verschwiegen worden, und gelange auch etwas zu öffentlicher Kunde, so finde es doch, da man der Wahrheit nicht auf den Grund kommen könne, keinen rechten Glauben; denn man hege den Verdacht, daß alles nur gesprochen und gethan werde auf Geheiß der Herrscher und ihrer Machtgehülfen, oder wie es ihnen genehm sei. Daher komme es, daß Vieles, woran kein wahres Wort sei, vom Gerücht umhergetragen würde; gar Manches dagegen, was wirklich geschehen, ganz unbekannt bleibe, oder wenigstens ganz

---

1) Suet. Cal. 16: Titi Labieni, Cordi Cremutii, Cassii Severi scripta, senatusconsultis abolita, requiri, et esse in manibus lectitarique permisit: quando maxime sua interesset, ut facta quaeque posteris tradantur.

anders berichtet werde als es sich begeben habe.[1]) Auch diesem Uebel nun wollte Caligula abhelfen. Seine Neuerung bestand darin, daß er nach dem Vorgange des Augustus und im Gegensatz zu dem Verheimlichungssystem des Tiberius, über alle Zweige der Staatsverwaltung durch öffentliche Berichte Rechenschaft ablegen ließ.[2])

Drittens gab er der Rechtspflege, mit welcher bekanntlich von altersher die Güter der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit verbunden waren, eine freiere und unabhängigere Stellung, indem er namentlich auf die Appellation ganz verzichtete und durch Bildung einer fünften Richterdecurie die Zahl der Geschwornen vermehrte, ihre Mühwaltung aber verminderte.[3])

Viertens endlich erweiterte er die politische Theilnahme des Volkes an der Leitung der Staatsangelegenheiten, indem er die Volksrepräsentation der Comitien mit ihren alten Gerechtsamen für Beamtenwahl und Gesetzgebung, und mit uneingeschränktem Stimmrecht wiederherstellte.[4])

Doch auch Caligula's Gesinnung war wandelbar. Durch Gewöhnung an die Herrschermacht bekam er Gefallen an der Willkür, und bald genug, ehe man sich dessen versah, waren alle Angelegenheiten wieder in rückgängiger Bewegung begriffen, alle jene freisinnigen Entschließungen wieder zurückgenommen. Kaum Ein Jahr verging, und die octroyirten Volksrechte wurden aufgehoben.[5]) Die Rechtspflege gerieth neuerdings in Abhängigkeit, die Appellation an den Fürsten ward wieder eingeführt, und namentlich durch willkürliche Hofgerichte bei angeblichen

---

1) Dio 53, 19.

2) Suet. l c. Rationes imperii, ab Augusto proponi solitas, sed a Tiberio intermissas, publicavit.

3) Suet. l. c. Magistratibus liberam jurisdictionem, et sine sui appellatione, concessit .... Ut levior labor judicantibus foret, ad quatuor priores quintam decuriam addidit.

4) Suet. l. c. Tentavit et comitiorum more revocato, suffragia populo reddere. Cf. Dio 59, 20.

5) Dio 59, 20.

Majestätsverbrechen die Criminalproceßordnung verwirrt, der Lauf der Gerechtigkeit gehemmt.[1]) Ebenso fiel die Verwaltung in jene Heimlichkeit zurück, bei der man sich nicht preisgiebt oder bloßstellt, und die also weit behaglicher und bequemer erschien als eine Verantwortlichkeit vor der öffentlichen Meinung.

Aber auch jene erste frische Begeisterung Caligula's für die Freiheit des Wortes verrauchte über Nacht; die schönen Verheißungen wurden durch die That Lügen gestraft, und der Rückschritt war um so empfindlicher, je zuverläßiger man auf den Fortschritt gerechnet hatte. Nie — so schien es — ward das Wort mehr verfolgt, als nachdem es befreit worden. Ist doch Caligula, so viel wir wissen, der erste unter den Juliern, der den freien Gedanken selbst bis in die Schulen verfolgte und ihn vom Katheder vertrieb. Der Professor der Beredsamkeit, Carinas Secundus, wurde abgesetzt, weil er ein Gegner des Absolutismus war und in der Schule eine Rede gegen die Tyrannen gehalten hatte.[2]) Ein gleiches Schicksal erlitt Thrasymachus.[3]) Beide mußten den Hörsaal mit dem Exil vertauschen.

Zwar hatte Caligula sich anfänglich selbst für einen Feind des Despotismus erklärt, indem er zumal offenen Tadel über Tiberius aussprach und die schonungslosen Urtheile Anderer über dessen Charakter nicht nur nicht rügte, sondern sogar beifällig aufnahm. Plötzlich aber stimmte er den Ton um, pries seinen Vorgänger, schalt Senat und Volk wegen ihres frechen Urtheils, verbot in Zukunft jede üble Nachrede und führte nunmehr die Klagen über Majestätsverbrechen wieder ein.[4])

Es kam in allmähliger Steigerung dahin, daß Caligula nicht nur an böswilligen Verläumdungen, sondern auch an der unbestrittenen und geschichtlichen Wahrheit, endlich sogar an der

---

1) Dio 59, 18. 2) Dio 59, 20.

3) Ohne Zweifel ebenfalls unter Caligula, wie schon die Zusammenstellung mit Secundus bei Juven. 7, 203 sq. vermuthen läßt.

4) Dio 59, 16.

bloßen Unterlassung huldigender Lügen Anstoß nahm. Zu dünkelhaft um ein Enkel des aus der Dunkelheit emporgekommenen Agrippa heißen zu wollen, war er höchlichst aufgebracht, wenn Jemand etwa in einer Rede oder in einem Gedichte denselben unter die Ahnen der Cäsarischen Familie zählte.[1]) Wer es wagte, von seinen Thaten und Vergnügungen, etwa von seinen nichtsnutzigen oder vielmehr verwerflichen Fechterspielen übel zu sprechen, der lief Gefahr gebrandmarkt und zu lebenslänglicher Strafarbeit in Bergwerken oder beim Straßenbau verurtheilt zu werden, wofern nicht gar Kampf mit wilden Thieren oder eine noch ausgesuchtere Züchtigung seiner harrte.[2]) Titius Rufus wurde wegen der sehr richtigen Bemerkung angeklagt „der Senat denke anders als er sich zeige" und entging dem Henkertode nur durch Selbstmord.[3]) Der Verfasser einer Nationalposse, eines sogenannten Atellanenstückes, wurde wegen eines darin vorkommenden anzüglichen Verses, auf dem Scheiterhaufen verbrannt Ein den Thieren vorgeworfener Ritter trieb die Freizüngigkeit so weit, daß er kämpfend schrie: „er sei unschuldig," und alsogleich ließ Caligula ihm die Zunge ausschneiden — eine Zwangsmaßregel, die, gegen Alle angewandt, allerdings die Redefreiheit am gründlichsten erstickt hätte.[4]) Endlich gerieth er bis zu solchem Grade der Raserei und Eifersucht, daß er selbst die Inschriften auf den Standbildern berühmter Männer gleichsam als Aeußerungen der Schriftfrechheit verfolgte, wohl weil Ruhm und Ehre Anderer seine eigene Schmach zu vergrößern schien.[5])

Das eigenthümlichste Bücherverbot, mit dem Caligula lange Zeit umging, betraf den Homer; er dachte daran, dessen Gedichte ganz zu vertilgen; „denn, meinte er, warum solle ihm nicht freistehen, was dem Plato freigestanden, der doch den Homer aus dem von ihm aufgestellten Idealstaate verbannt

1) Suet. Cal. 23. 2) Suet. l. c. 27. 3) Dio 59, 18.
4) Suet. l. c. 27. 5) Suet. l. c. 34.

habe?" Auch war er nahe daran, die Werke des Virgil und des Livius aus allen Bibliotheken zu vertreiben, angeblich weil „jener ohne Talent und Gelehrsamkeit, dieser zu wortreich und ungenau sei." Ja, ganzen Wissenschaften drohte Gefahr; denn, gleich als ob er alle Anwendung der Jurisprudenz aufheben und so die Rechtsgelehrten überflüssig machen wolle, rühmte er sich oftmals: „Er werde es noch, beim Herkules, dahin bringen, daß Niemand außer ihm selber respondiren könne."[1]) Glücklicherweise kamen solche Tollhäusleriдeen nicht zur Ausführung, sei es daß er diese scheute, oder daß seine Ermordung sie hintertrieb.

Man hat bekanntlich die Thorheiten des Caligula durch die Voraussetzung eines natürlichen Wahnsinns zu erklären und zu entschuldigen gesucht;[2]) jedoch mit vollem Unrecht. Zwar trägt sein Thun und Treiben allerdings den Stempel des Wahnsinns; allein es ist nicht der Wahnsinn des Individuums der uns hier entgegentritt, sondern der Wahnsinn des Principes. Caligula versinnlicht den Absolutismus im Stadium des Deliriums, wo derselbe, geblendet und betäubt vom starren Anschauen und vom maßlosen Genusse der scheinbar unendlichen Allmacht, vor Verwirrung außer sich geräth und im Wirbel der fieberhaften Aufregung mit sich selber Spott und Spiel oder Wollust und Götzendienst treibt. Im Erguß dieses Deliriums geschah es, daß Caligula die irdische Allmacht mit der himmlischen verwechselte und, den Olymp erstürmend, die Götter zu seinen Creaturen oder vielmehr zu seinen Attributen machte. Daher kitzelte es ihn, als leibhaftiger Jupiter mit Blitz und Donnerkeil oder auch in der Rolle anderer Götter und selbst Göttinnen, wie der Venus, je nach Laune und Belieben, in öffentlicher Parade aufzutreten. Wie fern er hierbei von allem natürlichen Wahnsinn war, und wie wenig er wirklich zu sein glaubte was er dem Costüme nach vorstellte: dies beweist

1) Suet. Cal. 34. 2) Vgl. Suet. l. c. 50 sq., Juv. 6, 594 sqq.

schon zur Genüge die Langmuth, mit der er, trotz des herrschenden Redezwanges, grade bei solchen Anlässen den offenen Spott wenigstens des gemeinen Volkes ertrug; er war sich seines Maskeradenspieles bewußt, und eben in diesem Bewußtsein lieh er auch dem derbsten Witz ausnahmsweise eine freie Stätte. So agirte er einst im Aufzuge des Jupiter öffentlich von der Tribüne herab, als ein gallischer Provinziale in ein lautes Gelächter ausbrach. Caligula ließ ihn zu sich entbieten und fragte ihn: „Weißt du wer ich bin?" „Ja — versetzte Jener — „ein großer Narr." Und diese Redefrechheit ließ sich der Pseudo-Jupiter ohne Weiteres gefallen; denn der impertinente Lacher war von Profession ein Schuster, und „Menschen vom Schlage des Caligula, fügt Dio hinzu, nehmen von gemeinen Leuten leichter ein derbes Wort hin, als von angesehenen Personen." [1]) Jedenfalls sieht man, daß Caligula ein besserer Gott als Mensch war; lammesmild als Jupiter, tiegerhaft als Erdenfürst.

Die bloße Rede, weil häufig der Augenblick sie entlockt, kann überhaupt selbst der ärgste Gedankenzwang nicht immer in die Grenzen der Zahmheit bannen. Daher ward auch sonst manches kecke Wort umhergetragen. Den bedeutendsten Anklang fand der witzige Ausspruch des schon erwähnten Redners Crispus Passienus, der mit Bezug auf die tyrannische Virtuosität des Caligula im Gegensatz zu seiner vormaligen Unterwürfigkeit gegen Tiberius, den er der Gunst halber sogar in Haltung, Anzug und Benehmen nachgeäfft hatte, — sehr treffend bemerkte: „Nie hat es einen bessern Sklaven und nie einen schlechtern Herrn gegeben." [2]) Nur bleibt es zweifelhaft, ob dieses dreiste Wort noch unter Caligula, oder erst unter Claudius ausgesprochen ward.

Die Zeiten des Claudius.

Wie Caligula die krankhafte Aufregung, so bezeichnet Claudius die Bewußtlosigkeit oder die Naivität des Absolutismus.

1) Dio 59, 26. 2) Tac. Ann. 6, 20.

Denn, an sich nicht schlecht, doch für den Thron nicht gut genug, war er entweder wie die Unschuld oder wie die Dummheit, die beide das Schlimme nicht vom Guten zu unterscheiden vermögen.[1]) Dergleichen Individuen haben nun freilich keine Zurechnungsfähigkeit; denn weil das Bewußtsein ihnen mangelt, so ist ihre Tugend kein Verdienst, ihre Sünde kein Verbrechen; sie wissen eben nicht was sie thun; sie haben keinen Willen sondern nur Launen, kein Urtheil sondern nur Gefühle.

Claudius kam so zu sagen unschuldigerweise zur Regierung; er wußte nicht wie ihm geschah, als man ihn zitternd hinter dem Vorhang hervorzog; er wähnte es sei der letzte Tag seines Lebens, und es war der erste seiner Regierung. Und dieser Charakter des Zufälligen durchzieht nun sein ganzes Dasein. Wie er zur Herrschaft gelangte ohne zu wissen wie, so auch herrschte er und — ward beherrscht ohne zu wissen wie. Für ihn war keine andere Wahl, als entweder eigenen Launen und Gefühlen oder fremdem Willen unterthan zu sein. Er herrschte ohne System, und wo er systematisch handelte, da herrschten Andere durch ihn.

Nichts ist bezeichnender für das Wesen des Claudius, als das naive Edict, worin er sich vor dem Volke wegen seines Zornes und seiner Heftigkeit entschuldigte und versprach „diese werde nur kurz und unschädlich, jener nicht ungerecht sein.“[2]) Man wird fast versucht zu glauben, dies Edict sei nur durch seine philologische Eitelkeit hervorgerufen, um durch seine sophistische Unterscheidung zwischen ira und iracundia bei dem Publicum Eindruck zu machen. Jedenfalls war sein Versprechen ebenso unwahr als kindisch. Claudius glaubte sich zwar zu kennen, in der That aber kannte er sich nicht. Kurz waren allerdings seine Aufwallungen, jedoch häufig nur desto schädlicher und gewalt-

1) Vgl. Philostr. Vit. Apollon. 5, 27.

2) Suet. Claud. 38: Irae atque iracundiae conscius sibi, utrumque excusavit edicto, distinxitque, pollicitus alteram quidem brevem et innoxiam, alteram non injustam fore.

thätiger, weil er sich ohne weitere Ueberlegung von der Eingebung des Augenblicks auch sogleich zu Handlungen hinreißen ließ, die er nachmals hätte bereuen müssen, wenn er überhaupt die Reue gekannt hätte.[1]) Denn was er heut beschlossen, hatte er morgen schon vergessen. Ja es begegnete ihm, daß er Personen, die er hatte hinrichten lassen, Tages darauf zu Tische einlud und sich höchlichst wunderte, daß sie nicht erschienen.[2]) Solche Bewußtlosigkeit und Geistesabwesenheit ist doch in der That frei von Verantwortung; nur findet sie eine passendere Stätte in der Irrenanstalt als auf dem Thron.

Aus diesem allgemeinen Charakter erklärt sich nun auch des Claudius Verhalten der Rede und Schrift gegenüber. In seinen eigenen Aeußerungen, wie zahlreiche Beispiele bei Sueton bezeugen, voller Einfalt und Unbedachtsamkeit, das erste Beste was ihm in den Sinn kam hinschwatzend, ohne alle Rücksicht auf Zeit, Ort und Person,[3]) — war er auch dem Worte Anderer gegenüber bald überaus gutmüthig und geduldig, selbst bei den allergröbsten persönlichen Beleidigungen; dann aber mit einemmale auch wieder jähzornig, aufbrausend und tyrannisch, selbst wo es sich um objective Wahrheit, um positives Recht und Gesetz handelte. Für Beides wollen wir Belege geben.

Daß man ihm, trotz seiner gelehrten Studien, geistige Beschränktheit vorwarf, konnte ihm nicht unbekannt bleiben, da er deshalb von Jugend auf Anderen zum Stichblatt gedient, namentlich von Caligula häufig aufgezogen und dem allgemeinen Gelächter preisgegeben worden war. Diesen Vorwurf machte er nun mit unübertrefflicher Unbefangenheit zum Gegenstande öffentlicher Besprechung, indem er selbst dabei die Initiative ergriff. In verschiedentlichen Redestücken, sogar vor dem Senate, entwickelte er nach seiner Thronbesteigung die Behauptung — man möchte fast sagen, die Ansicht — „die Dummheit sei

1) Cf. Tac. Ann. 11, 38. Dio 60, 14.
2) Suet. l. c. 39. Dio 60, 14. 3) Suet. l. c. 39. 40.

von ihm nur unter Caligula erheuchelt worden, weil er nicht anders demselben hätte entgehen und zu seiner jetzigen Stellung gelangen können."[1]) Gleich als ob ihm zum Throne ein eigener tiefsinnig angelegter Plan und nicht vielmehr ein plötzlicher unzuberechnender Zufall verholfen hätte! Statt also den Vorwurf schweigend durch thatsächliche Beweise vom Gegentheil, wenn dies möglich war, zu entkräften, bewies er durch die Taktlosigkeit selbst davon zu reden am deutlichsten, daß derselbe nicht grundlos war. Auch überzeugte seine bloße Behauptung Niemanden und rief sogar dreiste Gegner hervor. Schon bald darauf erschien ein Buch unter dem Titel: „Aufstand der Dummen,"[2]) dessen Inhalt darauf hinauslief „Dummheit könne Niemand erheucheln;" denn wer so wahrhaft dumm *erscheine*, daß er niemals aus der Rolle falle, der müsse es auch wahrhaft *sein*. Und diese Schriftfrechheit ließ sich Claudius langmüthig gefallen; denn augenscheinlich wurde über den Verfasser keine Untersuchung und Strafe verhängt, da sonst Sueton dies sicher nicht verschwiegen haben würde.

Das merkwürdigste Widerspiel hierzu bildet das grausame Verfahren gegen den Redner Julius Gallicus. Dieser vertheidigte einst als Advocat vor dem Tribunal des Kaisers eine Rechtssache und sprach dabei, wie es Pflicht seines Berufes und gesetzliche Schuldigkeit war, mit Offenheit und Freimuth. Darüber gerieth aber Claudius plötzlich in solche Heftigkeit, daß er ihn ohne Weiteres ergreifen und sogleich in die Tiber werfen ließ. Wie sehr der Lauf der Gerechtigkeit darunter litt, zeigt das Benehmen des Domitius Afer, des bedeutendsten Rechtsgelehrten seiner Zeit. Denn als ein Client des ertränkten Gallicus ihn nunmehr um *seinen* Beistand vor dem Tribunal des Claudius ansprach, wies er denselben mit den Worten ab: „Wer sagt dir, daß ich ein besserer Schwimmer sei als Gallicus?"[3])

---

1) Suet. l. c. 38. Dio 59, 23. 60, 2. 2) Suet l. c. 38: *μωρῶν ἀνάστασις* oder *ἐπανάστασις*. 3) Dio 60, 33.

Schon diese beiden einander widerstrebenden Züge, welche mit dem allgemeinen Charakter des Claudius im vollkommensten Einklange stehen, beweisen hinlänglich dessen Unzurechnungsfähigkeit auch beim Verhalten gegen Rede und Schrift. Er, der so spitzfindig Synonyme wie ira und iracundia unterschied, hatte offenbar nicht einmal den Begriff des graden Gegensatzes von Gedankenfreiheit und Gedankenzwang erfaßt. Seine Urtheile, stets zu spitz oder zu stumpf, drangen niemals in die Sache ein, sondern gingen entweder darüber oder darunter hinweg.

Die Zeiten des Nero.

Verfolgten sämmtliche Julier absolutistische Bestrebungen: so fand doch einmal ein wesentlicher Unterschied zwischen Augustus und den übrigen Juliern statt. Die Haltung des Erstern war eine gemäßigte, die der Anderen eine terroristische. Denn jede neue Richtung, jede Umwälzung überschlägt sich im ersten Anlauf, die absolutistische so gut wie die demokratische, und daher erlebte das damalige Rom ebenso natürlicherweise einen Terrorismus der Monarchie, wie etwa Frankreich seiner Zeit einen Terrorismus der Republik. Andrerseits vertritt jeder einzelne Julier eine besondere Schattirung des Principes; der Absolutismus durchläuft in ihnen eine fast regelmäßige Stufenfolge. Wenn er bei Augustus mit natürlicher Zurückhaltung und ungezwungener Mäßigung auftrat, bei Tiberius dagegen in Künstelei und Verstellung gerieth, dann in Caligula sich zum Wahnsinn und Wollustfieber steigerte, und unter Claudius endlich in den Zustand der Lethargie und Bewußtlosigkeit verfiel:[1]) so sehen wir ihn unter Nero aus diesem Zustande wiedererwachen und nunmehr, im Gegensatz zu den vier früheren Stufen, als naturwidrigen, ungeschminkten Despotismus mit Nüchternheit und Bewußtsein sich offenbaren. Caligula und Nero sind

1) Vgl. Philostr. Vit. Apollon. 5, 32.

also die eigentlichen Heroen des Terrorismus, nur daß jener die instinctartigen Verzückungen, dieser die kaltblütige Selbstüberlegung des Principes darstellt.

Zu diesem Gipfelpunkt der Schreckensherrschaft gelangte aber auch Nero, gleichwie Caligula, erst in allmähliger Verschlechterung seines Charakters. Auch bei ihm war es die Gewöhnung an die Willkür, die ihn verwöhnte. Freilich war er unter Verhältnissen auferzogen worden und hatte zum Theil als Mitwisser Verbrechen erlebt, die, wie die Vergiftung des Claudius durch Agrippina, nur geeignet waren, seine Ausartung zu beschleunigen; doch hielt grade die Abhängigkeit von der Mutter und der Einfluß des Seneca und des Burrus seine verwildernde Natur noch eine Zeitlang in Schranken, nur daß sie ihnen schrittweise mehr und mehr Boden abgewann. Sobald die That des Muttermordes verübt war, schwand jede Schranke und jede Scheu. Die ersten fünf Jahre seiner Verwaltung soll selbst Trajan gerühmt haben; und in der That waren sie wenigstens alle erträglich, einige lobenswerth und das erste sogar musterhaft.[1])

Gleich das Manifest der neuen Regierung athmete eine ehrenhafte Gesinnung. In seiner Antrittsrede im Senate erklärte Nero: „Er bringe keine Bitterkeit noch Rachsucht mit sich. Alles was in neuerer Zeit Aufregung erzeugt, solle sorglichst vermieden werden. Er wolle daher nicht in allen Angelegenheiten Richter sein, dergestalt daß die Sache der Kläger und Beklagten innerhalb des Palastes entschieden würde, und so einige Wenige zum Verderben des Ganzen die Gewalt an sich rissen. Nichts in seiner Behausung solle käuflich oder der Schleichsucht zugänglich sein. Palast und Staat dürften nicht vermengt werden. Der Senat möge seine alten Befugnisse bewahren; Italien und die Volksprovinzen gehörten vor das Tribunal der Con-

1) Aurel. Vict. de Caesarib. 5, 2. Epitome 5, 2 sq: quinquennio tolerabilis visus. Unde quidam prodidere, Trajanum solitum dicere, procul distare cunctos principes Neronis quinquennio.

suln, die darüber einzig vor den Vätern zu berichten und einzuleiten hätten. Er selbst werde nur über die ihm anvertrauten Kriegsheere verfügen."[1]) Dem Wort entsprach die That. Der Senat machte sogleich von der neuen Freiheit Gebrauch und eine Menge von Verordnungen wurden nach eigenem Gutdünken desselben erlassen.[2])

Auch legte Nero sofort mannigfache Proben seiner Bescheidenheit und seines guten Willens ab; einerseits wies er beharrlich die ihm decretirten silbernen und goldenen Standbilder zurück, und ebenso den Antrag der Väter, den Jahresanfang mit dem December als seinem Geburtsmonat zu datiren; andrerseits aber schlug er ohne Zögern einige Anklagen nieder, welche von Seiten der Angeber darauf berechnet waren, die ihnen früher so einträglichen Majestätsprocesse wiederzuerwecken.[3]) Gleiche Mäßigung und Milde bewährte er noch beim Beginn des folgenden Jahres (55), als er seinen Amtsgenossen im Consulate von dem Eide auf seine Verordnungen entband und den angesehenen, unter Claudius aus dem Senat gestoßenen Plautius Lateranus, in Ehre und Würde wiedereinsetzte.[4]) Aber noch in demselben Jahre brachen seine geschlechtlichen Begierden hervor, welche den ersten Bruch mit seiner Mutter, so wie dieser die Vergiftung des Britannicus zur unmittelbaren Folge hatte. Nunmehr nahmen die elendesten und scheußlichsten Ausschweifungen ihren Anfang,[5]) bis die blinde und leidenschaftliche Liebe zur buhlerischen Poppäa Sabina ihnen im vierten Jahre seiner Regierung (58) eine neue Richtung, zugleich aber auch allen seinen verbrecherischen Neigungen den verderblichsten Aufschwung gab. Seitdem war er für die größten und offenen Schandthaten reif.[6])

Bis dahin kommen aber noch ab und zu Bethätigungen seiner bessern Sinnesrichtung vor. Dahin gehört die Aufhe-

1) Tac. Ann. 13, 4. Dio 61, 3. 2) Tac. ib. c. 5.
3) Ib. c. 10. 4) Ib. c. 11. 5) Ib. c. 25.
6) Ib. c. 47 init.

bung der polizeilich-militärischen Beaufsichtigung des Publicums bei öffentlichen Schauspielen, um dadurch einen größeren Schein von Freiheit zu erzielen;[1]) ferner die Bildung eines Reservefonds im Staatsschatze zur Aufrechterhaltung des öffentlichen Credites, und einige andere Maßnahmen.[2]) Auch blieb noch im Senate ein Schatten von Freiheit übrig;[3]) die Beschlüsse der Väter waren noch hin und wieder unabhängig, und die Einreden einzelner Senatoren wie des trefflichen Pätus Thrasea zuweilen, wenn auch nicht immer bei wichtigen Anlässen, offen und freimüthig.[4]) Den letzten Anflug von Herzensgüte und Gemeinsinn bildet die damals in Nero aufsteigende höchst merkwürdige Idee einer allgemeinen Handelsfreiheit, eines schrankenlosen Weltverkehrs; er ging nämlich damit um „die sämmtlichen Zölle im ganzen Reiche abzuschaffen, und so — wie es wörtlich heißt — dem Menschengeschlechte das schönste aller Geschenke zu verleihen.“[5]) Die staatswirthschaftlichen Bedenklichkeiten des Senates verhinderten zwar die Ausführung dieses zugleich patriotischen und kosmopolitischen Gedankens, doch hatte er wenigstens mannigfache Erleichterungen der Unterthanen, mittelbare und unmittelbare, in allen Theilen des Reiches zur Folge.[6])

Von einer Bedrückung der Rede und Schrift nehmen wir ebenfalls in Nero's ersten Regierungsjahren nicht die geringste Spur wahr. Ja es wird ausdrücklich gemeldet, Nero habe Vorwürfe und Beleidigungen geduldiger ertragen als man erwartet, und sei gegen Niemanden milder verfahren als gegen Solche, die in Redensarten oder in Gedichten ihn persönlich angriffen.[7])

---

1) Tac. 13, 24: quo major species libertatis esset. 2) Ib. c. 31.
3) Ib. c. 28: manebat nihilominus quaedam imago reipublicae.
4) Ib. c. 49; s. unten Kap. X. Art. „Thrasea.“
5) Tac. ib. c. 50: an cuncta vectigalium omitti juberet, idque pulcherrimum donum generi mortalium daret. 6) Tac. l. c.
7) Suet. Ner. 39: Mirum, et vel praecipue notabile inter haec fuerit, nihil eum patientius, quam maledicta et convicia hominum,

Ueber den Tod des Claudius spottete Nero Anfangs selbst, und so ließ er sich denn auch gefallen, daß Seneca mit Rücksicht auf dessen Vergötterung das noch erhaltene Spottgedicht „die Verkürbissung" herausgab, und daß dessen Bruder L. Junius Gallio mit Rücksicht auf die gewaltsame Tödtung des Vergötterten den Witz machte: „Claudius sei am Haken in den Himmel gezogen worden."[1]) Den Sturz des P. Suilius, des berüchtigten Angebers zur Zeit des Claudius, ließ Nero nicht nur zu, sondern wies auch dessen Berufung auf des Fürsten Befehle mit den Worten zurück: „er wisse aus seines Vaters Tagebuch, daß von demselben niemals irgend eines Menschen Anklage erzwungen worden sei;" nur den Sohn desselben schützte er darauf durch Intercession, indem durch die Verbannung des Vaters „der Rache hinlänglich genügt" sei.[2])

Das wesentlichste Verdienst, Nero's in Grausamkeit ausartende Natur wenigstens anfänglich und einigermaßen zurückgehalten zu haben, gebührt wie schon angedeutet seinen ersten Rathgebern, dem Philosophen Seneca, seinem Erzieher, und dem prätorischen Präfecten Burrus, die Beide Freimuth genug besaßen, um ihm durch scharfe, oft bittere Worte entgegenzutreten. Als Nero, durch Wahrsagungen geängstigt, die ihm den Verlust der Herrschaft zu verkünden schienen, schon nahe daran war, ein Blutbad unter den ihm verdächtigten Großen anzurichten, sagte Seneca zu ihm: „So viele du auch umbringen magst, deinen Nachfolger tödtest du doch nicht."[3]) Und als derselbe seine unglückliche Gemahlin Octavia, die als Tochter des Claudius ihm die Herrschaft gleichsam zugebracht hatte, von sich stoßen wollte, äußerte Burrus keck: „dann gieb ihr auch ihre Mitgift zurück." Ein andermal, als Nero ihn über eine und dieselbe Sache zum zweitenmal um Rath fragte, erwiederte er kurz:

---

tulisse: neque in ullos leniorem, quam qui se dictis aut carminibus lacessissent, exstitisse.

1) Dio 60, 35. 2) Tac. Ann. 13, 43. 3) Dio 61, 18.

„Wenn ich einmal meine Meinung gesagt, so frage mich nicht zum zweitenmal.“[1])

Doch in eben dem Jahre noch, in welchem Burrus diese freimüthige Aeußerung wagte, im achten der Regierung Nero's, im dritten nach der Ermordung seiner Mutter Agrippina, brach das allmählig angewachsene Unheil lichterloh empor: die Majestätsprocesse wurden wieder eingeführt,[2]) der elende Tigellinus zum allmächtigen Minister erhoben, Burrus durch Gift über die Seite geschafft[3]), Seneca gestürzt und von allen Staatsangelegenheiten entfernt,[4]) Octavia nach Pandataria deportirt und auf scheußlich rohe Weise umgebracht.[5]) Seitdem gehörten auch die Verfolgungen der Rede und Schrift zur Tagesordnung.

Gleich der erste Anlaß, welcher das Majestätsgesetz wieder ins Leben zurückrief, waren Gedichte, die der Prätor Antistius, ein Mann von kecker Gemüthsart, auf Nero verfaßt und bei einem Gastmal im Hause des Ostorius Scapula vorgelesen hatte.[6]) Sie waren allerdings verunglimpfenden Inhalts und gaben deshalb dem in jeder Hinsicht berüchtigten Cossutianus Capito die erwünschte Gelegenheit zur Anklage auf Majestätsverletzung. Dieser erste Proceß ist durch Thrasea's Freimuth in seinem Verlauf und Ausgang von großem Interesse. Viele, die an die Möglichkeit der Wiederkehr jenes furchtbaren Gedankenzwanges nicht glauben mochten, schmeichelten sich mit dem Wahne, es sei nicht sowohl auf den Untergang des Antistius als vielmehr auf den Ruhm des Kaisers abgesehen, der nur Gelegenheit haben wolle, den vom Senate Verurtheilten vermöge seines tribunicischen Veto zu begnadigen. Ostorius sagte zwar aus, er habe nichts gehört; doch glaubte man den Gegenzeugen, und der designirte Consul Marullus trug auf Entsetzung von der Prätur und auf Hinrichtung an. Alle nach ihm aufgerufenen Senatoren stimmten ihm bei, bis die Reihe

1) Dio 62, 13. 2) Tac. Ann. 14, 48. 3) Dio l. c. cf. Suet. Ner. 35. Tac. Ann. 14, 51. 4) Tac. ib. c. 52 sq.
5) Tac. ib. c. 63 sq. 6) Tac. ib. c. 48 sq.

an Thrasea kam. Dieser sprach zwar mit vieler Ehrerbietung vom Kaiser und mit scharfem Tadel gegen Antistius, meinte aber mit feiner Wendung: „Nicht alles was der wirklich Schuldige zu leiden verdiene, dürfe unter einem vortrefflichen Fürsten und von einem durch keinen Zwang gefesselten Senate zum Endurtheil erhoben werden. Henker und Strick seien längst abgekommen und es gebe gesetzliche Strafbestimmungen, vermöge deren man, ohne sich richterlicher Grausamkeit und der Entwürdigung des Zeitalters schuldig zu machen, Bußungen auferlegen könne;" und hiermit trug er darauf an, das Urtheil auf Confiscation und Verbannung zu ermäßigen. „Thrasea's Freimuth, sagt Tacitus, brach den Sklavensinn der Uebrigen,"[1] und nachdem der vorsitzende Consul die Abstimmung durch Discession bewilligt hatte, entschied sich der Senat mit ungewöhnlicher Majorität für seinen Antrag. Unter den „wenigen" Theilnehmern der Minorität, sagt Tacitus, war A. Vitellius „der lauerndste Schmeichler, der je die würdigsten Männer mit Frechheit anfiel und auf die Gegenrede verstummte, wie es feigen Seelen eigen ist." Indessen war man schon so sehr an knechtische Beschlüsse gewöhnt, daß die Consuln das Senatsdecret nicht sogleich auszufertigen wagten, sondern vorerst das Resultat der Abstimmung an den Kaiser berichteten. Nero, schwankend zwischen Schaam und Zorn, schrieb endlich zurück: „durch keine Kränkung gereizt, habe Antistius die schwersten Beleidigungen gegen den Fürsten ausgesprochen; von den Vätern habe man Ahndung gefordert und billig wäre gewesen, nach der Größe des Vergehens die Strafe zu bestimmen. Uebrigens wolle er, der die Strenge der Richter verhindert haben würde, nicht die Mäßigung derselben abwehren. Sie möchten beschließen was sie wollten; es stände ihnen auch frei, ihn loszusprechen." Obgleich diese Antwort im Senate verlesen wurde und die Empfindlichkeit des Fürsten zu Tage lag, so fanden sich doch weder

1) Libertas Thraseae servitium aliorum rupit.

die Consuln deshalb zu einer neuen Relation veranlaßt, noch ging Thrasea von seinem Antrag ab, noch zogen sich die Uebrigen, welche denselben gebilligt, zurück; theils um nicht den Anschein zu haben, als wollten sie den Fürsten dem Hasse blosstellen, die Meisten weil die Zahl sie deckte, Thrasea aber aus gewohnter Charakterstärke und damit sein Ruf nicht sinke.

Das Verdienst dieses für jene Zeit wunderbar freisinnigen Aktes und seiner Folgen gebührt offenbar einzig dem Thrasea. Es war sein letzter unmittelbarer Sieg, doch nicht sein letzter Triumph; denn diesen feierte er nachmals durch seinen Untergang. Der gerettete und verbannte Antistius ergriff leider, um seine Rückkehr zu erwirken, späterhin dasselbe entehrende Mittel, welches seinen Sturz herbeigeführt, die Angeberei.[1]) So groß ist in feilen und verderbten Zeiten die Gefahr der Ansteckung.

Der bedeutsamste Erfolg jenes Sieges liegt darin, daß die ermäßigte Strafbestimmung dieses ersten unter Nero gegen das Wort gerichteten Majestätsprocesses, fortan für alle ähnlichen Fälle maßgebend blieb. Während für wirkliche oder vermeintliche Verschwörungen so viele Vornehme und Geringe den Tod erlitten und das Blut selbst bei den zweifelhaftesten Anläßen dieser Art in Strömen floß, kommt da wo es sich ausschließlich um Rede- oder Schriftvergehen handelt, in der That nicht ein einziges Mal die Todesstrafe vor. Allein wenn gleich die maßlose Strenge des Majestätsgesetzes dem bloßen Worte gegenüber dergestalt gebrochen war, so bekam doch die Anwendung desselben die weiteste Ausdehnung, und auch Hofgerichte traten wiederum vielfach an die Stelle des Senates.

Noch in demselben Jahre ward Fabricius Vejento wegen eines Werkes angeklagt, welches den Titel führte „Codicille" oder „Handtafeln." Darin war nicht sowohl der Fürst, als vielmehr die bestehenden politischen und religiösen Verhältnisse, namentlich der Senat und der Priesterstand ausführlich bespro-

1) Tac. Ann. 16, 14.

chen und scharf mitgenommen. Dies und einige Nebengründe, welche Nero veranlaßten, die gerichtliche Untersuchung selbst zu übernehmen, zogen dem Vejento die Verbannung aus Italien zu. Sein Werk wurde verbrannt und verboten, und seitdem eifrig gelesen.[1]) Er selbst kehrte nachmals zurück, spielte als Senator eine vornehme Rolle und machte ein großes Haus, wiewohl er in der Ehe nicht glücklich war.[2]) Unter Domitian wußte er sich klug in die Zeitumstände zu schicken,[3]) und wurde darauf vom Kaiser Nerva durch so seltene Vertraulichkeit bevorzugt,[4]) daß die Schmeicheleien gegen Domitian, welche ihm Mauricus — überdies nur scherzend — zum Vorwurf machte, nur unschuldiger oder so schlau ironischer und unverfänglicher Natur gewesen sein können, wie die welche Juvenal, natürlich mit satyrischer Uebertreibung, von ihm erzählt.

Auch offene und versteckte Schmähungen gegen den Fürsten wurden geahndet, nicht weil es Lügen waren, sondern weil sie die Wahrheit trafen.

Der Cyniker Isidorus warf ihm einst auf der Straße im Vorübergehen laut vor: „daß er des Nauplius Uebel gut gesungen, mit seinen Gütern aber übel gewirthschaftet habe." Dafür ward er aus der Stadt und Italien verwiesen. Ein gleiches Loos traf den Schauspieler Datus, einen ausgezeichneten Komiker, der auf der Bühne durch bloße Mimik darauf anspielte, daß der Tod des Claudius durch einen Gifttrunk und der der Agrippina durch einen künstlichen Schiffbruch herbeigeführt sei, der Senat aber viele seiner Mitglieder durch Nero's Grausam-

1) Tac. Ann. 14, 50. cf. Petron. Satyr. init. „Fabricius Vejento de Religionis erroribus jam nunc ingeniose locutus est, et detexit, quo doloso vaticinandi furore sacerdotes mysteria, illis saepe ignota, audacter publicant." Doch giebt diese Notiz, als auf Ergänzung beruhend, keinen sichern Anhalt.

2) Juv. Sat. 3, 185. 6, 81. vgl. unten Kap. VIII. in d. Abschnitt „Zustände der Prostitution."

3) Juven. 4, 113: prudens Vejento. cf. v. 123 sqq.

4) Plin. ep. 4, 22.

keit verloren habe. Bei der Aufführung einer Atellanenposse begleitete er nämlich den Gesang der Worte: „Leb' wohl mein Vater! Lebe wohl o Mutter!" mit den Gebärden eines Trinkenden und eines Schwimmenden, und bei der Stelle: „Orcus leitet eure Schritte" deutete er durch Haltung und Blick auf den Senat hin.[1])

Nero ging im elften Jahre seiner Regierung (65), nachdem er als Sänger und Schauspieler sich so vielen Ruhm erzwungen, mit dem Plane um, die ganze römische Geschichte in Versen zu besingen. Nur darüber noch war er mit sich uneins, wie groß die Zahl der Bücher werden solle. Deshalb zog er mehrere Personen zur Berathung. Als nun Einige ihm die Summe von 400 Büchern empfahlen, sagte der berühmte Stoiker Annäus Cornutus, der Lehrer des Lucan und des Persius: „das wären zu viel, da Niemand sie lesen würde;" und als hierauf Einer bemerkte: „aber Chrysippus, den du doch so sehr rühmst und dir zum Muster nimmst, hat ja noch weit mehr geschrieben," so versetzte Cornutus: „Allerdings! die nützen aber auch der Welt etwas."[2]) Für dieses dreiste Wort wurde er auf eine Insel — wahrscheinlich nach Gyaros — deportirt, indem er nur mit genauer Noth dem Tode entging.

Mit größerer Milde wurde im folgenden Jahre (66) gegen Curtius Montanus verfahren. Dieser, ein ehrenhafter junger Mann und freimüthiger Dichter, wurde angeklagt: seine Gedichte enthielten Hohn und Beleidigungen gegen den Fürsten.[3]) Nach dem Urtheil der öffentlichen Meinung waren dieselben zwar allerdings freisinnig und überdies Beweise eines großen Talentes, aber doch frei von persönlichen Angriffen; „nur weil er Genie gezeigt, hieß es, wolle man ihn landflüchtig machen."[4]) Hatte doch jüngst auch Nero dem Lucanus, aus Eifersucht auf dessen

---

1) Suet. Ner. 39. cf. Tac. Hist. 1, 20.

2) Dio 62, 29: Ἀλλ' ἐκεῖνα χρήσιμα τῷ τῶν ἀνθρώπων βίῳ ἐστίν. Reimar. ad h. l. n. 153. Vgl. Kap. VIII. in d. Abschn. „Persius."

3) Tac. Ann. 16, 28. 4) Tac. ib. c. 29.

Ruhm, das Dichten untersagt.[1]) Das Talent des Montanus mochte indessen nicht nur beneidet, sondern auch gefürchtet werden. Aus Rücksicht für seinen Vater ward er zwar nicht verbannt; aber um ihn unschädlich zu machen, ersann man ein neues Auskunftsmittel und erklärte ihn für unfähig ein Staatsamt zu bekleiden.[2]) Jedoch, was die Willkür einer Zeit feststellt, kann die Willkür einer andern aufheben; und daher sehen wir schon wenige Jahre später, als Vespasian den Thron bestiegen, den Montanus im Senate sitzen[3]) und zugleich die schönsten Proben seines Freimuthes ablegen. Denn er war es, welcher den Aquilius Regulus, den Abschaum der Menschheit, den niederträchtigsten Angeber der Neronischen Zeit, der Aemter, Würden und einen ungeheuern Reichthum als Lohn seiner Feilheit zusammengescharrt, damals (70) vor dem Senate mit kühner und donnernder Rede angriff. „Meint ihr, rief er am Schlusse aus, Nero sei der letzte Despot gewesen? Das hatten auch die geglaubt, welche den Tiberius und den Caligula überlebten, und doch erstand Einer, der sie an Abscheulichkeit und Grausamkeit noch weit übertraf. Wir fürchten nicht den Vespasian, wegen des Fürsten Alter und Mäßigung; aber Beispiele wirken länger als Sitten. Wir sind erschlafft, versammelte Väter! Wir sind nicht mehr jener Senat, der nach dem Tode Nero's forderte, die Angeber und deren Helfershelfer müßten nach dem Brauche der Altvordern bestraft werden.“ Und andeutend, man solle den günstigen Moment des Thronwechsels nicht unbenutzt vorübergehen lassen, endete er mit den Worten: „der beste Tag nach einem schlimmen Fürsten ist der erste!“[4])

1) Dio 62, 29 fin. cf. Tac. Ann. 15, 49. Martial. 7, 21.

2) Tac. l. c. 16, 33: praedicto, ne in re publica haberetur.

3) Tac. Hist. 4, 40. Er war sicher schon von Galba rehabilitirt worden.

4) Tac. ibid. c. 42. Ob dieser Montanus mit dem wohlbeleibten Feinschmecker identisch ist, den Juvenal mit scherzhafter Ironie zeichnet (4, 106. 131—143), mag dahingestellt sein; doch steht nichts im Wege, und der Scherz des Satyrikers kann das ernste Lob des Geschichtschreibers nicht beeinträchtigen oder aufwiegen.

Im zwölften Jahre der Regierung Nero's erlag auch Pätus Thrasea, sowie Seneca im vorhergehenden, der Anklage des Hochverrathes. Trauernd über den Servilismus des Senates und über den tyrannischen Druck der Gegenwart, der die Zunge selbst der Besten lähmte, hatte er schon drei Jahre hindurch die Curie ganz gemieden. Der Grund, weshalb Nero's Haß ihn bis auf den Tod verfolgte, war allerdings der Freimuth seiner Gesinnung und Rede; den Vorwand aber lieh der Vorwurf thätlicher Umtriebe, denen Thrasea ebenso fern war wie Seneca.[1])

Auch in den Zeiten des ärgsten Druckes macht sich die Opposition durch Witz, Spott und Satyre Luft. Als Nero, bekanntlich des Domitius Aenobarbus Sohn, den verschnittenen Sporus in prächtiger Hochzeitfeier förmlich an Weibes Statt heimführte, da machte Jemand die Bemerkung: „Es dürfte gut um die Angelegenheiten der Menschheit stehen, wenn Domitius eine solche Frau gehabt hätte.“[2]) Nachdem er seine Mutter Agrippina getödtet, mit der man ihn in Verdacht hatte zuvor unkeuschen Umgang gepflogen zu haben, kamen viele griechische und lateinische Spottverse in Umlauf, welche ihn Muttermörder und Blutschänder nannten;[3]) andere verhöhnten seine maßlose Eitelkeit als Sänger öffentlich aufzutreten; und wieder andere die Willkür, mit der er nach dem Brande Rom's einen ungeheuern Raum für die neuen Palastanlagen in Beschlag nahm.[4]) Als aber endlich sein Sturz in Folge der Militäraufstände in Gallien und Spanien nahe war, da brach vollends Haß und Erbitterung in oft laute Aeußerungen der Unzufriedenheit und Verachtung aus.[5]) Dieser Zeit mag auch die dem Turnus zu-

1) S. unten Kap. X. Art. „Thrasea.“

2) Suet. Ner. 28. Nach Dio (Exc. Vat.) war es ein Vertrauter des Kaisers, der zu diesem selbst gesagt hätte: „Wollten die Götter, dein Vater hätte ein solches Weib umarmt.“

3) Suet. ib. 39. cf. Dio 61, 16 u. Exc. Vat. 4) Suet. l. c.

5) Suet. ib. 44 fin. 45.

geschriebene anonyme Satyre, welche das ganze Sündenregister des Tyrannen vorführt, ihre Entstehung verdanken.[1])

Wenn Nero, wie Sueton behauptet,[2]) den anonymen Verfassern von Spottversen nicht nachspürte: so lag der Grund sicher minder in der fürstlichen Großmuth, die wir nur für die ersten Jahre seiner Regierung anerkennen dürfen, als vielmehr in der Zweifelhaftigkeit des Erfolges. Und wenn, als einige der Autorschaft verdächtige Personen beim Senate angeklagt wurden, er es verhinderte, wie Sueton sich ausdrückt, daß dieselben „strengere Strafe" litten: so wurden sie doch immerhin wirklich bestraft, und die auferlegte Buße dürfte schwerlich eine mildere gewesen sein als Verweisung aus Italien oder wenigstens aus Rom. Auch ist ihm mindestens seit der Wiedereinführung der Majestätsprocesse im Jahre 62 keine Milderung eines Straferkenntnisses der Curie zuzutrauen; wirkliche Rede- und Schriftfreiheit, soweit sie den Umständen nach überhaupt möglich war, herrschte allerhöchstens nur bis zum Jahre 59.

So nehmen wir denn in der That bei sämmtlichen Juliern mehr oder minder eine Ungleichmäßigkeit des Verhaltens wahr. Gebrach es ihnen auch, wie ihre Anfänge beweisen, nicht an der ersten Bedingung der Fürstengröße, an der Erkenntniß des Wahren, Rechten und Guten: so ging ihnen doch die Kraft zu entschlossener folgerechter Verwirklichung desselben, und damit die zweite, die wesentlichste Bedingung ab. Denn, wer bei der Durchführung guter Entschlüsse wankend wird, der ist schon nahe daran sie aufzugeben, und wer sie aufgiebt, der verschlimmert die Verhältnisse statt sie zu bessern. In treffender Weise ward daher dieser Wankelmuth von Apollonius von Tyana als das größte Unheil des Staates bezeichnet. Wie Vespasian ihn fragte,

1) Wernsdorf. Poet. lat. min. T. III. Daß sie ein Werk Balzac's sei (Bähr, Gesch. d. röm. Lit. II. 699 f.), ist nicht unmöglich, aber auch nicht ausgemacht. Eine so feine Wendung wie die unten angeführte (Kap. X. Abschn. „Hauptwendepunkte"), ist ihm doch kaum zuzutrauen.

2) c. 39.

was er von Nero's Regierung gedacht, gab er zur Antwort: „Nero verstand es vielleicht eine Cithar zu stimmen; die Herrschaft aber hat er durch Spannen und Nachlassen befleckt." — Du forderst also, sagte Jener, von dem Herrscher Gleichmäßigkeit? — „Nicht ich, versetzte Apollonius, sondern Gott, der die Gleichheit in die Mitte gesetzt hat." Da erhob Vespasian die Hände und rief aus: „O Zeus, möge ich über weise Männer, und weise Männer über mich herrschen!"[1]) Apollonius aber bemerkte, als Jener ihn über Regierungsgrundsätze zu Rathe zog: „Ein Flötenspieler von ausgezeichneter Klugheit schickte seine Schüler zu den schlechten Flötenspielern, um zu lernen, wie man nicht flöten müsse. Du, o Kaiser, hast von denen, die schlecht regierten, ebenfalls gelernt, wie man nicht regieren soll."[2]) Im Verlaufe der Berathung sagte er: „wie sich durch einen an Tugend hervorragenden Mann die Volksherrschaft zur Regierung des Einen vorzüglichsten Mannes gestaltet: ebenso wird die Alleinherrschaft, wenn sie in Allem nur das gemeinsame Wohl beachtet, zu einer Volksregierung."[3]) Und weiterhin: „die Regierungskunst ist das Höchste unter den Menschen; aber sie kann nicht gelehrt werden." — „Das Gesetz, o Kaiser, beherrsche auch dich; denn du wirst weisere Gesetze geben, wenn du sie nicht gering achtest." — „Die in Rom einheimischen Lüste, deren viele Arten sind, wirst du allmählig und mit Mäßigung unterdrücken; denn es ist schwer ein Volk plötzlich gesittet zu machen; man muß die Gesinnung allmählig zur Ordnung gewöhnen, indem man Einiges öffentlich, Anderes unvermerkt bessert." — Endlich empfiehlt er ihm, nur solche Männer als Beamte in die Provinzen zu schicken, welche in der dort heimischen Sitte erzogen worden und dieselbe Sprache reden; denn das Gegentheil versetze die Provinz sowie den Beamten in Nachtheil und mache namentlich Recht und Gerechtigkeit verkäuflich.[4])

1) Philostr. Vit. Apollon. 5, 28. 2) Ibid. 5, 32 fin.
3) Ibid. 5, 35 med. 4) Ibid. 5, 36.

Daß der Gedankenzwang unter den Juliern selbst die freien Künste und Wissenschaften verkümmerte, haben wir nicht nur an einzelnen Beispielen, sondern auch aus den allgemeinen Aeußerungen des Tacitus ersehen.[1]) In ähnlicher Weise äußert sich, wie wir noch vernehmen werden, der Rhetor Seneca. Und daher sagt auch Plinius d. J. mit Bezug auf Nero's Regierung: „die Knechtschaft habe jedes nur etwas freiere und erhabenere Studium gefährlich gemacht;" aus welchem Grunde damals der ältere Plinius nur mit unschuldigen philologischen Untersuchungen sich zu beschäftigen wagte.[2]) Zu beklagen aber war mit Recht die Zeit, wo dergestalt die Waffen des freien Geistes ruhten. Denn diese Ruhe, weil sie Kampf und Bewegung, die Bedingungen und die Aufgaben des menschlichen Lebens aufhob, stellte die tiefste Entwürdigung des Volkes, eine thierische Erniedrigung der Menschheit dar. Im Bereiche der Gedanken, der Ueberzeugungen und Meinungen, kann es keine Freiheit geben ohne Krieg, und daher auch keinen Frieden ohne Gewalt.

Hier halte ich inne. Denn wozu die Bilder der Herrscher und der Zeiten, gleichartige Charakterzüge und Thatsachen fort und fort ohne Röthigung häufen? Genügt es doch, den Charakter der julischen Monarchie und ihrer Träger erkannt zu haben, aus dem auch die Folgezeit mit seltenen Ausnahmen Anstoß und Richtung entlieh.

Betrachtungen.

Noch einmal aber müssen wir uns sammeln, auf einen allgemeinen Standpunkt uns erheben.

Nach allem Bisherigen ergiebt sich wohl so viel, daß, wenngleich das gesetzliche Repressivverfahren selbst vor der gelindesten

---

1) S. oben S. 64.

2) Plin. ep. 3, 5: Dubii sermonis octo scripsit (libros) sub Nerone novissimis annis, cum omne studiorum genus paulo liberius et erectius periculosum servitus fecisset.

Censur den Vorzug verdient, doch andererseits die drückendste Censur immer noch erträglicher und willkommener sein muß, als ein willkürliches despotisches Repressivverfahren, wie es eben im römischen Kaiserthum zur Anwendung kam. Denn jene läßt es doch wenigstens bei der geistigen Tyrannei bewenden, dieses aber artet durch seine Strafmittel zugleich auch in eine sinnliche aus.

Der Mißbrauch des Systemes in beiderlei Form beginnt, wenn die Nachstellung nicht nur gegen die Frechheit, sondern auch gegen den Freimuth sich richtet; die Frechheit aber tritt dem Begriffe nach dann ein, wenn das Wort, von der Sache abirrend, durch Verläumdungen das Recht der Persönlichkeit verletzt, oder die vermittelnde Erörterung preisgebend, zu unmittelbaren Gewaltthaten hindrängt. Freimüthig ist, wer die Wahrheit sagt; frech, wer sie durch Lügen entstellt. Freimuth bethätigt, wer die Mängel des Bestehenden aufdeckt und an deren Beseitigung mahnt; Frechheit, wer um der Mängel willen statt der Reformen den Umsturz predigt. Doch nur zu häufig werden von denen, welche den Gedankenzwang ausüben, Freimuth und Frechheit verwechselt und Mängel im Bestehenden für Vorzüge gehalten.

Vor allem aber ist der Widerspruch merkwürdig, der, so lange es einen Gedankenzwang giebt, diesem zu Grunde liegt; wenn nämlich derselbe wirklich das Bestehende schützen soll, so müßte er, da dieses ein vielseitiges ist, selber nicht einseitig sein. Im kaiserlichen Rom ward der Zwang durch das monarchische Element oder dessen abhängige Instanzen geübt; neben den Ansprüchen des Fürsten bestanden aber, wie in allen Monarchien, zumal auch die Ansprüche des Volkes. Wie also Recht, Sicherheit und Vortheil des Monarchen, so hätte, wenn nun einmal Rede- und Schriftzwang obwalten sollte, mit gleichem Fug durch die Handhabung desselben auch Recht, Sicherheit und Vortheil des Volkes wahrgenommen werden müssen. Dies geschah jedoch nicht. Man verfolgte, wie unter ähnlichen Umständen überall,

die freisinnigen und republicanischen Aeußerungen, weil sie das Interesse der Monarchie zu verletzen schienen. Warum aber verfolgte man nicht auch die den Absolutismus und Despotismus empfehlenden Aeußerungen, die doch ihrerseits das Interesse des Volkes verletzten? Das eben war und ist, abgesehen von der Verwerflichkeit welche überhaupt der Verfolgung politischer Ansichten und wissenschaftlicher Ueberzeugungen anhaftet, das Einseitige in dem Verfahren, die Ungerechtigkeit und — der Widerspruch.

Selbst der schwersten Gedankentyrannei gelingt es nicht, die Parteien mit ihren Forderungen und Wünschen zu unterdrücken. Die Hauptpartei in Rom war die aristokratisch-senatorische, deren Gesinnung im Wesentlichen in der Rede des Mäcenas bei Dio Cassius sich ausspricht und in zahlreichen Zügen der Ueberlieferung, besonders in den Berichten des Tacitus, uns thatsächlich entgegentritt. Ihr hingen die gebildetsten und besten Geister der ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit an, namentlich ein großer Theil der Philosophen und der philosophisch gebildeten Staatsmänner, die Mehrzahl der Redner und Advocaten, die ganze zahllose Reihe der politisch-satyrischen Dichter, und unter den Historikern außer vielen Anderen Tacitus und Dio Cassius selbst. Diese Partei betrachtete zwar die Republik in ihrer alten Bedeutung als eine unwiederbringliche Vergangenheit und somit die Monarchie als eine unabweisbare Nothwendigkeit;[1]) aber diese Monarchie sollte eine beschränkte und die Schranke der Senat sein. Hiernach gestalteten sich nun die Forderungen der Denkfreiheit. Denn der Senat konnte seine Bestimmung nicht erfüllen ohne unabhängig zu sein, und seine Unabhängigkeit nicht aufrecht erhalten ohne das freie Wort; dieses aber mußte ersterben oder zurückgescheucht werden, wenn es, gleichviel ob in oder außerhalb der Curie, ob in der Rede oder der Schrift, nicht sicher war. Darum konnten zwar Viele mit der

1) Tac. Hist. 1, 16.

Verfolgung der Frechheit, Niemand aber in seinem Innern mit der Verfolgung des Freimuthes einverstanden sein. Nicht Wenige jedoch — und zu ihnen gehörten wiederum Tacitus und Dio — nahmen die unumschränkte Denk- und Redefreiheit in Anspruch, wohl wissend, daß bei der Macht selten die Mäßigung wohnt und der preisgegebene Finger auch Hand, Arm und Körper preisgiebt. Deshalb rühmt Tacitus mit Bezug auf Nerva und Trajan, den Wiederherstellern der Unabhängigkeit des Senates, wie die endlich vollzogene Vereinbarung der „Fürstengewalt und der Freiheit,"[1]) so die „seltenen Zeiten des Glückes, wo man denken darf was man will, und sagen was man denkt;"[2]) deshalb stellt er die Verfolgungen der Rede und Schrift durchgehends als Tyrannei dar und nennt die Maßregel der Bücherverbote eine „belächelnswerthe Thorheit" der Herrschenden.[3]) Deshalb fordert auch Dio — denn die Rede des Mäcenas spiegelt seine eigene Ansicht zurück — nicht nur die vollkommenste Freiheit in der Besprechung aller Staatsangelegenheiten, sondern ausdrücklich auch Straflosigkeit für persönliche Schmähungen.[4]) Ebenso verhält es sich mit Seneca, der den Grundsatz aufstellte: „schimpflich ist es anders zu reden und weit schimpflicher noch anders zu schreiben als man denkt;" denn wenn er dergestalt fordert, daß Niemand wider seine Ueberzeugung reden und schreiben solle, so mußte er auch fordern, daß Jedermann so reden und schreiben dürfe wie er denke.[5]) Aber freilich in so gewaltthätigen Zeiten wie die der Julier wagte nur selten ein Senator, gleich dem Pätus Thrasea, seine freisinnige Meinung in der Curie laut werden zu lassen. Die Meisten „zeigten sich anders als sie dachten;"[6])

---

1) Agric. 3: principatum ac libertatem.

2) Hist. 1, 1 fin: rara temporum felicitate, ubi sentire quae velis, et quae sentias dicere licet.

3) S. unten S. 105. 4) S. oben S. 39.

5) Seneca epist. 24. Turpe est, aliud loqui aliud sentire: quanto turpius, aliud scribere aliud sentire.

6) S. oben S. 71.

zu schwach um sich zu ermannen, zu feig um zu wagen, zu eigennützig und bedenklich um für das Wohl einer halben Welt ihre persönliche Wohlfahrt auf's Spiel zu setzen, hielten sie „mit ihrem besten Wissen und Können zurück,"[1]) ließen die Dinge gehen wie sie gingen, und indem Jeder auf die Anderen rechnete, schwiegen Alle. Der Rest bestand aus den Geschöpfen des Principates, die mit ihrer Proteusnatur in dem Abglanz der Majestät sich sonnten, und — um mit Agrippa zu reden — „nur nach Gunst und gefahrlosen Vortheilen strebend, die Weise des Fürsten zur Richtschnur ihres Lebens nahmen," gleich geschickt Eigenes abzuthun wie Fremdes sich anzueignen.[2])

Aber die Parteien verstummten nur, sie erstarben nicht. Dies zeigt der Anfang sämmtlicher Julier und der Ausgang der meisten. Denn jener war zum Theil deshalb so freisinnig, weil beim Regierungswechsel — wie z. B. nach dem Tode des Tiberius — die Stimmen der Mißbilligung und Forderung lauter zu werden wagten;[3]) und dieser war vornehmlich deshalb ein gewaltsamer, weil der heillose Gedankendruck die zum Schweigen verdammte Opposition zur Verzweiflung trieb. Ihr erlagen Caligula und Nero; Beider Tod wurde als Beginn der Freiheit ersehnt und erstrebt; nach des Erstern Ermordung war der Senat nahe daran die Republik zu proclamiren, und der Letztere tödtete sich, weil eben diese Versammlung von Sklavenseelen, die jedes dreiste Wort bisher verschluckt hatten, plötzlich zu der dreisten That sich erkühnte, ihn zu öffentlicher Hinrichtung durch Henkershand zu verurtheilen. Das also war die Frucht der Tyrannei: indem sie das Wort bedrängte, forderte sie die That heraus.

Ueberblicken wir nun die Entwicklung dieses Denkzwanges nach ihren besonderen Eigenthümlichkeiten und Richtungen.[4])

---

1) S. oben S. 38. 2) Ebendaselbst. 3) Dio 59, 16.

4) Die inzwischen erschienenen trefflichen Werke von Geib (Gesch. des röm. Criminalprocesses, 1842) und Rein (d. Criminalrecht der Röm. 1844) lassen nach dieser Seite hin unbefriedigt.

Der Rede- und Schriftproceß.

Das römische Kaiserthum stellt nach den bisherigen Ergebnissen, wenn wir von den geringen Spuren in den Zeiten der Republik absehen, zugleich die Geburt und die Ausartung des Repressivsystems dar.

Das erste Beispiel eines Rede- und Schriftprocesses ist der, welchen Cäsar vor dem Senate gegen die Volkstribunen führte die seiner Anmaßung der Königswürde entgegen waren. Es steht indessen vereinzelt da. Förmlich eingeführt wurde diese Proceßgattung erst durch Augustus, der die ersten Normen dafür aufstellte. Er wollte in der That nur gegen die Schriftfrechheit einschreiten, und als den Charakter derselben bezeichnete er die Schmähung gegen Persönlichkeiten.[1]) Das Majestätsgesetz hätte eigentlich nur in Rücksicht auf die Person des Fürsten in Anwendung kommen können, da ja die Souveränität und Majestät des Volkes nicht mehr anerkannt ward;[2]) allein auch in jedem Privatfalle sollte eine Untersuchung verhängt und namentlich die Pseudonymität, sowie sicher nicht minder die Anonymität, aus ihrem Versteck getrieben werden.[3]) Die Bevormundung der Privatehre war aber schon ein Hinausgehen über die Natur der Sache und über die Befugniß des Staatsoberhauptes, da es dem Privatmann so gut wie bei mündlichen Injurien hätte überlassen bleiben müssen, ob er auf seine Hand Genugthuung erstreben wolle oder nicht. Indessen sollte auch wohl diese Bevormundung nur den Schein der gleichen Berechtigung Aller mit dem Fürsten erzeugen (als ob die Majestät doch noch am Volke d. h. an allen Einzelnen gehaftet und mithin die Volkssouveränität noch Anerkennung gefunden hätte), um unter diesem Vorhängeschilde desto unbefangener die Majestätsbeleidigungen im engern Sinne verfolgen und strafen zu

1) Dio 56, 27. 2) Tac. Ann. 1, 72. 3) Suet. Oct. 55.

können. Darauf deutet auch schon der Umstand, daß, wie Sueton erzählt, nicht Schmähungen gegen Andere, sondern gegen seine eigene Person die Veranlassung zu dieser allgemeinen Bestimmung gaben.

Nichts hat zu allen Zeiten in der Praxis mehr Schwierigkeiten erzeugt, als die Unterscheidung der Grenzlinie zwischen Freimuth und Frechheit. Auch unter den Juliern wurden beide Begriffe bald genug verwechselt, und eben dadurch artete der Rede- und Schriftproceß in die beklagenswertheste Willkür aus. Doch scheint es war die Verwechslung nichts weniger als eine unwillkürliche, vielmehr eine durchaus absichtliche und wohlüberlegte; zumal wenn man die Momente ihres Eintritts beachtet. Wir hatten in Betreff ihrer politischen Absichten von vorn herein Cäsar und Tiberius zusammengestellt, die Beide die Milde nur als Vorbereitung zur Gewaltherrschaft übten. Nun hatte aber gleich Cäsar in jenen Volkstribunen nicht die Frechheit, sondern den Freimuth verfolgt. Um so mehr ist die Vorsicht und Mäßigung des Augustus zu rühmen, der während seiner langen Regierung nicht ein einziges Mal in dieses Extrem gerieth. Dagegen sehen wir den Tiberius in Cäsar's Fußtapfen treten; mit ihm, der ja überhaupt in der Entwicklung des Absolutismus nach so vielen Richtungen hin einen stark hervortretenden Wendepunkt bildet, beginnt auch die neue Gestalt des Denkzwanges. Nachdem er seinen herrlichen Wahlspruch über die Nothwendigkeit der unumschränkten Denkfreiheit aufgegeben hatte: da band er sich zwar noch eine Zeitlang an die von Augustus über den Schriftproceß aufgestellten Normen, indem er nur persönliche Schmähungen und Verläumdungen bestrafte; dann aber und nur allzubald gab er auch diesen Standpunkt auf und verfolgte gleicherweise wissenschaftliche Ueberzeugungen, politische Ansichten und historische Auffassungen. Das erste Beispiel dieser Willkür war der Proceß gegen Cremutius Cordus. Das eben war das Neue und Unerhörte dieser Thatsache, worauf Ta-

citus hindeutet,[1]) daß, weil nun einmal der Staat eine Monarchie war, das Lob der Republik zu einem Verbrechen gestempelt, und Aeußerungen über Männer zur Verantwortung gezogen wurden, die der Tod dem Hasse und der Gunst entrückt hatte.[2]) Seit Tiberius datirt zugleich auch die willenlose Abhängigkeit des Senates in seiner Eigenschaft als Criminalgerichtshof, ferner die Willkür der innerhalb des Palastes vom Fürsten geleiteten Hofgerichte, und endlich die Einführung der Todesstrafe für Rede- und Schriftvergehen.

Alle diese Kennzeichen der Ausartung und Grausamkeit behielt der Denkzwang unter Caligula und Claudius vollständig, unter Nero größtentheils bei. Zwar verfolgte auch dieser, wie das Beispiel des Fabricius Vejento zeigt, sowohl die politische wie die religiöse Denkfreiheit; aber in Betreff der Strafbestimmungen trat unverkennbar die Umwandlung ein, daß, während unter Augustus auf Geldbuße oder Exil, seit Tiberius theils auf Exil theils auf Hinrichtung erkannt worden war, nunmehr jenes zum alleinigen Strafmittel erhoben ward. Doch nicht dem Nero selbst gebührt das Verdienst dieser Ermäßigung, sondern wie wir sahen dem Pätus Thrasea.

Literarische Verbote.

Im Gefolge des Repressivverfahrens erstanden die literarischen Verbote; aber nicht gleichzeitig mit dem Proceß. Dieser war schon unter Cäsar da, jene traten erst unter Augustus ein.

Das erste Verbot, von dem wir Kunde haben, begegnet uns auf dem Gebiete der Journalistik. Auf Veranlassung Cäsar's während seines ersten Consulates, zu einer Zeit wo seine Macht erst im Werden begriffen war, wurde die Herausgabe einer **Senatszeitung**, Acta senatus, zum Behuf einer vollständigen Veröffentlichung der Senatsverhandlungen angeord-

---

1) Ann. 4, 34: novo ac tum primum audito crimine.
2) Ib. c. 35.

net.[1]) Die Protokollirung derselben ward nun zwar seitdem niemals unterbrochen, die Veröffentlichung der Protokolle jedoch durch Augustus unfehlbar schon in den Anfängen seiner Regierung verboten, und dergestalt die Zeitung unterdrückt.[2]) Es fragt sich, welche Beweggründe hierbei wirksam waren.

Augustus erkannte ohne Zweifel, daß die Opposition, deren er als erster Alleinherrscher gewärtig sein mußte, nur vornehmlich noch im Senate laut werden konnte. Nur unter vielen Schwierigkeiten und Aufregungen hatte er die Reorganisation desselben und die Zurückführung der Mitgliederzahl auf 600 Personen durchzusetzen vermocht; überdies war er mit so vielen Senatoren im äußern Umgange befreundet, war so Vielen durch die in Krieg und Frieden geleistete Unterstützung verpflichtet, daß diese keine Scheu zu hegen brauchten, bei der einen oder der andern öffentlichen Gelegenheit freimüthig ihm entgegenzutreten. Und wirklich war aus diesen Gründen die Haltung des Senates damals noch keinesweges so knechtisch, wie seit dem Regierungsantritt des Tiberius, der kaum Einem wahrhaft befreundet, Wenigen verpflichtet und mit den Meisten bisher sogar ohne alle Verbindung geblieben war. Der Sklavensinn kam erst mit der Furcht, die Furcht aber mit dem versteckten Terrorismus, in welchem Tiberius eine so meisterhafte Virtuosität entfaltete. Augustus war kein Terrorist; da er jedoch eine wahrhafte Alleinherrschaft zu begründen, sie anzubahnen entschlossen war, so wollte er vor Allem das Volk zur Ergebung und Unterwürfigkeit erziehen und Behufs dieser Zucht Nichts geflissentlich laut werden lassen, was sein fürstliches Ansehen und seine Macht irgendwie bloßstellen könnte. Dies mußte aber oder konnte wenigstens geschehen durch die vollständige Veröffentlichung der Senatsverhandlungen, und eben deshalb hob er dieselbe auf, indem fortan das Publicum mit äußerst dürftigen

1) Suet. Caes. 20. vgl. m. Aufsatz über das Staatszeitungswesen der Römer, Ztschr. f. Geschichtswissensch. Bd. I. S. 327 ff.

2) Suet. Oct. 36: auctor fuit, ne acta senatus publicarentur.

Auszügen sich begnügen mußte, welche in die täglich erscheinende Staatszeitung, die Acta populi, eingerückt wurden. Die Unterdrückung der Senatszeitung war also in der That ein kluges Mittel des Absolutismus und ein fruchtbringender Keim mittelbaren Gedankenzwanges. Denn dem Senate selbst wurde mit der Oeffentlichkeit der mächtigste Sporn und Antrieb zum Freimuthe entzogen, das Volk aber von dem Lesen politischer Verhandlungen und somit von der Theilnahme an der Politik und den Interessen des Staates entwöhnt. Es war der erste Versuch der römischen Monarchie sich in das Dunkel des Geheimnisses zu hüllen, sowie denn auch damals schon der Grund zur Geheimnißkrämerei der fürstlichen Archive gelegt ward, insofern Augustus die Bekanntmachung vieler von Julius Cäsar hinterlassenen Papiere untersagte.[1])

Freilich gelang nicht vollständig, was bezweckt wurde. Denn einmal konnten die Senatoren gesprächsweise die pikantesten Ereignisse der Curie ins Publicum bringen; andrerseits stand ihnen selbst der Zugang zu den Protokollen offen, so daß sie auch schriftliche Mittheilungen daraus theils privatim theils öffentlich zu verbreiten vermochten. Zum Behuf der öffentlichen Mittheilung bedurfte es natürlich der literarischen Einkleidung, wozu die historische Darstellung am meisten sich eignete. So sind denn auch namentlich die Annalen des Tacitus etwa zur Hälfte nichts anders, als eine künstlerische Bearbeitung der Sitzungsprotokolle des Senates, dessen Mitglied er war. Zwar ging man am liebsten dabei in entferntere Zeiten zurück, über die das Urtheil weniger gefährlich war; daß aber auch der Stoff der nächsten Gegenwart solchergestalt bearbeitet werden konnte, dafür zeugt wiederum Tacitus, der nicht nur zuvor schon die Zeiten der Flavier behandelt, sondern selbst mit den Zeiten des Trajan ein Gleiches beabsichtigte.

Das erste wirkliche Bücherverbot war dasjenige, welches

---

1) Suet. Oct. 56.

die Werke des Geschichtschreibers Titus Labienus traf. Unbegreiflicherweise schwankt man noch immer, ob dasselbe sowie der unmittelbar darauf erfolgte Tod des Verfassers unter Augustus oder unter Tiberius zu setzen sei. Es gehört augenfällig in die Zeit des Erstern und zwar vor das Jahr 8 nach Chr., d. h. in die Zeit vor der Einführung des Majestätsgesetzes und vor der Verbannung des Cassius Severus. Denn einmal wird es ja ausdrücklich von M. Seneca als das erste Bücherverbot angegeben,[1]) mußte also dem Verbot der Schriften des Severus nothwendig vorangehen.[2]) Zweitens ist es mit keiner Strafbestimmung gegen die Person des Verfassers verbunden, wie sie doch grade beim Majestätsgesetz vornehmlich erzielt wurde. Drittens spielt dabei Cassius Severus selbst eine Rolle und war also in Rom gegenwärtig, während er doch seit jenem Jahre bis zu seinem Tode ununterbrochen im Exil lebte. Viertens erwähnt Tacitus des Labienus mit keiner Silbe, ungeachtet er doch die ganze Regierungszeit des Tiberius darstellt und eine so wichtige Angelegenheit auf keinen Fall hätte übergehen können; sie muß also vor der Zeit liegen, mit der er beginnt. Zwar ist das fünfte Buch der Annalen lückenhaft; aber in den Jahren, welche es umfaßt, lebte Severus vollends auf der einsamen Insel Seriphus. Endlich stimmt mit unserm Resultate die ganze Ausdrucksweise des M. Seneca überein[3]), der uns in den Controversen die Eigenthümlichkeit des Labienus und den Hergang der Sache schildert. Da wir oben wegen der nicht unmittelbaren Betheiligung des Augustus nur flüchtig davon sprachen, dürfen wir hier näher darauf eingehen.

Im Charakter wie in Wesen und Form seiner Schriften stand Labienus auf gleicher Stufe mit Cassius Severus; in

---

1) Sen. Controv. lib. V. praef. p. 319 sqq. ed. Bip.

2) Daher nennt auch Suet. Calig. 16 den Labienus zuerst; s. oben S. 68.

3) Z. B. wenn er sagt: cultus inter nostrum ac prius seculum medius, ut illum possit utraque pars sibi vindicare.

Beiden gährte der republicanische Oppositionsgeist, und schon deshalb waren Beide auf das Innigste mit einander befreundet. Der Styl, dessen sich Labienus in seiner Zeitgeschichte bediente, verband mit der Farbe der ältern Beredtsamkeit die Kraft der neuern. Sein Freimuth war so ungestüm, daß er über die Grenzen desselben hinausging; mit wahrhaft beißendem Zorn griff er gelegentlich ganze Stände und einzelne Personen an, weshalb man ihn statt Labienus Rabienus, d. i. Wütherich nannte. Sein Charakter war großartig in seinen Mängeln und gleichwie sein Geist jäh und heftig; die Pompejanische Parteigesinnung, die seiner ganzen Familie eigen war,[1]) legte er selbst mitten im tiefsten Frieden nicht ab. Gegen ihn, sagt nun Seneca, wurde zuerst eine neue Art von Sühne ausfindig gemacht. Seine Feinde nämlich brachten es dahin, daß alle seine Schriften verbrannt wurden. Das Neue und Ungewohnte dieser Thatsache war, daß man Todesstrafen an Werken der Wissenschaft vollzog. Welch ein Glück für Alle, daß diese erfinderische Grausamkeit in Straferkenntnissen nicht eher ausgeklügelt ward als nach Cicero! Denn was würde daraus entstanden sein, wenn es den Triumvirn beliebt hätte, auch den Geist des Cicero zu proscribiren? Die Götter haben es insofern besser gewandt, als diese Hinrichtungen der Geister erst in einem Zeitalter begannen, wo auch von selber schon die Geister verschwanden.[2]) Es war eine merkwürdige Fügung der rächenden Nemesis, daß derjenige, welcher gegen die Schriften des Labienus jenen Antrag im Senate stellte, nachmals seine

1) S. Voss. de hist. lat. 1, 33. p. 117 sq.

2) Sen. l. c: In hunc primum excogitata est nova poena. Effectum est enim per inimicos, ut omnes ejus libri incenderentur. Res nova et insueta, supplicia de studiis sumi. Bono hercule publico ista in poenas ingeniosa crudelitas post Ciceronem inventa est. Quid enim futurum fuit, si ingenium Ciceronis triumviris libuisset proscribere? .... Dii melius, quod eo seculo ista ingeniorum supplicia coeperunt, quo et ingenia desierunt. Vgl. oben S. 64. S. 91.

eigenen verbrennen sah, — was nun deshalb nicht mehr ein übles Strafexempel war, weil es eben an ihm statuirt ward.[1]) Labienus ertrug die Schmach nicht; er wollte die Früchte seines Geistes nicht überleben. Aber fürchtend, es möchte das Feuer, welches man unter seinem Namen angezündet, seinem Körper versagt werden, — ließ er sich in das Grabmal seiner Ahnen tragen und daselbst einschließen. Und so machte er seinem Leben ein Ende, indem er zugleich sich selbst begrub. Ich erinnere mich, fährt Seneca fort, wie er einst, als er seine Geschichte vorlas, einen großen Theil überschlug, mit der Bemerkung: „das, was ich übergehe, wird man nach meinem Tode lesen." Wie groß mußte in diesen Abschnitten der Freisinn sein, wenn selbst Labienus ihn zu offenbaren sich scheute! Von Cassius Severus aber, seinem vertrautesten Freunde, ging damals ein geistreich bitterer Ausspruch von Mund zu Mund. Zu derselben Zeit nämlich, als die Schriften des Labienus dem Senatsbeschlusse gemäß verbrannt wurden, sagte er: „Nun muß auch ich lebend verbrannt werden; denn ich habe sie auswendig gelernt."[2]) Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Vorgänge in Severus selbst das Feuer des Unwillens schürten und zu seiner geharnischten Polemik den nächsten Anstoß gaben.

Leider wissen wir nicht, wer jener Senator war, welchem die römische Monarchie die Einführung der Bücherhinrichtungen und der Bücherverbote als Zucht- und Schreckmittel wider den wissenschaftlichen und den politischen Freimuth verdankt. Seneca brauchte einen Namen nicht zu nennen, den seine Zeitgenossen auch bei der leisesten Anspielung erriethen, und vor dem wie vor einem Fluche zurückzubeben verzeihlich schien. Wie eifrig aber die neue Erfindung ausgebeutet ward, zeigt allein schon der Umstand, daß ihre Wirkung zuletzt den Erfinder selbst er-

1) Sen. l. c: Ejus, qui hanc in scripta Labieni sententiam dixerat, postea viventis adhuc scripta combusta sunt: jam non malo exemplo, quia suo.

2) Ibid: Nunc me, inquit, vivum uri oportet, qui illos edidici.

griff; sein Lohn war seine Strafe. Wann und unter welchen Umständen dies geschah, ist gleicherweise unbekannt; doch wahrscheinlich erst in den letzten Jahren des Augustus oder unter Tiberius.

Das erste mit einem Straferkenntnisse wider die Person des Verfassers verbundene Bücherverbot traf ohne Zweifel die Schriften des Cassius Severus.[1]) Augenscheinlich also kam bei Majestätsprocessen wider Schriftsteller jene Erfindung von vornherein in Anwendung; wie denn auch Beides fortan untrennbar mit einander verbunden blieb. Dies zeigt das Beispiel des Cremutius Cordus,[2]) des Fabricius Vejento[3]) und Anderer.[4])

Schon seit Augustus her ward die Unterdrückung und das Verbot eines Buches sinnlich durch ein Autodafé desselben dargestellt. Die Exemplare der verurtheilten Schriften wurden nämlich überall, so weit man ihrer habhaft werden konnte, eingezogen und in Rom durch die Aedilen oder die Triumvirn zur Vollstreckung der Capitalstrafen, außerhalb in Italien und den Provinzen durch die Ortsobrigkeiten oder die Statthalter öffentlich verbrannt;[5]) den Hehlern drohte Strafe.[6])

Nichtsdestoweniger verfehlten die Bücherverbote ihren Zweck. Die unterdrückten Schriften wurden heimlich erhalten und eifriger gelesen denn zuvor, weil man nun erst auf ihren Inhalt begierig war. Auch ward was die Willkür der einen Regierung verordnet, durch die der andern aufgehoben. So wurden denn die Werke des Titus Labienus, des Cassius Severus, und des Cremutius Cordus von Caligula wieder erlaubt und von Neuem herausgegeben. Die des Cordus waren sowohl durch Andere wie namentlich durch dessen Tochter Marcia ver-

---

1) Suet. Calig. 16.
2) Tac. Ann. 4, 35. Suet. Calig. l. c. cl. Tib. 61. Dio 57, 24.
3) Tac. Ann. 14, 50. 4) Dio 56, 27. Suet. Tib. 61.
5) Dio 56, 27. 57, 24. Tac. Ann. 4, 35. Agric. c. 2.
6) Dies folgt schon aus Tac. Ann. 14, 50 u. Suet. Calig. 16.

heimlicht worden; Dio bemerkt ausdrücklich, daß sie wegen der Verfolgung des Verfassers „nur um so gesuchter" gewesen seien.[1]) „Um so mehr, sagt daher Tacitus, mag man die Thorheit derer belächeln, die durch ihre Gewalt in der Gegenwart auch das Andenken der Nachwelt vertilgen zu können wähnen. Vielmehr steht es fest, daß die Verfolgung der Geister deren Ansehn erhöht. Auch haben auswärtige Könige oder wer sonst eine solche Verfolgung geübt, nichts anders dadurch bewirkt, als daß sie sich selber Schmach und den Verfolgten Ruhm bereiteten."[2]) Auch die von Nero verbotenen Schriften des Vejento wurden nachmals wieder herausgegeben; mit Bezug darauf sagt Tacitus treffend: „So lange ihre Anschaffung mit Gefahr verbunden war, wurden sie eifrig gesucht und gelesen; durch die Erlaubniß sie zu besitzen, geriethen sie bald in Vergessenheit."[3])

Keim präventiver Censur: die Staatszeitung.

Die ersten Ansätze späterer Entwicklungen lassen jederzeit schon in den früheren sich entdecken. Wiewohl dem Alterthum die Büchercensur, die Erfindung der Neuzeit, unbekannt blieb: so nehmen wir doch auf dem Felde der römischen Journalistik eine Erscheinung wahr, die als der erste Keim, aber auch als die einzige Spur einer präventiven Censur gelten darf.

Schon zu den Zeiten der Republik erschien eine tägliche Staatszeitung, die Acta populi Romani diurna, als Organ des souveränen Volkes. Unter dem Principate blieb dieselbe

1) Dio 57, 24: πολὺ ἀξιοσπουδαστότερα ὑπὸ τῆς τοῦ Κόρδου συμφορᾶς ἐγένετο. Senec. ad Marc. 22. Auch Sueton las sie (Oct. 35).

2) Tac. Ann. 4, 35: sed manserunt (scil. Cremutii libri), occultati et editi. Quo magis socordiam eorum inridere libet, qui praesenti potentia credunt exstingui posse etiam sequentis aevi memoriam. Nam contra, punitis ingeniis gliscit auctoritas: neque aliud externi reges, aut qui eadem saevitia usi sunt, nisi dedecus sibi atque illis gloriam peperere.

3) Ib. 14, 50: conquisitos (scil. libros) lectitatosque donec cum periculo parabantur: mox licentia habendi oblivionem attulit.

bestehen; allein die Redaction war nunmehr ganz von den Interessen des souveränen Fürsten abhängig; sie durfte nichts aufnehmen, als was der Regierung genehm war. Der Einfluß der Letztern erstreckte sich nicht nur auf Farbe und Richtung im Allgemeinen, sondern auch unmittelbar auf den Stoff oder den jedesmaligen Inhalt; denn es steht ausdrücklich fest, daß der Hof Dies oder Jenes einzurücken befahl[1]) oder verbot.[2]) Man kann sich demnach leicht vorstellen, wie zahm dem Inhalt und der Form nach die Nahrung war, die dem Publicum hier zugemessen wurde.

Zwar mußten die freisinnigen Anfänge eines Tiberius, Caligula und Nero eine gewisse Rückwirkung üben und einen Schimmer von Freimuth auch in der Staatszeitung hervorrufen. Allein dieser Anflug von Freimuth erlosch mit dem aufrichtigen oder erheuchelten Freisinn der Herrscher selbst. Und so konnte es nicht fehlen, daß unter der drückenden Aufsicht der Regierung und unter dem Wiederaufblühen des allgemeinen Gedankenzwanges die politischen Artikel der Zeitung immer dürftiger und magerer wurden, während man die Spalten[3]) mit allerhand unwichtigen Dingen anzufüllen sich bestrebte. Früher hatte die Bürgerschaft darin die Berichte über ihre eigenen Interessen und Thaten, über die Verhandlungen und Beschlüsse der Volksversammlungen gelesen. Jetzt las man nur lange Beschreibungen von Hoffestlichkeiten, von den Aufwartungen, die etwa in den Gemächern der Livia oder der Agrippina statt gefunden, von Schauspielen, Gladiatorenkämpfen und Hinrichtungen; dazu kamen eine Menge Heiraths-, Geburts- und Todesanzeigen, Berichte über den Fortgang der kaiserlichen Prachtbauten, und allerlei wundersame Anekdoten von Hundetreue und Frömmig-

---

1) S. Dio 44, 11. 48, 44. 57, 12. 23. 60, 33. Hist. Aug. in Commod. 11. 15. 2) Dio 57, 21. 67, 11.

3) Transversa Diurni bei Juv. Sat. 6, 483.

keit, von Prozessionen und Naturereignissen und was sonst noch unschädlich dünkte.[1])

Als die gesetzgebenden und die Wahl-Comitien des Volkes, die schon unter Cäsar und Augustus ihre wesentliche Bedeutung eingebüßt, seit Tiberius auch formell bedeutunglos wurden, bildeten die spärlichen, kurzen und farblosen Auszüge aus den Sitzungsprotokollen des Senates die einzigen politischen Mittheilungen; aber auch diese letzteren waren, da ja in der sklavischen Atmosphäre der Curie nur so selten ein freier Athemzug wehte, von keinem erhebenden Interesse, vielmehr nur Belege der empörendsten Erniedrigung unter das Joch des Despotismus. Denn welcher Wohlgesinnte hätte vermocht, es ohne Aergerniß, ohne den tiefsten Unwillen zu lesen, wenn der Senat, dieses erhabene Institut der freien Vorzeit, in wetteifernd heuchlerischen Floskeln die Thorheiten des Herrschers als Weisheit, dessen Anmaßungen als Gnade, dessen Willkür als Gerechtigkeit, dessen Tyrannei als himmlische Milde pries; wenn er in seiner Eigenschaft als Criminalgerichtshof aus knechtischer Furcht Unschuldige für Verbrecher, und Verbrecher für unschuldig erklärte; oder wenn er für des Fürsten glücklich vollbrachte Schandthaten ewige Dankfeste und göttliche Ehren beschloß. Wofern aber auch wirklich einmal eine freimüthige Stimme in der Curie sich vernehmen ließ, so fand sie doch meist keine Verbreitung durch die Staatszeitung, als welche je nach den herrschenden Regierungsgrundsätzen die freisinnigen Aeußerungen mehr oder minder vermeiden mußte. Als daher unter Nero der einzig freimüthige Senator Pätus Thrasea, dessen Ruf allen Hemmungen zum Trotz die Welt durchflog, in dem Bewußtsein einer ohnmächtigen Opposition sich von der Curie endlich ganz entfernt hielt: da las man, heißt es, überall in den Provinzen und bei den Heeren die Zeitung mit größerem Eifer,

---

1) Ueber Alles dies verweise ich auf meine oben (S. 99) angeführte Abhandlung, besonders S. 331 ff.

nur um zu erfahren was von Thrasea nicht gethan sei.[1]) Denn es war ein Stolz und Trost der Besseren, nun bei jedem Berichte eines schmachvollen Senatsbeschlusses sich sagen zu können, daß wenigstens der Beste von Allen keinen Theil daran habe; während man zuvor darüber ungewiß sein durfte, weil, wenn auch Thrasea zu opponiren gewagt, seine Opposition doch eben keine Stätte in den officiellen Artikeln der Zeitung gefunden hatte. Eine solche Beaufsichtigung aber und Leitung der öffentlichen Mittheilungen kam in der That dem Wesen der präventiven Censur ziemlich nahe, wenn dieselbe auch nicht in der heut gebräuchlichen Form geübt ward.

1) Tac. Ann. 16. 22.

V.

Der literarische Verkehr und der Buchhandel.

Alle bisher behandelten Fragen gewinnen erst ihr rechtes Licht, wenn wir den literarischen Verkehr der damaligen Zeit zu würdigen vermögen, wenn wir ermessen in wie weit die buchhändlerische Betriebsamkeit zur Vervielfältigung und Verbreitung der Schriftwerke beitrug, und in wie weit demnach verfolgte und nichtverfolgte Schriften eine Wirkung auf die öffentliche Meinung zu äußern im Stande waren. Es herrschen aber in unserer Zeit über diesen Gegenstand, selbst in den engeren Kreisen der Gelehrten, so viele aus Unkenntniß hervorgehende falsche Ansichten und Vorurtheile, daß es um so mehr als Pflicht erscheint, grade in dem gegenwärtigen Zusammenhange näher darauf einzugehen.

Denn ein Wahn ist es wenn man glaubt, daß der literarische Verkehr des Alterthums an Umfang und Bedeutung nicht im Entferntesten mit dem heutigen zu vergleichen sei; wenn man meint, die Literatur habe nur ein kümmerliches Dasein gefristet so lange die Schrift das einzige Mittel ihrer Verbreitung war; wenn man annimmt, ihr Einfluß auf die Geschicke der Welt datire erst seit Erfindung der Presse. Man hat sich täuschen lassen durch die Erscheinungen des sogenannten Mittelalters, in dem allerdings wenig gelesen und weniger noch geschrieben wurde, in dem die Erhaltung der literarischen Bildung, die Fortpflanzung des Denkens und des Wissens, vor-

zugsweise den spärlichen Privatneigungen der Mönche überlassen blieb. Allein diese Periode mit ihren beschränkten Kräften, die erst langer Uebung bedurften um Gestalt und Leben zu gewinnen, darf nicht deshalb, weil sie unseren Zeiten zunächst vorangegangen, ein Maßstab aller früheren sein. Auf das Mittelalter sind Jahrhunderte der Erhaltung gefolgt, und doch vermögen wir nur verhältnißmäßig so dürftige Schriftreste desselben aufzuweisen. Ueber das Alterthum sind Jahrhunderte grauenvoller Verwüstung dahingezogen, haben ganze Nationen vom Erdboden vertilgt, die Sprachen einer halben Welt von den Lippen der Lebenden verdrängt, und doch waren sie nicht im Stande, zugleich auch deren Literatur bis auf das letzte Stäubchen zu vernichten. Fürwahr, wir dürfen nicht klagen, daß die Schrecken jener Völkerstürme uns so wenig vom Alterthum übrig ließen; wir müssen vielmehr staunen, daß trotz ihrer noch so Vieles, so Unzähliges, so Mannigfaltiges uns erhalten blieb. Aber eben dies schon sollte Beweis genug sein, daß diese Literatur zuvor, wie eine außerordentliche Höhe innerer Entwicklung, so auch ein außerordentliches Maß äußerer Verbreitung erreicht haben müsse. Beachten wir, daß auch der Zufall seine Grenzen hat; die Chancen für die Erhaltung eines Schriftstellers stehen immer in einem gewissen Verhältnisse zu der Zahl von Exemplaren in denen er verbreitet ist. Wenn der Zufall einen Horaz oder einen Cicero die Zeiten allgemeiner Verwüstung in etlichen Exemplaren überdauern ließ: so gehörten sicher ebenso viele Tausende dazu, um diesen Zufall überhaupt nur möglich zu machen. Doch wir wollen nicht vorgreifen, sondern die Vorurtheile nach und nach entkräften.

Zunächst ist es nicht zu übersehen, daß die Mannigfaltigkeit der innern Entwicklung einer Literatur oft einen Ersatz für die äußere Verbreitung des Einzelnen gewähren kann. Mit andern Worten: es kommt in der Wirkung ziemlich auf Eins heraus, ob ich Ein Werk in zehn Exemplaren, oder zehn gleichartige Werke in je einem Exemplare verbreite. Nun aber unterliegt es

keinem Zweifel, daß die schriftstellerische Productivität des Alterthums in manchen Epochen verhältnißmäßig sogar größer war wie die heutige. Denn wo wäre heut das Volk, das z. B. gleich den Griechen 150 komische Dichter und 1500 Originallustspiele aufzuweisen hätte? Und doch sind jene Zahlen nur der Ausdruck dessen wovon der Zufall uns die Kunde erhielt![1]) Wer kann es bestreiten, daß derselbe Zufall uns vielleicht eine ebenso große oder noch größere Zahl von Namen und Titeln verschwieg? Oder wo wäre die gedruckte Nationalliteratur, die gleich der griechischen die Schriftsteller über ältere römische Geschichte nach Tausenden zu zählen vermöchte?[2]) Wo finden wir ferner heutzutage eine Bibliothek, die gleich der Alexandrinischen 700,000 Bücher umfaßte?[3]) Und doch gehört diese Zahl einer Zeit an, da die griechische Productivität auf sich allein beschränkt war, die römische Literatur noch keine oder nur erst spärliche Beisteuern zu geben vermochte. Die größten Bibliotheken der Gegenwart umfassen meist kaum ein Drittel oder halb so viel Bände, und doch rekrutiren sie sich aus sämmtlichen Literaturen der Welt. Freilich mögen die meisten der alten Bücherrollen von geringem Umfang gewesen sein; aber auch die neuere Literatur ist ja vorzugsweise reich an kleinen Schriften, Abhandlungen, Dissertationen und Broschüren. Und überdies haben wir Beweise genug dafür, daß es auch im Alterthum viele starke und durch enge oder abgekürzte Schrift wunderbar reichhaltige Volumina gab. Ich will nicht an jene merkwürdigen Miniaturausgaben erinnern, etwa an jene Nußschale welche auf Pergament die ganze Iliade und Odyssee enthielt:[4]) wohl aber erinnern an die dickleibigen Bücher wie sie Juvenal,[5]) Martial u. A. schildern; die Ausgaben, welche der letztgenannte von den

1) Meineke: fragm. com. graec. Vol. I. p. 569 sqq.

2) Dionys. Hal. 1, 6. Das μυρίων ἄλλων mag immerhin eine Hyperbel sein.

3) Gell. 6, 17. Ammian. 22, 16. cf. Dio Cass. 42, 38 und die Ausleger. 4) Plin. H. N 7, 21. 5) Sat. 7, 76 sq.

Werken des Homer, des Virgil, des Titus Livius und den Metamorphosen des Ovid besaß, waren jede in einem einzigen Bande enthalten,[1]) während die heutigen Ausgaben jener Schriftsteller in unseren Bibliotheken jede oft 2 u. 3, ja 4—16 Bände umfassen und dergestalt die Summe der Einzelnummern unverhältnißmäßig anschwellen. Man hat den Inhalt der Alexandrinischen Bibliothek auf 30 bis 40,000 unserer Foliobände und die Pergament- oder Papyrusrolle zu 50 bis 80 unserer Seiten abgeschätzt.[2]) Das zeugt aber nicht gegen, sondern für das Alterthum. Denn um jene Bändemasse zu füllen, dazu bedarf es heut sicher mehr als der Literatur Eines Volkes; und aus den Meßkatalogen kann man sich überführen, daß die durchschnittliche Seitenzahl der heutigen Erscheinungen die angegebene nicht eben weit übertrifft. Im Uebrigen konnte der literarische Verkehr im Alterthum nur dabei gewinnen, wenn in Folge der Vertheilung des Stoffes auf eine Mehrzahl von Rollen ein und dasselbe Werk zu gleicher Zeit einer Mehrzahl von Lesern zugänglich war.

Ferner ist es wohl zu beachten, daß Eine Seite des literarischen Verkehrs, welche im Alterthum von der ausgedehntesten Wirkung war, in der Gegenwart fast gänzlich wegfällt: ich meine die Sitte der Vorlesungen. Grade mit dem Beginn der Kaiserzeit wurde es allgemein üblich, daß der Autor sein Werk vor der Herausgabe privatim oder öffentlich vorlas. Anfangs geschah das im Hause des Verfassers vor dem Kreise seiner Freunde, oder doch in Privatgebäuden, in geliehenen oder gemietheten Localen; allmählig aber öffentlich vor allem Volk im Theater oder auf dem Forum, in Tempeln und Hallen, in Gärten und in Bädern.[3]) Natürlich wurden alle diese Vorlesungen, sowohl

1) Mart. 14, 184. 186. 190. 192. 2) Peignot, Essai hist. et archéolog. sur la reliûre des livres et sur l'état de la librairie chez les anciens (Dijon, Paris 1834), p. 46 sq.

3) Horat. Sat. 1, 4, 73 sqq. Pers. Sat. 1, 15 sqq. Juv. Sat. 7, 40. Mart. ep. 4, 6. Tac. dial. 9.

die öffentlichen, welche Asinius Pollio einführte, als die privaten gratis gehalten, und um so größer und allgemeiner war der Zudrang des Publicums. Der Zweck war ursprünglich kein anderer als der, aus der Kritik der Zuhörer bei der letzten Durchfeilung der Arbeit Nutzen zu ziehen.[1]) Diese Kritik war also eine präventive, während seit Erfindung der Presse die öffentliche Kritik erst auf die Herausgabe folgt und also dem Werke nicht mehr zu Statten kommen kann. Nicht Jeden jedoch beseelte das Gefühl eigener Fehlbarkeit; Viele trieb, zumal im Fortgang der Zeit, vielmehr ein hohes Selbstgefühl, Eitelkeit und Ehrgeiz, zur Nachahmung der Sitte an. Man gedachte wohl des Demosthenes und wie dieser sich geschmeichelt fühlte, wenn eine Wasserträgerin der andern zurief: „das ist der Demosthenes!"[2]) So trachteten auch die römischen Literaten, namentlich die Dichter darnach, von Jedermann gepriesen, mit den Fingern gewiesen zu werden und aus dem Munde des Volkes die flüsternden Worte zu hören: „das ist er!"[3]) Der Beifallsruf und das Bravogeschrei der Menge war Vielen das einzige Ziel des Strebens.[4]) — In der Mehrzahl vereinigten sich indeß gewiß zu allen Zeiten beide Motive: der Wunsch nach einer fördernden Kritik und nach ermuthigendem Beifall. Diese Vereinigung spricht sich z. B. deutlich in Plinius dem Jüngern aus. Wiewohl die Vorlesungen nichts einbrachten, vielmehr noch obenein den Veranstaltern häufig mancherlei Kosten verursachten, als für Miethung des Locales, für die Zurüstung des Auditoriums, für Sessel und Bänke:[5]) so kam es doch bald genug dahin, daß sich nur selten ein Schriftsteller dieser Sitte entzog. Die eigentliche Saison für die Vorlesungen bildeten die Sommermonate, vorzugsweise aber der April, der Juli und der August.[6]) In diesen Zeiten wimmelte es tagtäglich von literarischen Zusammenkünften, die oft förmlichen Volksversammlungen glichen; denn

1) Plin. ep. 5, 3. 7, 17. Tac. dial. 2. 3. 2) Cic. Tuscul. 5, 36.
3) Pers. Sat. 1, 28. 4) Pers. Sat. 1, 48 sq.
5) Juv. Sat. 7, 45 sqq. Tac. dial. 9. 6) Juv. Sat. 3, 9.

je beliebter ein Autor, desto größer der Zuspruch. Ort und Zeit der Vorlesung wurde stets zuvor durch besondere Einladungsschreiben, durch Programme, durch öffentliche Anschläge und Zeitungsannoncen bekannt gemacht.[1])

Es leuchtet ein, wie unendlich viel der literarische Verkehr des Alterthums vor dem der Gegenwart durch diese Sitte voraus hatte; sie trug die Kenntniß der neuesten geistigen Bewegungen und Schöpfungen auf jeglichem Gebiete der Literatur in weitere Kreise hinein, als dies heutzutage der Presse allein möglich ist. Man beachte also wohl, daß ein Werk welches heut auf so und so viele Leser rechnen darf, in Rom schon ebenso viele Zuhörer gefunden hatte, ehe es überhaupt nur erschien. Dazu kommt, daß es auch nach der Herausgabe noch, sei es auf Betrieb der Verfasser oder ohne ihr Zuthun und selbst wider ihren Willen, häufig von Anderen vorgelesen wurde, und nicht bloß in Rom sondern aller Orten in Italien und den Provinzen, auch nicht etwa nur in beschränkten Privatkreisen sondern öffentlich vor allem Volk.[2]) Geschah dies von Seiten des Vortragenden ohne Nennung des Verfassers und in der Absicht das fremde Gut als eigenes erscheinen zu lassen: so nannte man das ein Plagiat, einen literarischen Betrug und Diebstahl, wogegen man keine andere Waffe besaß als die, den Betrüger öffentlich zu entlarven und der Schande preiszugeben.[3])

Waren denn nun aber diese Vorlesungen von politischer Bedeutung? Gewiß! Hier machte sich der Freimuth in der Dichtung wie in der Prosa geltend; und manche politische Anspielung, die nachher bei der Herausgabe das kritische Messer des Verfassers ihrer Bedenklichkeit halber wegschnitt, lief hier mündlich, wenn der Druck der Zeit es nur irgend zuließ, ohne Anstoß vom Stapel. Und wie begierig lauschte das Publicum

---

1) Juv. Sat. 7, 83 sq. Mart. 14, 142. Plin. ep. 3, 18. Tac. dial. 9. 2) Plin. ep. 4, 7. 3) Martial. ep. 1, 30. 39. 53 (impones plagiario pudorem). 54 (fur es). 67. 2, 20.

nicht auf diese Anspielungen, trug sie emsig nach der Vorlesung in immer weitere Kreise umher! Als unter Vespasian, der nicht warm nicht kalt, kein Tyrann und auch kein Freigeist war, der Dichter Maternus sein Trauerspiel „Cato" öffentlich vorgelesen und diesen, uneingedenk der eigenen Stellung als monarchischer Unterthan, die Rolle des Republicaners mit voller Inbrunst hatte spielen lassen: da war schon am andern Tage die ganze Stadt davon erfüllt, während zugleich das Gerücht umlief, am Hofe habe man es übel empfunden.[1]) Waren das nicht auch Wirkungen des literarischen Verkehrs? — Als wir, erzählt der Verfasser des Dialogs, zu Maternus ins Zimmer traten, trafen wir ihn sitzend, die gestern vorgelesene Schrift in der Hand. Da sprach Julius Secundus, der berühmte Redner: „Schreckt dich, Maternus, das Gerede der Uebelwollenden nicht, das Anstößige deines Cato zu lieben? Hast du darum die Schrift zur Hand genommen, um sie sorgfältiger zu feilen und durch Weglassung dessen, was zu übler Deutung Anlaß giebt, einen Cato herauszugeben der, wenn auch nicht besser, doch minder bedenklich wäre?" Der Dichter erwiederte: „Du wirst es selbst lesen was Maternus sich schuldig war, und wiedererkennen was du gehört hast. Hat aber Cato etwas weggelassen, so wird in der nächsten Vorlesung Thyestes es sagen. Denn zu diesem Trauerspiel habe ich bereits den Plan gemacht und es im Geiste ausgebildet; und deshalb eile ich, die Herausgabe dieser Schrift zu fördern, um, der Sorge für die frühere Arbeit entledigt, mit ganzer Seele dem neuen Gedanken nachzuhängen."[2]) Man sieht, Maternus war guten Muthes; auch wurde er erst unter Domitian zum Märtyrer der Denk- und Redefreiheit.[3])

Nicht anders verhielt es sich mit der Prosa, der Wissenschaft. Auch der Historiker Titus Labienus hatte, wie wir sa-

1) Tac. dial. 2: postero die .... cum offendisse potentium animos diceretur .... eaque de re per urbem frequens sermo haberetur.
2) Tac. dial. 3. 3) Dio 67, 12.

hen,[1]) unter Augustus seine Zeitgeschichte öffentlich vorgelesen; der Rhetor Seneca, unser Berichterstatter, war selbst sein Zuhörer gewesen. Man bedenke demnach wohl, daß ehe die Verfolgung eintrat, sein Werk schon durch die Vorlesung mindestens unter Hunderten, und durch diese wieder unter Tausenden seine Wirkung fortgepflanzt hatte. Welches Aufsehen und welche Spannung müssen nicht die Worte erregt haben, womit er vom Katheder herab beim Ueberschlagen der freimüthigsten Stellen die Hörer auf die Lectüre nach seinem Tode verwies! Hiernach und nach dem Eindrucke des Processes mag man den Erfolg bemessen, der dem Werke bei der Herausgabe unter Caligula zu Theil ward.

Neben den Vorlesungen — denn der theatralischen Darstellungen will ich nicht gedenken, weil sie der Gegenwart wie dem Alterthum eigen und nur Einem Zweige der Literatur förderlich sind — war allerdings die Vervielfältigung durch die Schrift das vorzüglichste Mittel, um die Kenntniß der schriftstellerischen Erzeugnisse zu verbreiten. In wie beträchtlichem Maße dieses Mittel zur Anwendung gekommen sein muß, erhellt von vornherein daraus, daß die Verbreitung selbst, und zwar die großartigste die man sich nur denken kann, für die damalige Literatur an sich eine unläugbare Thatsache ist. Oder wissen wir nicht aus Tacitus, daß die römischen Zeitungen in allen Provinzen und in allen Standquartieren ein Gegenstand eifriger Lectüre waren?[2]) Wissen wir nicht, daß wie ihrer Zeit die Reden des Cicero, so nachmals die Gedichte des Horaz in allen Provinzen des Reiches verbreitet wurden?[3]) Sagen nicht Ovid, Properz und Martial, daß ihre Schriften nicht nur in Rom von der gesammten Menge des Forums, sondern auch überall in den Städten, in den Provinzen, ja in der ganzen Welt von Jedermann gelesen würden, von Knaben und Greisen, von

1) S. oben S. 103. 2) Tac. Ann. 16, 22.
3) Hor. ep. 1, 20, 13.

Jünglingen und Jungfrauen, von Männern und Matronen? [1]) Insbesondere versichert uns Martial von seinen Gedichten: man könne sie in jeder Hand und jeder Tasche und aller Orten finden; [2]) sie würden von ganz Rom gesungen, von fremden Reisenden in die Heimath mitgenommen; [3]) bei allen Völkern wären sie verbreitet, [4]) nicht minder in Vienna wie in Rom eine Lieblingslectüre jedes Alters und Geschlechtes, [5]) nach Bilbilis und anderen Städten Spaniens nicht minder wie nach Tolosa in Gallien versandt, [6]) und selbst vom rohen Centurio im Getenland und in Britannien gesucht und gelesen. [7]) Eine gleiche Verbreitung verbürgt er auch von den Werken Anderer. [8]) Wie fabelhaft groß muß also nicht die Summe der Abschriften gewesen sein, welche von jedem einzelnen dieser Autoren in der römischen Welt im Umlauf waren! Ja, wenn Martial schon am Anfang seines ersten Buches sagen konnte, seine Gedichte seien weltbekannt: [9]) beweist dies nicht, daß ganze Auflagen derselben in einer Fülle von Exemplaren zuvor schon vergriffen waren?

Liegt in dem Allen nun nicht die Gewißheit, daß im Alterthum die Verbreitung der Geisteserzeugnisse durch die Schrift ihrer heutigen Verbreitung mittelst der Presse in der Regel gleich kam, und in manchen Fällen sie vielleicht selbst überbot? Wer kann zweifeln, daß Martial, daß Horaz, nicht in Hunderten, sondern in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet war? Jene sonst unbegreiflichen Data sind uns dafür Bürge, obgleich wir natürlich die Höhe der Auflagen, die Summe der Exemplare, sowenig genau zu bestimmen vermögen, wie bei den

---

1) Ovid. Trist. 4, 10. 4, 9, 19. Propert. 2, 18, 81 sq. (24, 1 sq.). 3, 1, 48 (2, 8). 3, 2, 19 (3, 19). Martial. 1, 2. 3, 95. 5, 13.

2) Ep. 6, 61: me sinus omnis, me manus omnis habet. cf. 1, 3. 8, 3: teritur noster ubique liber. 3) 5, 16. 9, 98. 10, 9.

4) 8, 61. cf. 6, 61. 64. 5) 7, 88. 6) 10, 104. 9, 100.

7) 11, 3. 8) 6, 60. 7, 21. 63. 97 (von dem Satyriker dem er sich hier an Ruhm noch nachstellt). 10, 35. 9) 1, 2.

Büchern die jetzt tagtäglich um uns her erscheinen. Hat doch nie eine Zeit dergleichen Notizen der Nachwelt anders als zufällig und gelegentlich überliefert. Aber freilich für blöde Augen sind nur Zahlen schlagende Beweise. Und so wollen wir denn dem Ungläubigen auch damit dienen. Als Augustus das geistliche Supremat mit dem weltlichen vereinigte, confiscirte er von einem einzigen Bücherartikel, den sogenannten Pseudosibyllen, in Rom nicht weniger als 2000 Exemplare.[1]) Bedenkt man nun, daß heutzutage eine Beschlagnahme in den meisten Fällen nur einen geringen Bruch der ganzen Auflage, selten mehr als ein Paar hundert Exemplare trifft, ungeachtet sie doch fast immer unmittelbar oder in kürzester Frist nach der Herausgabe erfolgt: so wird man ahnen, in wie riesenhaftem Maßstabe die Vervielfältigung jenes Artikels betrieben worden sein muß, da die Beschlagnahme nicht eher eintrat, als nachdem der Umsatz schon viele Jahre hindurch mit vollkommenster Freiheit und Sicherheit gehandhabt worden war. Aus der Zeit des jüngern Plinius wird uns überliefert, daß Regulus eine Denkschrift über seinen jüngst verstorbenen Sohn, einen Knaben, ausgearbeitet und in zahlreicher Versammlung zu Rom vorgelesen habe. Von dieser Schrift, welche nach dem Ausdruck des Plinius so abgeschmackt war, daß sie eher Lachen als Trauer erregte und nicht sowohl über einen Knaben als von einem Knaben geschrieben schien, wurde eine Auflage von 1000 Exemplaren durch ganz Italien und die Provinzen versandt, wo sie dann überall noch außerdem auf Betrieb des Verfassers in öffentlichen Volksversammlungen vorgelesen wurde.[2]) Von einer so bedeutungslosen Gelegenheitsschrift würden doch heutiges Tages fürwahr kaum 2—300 Abzüge veranstaltet werden, und überdies würde sie weder viele Leser noch gar öffentliche Vorleser finden. Um wie viel größer werden also nicht die Aufla-

1) Suet. Oct. 31. cf. Tac. Ann. 6, 12. 2) Plin. ep. 4, 7.

gen wahrhaft bedeutender, geistreicher, talentvoller und Epoche machender Werke gewesen sein!

Wie aber war eine so großartige Verbreitung der literarischen Erzeugnisse mittelst der bloßen Schrift möglich? — Lösen wir das Räthsel mit Einem Worte! Was in der Gegenwart für die Literatur die Presse ist, das war im Alterthum die Sklaverei. Man übersehe dies doch nicht: Für jede Presse, die heut in Thätigkeit ist, standen dem Mittelalter freilich nur wenige Mönche, den Römern aber Hunderte, ja Tausende von Sklavenhänden zu Gebote. Und diese Sklaven, meist Griechen, waren im Allgemeinen bei Weitem wissenschaftlich gebildeter als unsere Setzer, oder doch von Natur mit einer reichen leicht zu entwickelnden Bildungsfähigkeit begabt. Aus ihnen rekrutirte daher der Staat seine riesenhafte Schreiberzunft; aus ihnen erzog sich der Privatmann seine Sekretäre, Bibliothekare, Vorleser und Copisten; aus ihnen endlich ging jene zahlreiche Klasse von Freigelassenen hervor, welche vorzugsweise mit der Vervielfältigung schriftstellerischer Arbeiten und dem Buchhandel sich beschäftigte.

Zunächst leuchtet nun ein, wie sehr schon die große Masse von gebildeten Privatsklaven zur Steigerung des literarischen Verkehrs und zur Verbreitung der Geistesproducte beitrug. Denn in jedem angesehenen Haushalt durfte es ebensowenig an Vorlesern (Anagnostae) und Bücherabschreibern (librarii), wie an Köchen und Vorschneidern fehlen. Selbst die römischen Damen hatten unter ihren Sklavinnen eigene Vorleserinnen und Schreiberinnen (librariae).[1]) Den Abschreibern war die Erhaltung und Vermehrung der Hausbibliothek anvertraut;[2]) sie copirten die Werke welche ihre Herren selber schrieben oder ihnen in die Feder dictirten,[3]) und fertigten die gewünschten Abschriften fremder Bücher an. Namentlich suchte man sich manche der neue-

---

1) Juv. 6, 457. 9, 106. 2) Cic. ad Att. 4, 4. Plin. H. N. 7, 25.
3) Horat. Sat. 1, 10, 92.

sten Erscheinungen in dieser Weise schleunigst anzueignen; ja nicht selten geschah es daß man einen Verfasser gleich nach der Vorlesung seines Werkes, also noch vor der Herausgabe, um Darleihung seines Manuscriptes zu diesem Behufe anging.[1]) Wer über eine größere Anzahl von wissenschaftlich gebildeten Sklaven und Freigelassenen als zuverlässigen und correcten Abschreibern zu verfügen hatte, konnte durch diese nicht nur seine eigenen, sondern auch Anderer Werke, im Einverständniß mit den Verfassern, vervielfältigen und dergestalt veröffentlichen. In diesem Sinne war z. B. auch Cicero der Verleger fremder wie eigener Schriften, namentlich der Annalen seines Bruders.[2]) Der Verkauf und der Gewinn fiel in solchen Fällen wohl meist den Freigelassenen zu. Indem diese aber mehr und mehr das Bücherabschreiben und den Vertrieb der Abschriften zu einem selbstständigen Gewerbe ausbildeten, erwuchs aus ihnen, denen sich auch Fremde namentlich Griechen anschlossen, der eigentliche Stand der öffentlichen Buchhändler.

Einen Uebergang zu diesen, und den großartigsten Wendepunkt in der Entwicklung des römischen Buchhandels überhaupt, bildete der berühmte Pomponius Atticus, der Freund des Cicero. Er beschäftigte seine sämmtlichen Sklaven mit Schreibereien.[3]) In seiner Officin, welche alles übertraf was man bis dahin von Anstalten dieser Art kannte, wimmelte es, wie in unsern heutigen Druckereien, von Arbeitern aller Gattungen, welche theils das Papier und die übrigen Materialien und Instrumente in Stand setzten, theils die Vervielfältigung der Abschriften und die Correcturen betrieben, theils die vollendeten Bücher kunstmäßig aufrollten, mit Einband, Titel und sonstigem Schmuck versahen.[4]) Atticus besaß dergestalt ein Büchermagazin, wie es heut wohl in der ganzen Welt bei keinem Verlags- oder Sortimentshändler gefunden wird.[5]) Bei ihm

1) Juv. Sat. 3, 41. 2) Cic ad Att. 2, 16.
3) Corn. Nep. in Att. c. 13. 4) Cf. Cic. ad Att. 4, 4. 5. 8.
5) Vgl. Géraud, Essai sur les livres dans l'antiquité, particulière-

hat auch Cicero die meisten seiner Werke verlegt, wie z. B. die Academischen Untersuchungen, den Redner, seine Briefe, die Reden gegen Antonius und für Ligarius.[1]) Die letztere hatte sich nach Cicero's eigenem Ausdruck so trefflich verkauft, daß er seinen Entschluß kund giebt, fortan alles was er noch schreiben werde, nur bei ihm in Verlag zu geben.[2]) Wir haben gleich hier wieder ein Beispiel von der außerordentlichen Größe der Auflagen. Denn Cicero hatte in dieser Rede einen längst Verstorbenen aus Versehen als lebend eingeführt und trug dem Atticus auf, nachdem das Buch doch schon einen trefflichen Absatz gefunden, den Fehler nachträglich in allen Exemplaren, d. h. natürlich in den noch auf dem Lager vorräthigen, durch Tilgung des Namens corrigiren zu lassen. Wie groß muß nun aber nicht trotz des schon erfolgten großen Absatzes der noch übrige Vorrath von Exemplaren gewesen sein, da nicht weniger als drei der ausgezeichnetsten Schreiber zur Correctur dieses Einen Fehlers bestimmt wurden.[3]) Konnten diese doch schon innerhalb dreier Tage gewiß mindestens 1000 Exemplare berichtigen! Daß Atticus übrigens sich nicht nur mit der Vervielfältigung, sondern auch mit dem Verkauf der Abschriften befaßte, daß seine Thätigkeit nicht eine bloße Liebhaberei, sondern ein wirklicher Geschäftsbetrieb war: dies erhellt schon aus dem gerühmten trefflichen Verkauf der Ligarischen Rede. Auch finden wir unter seinen Kunden Cicero selbst, der z. B. ein Exemplar des Serapion käuflich von ihm entnimmt.[4])

Atticus mit seiner großartigen Officin und seiner ausge-

---

ment chez les Romains (Paris 1840), p. 172 ss. Es ist dies das beste der über diesen Gegenstand mir bekannten Bücher; ihm liegen Vorlesungen von Guérard zu Grunde. Veraltet, obwohl an Winken und Verweisungen noch immer nicht unergiebig, ist Schoettgen, de librariis et bibliopolis antiquorum. Lips. 1710 (Deutsch unt. d. Titel: Historie derer Buchhändler u. s. w. Nürnberg und Altdorff 1722).

1) Cic. ad. Att. 12, 6. 15, 13. 16, 5. 21 sq. 2) Ib. 13, 12.
3) Ib. 13, 44. 4) Ib. 2, 4.

zeichneten literarischen Bildung ist den ersten großen Buchdruckern der neueren Jahrhunderte zu vergleichen. In den Anfängen der Entwicklung einer den literarischen Verkehr fördernden Kunstfertigkeit — das haben wir eben auch nach Erfindung der Buchdruckerkunst gesehen — sind es immer zunächst Männer der Wissenschaft selbst, hervorragende Geister, welche sich an die Spitze dieser Entwicklung stellen. Allmählig werden diese dann in eben dem Maße seltener, als die Kunst zu einem bloßen Broderwerbe und damit zu einem rein technischen Handwerk sich gestaltet. Als Lucian schrieb, war Mangel an wissenschaftlicher Bildung bei den Verlegern die gewöhnlichste Erscheinung.[1])

Daß schon in Cicero's Zeit der Buchhandel von großer Bedeutung war, kann keinem Zweifel unterliegen; doch erst unter den Kaisern im nächsten Jahrhundert hat er sich zur höchsten Blüthe entwickelt. Nun wimmelte es in Rom von Buchhändlern in allen Stadtvierteln; ihre Läden (tabernae, libelli, librariae) nahmen die Fronten ganzer Straßentheile ein. Namentlich finden wir sie am Forum in der Nähe der Curie,[2]) um das Argiletum,[3]) im Vicus Sandalarius,[4]) von dem Galen ausdrücklich sagt, daß er der Hauptbezirk der Buchhändler sei;[5]) ferner in den sogenannten Sigillariis[6]) und anderwärts.[7]) In einen dieser Läden am Forum flüchtete einst sich Clodius, als er vom Antonius verfolgt ward;[8]) aus ihnen raffte nachmals, als man seinen Leichnam in der Curie verbrannte, das Volk die Bücherballen zusammen, womit es die Gluth des Scheiterhaufens schürte;[9]) ihrer wird auch sonst gelegentlich erwähnt.[10])

---

1) Lucian. adv. indoct. c. 4.

2) Asconius in Cic. Milon.: codicibus librariorum, qui nimirum juxta curiam et ad Forum ad manum erant.

3) Mart. 1, 4 (Argiletanae tabernae). 118. 4) Gell. 18. 4.

5) De libr. suis T. IV. ed. Basil. p. 361. 6) Gell. 5, 4. 2, 3.

7) Mart. ep. 1, 2. 8) Cic. Phil. 2, 9. 9) Ascon. l. c.

10) Z. B. Catull. 14, 17 sq., indirect Horat. od. 1, 29, 13 sq.

Eine ganze Reihe von Firmen ist uns noch heut bekannt. So die Firma der gefeierten Gebrüder Sosius, der Verleger des Horaz, deren Handlung im Argiletum am Cäsarischen Marktplatz, nahe bei dem Vertumnustempel und der Janussäule belegen war;[1]) die des Atrectus ebendaselbst,[2]) des Secundus beim Friedenstempel und dem Palladischen Forum,[3]) des Q. Valerianus Pollius[4]) und des berühmten Tryphon, in dessen Verlage Martial und Quintilian erschienen,[5]) während die drei zuvorgenannten, bei denen die Gedichte Martial's ebenfalls zu kaufen waren, vorzugsweise Sortimentshändler gewesen zu sein scheinen. Ferner Cn. Pompejus Phyrrus in der Via Sacra, der zugleich den Doctortitel führte;[6]) Dorus, der Verleger der Werke des Cicero und des Titus Livius in den Zeiten Nero's und Seneca's;[7]) Demetrius der Antiquar[8]) und Andere. Aber auch in den übrigen Städten Italiens und in den Provinzen treffen wir Buchhändler an. So in Brundusium,[9]) in Alexandrien,[10]) in Lugdunum (Lyon),[11]) in Rheims,[12]) in Vienne;[13]) überhaupt überall im Reiche wo eine Theilnahme an den geistigen Bewegungen der Zeit und mithin an den literarischen Erscheinungen in denen sie sich wiederspiegelten vorhanden war, überall wo die Interessen der Bildung und der Schulen einen mehr als gewöhnlichen Bücherbedarf bedingten.

Die Buchhändler führten den Titel: Librarii, Bibliopolae und Antiquarii. Librarii hießen eigentlich die Abschreiber, Bibliopolae die Verkäufer. Wie aber gegenwärtig der Buchdrucker oder Buchdruckereibesitzer und der Buchhändler oft in

---

1) Horat. ep. 1, 20. Ars poet. 345. 2) Mart. 1, 118.
3) Ib. 1, 3. 4) Ib. 1, 114: per quem perire non licet meis nugis. Also war er wohl wenigstens Verleger dieses ersten Buches.
5) Ib. 4, 72. 13, 3. Quint. Inst. or. praef. epist. ad Tryphonem.
6) Reines. Inscript. class. 11, 123. 7) Seneca de benef. 7, 6.
8) Athen. 15, 15. p. 673. 9) Gell. 4, 9.
10) Strab. 13 p. 419. Athen. l. c. 11) Plin. ep. 9, 11.
12) Sid. Apoll. 9, 7. 13) Mart. 7, 88.

Einer Person verbunden sind: so waren auch damals häufig die Abschreiber zugleich Verkäufer, und umgekehrt die Verkäufer zugleich mittelbare Vervielfältiger der Manuscripte oder Inhaber von Officinen, in denen sie eine Mehrzahl von Abschreibern beschäftigten, die, wenn sie nicht Sklaven waren, einen Tageslohn oder eine Entschädigung nach bestimmten Sätzen empfingen. Aus diesem Grunde wurden beide Ausdrücke auch unterschiedslos für den Buchhändler gebraucht. Ebenso machte man zwar zuweilen einen Unterschied zwischen Antiquaren als Vervielfältigern und Verkäufern alter, und den Libraren als Vervielfältigern und Verkäufern sowohl alter wie neuer Bücher; [1]) indeß fanden sich doch, gleichwie heutzutage, auch bei den Antiquaren nicht selten neue Artikel vorräthig. [2]) Die Kleinkrämer unter den Bücherverkäufern nannte man auch wohl Libelliones [3]) und Librarioli. [4])

Vor den Läden der Buchhändler, an den Thürpfosten entlang und an den Säulen der Hallen oder Colonaden, welche an der Straßenfront vorbeiliefen, waren die Verzeichnisse der käuflichen Bücher, ihre Titel und Inhaltsangaben ausgestellt, um wie unsere heutigen Schaufenster die Liebhaber heranzulocken. [5]) In den Läden selbst und in den Magazinen befanden sich die Sortiments- und die Verlagswerke artikelweise und nach dem Werthe des Einbandes geordnet in Schränken und Fächern bei einander; die Fächer nannte man mit treffendem Ausdruck „Nester", weil der Regel nach in jedem derselben nur eben die gleichartig gebundenen Exemplare eines und desselben Artikels Raum fanden. [6]) Die Abschriften wurden nämlich niemals roh, sondern immer nur im fertigen Rolleneinband

1) Isid. Orig. 6, 14. cf. Sidon. Apoll. ep. 9, 16. Tac. dial. 37: haec vetera, quae in antiquorum bibliothecis adhuc manent, wo Manche antiquariorum lesen. 2) Athen. 15, 15 p. 673.

3) Stat. Silv. 4, 9, 20. 4) Cic. pro Balb. 6. de legg. 1, 2.

5) Horat. Sat. 1, 4, 71. Ars poet. 372. Mart. 1, 118.

6) Mart. 1, 118. 7, 17. cf. 5, 4. 13, 30. Horat. ll. cc.

verkauft, so daß der Buchhändler, was heut selten der Fall ist, zugleich auch noch die Geschäfte des Buchbinders zu versehen hatte. Der Einband war sehr verschiedenartig, einfach wohl nur bei den eigentlichen Schulbüchern, sonst meist sehr elegant, ja häufig mit dem größten Luxus ausgestattet, mit Purpur und mit Cedernholz[1]), und dadurch nicht wenig kostbar. Doch auf das Technische dieser Ausstattung hier näher einzugehen, liegt dem Zwecke fern.

Dagegen ist es, wenn man den Umfang des damaligen literarischen Verkehrs ermessen will, höchst beachtenswerth daß die Buchläden mit ihren Magazinen und Vorhallen zugleich als Versammlungsorte der Gebildeten, als Unterhaltungslocale und als Lesekabinette dienten. Hier brachte man einen Theil der Muße hin, sitzend und stehend, lesend oder disputirend; oft bildeten sich Gruppen um einen Käufer der um Rath und Gutachten verlegen war, oder man hörte einem Vorlesenden zu und kritisirte den Inhalt oder den Vortrag. Galenus und Gellius haben uns manche interessante Züge aus diesem literarischen Bienenleben aufbewahrt: bald ist eine angebliche Schrift des Ersteren, bald sind die Annalen des Fabius und die Historien des Sallust, bald die Dichtungen des Virgil und die Satyren des Varro Gegenstand des Gespräches und der Kritik; immer aber finden wir bei diesen Gelegenheiten die Locale der Buchhändler mit Besuchern gefüllt.[2]) Den Bekannten daher, die man zu Hause nicht antraf, forschte man hier mit am ersten nach, weil man sie hier am ehesten vermuthete.[3])

Die Sucht nach dem Neuen war damals wie heut an der Tagesordnung, und so wurden denn auch die Novitäten der Buchhändler vorzugsweise mit Begier ergriffen. Daher galt es als ein sicheres Kennzeichen für die Bedeutung eines Werkes, wenn dasselbe auch dann noch viel gelesen wurde, nachdem der

1) Mart. 1, 118. 8, 61. 2) Galen. de libr. suis l. c. Gell. 13, 30. 18, 4. 5, 4. Darauf deutet auch Horat. Sat. 1, 4, 71 sq. ep. 1, 20, 11. 3) Catull. 55: Te quaesivimus ... in omnibus libellis.

Reiz der Neuheit schon vorüber war.[1]) Die Flatterhaftigkeit des Publicums erweckte aber wiederum den Speculationsgeist der Buchhändler, spornte sie an, immer Neues und Neues auf den Markt zu bringen. Deshalb waren zumal die schon beliebten Autoren wie Martial und Plinius der Jüngere, oder berühmte Autoritäten wie Quintilian, vielumworbene Personen; tagtäglich sahen sie sich von den Verlegern bestürmt, etwas Neues zu produciren, oder gedrängt doch endlich einmal das versprochene Manuscript Behufs der Herausgabe ihnen einzuhändigen. Dabei wurden weder die schmeichelhaftesten Redensarten über den außerordentlichen Absatz der früheren Arbeiten noch die dringenden Versicherungen gespart, daß das Publicum mit der größten Ungeduld der neuen harre. Das alles ist buchstäbliche Thatsache;[2]) sie berechtigt auch ihrerseits zu den kühnsten Rückschlüssen auf den Umfang der Nachfrage und mithin auf die Größe der Auflagen.

Mit dem Unternehmungsgeist der Buchhändler ging die maßlose Schreibsucht Hand in Hand.[3]) Dadurch schwoll zumal auf dem Gebiete der Poesie die von den Satyrikern so herzhaft gegeißelte Schundliteratur mächtig an.[4]) So geschah es denn freilich auch, daß selbst viele neue Artikel einen sehr schlechten Abgang fanden, und auf dem Lager verschimmelten oder von den Motten zerfressen wurden, wofern nicht die Verleger in der Hauptstadt es vorzogen, sich ihrer auf raschere Weise zu entledigen: Vieles wurde als ausrangirte Waare in die minder anspruchsvollen Provinzialstädte, namentlich nach Spanien und Afrika, massenweise versandt; Anderes wanderte als Hülfsmittel für Buchstabier- und Leseübungen zu herabgesetzten Preisen in die Schulen der Elementarlehrer, oder gar als Maculatur für einen Spottpreis in die Kramläden und Gar-

1) Horat. ep. 1, 20, 10. Plin. ep. 1, 2. 2, 19.
2) S. Quint. Inst or. praef. ad Tryphon. Plin. ep. 1, 2.
3) Juv. Sat. 7, 51 sq.
4) Vgl. auch Catull. 14, 17 sqq. Stat. Silv. 4 9 20.

küchen, um zu Düten für Pfeffer und Zimmet oder zu Pastetenumschlägen verwandt zu werden.[1]) Die Versendung schriftstellerischer Erzeugnisse von Rom aus nach den verschiedenen Provinzen, deren auch sonst gedacht wird,[2]) bekräftigt übrigens nicht nur das Vorhandensein der Buchhändler in allen Städten des Reiches, sondern bezeugt auch zugleich die hohe Entwicklungsstufe des buchhändlerischen Vertriebes: die römischen Verleger hatten augenscheinlich überall ihre bestimmten Commissionäre, die den Verkauf aus zweiter Hand betrieben. Diese Versendung ward aber, wie wir schon sahen, den besten Artikeln nicht minder zu Theil wie den schlechtesten; nur natürlich aus ganz verschiedenem Grunde. Durch die der letzteren wollte man sich für die in Rom erlittenen Verluste wenigstens einigermaßen entschädigen; durch die der ersteren den schon gezogenen Gewinn noch möglichst erhöhen. Daher richteten kluge und einsichtsvolle Verleger, wie die Gebrüder Sosius und Tryphon, ihr Augenmerk nur auf gediegene und Erfolg verheißende Schriften d. h. auf solche welche zugleich eine lehrreiche und unterhaltende Lectüre gewährten. Daher sagt Horaz: Ein Buch, das belehrt und unterhält, bringt den Verlegern viel Geld ein und geht selbst über das Meer.[3])

Das Verlagseigenthum war freilich noch wie es scheint durch keine rechtlichen Bestimmungen geschützt, das was wir heut Nachdruck nennen durch keine Gesetze verboten. Jedermann konnte von den ihm zugänglichen Büchern Abschrift nehmen; so ließ Cicero hin und wieder abschreiben, was ihm Atticus lieh.[4]) Es kann nicht darauf ankommen hier eine Vertheidigung oder gar eine Anklage durchzuführen. Hat doch überdies auch die neuere Literatur lange genug mit rechts- und schutzlosen Zuständen zu kämpfen gehabt! So viel ist aber ge-

1) Horat. ep. 1, 20, 12 sq. 17 sq. Mart. 3, 2. Auch die von Gellius (s. 4, 9) am Hafen von Brundusium gekauften Bücher waren Ausschuß. 2) Vgl. Mart. 12, 3. 3) Ars poet. 345.
4) Ad Att. 2, 20.

wiß, daß dieser Zustand im Alterthum zur Steigerung des literarischen Verkehrs beitrug, ohne den Verlegern so gefährlich zu sein wie in der neueren Zeit. Denn die vereinzelte Nachschrift eines Privatmanns, der die Arbeit nicht müßigen Sklavenhänden überlassen konnte, lohnte die Mühe zu wenig, als daß man nicht in allen Fällen, wo es sich nicht um ein besonders theueres oder um ein vergriffenes Buch handelte, den Kauf vorgezogen hätte. Wer aber einen und selbst mehrere Schreiber unter seinem Gesinde zählte, konnte diese doch nicht sämmtlich und nicht fortwährend zu diesem einen Zwecke verwenden; und hätte er es auch gekonnt, so genügte deren Thätigkeit nicht, um nur die bedeutendsten Werke zu bewältigen, so daß die Mehrzahl der neuen Erscheinungen doch immer noch auf dem Wege des Buchhandels erworben werden mußte. Auch waren, da eine Privatbibliothek doch immer nur Eines Exemplares bedurfte, auf dieses aber die Zeit und Geld ersparenden Mittel der buchhändlerischen massenhaften Vervielfältigung keine Anwendung finden konnten, die pecuniären Vortheile der Selbstanfertigung wenigstens für den Fall illusorisch, wo der Herr Gelegenheit hatte, die Sklavenhände mit dringenderen Arbeiten d. h. mit solchen zu beschäftigen, die — wie z. B. Correspondenzen, Anfertigung von Excerpten und drgl. mehr — nicht gleich jenen von außenher zu ersetzen waren. Die eigentlichen Gefahren drohten daher den Verlegern nur von Seiten ihrer Collegen, weil diese allein im Stande waren auf eine lohnende Weise, nämlich mit Massen zu operiren. Doch daß dies wirklich geschehen, davon findet sich nirgends eine Spur, nirgends eine Klage, ungeachtet doch Horaz, Martial u. A. Gelegenheit genug gehabt hätten, auf dergleichen Operationen hinzudeuten. Wie soll man das erklären? Gab es dennoch vielleicht schirmende Gesetze, trotzdem daß die uns erhaltenen von Detail strotzenden Rechtsbücher nichts davon wissen? War es Folge einer privaten Uebereinkunft, eines durch Schicklichkeitsgefühl bedingten Brauches? Oder fand der Buch-

handel in sich selbst ein positives Mittel um derartigen Unbilden vorzubeugen? Und welches Mittel könnte dies gewesen sein?

Es ist klar: hatte sich erst einmal der Stand der Buchhändler in bestimmter Gestalt herausgebildet, so mußte sich nothwendig um des Erwerbes willen bald genug Rivalität und Concurrenz geltend machen. Diese konnte sich in vielen Beziehungen äußern. Offenbar mußte derjenige Buchhändler den meisten Zuspruch finden, der einmal die besten Artikel und andrerseits die besten Abschriften und Einbände auf den Markt brachte. Innere Güte der Verlagswerke, Correctheit und Sauberkeit der Schrift, Schönheit und Eleganz der Ausstattung: das waren also unfehlbar die nächsten Gegenstände der Concurrenz und mithin der Speculation. Bemühten sich nun, wie wir sahen, die Buchhändler mit so großem Eifer bei beliebten Stylisten, berühmten Dichtern und wissenschaftlichen Autoritäten um neue Manuscripte: so mußte es doch augenscheinlich einen bedeutenden Vortheil gewähren, mit einem neuen und großen Absatz verheißenden Werke zuerst an's Licht zu treten. Herrschte aber daneben, wie wir annehmen müssen, eine so unumschränkte Gewerbefreiheit, daß Jeder des Andern Verlagsartikel nachschreiben durfte: so kann jener Vortheil nur darin bestanden haben, daß man mit der öffentlichen Ausgabe und der Versendung in die Provinzen nicht eher vorschritt, als bis man eine gehörige Menge von Exemplaren beisammen hatte, um gleich im ersten Anlauf und so lange der Reiz der Neuheit währte, allen Nachfragen des Publicums in allen Theilen des Reiches genügen und dergestalt einen erklecklichen Gewinn erndten zu können, bevor es von anderer Seite her möglich war, Nachschriften in großer Zahl zu Stande und in Umlauf zu bringen. Das Mittel gegen die Schutzlosigkeit des Verlagseigenthums bestand demnach in dem möglichst großen, dem wahrscheinlichen Gesammtbedarf entsprechenden Umfange der ersten Auflage. Nur dadurch war es möglich, daß Verleger wie Atticus, die Gebrüder Sosius und Tryphon mit den Werken

Cicero's, Lucan's, Martial's und Anderer, laut ausdrücklicher Meldung so einträgliche Geschäfte machten,[1]) und daß ihr Nutzen bei der Herausgabe mancher Artikel sogar auf mehr als hundert Procent sich belief.[2]) Halten wir damit die schon früher gewonnenen Beweise für die Größe der Auflagen zusammen, namentlich die Angaben über die Denkschrift des Regulus und über die Correctur der Ligarischen Rede: so erscheint unser Ergebniß nicht minder als eine ausgemachte Thatsache, wie als eine in der Natur der Sache begründete Nothwendigkeit. Der entgegenstehenden Annahme einer allmähligen Vervielfältigung und eines allmähligen Umsatzes geht nicht nur der unmittelbare Beweis und die Wahrscheinlichkeit ab, sondern sie wird überdies durch die angeführten Thatsachen gradezu widerlegt. Freilich wären die Verleger jedem Risico entgangen, wenn sie stets nur wenige Exemplare vorräthig gehalten hätten; aber daß sie diesem eben nicht entgingen, sich vielmehr ihm freiwillig aussetzten: dies beweisen jene Lagervorräthe, die als Ausschuß und als Maculatur oder als Speise der Motten endeten.

Wie waren nun aber jene großen Auflagen mit möglichstem Zeit- und Geldersparniß zu bewerkstelligen? Denn wer wollte läugnen, daß die Buchhändler des Gewinnes halber darauf sinnen mußten, in beiden Rücksichten die Vervielfältigung zu erleichtern und zu vereinfachen. Es ist wahr: schreiben geht langsamer als drucken; aber der Schluß, daß darum die Vervielfältigung eines Werkes durch die Schrift langsamer gehen müsse als durch den Druck, ist an sich falsch. Man hat dabei das Verfahren der neuern Zeit und des Mittelalters im Sinn, wonach die Schrift immer nur mittelst Abschrift d. h. durch einen einzigen Schreiber vervielfältigt wird. Das buchhändlerische Princip des Alterthums war aber in allen wesentlichen Fällen nothwendig ein anderes: die Vervielfältigung beruhte sicher auf

1) Cic. ad Att. 13, 12: Ligarianam praeclare vendidisti. Horat. Ars poet. 345: hic meret aera liber Sosiis. Martial. 14, 194. cf. 7, 21. 22. 2) Dies folgt aus Martial. 13, 3.

dem gleichzeitigen Dictat an eine Mehrheit von Schreibern. Je mehr Anlagecapital ein Buchhändler besaß, eine desto größere Anzahl von Arbeitern konnte er gleichzeitig in Thätigkeit setzen, und eben hierin bestand der größere Vortheil; zumal wenn es Sklaven waren, die nur Unterhalt und Anleitung kosteten. Aber auch unter den Freien und Freigelassenen war bei der mehr und mehr überhandnehmenden Nahrungslosigkeit der Andrang zu den Schreibergeschäften sicher so groß, daß für einen geringen Arbeitslohn Hände genug zu Gebote standen. Die Anleitung in den Officinen der Buchhändler bedingte einen stufenmäßigen Lehrgang, der die Lehrlinge zu einem schönen, correcten und schnellen Schreiben befähigen sollte. Hatte nun ein Verleger beispielsweise über 100 Schreiber zu verfügen, was für die obengenannten drei berühmten Firmen gewiß kein zu großer Maßstab ist, und rechnet man 10 tägliche Arbeitsstunden: so konnte mittelst Dictates von einer Schrift, die, wie Martial von seinem zweiten Buche sagt, dem Schreiber eine Stunde kostete, innerhalb eines einzigen Tages eine Auflage von 1000 Exemplaren bewerkstelligt werden.

Der Vortheil der Presse wächst allerdings in dem Maße als die Summe der erforderlichen Exemplare die der Schreiber übersteigt. Man sieht aber leicht ein, daß wenn die Auflage eines Artikels nicht größer zu sein brauchte als die Zahl der Schreiber, sie auf jenem Wege in entschieden kürzerer Zeit zu beschaffen war als heut mittelst Satz und Druck, da es feststeht daß ein bestimmtes Quantum Text rascher geschrieben als gesetzt ist. Zumal im Alterthum, wo die Fertigkeit der Büchercopisten so weit gediehen war, daß sie anerkannterweise zugleich mit der außerordentlichsten Schnelligkeit und doch mit der höchsten Eleganz schrieben.[1])

Hierzu kommt, daß wo es mehr noch auf Eile als auf

1) Sidon. Apoll. ep. 5, 15: librum ... scriptum velocitate summa, summo nitore etc.

Schönheit ankam, der Gebrauch stenographischer Abkürzungen allgemein üblich war. Wer hätte nicht von den Tironischen Noten gehört, die durch Cicero's Freigelassenen Tiro in derselben Zeit erfunden wurden, wo durch Atticus die Vervielfältigung der Schriftwerke einen so mächtigen Aufschwung gewann. Daß der Buchhandel jede neue Erfindung der Art, welche den Betrieb des Geschäftes zu erleichtern vermochte, auszubeuten beflissen war, kann nicht bezweifelt werden. In den alten Handschriften liegt ja der Gebrauch der Abkürzungen, der sich auf die späteren christlichen Jahrhunderte verpflanzte, noch heut in ziemlich ausgedehnter Weise vor Augen. Aber auch an bestimmten Ueberlieferungen gebricht es nicht. Es wird uns ausdrücklich gemeldet, daß wie die Vorleser in der richtigen Auflösung, so die Büchercopisten in der sachkundigen Anwendung stenographischer Noten oder abkürzender Zeichen förmlich unterrichtet und eingeübt wurden; daß der Zweck dabei eben der war, die Abschriften mit möglichster Eile zu Stande zu bringen, indem die Anwendung ausführlicher Wortformen nur als ein Erforderniß der Prachtexemplare galt.[1])

Es kann daher keineswegs so übertrieben erscheinen, wenn Martial von seinem zweiten Buche sagt, der Schreiber mache es in Einer Stunde durch.[2]) Man mag das für eine runde Summe nehmen, die in der Wirklichkeit selbst um die Hälfte überschritten worden sein kann; aber nimmer wird man sagen dürfen, daß eine Stunde für zwei oder gar für drei gesetzt sei. Freilich enthalten die 93 Epigramme dieses Buches 540 Verse nebst den Ueberschriften, und es würden demnach bei der Annahme Einer Stunde 9, bei anderthalb Stunden 6 Verse auf

1) Galen. de cognoscendis curandisque animi morbis c. 9 (T. I. p. 358 ed. Basil., T. V. p. 48 ed. Kühn.): *βλέπω γάρ σε οὐδὲ πρὸς τὰ καλὰ τῶν ἔργων δαπανῆσαι τολμῶντα, μηδ᾽ εἰς βιβλίων ὠνὴν καὶ κατασκευὴν, καὶ τῶν γραφόντων ἄσκησιν, ἤτοι γε εἰς τάχος διὰ σημείων, ἢ εἰς καλῶν ἀκρίβειαν, ὥσπερ οὐδὲ τῶν ἀναγινωσκόντων ὀρθῶς.*

2) 2, 1, 5: haec una peragit librarius hora.

die Minute kommen. Dies Ergebniß ist durchaus nicht unmöglich; aber es beweist auch seinerseits den hohen Grad der Entwicklung den die Schnellschreibekunst im Alterthum erreichte, und erhärtet zugleich die Anwendung der Methode des Dictates, welche im Verhältniß zu der des einfachen Abschreibens allerdings ein beträchtliches Zeitersparniß gewährte. Freilich wird die Anwendung dieses Verfahrens wie ja so vieles Andere uns nicht ausdrücklich bezeugt, weil sich dazu kein unmittelbarer Anlaß bot; aber sie erhellt aus desto zahlreicheren mittelbaren Andeutungen auf dem Wege der Induction. Und wie hätte auch die buchhändlerische Speculation sich die Vortheile entgehen lassen dürfen, welche mit einem dergestalt beschleunigten Betriebe verknüpft waren! wie die Analogien übersehen können, welche überall das Leben und die Erfahrung, die Geschichte und die nächste Vergangenheit des Staates darboten! Oder war es nicht mit jener Methode vergleichbar, wenn in den öffentlichen Versammlungen des Volkes und des Senates eine Mehrzahl von Schnellschreibern die mündlichen Reden und Verhandlungen gleichzeitig nachschrieb? [1]) oder wenn Julius Cäsar vier und sogar sieben Schreibern zu gleicher Zeit Briefe freilich verschiedenen Inhalts, [2]) der Lehrer in der Klasse aber hundert Schülern gleichzeitig dasselbe Uebungsstück dictirte? [3]) Und ist es denkbar, daß die Senatsprotokolle, welche Cicero bei Gelegenheit der Catilinarischen Verschwörung durch die sämmtlichen ihm als Consul verfügbaren Schreiber vervielfältigen und dergestalt in Italien und den Provinzen verbreiten ließ, daß er versichert, es sei kein Ort auf der Welt, soweit der Name des römischen Volkes reiche, wohin nicht eine Abschrift derselben gelangt sei [4]) — ist es denkbar, daß diese Unmassen von Exemplaren anders als auf dem Wege des Dictates entstanden seien?

1) S. z. B. Cic. pro Sulla c. 14 sq. 2) Plin. H. N. 7, 25.
3) Pers. Sat. 1, 29: cirratorum centum dictata.
4) Cic. l. c. describi ab omnibus statim librariis ... imperavi.

Und somit offenbart sich denn auch hier wieder, wenn wir die Verbreitung der Kenntniß und den Umfang der Wirkungen literarischer Geisteserzeugnisse schätzen wollen, ein eigenthümlicher Vorzug des Alterthums vor der Gegenwart. Denn während heut das Werk eines Schriftstellers, bevor es in die Oeffentlichkeit tritt, seinem Inhalt nach höchstens nur dem Verleger, dem Setzer, dem Corrector und etwa noch einem Censor bekannt wird, wurde es in der römischen Kaiserzeit zuvor schon einer Menge, oft Hunderten von gebildeten Abschreibern bekannt, auf die es einwirken und die ihrerseits wieder diese Einwirkungen auf andere Personen in steigendem Zahlenverhältniß übertragen konnten. Gewiß ist dies bei einem Vergleiche der Beachtung werth.

Aus jener Hast der buchhändlerischen Vervielfältigung erklärt sich nun einmal die große Incorrectheit der Ausgaben, an deren Folgen wir noch heute leiden und die bei einem bloßen gemächlichen Abschreiben in solcher Art und solchem Umfange kaum möglich war. Martial, gleich nachdem er das kurze Zeitmaß angegeben, das für eine Copie seines zweiten Buches genüge, sagt: der Schreiber verderbe den Text, indem er hastig dem Leser die Verse zumesse.[1]) Die Fehler legte man dann oft den Autoren zur Last, wie heut die Setzfehler; umgekehrt diente aber auch wiederum der Schreiber, wie heut der Setzer, nicht selten als Sündenbock des Autors.[2]) Martial giebt zu, daß die Arbeit der Schreiber keine angenehme sei, daß sie oft erlahmten und froh wären, wenn sie zum Schlusse kämen.[3]) Auch Cicero, Strabo u. A. sind voll von Klagen über die Fehlerhaftigkeit der Abschriften und über die Leichtfertigkeit der Buchhändler sowohl in Rom wie in Alexandrien; man warf ihnen vor, sie bedienten sich unzuverläßiger Schreiber und scheuten die

1) Mart. 2, 8: nocuit librarius illis (chartis), Dum properat versus annumerare tibi. 2) Mart. ib. cf. Liv. 18, 55.
3) Mart. 4, 91.

Mühe und den Zeitaufwand der Collation.[1]) Deshalb ermahnte auch Quintilian seinen Verleger Tryphon, doch gar die nöthige Sorgfalt anzuwenden, damit sein Werk möglichst fehlerfrei in die Hände des Publicums gelange.[2]) Aus Gellius ersehen wir indessen, daß auch mancher Buchhändler sehr eifersüchtig war auf den Ruhm der Correctheit seiner Artikel.[3]) Es gab und giebt noch heut zwei Hauptarten von Textentstellungen: solche die auf Verwechslung ähnlicher Wortklänge, und andere welche auf Verwechslung ähnlicher Schriftzüge beruhen. Man darf überzeugt sein, daß die ersteren vorzugsweise aus dem Alterthum, die letzteren vorzugsweise aus dem Mittelalter herstammen, weil eben in jenen Zeiten mehr dictirt, in diesen mehr abgeschrieben ward.[4])

Aus diesem mechanischen, nach dem Princip der Arbeitstheilung geregelten Betriebe erklärt sich aber auch ferner die unhältnißmäßige Billigkeit der Bücherpreise. Denn, wiewohl die Bücher niemals roh, sondern immer nur in fertigem Einbande verkauft wurden, also die Auslagen des Verlegers, was heut nicht der Fall ist, sich auch auf die meist elegante und kostbare Buchbinderarbeit erstreckten: erscheinen dennoch die Preise im Vergleich mit den jetzigen gegen alle Erwartung nicht höher, sondern vielmehr niedriger. Dies giebt selbst Géraud zu, obgleich seine Angaben nicht genau und seine Berechnungen

---

1) Cic. ad Quint. fr. 3, 5 (et 6), 5. cl. 3, 4, 3. Strabo 13 p. 204. 419. cf. Horat. art. poet. 354.

2) Quintil. Inst. or. praef. ad Tryph. in fin. 3) Gell. 5, 4.

4) Zu den Corruptionen, welche auf Verwechslung ähnlicher Wortklänge, also auf dem Dictat beruhten, giebt auch die heutige Zeit Parallelen. In dem Aufsatz des Grafen Hertzberg, den wir in der Zeitschr. f. Geschichtswiss. mitgetheilt, steht „astère" wo augenscheinlich „à cette heure" zu lesen ist (Bd. I. S. 35). Jedermann wird zugeben, daß dieser Fehler nicht durch ein Verlesen entstanden sein kann, sondern nur durch eine falsche Auffassung des Ohres; und mithin ist er ein schlagender Beweis, daß der Aufsatz dictirt wurde. Solcher Fehler wird man aber in den alten Texten, wenn man nur erst darauf ausgeht, sehr viele finden; obgleich zu bedenken ist, daß ein großer Theil schon durch spätere Copien wieder berichtigt worden sein mag.

noch zu hoch sind.[1]) Denn da wir die Preisangaben vorzüglich dem Martial verdanken, der überhaupt an sehr vielen Stellen von der Käuflichkeit seiner und fremder Werke redet,[2]) so ist vor allem zu beachten: einmal, daß das erste Buch desselben, wie es uns jetzt vorliegt, einer erst später von ihm besorgten Ausgabe angehört, nachdem schon eine Mehrzahl der übrigen Bücher, vielleicht die meisten erschienen waren;[3]) und dann, daß die Zurückführung auf unsern heutigen Geldwerth nothwendig nach dem unter Domitian gültigen Münzfuße geschehen muß. Es handelt sich also schwerlich bloß um das erste Buch, sondern um die bisher erschienenen, wenn der Dichter sagt, man könne „den Martial" in Purpur gebunden für 5 Denare kaufen d. i. 3 Fr. 55 Cent.,[4]) und in billigem Einbande für 6 bis 10 Sesterzen d. i. 1 Fr. 6 Cent. bis 1 Fr. 77½ Cent.[5]) Gesetzt aber auch, es wäre nur das erste Buch gemeint, welches über 700 Verse und 119 Titel enthält, so würde der Preis von 1 Fr. 6 Cent. oder etwa 8 Sgr. für ein gebundenes Exemplar doch schon als gering gelten müssen. Das dreizehnte Buch, die Xenien, bestehend aus 274 Versen und 127 Ueberschriften, verkaufte der Verleger Tryphon für 4 Sesterzen d. i. 70 Cent.; Martial findet das zuviel und versichert, es könnte füglich für die Hälfte, also für 35 Cent. oder etwa 2⅓ Sgr., verkauft werden und der Verleger würde dabei dennoch seinen Profit machen.[6])

---

1) P. 180: Ces prix paroissent inférieurs à ceux qui ont cours aujourd'hui.

2) Z. B. 1, 3. 30. 67. 118. 2, 20. 4, 72. 9, 100. 13, 3. 14, 194.

3) Daher 1, 67 der Plural: meorum librorum.

4) Mart. 1, 118: De primo dabit, alterove nido, Rasum pumice, purpuraque cultum Denariis tibi quinque Martialem.

5) 1, 67: Erras meorum fur avare librorum, Fieri poetam posse qui putas tanti, Scriptura quanti constet, et tomus vilis. Non sex paratur aut decem sophos nummis.

6) 13, 3: Omnis in hoc gracili Xeniorum turba libello Constabit nummis quatuor emta tibi. Quatuor est nimium: poterit constare duobus, Et faciet lucrum bibliopola Tryphon.

Das ist wahrhaft staunenswerth! Wir ersehen daraus: erstens, daß Tryphon bei dem schon billigen Preise von 5 Sgr. für ein gebundenes Exemplar noch einen Gewinn von mehr als 100 Procent hatte; zweitens aber auch, daß für Schriften dieses Umfanges der sonst übliche Preis sogar nur 2½ Sgr. betrug. Bedenkt man nun daß die Xenien in dem compressesten Druck, in der Tauchnitzischen Stereotypausgabe grade einen Druckbogen füllen, in der Ausstattungsweise unserer neueren Dichter aber etwa anderthalb einnehmen würden, und bringt man andrerseits den Posten für den Einband, welcher bei dem heutigen Verlage ganz wegfällt, mit dem gewiß geringen Satze von 1 Sgr. in Abzug: so kam demnach im römischen Buchhandel der heutige Druckbogen Text in den allertheuersten Ausnahmefällen auf 2⅔ bis 4 Sgr., im gewöhnlichen Durchschnitt aber nur auf 1 bis 1½ Sgr. (14 bis 21 Cent.) zu stehen, — ein Erfolg der sich gegenwärtig in dem englischen und französischen Buchhandel fast nie, in dem deutschen nur in den selteneren Fällen herausstellt. Daß bei einem Preise von 2½ Sgr. für die Xenien noch ein Gewinn zu machen war, sagt Martial ausdrücklich. Veranschlagt man, nächst dem Einband, diesen Gewinn und das Papier zu ½ Sgr.: so bleibt für die Copialgebühren oder den Schreiberlohn 1 Sgr. übrig. Und wie wäre nun ein so geringfügiger Satz, der weit hinter dem Lohne des heutigen Abschreibers zurücksteht, überhaupt nur denkbar — ohne jene außerordentliche Entwicklung der Schnellschreibekunst, vermöge deren der Schreiber in der Minute 6 bis 9 Verse oder Zeilen auszufertigen vermochte, d. h. ohne jene mechanische Vervollkommnung derselben durch die Methode der Abkürzung und des Dictates? Nur daraus erklärt es sich, daß die Römer nicht bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst kamen, ungeachtet sie doch sehr nahe daran waren, wie nicht nur ihre Siegel und Siegelringe zeigen, sondern namentlich die wandelbaren in Eisen und in Erz gegossenen erhabenen Schriftzeichen, deren sie sich zum Prägen oder Stempeln irdener Gefäße und ähnlicher Ge-

räthe bedienten, und wovon eine ganze Ladung zu Herculanum gefunden ward. Allein das Bedürfniß darnach war eben nicht vorhanden: durch die Schnellschreibekunst und durch die Massen verfügbarer Sklaven- und Armenhände erreichte man auch ohnedies die glänzendsten Resultate. Und fürwahr! daß eine Civilisation mit Presse einer Civilisation ohne Presse nachstehen könne, beweist China, wo die Buchdruckerkunst damals schon im Gebrauch war und das dennoch an literarischem Verkehr, an geistiger Bewegung von dem römischen Reich bei weitem übertroffen wurde. Merkwürdig aber ist die Erscheinung, daß jener große Aufschwung in dem mechanischen Betriebe der schriftlichen Vervielfältigung ebenso dem Christenthum, wie die Erfindung der Buchdruckerkunst der Reformation voranging.

Die Billigkeit der Ladenpreise lag im Interesse der Verleger, um der Concurrenz sowohl der Privatleute wie der Gewerbsgenossen zu entgehen; denn je niedriger man sie ansetzte, desto geneigter mußte das Publicum sein die Neuigkeit ungesäumt zu kaufen, und desto weniger durften Andere es der Mühe werth erachten, Nachschriften anzufertigen oder anfertigen zu lassen. Sie ist aber um so überraschender, als die Auslagen der Verleger sich zuweilen auch auf ein Autorhonorar erstreckten. Ich weiß zwar sehr wohl, daß dies von vielen Seiten her in Abrede gestellt wird; auch glaube ich selbst, daß man bei weitem in den meisten Fällen darauf verzichtete, daß die Mehrzahl der Autoren mit ihrem wahren oder eingebildeten Ruhme sich begnügte, und daß dies eben nicht wenig zu der Billigkeit der Preise im Allgemeinen beitrug. Indessen läugnen läßt sich doch nicht, was als Thatsache bewiesen werden kann. Und namentlich steht es fest, daß grade Martial, dessen Werke doch billig genug verkauft wurden, ein Honorar von dem Verleger empfing. Denn unwiderleglich, aber freilich von den Wenigsten gekannt, ist die Stelle am Ende des elften Buches, auf welche schon Becker mit Recht den meisten Nachdruck

legt,[1]) und wo Martial sagt: den Leser gelüste es wohl noch nach etlichen Gedichten; allein er müsse schließen, weil er Geld brauche; denn — der Wucherer Lupus fordere Zins und die Familie ihr täglich Brod; der Leser möge also gefälligst Zahlung leisten d. h. das Publicum das Buch tüchtig kaufen.[2]) Die zweite Hauptstelle, die aber wieder Becker nicht kennt, befindet sich bei Seneca. Dieser sucht nämlich zu beweisen, daß es in mannigfachen Fällen ein doppeltes Eigenthumsrecht an einer und derselben Sache geben könne. „So reden wir z. B., fährt er fort, von Büchern des Cicero; dieselbigen nennt aber auch der Buchhändler Dorus sein. Beides ist richtig: der Eine eignet sie sich als Verfasser zu, der Andere als Käufer. Mit Recht sagt man also von beiden, daß sie ihnen gehören; denn sie sind das Eigenthum nicht nur des Einen, sondern auch des Andern, wiewohl nicht im nämlichen Sinne. So kann — schließt er — auch Titus Livius seine eigenen Werke bei Dorus bekommen oder kaufen."[3]) Allerdings sind diese Worte verschiedener Auslegung fähig; allein, sei es nun daß Dorus von den Erben Cicero's oder seines ersten Verlegers, des Atticus, die Originalmanuscripte, deren Zugrundelegung bei neuen Ausgaben von Wichtigkeit war, käuflich an sich brachte: oder sei es daß er die Vorräthe älterer Auflagen von Buchhändlern und Abschreibern aufgekauft hatte, um sie seinerseits wieder mit erneuetem Eifer ins Publicum einzuführen: oder welchen Fall man sonst sich denken möge; immerhin steht es fest, daß er selbst erst durch Kauf erworben, was er dem Publicum feilbot.

---

1) Becker, Gallus Th. I. 1838. S. 178.

2) 11, 108: Lector, adhuc a me disticha pauca petis. Sed Lupus usuram, puerique diaria poscunt. Lector, solve. taces, dissimulasque? Vale.

3) Sen. de benef. 7, 6: Libros dicimus esse Ciceronis: eosdem Dorus librarius suos vocat, et utrumque verum est. Alter illos tanquam auctor sibi, alter tanquam emptor asserit. Ac recte utriusque dicuntur esse: utriusque enim sunt, sed non eodem modo. Sic potest et T. Livius a Doro accipere aut emere libros suos.

Wenn der Grammatiker Pompilius Andronicus in Cicero's Zeit das Manuscript seiner Geschichtstabellen (Elenchi Annalium) für 16,000 Sesterzen (3,275 Fr.) an einen Privatmann verkaufte,[1]) und wenn eben ein solcher dem ältern Plinius für dessen Excerptensammlung (Commentarii electorum) 400,000 Sesterzen (gegen 80,000 Fr.) bot:[2]) so sind das freilich keine Beweise von Honorarzahlungen, weil es sich in diesen Fällen gar nicht um eine Herausgabe der betreffenden Manuscripte, sondern nur um deren Privaterwerb handelte. Indessen mußten doch dergleichen Vorgänge maßgebend auf den Buchhandel zurückwirken. Nicht minder das Beispiel der Theaterverwaltungen oder der Theaterdirigenten, Schauspieler und Mimen, welche, wie wir bestimmt wissen, den Dichtern die Manuscripte ihrer dramatischen Stücke abkauften um sie auf die Bühne zu bringen;[3]) wiewohl viele Dichter es vorzogen oder sich begnügen mußten, ihre Trauerspiele nur vorzulesen und dann herauszugeben, zumal wenn sie, wie unter Vespasian der „Cato" des freimüthigen Maternus, von politischen Anspielungen voll waren.[4]) Andere, scheint es, machten dadurch ihre Stücke und vielleicht auch sonstige Dichtungen zu Gelde, daß sie dieselben in Auctionen versteigerten.[5]) Erinnert man sich endlich daran, mit wie eifrigen und zudringlichen Werbungen manche Autoren von Seiten der Buchhändler um Manuscripte Behufs der Herausgabe angegangen wurden: so wird man vollends nicht an der Leistung eines Honorars in einzelnen Fällen, und am wenigsten in solchen zweifeln dürfen, wo wie bei Martial den Werbungen eines gewinnsüchtigen Verlegers die Dürftigkeit des Autors entgegentrat.

Nichts ist wunderlicher als das Hauptargument derer, welche das Honorar gänzlich in Abrede stellen. Es lautet kurz

1) Suet. de ill. gr. 8. 2) Plin. ep. 3, 5.
3) Gell. 3, 3. Juv. Sat. 7, 87 sqq. 4) S. oben S. 115.
5) Juv. 7, 12.

gefaßt also: die Schriftsteller, die Dichter klagen unaufhörlich über ihre Armuth; mithin können sie kein Honorar empfangen haben. Aber welch' ein Sprung im Schlusse! Als ob nicht der arme Poet auch trotz des Honorares arm sein und bleiben konnte! Wie viele Schriftsteller und gar Dichter giebt es denn heut, die durch den Verkauf ihrer Geistesproducte, ich will nicht sagen — reich werden, sondern nur — ihr Leben fristen können! Man bedenke doch nur, daß es nach dem Maßstabe unserer jetzigen Verhältnisse gewiß kein unbedeutendes Honorar gewesen sein würde, wenn z. B. Martial für die Gesammtheit seiner Gedichte 25,000 Sesterzen d. i. etwa 4400 Fr. oder 1100 Rthlr. erhalten hätte, also für den heutigen Druckbogen der Tauchnitzer Ausgabe ungefähr 1000 Sesterzen oder 44 Rthlr. Da nun aber die Gedichte stück- oder bücherweise, in vielleicht 14 oder 15 verschiedenen Publicationen, und in einer Reihe von vielleicht ebenso vielen Jahren (zwischen 82 und 102 nach Chr.) erschienen: so würde er doch jährlich im Durchschnitt nach unserm Gelde nicht mehr als 70 bis höchstens 100 Rthlr. bezogen haben. Und dabei konnte er denn doch allerdings sowenig Jubellieder singen, und sogut ein Hungerleider sein, wie die modernen Dichter, die trotzdem daß sie Honorar erhalten, wegen ihrer Armuth zum Sprüchwort geworden sind. Mit Grund durfte er dabei klagen, daß das Dichterhandwerk „kein Geld einbringe," daß „sein Beutel nichts davon spüre," wie seine Gedichte im Getenlande und selbst in Britannien gelesen und gesungen würden. [1]) Mit Grund durfte er sich dabei als einen „Armen" bezeichnen, der in Rom drei Treppen hoch unter dem Dache schwitzen müsse. [2]) Inzwischen wußte er sich doch durch seine Gedichte bei Domitian beliebt zu machen [3]) und durch die Hofgunst Gnadenspenden zu erlangen, so daß er, noch ehe er verheirathet war, mit dem Drei-Kinder-Rechte, [4]) auch einem

1) 14, 219. 11, 3. 2) 5, 13. 19. 1, 118.
3) 4, 27. 2, 91. 6, 64. 4) 2, 91. 92. 3, 95. 9, 98.

kleinen Gute und einem kleinen Hause in der Stadt[1]) bedacht wurde. Auch mancher andere Dichter wurde durch Fürstengunst dem Elende entrissen; so Salejus, dem Vespasian ein Geldgeschenk von 500,000 Sesterzen oder 99,400 Fr. überwies.[2])

Kein Wunder, daß solche Beispiele reizten! Wenn daher Persius spottet: der Bauch und die Hoffnung auf das trügerische Geld treibe die Dichter zur Productivität:[3]) so ist allerdings damit nicht sowohl die kärgliche Lockspeise der Buchhändler angedeutet, als die Treibjagd auf hohe Gönnerschaften, die auch Juvenal mehrfach geißelt.[4]) Aber nicht Jedem gelang es, einen Mäcen zu finden; man klagte, die Mäcene, die Cotta und die Lentulus wären ausgestorben.[5]) Serran blieb arm; ebenso Statius, der Dichter der Thebais, ungeachtet des ungeheuren Zudranges zu seinen öffentlichen Vorlesungen.[6]) Da war es denn an der Tagesordnung, daß Dichter ihr Hab' und Gut, Mantel und Geschirr versetzten;[7]) kein Wunder, wenn Juvenal ihnen räth, sie sollten die Poesie an den Nagel hängen und lieber Bader oder Stadtausrufer und Auctionator werden.[8]) Es gab indessen auch solche, die wie eben Persius und Juvenal selbst, von Fürstengunst nichts wissen wollten und um Gönnerschaften sich nicht kümmerten. Um alles Gold der Welt mochte der letztere nicht, gleichwie Martial, in schlaflosen Nächten dichtend nach ausgesetzten Belohnungen haschen, stets bangend und mit Mißtrauen von dem hohen Gönner überwacht.[9]) Und freilich war besser daran, wer solche Hülfsquellen sich nicht zu erschließen brauchte, wer wie jene nicht mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte; am besten, wer reich war wie Lucan.[10])

Natürlich gab es nicht bloß hungernde Dichter. In Rom zumal wimmelte es auch von Gelehrten, von Historikern, Gram-

1) 9, 98. 2) Tac. dial. c. 9. cf. Juv. 7, 80.
3) Pers. Sat. proleg. v. 11 sq. 4) Juv. 7, 53 sqq.
5) Juv. 7, 94 sq. 6) Juv. 7, 80. 86. 7) Juv. 7, 73.
8) Juv. 7, 1 sqq. 9) Juv. 3, 56 sq.
10) Tac. Ann. 16, 17. Juv. 7 79.

matikern und Rhetoren, von Rednern, Juristen und Advocaten: und diesen allen erging es eben nicht viel besser. Namentlich, sagt Juvenal, sei die Arbeit der Historiker, trotz des maßlosen Aufwandes an Mühe, Zeit und Oel, ebensowenig einträglich; Niemand zahle ihnen nur soviel als man dem Aktenleser zahle.[1]) Also dem Anschein nach doch etwas, und dieses Etwas könnte wohl ein karges Honorar der Verleger gewesen sein, ein so karges wie es heut gemeinhin die Verfasser historischer Werke beziehen.

Minder kärglich, scheint es, verfuhr man in der Gewährung von Freiexemplaren. Martial bekam deren stets eine Partie zur Verfügung; daher wir ihn immer etliche als Geschenk an Verwandte, Freunde und Gönner vertheilen sehen.[2]) Aber je mehr er hatte, desto zahlreicher erhoben sich die Ansprüche darauf: jeglicher Bekannte wollte ein Exemplar geschenkt erhalten, um sein Geld zu sparen. So weit reichten jedoch die Vorräthe nicht, und Martial schlägt deshalb eine Menge derartiger Forderungen rund ab; oft in sehr ergötzlicher Weise, indem er den Begehrlichen an die zunächst gelegene Buchhandlung verweist. Mancher ging auch wohl den Verfasser um ein Geschenkexemplar an, um es nachher selbst wieder zu verkaufen.[3]) Da ihm nun überdies seine Gedichte weder von Seiten der Verleger, noch von Seiten der Gönner viel einbrachten, so erklärt sich seine spöttische Klage: Jeder möchte dieselben immer nur umsonst haben, Niemand etwas dafür zahlen, d. h. weder der Leser den geringen Ladenpreis, noch der Verleger ein anständiges Honorar, noch der Gönner ein baares Gegengeschenk;[4]) und er würde sich besser stehen, wenn er Advocatengeschäfte

---

1) Juv. 7, 98 sqq.
2) Mart. 2, 93. 7, 17. 9, 100. 10, 19 u. anderwärts.
3) Mart. 7, 77.
4) Mart. 5, 16: tantum gratis pagina nostra placet. cf. 10, 74.

triebe, wenn er seine Worte nicht jenen, nicht dem literarischen Publicum, sondern den Angeklagten feilböte.[1])

Sahen wir, daß die Billigkeit der Bücherpreise zunächst eine Folge der ungemeinen Entwicklung des Vervielfältigungsprocesses und allerdings um so leichter durchführbar war, als die Autoren nur in selteneren Fällen und auch dann nur meist ein geringes Honorar empfangen mochten: so wurde nun andererseits wiederum diese Billigkeit eine Ursache der weitesten Verbreitung der literarischen Erscheinungen und somit auch ihrerseits ein wesentlicher Hebel des literarischen Verkehrs überhaupt. Nur so wird es erklärlich, daß dieser Verkehr selbst in die unteren Schichten der Gesellschaft eindringen konnte, daß selbst der gemeine Mann daran Antheil nahm. Denn Horaz sagt: was im Buchhandel erscheine, komme auch in die Hände des Pöbels. Der Gedanke an diese unsaubere Berührung drückte so schwer auf die zarten Nerven des aristokratischen Dichtergeistes, daß er sich fast verschwor, sich nie durch Herausgabe seiner Gedichte gemein zu machen.[2]) Zum Glück für seine heutigen Verehrer besann er sich bald eines Besseren, oder die Gebrüder Sosius machten ein Mittel ausfindig seine schwachen Nerven zu stärken.[3])

Zwei Momente sind es noch insbesondere, welche dem buchhändlerischen Vertriebe einen so großen Aufschwung gaben: einmal die großartige Lesesucht und die Schöngeisterei des römischen Publicums, dann der wirkliche Bedarf der Schule und des Hauses.

Die Lesesucht warf sich vorzugsweise auf die belletristische und publicistische Literatur, mit der eben deshalb das Publicum überschüttet ward. Zuweilen geschah es aber auch daß eine Erscheinung auf wissenschaftlichem Gebiete, namentlich auf dem der Geschichte und der praktischen Philosophie, ein besonderes

1) Si velim sollicitis reis verba vendere.

2) Horat. Sat. 1, 4, 71 sq.: Nulla taberna meos habeat, neque pila libellos, Queis manus insudet vulgi. cf. ep. 1, 20, 11.

3) Ep. 1, 20, 1 sq.

Aufsehen erregte, oder daß aus dem Schooße der Belletristik selbst mahnende Stimmen sich erhoben, welche in anziehender und fesselnder Weise auf die Nothwendigkeit einer ernsten die Erkenntniß bereichernden Lectüre hinwiesen: und dann warf man sich plötzlich mit einem Eifer, der an Manie grenzte, auf die durch sich selbst oder durch Andere empfohlenen Disciplinen. Nie würde z. B. die naturwissenschaftliche Literatur mit größerer Begier aufgesucht und verschlungen, als nachdem Lucrez durch sein Gedicht über die Natur der Dinge, das wie ein glänzendes Meteor Aller Augen auf sich zog, die höchsten Fragen des Lebens in den weitesten Kreisen der Gesellschaft angeregt und die Erforschung der Natur als die Quelle der tiefsten Erkenntniß bezeichnet hatte. Solche Anstrengungen des großen Publicums glichen indessen meist einem rasch verlodernden Feuer. Gemächlicher dünkte dem abgespannten, entkräfteten Geschlecht immerdar die tändelnde Weise der Poesie. Sie bildete die eigentliche Unterhaltungslectüre. Traf man den Römer oder die Römerin behaglich auf das Ruhebett hingestreckt, ein aufgerolltes Buch in der Hand, oder der Stimme des Vorlesers oder der Vorleserin zu ihren Füßen lauschend: fast immer war es ein Erzeugniß der lyrischen oder der dramatischen Muse, der epischen oder der didaktischen Poesie, welchem das Auge oder das Ohr mit lüsterner oder gesättigter und entschlummernder Aufmerksamkeit sich zuwandte. Die Frivolität des Hofes begünstigte besonders die obscöne Literatur, und das große Publicum kehrte ihr um so weniger den Rücken. Auch Martial verdankte seinen unermeßlichen Leserkreis nicht sowohl dem ernsten als dem lascivben Bestandtheil seiner Gedichte.[1] Und diese Masse des lesenden Publicums, zumal des ästhetischen, — wer bildete sie? aus welchen Ständen und Altersstufen war sie zusammengesetzt? Wir müssen sagen: aus allen. Der Gelehrte wie der Laie, der

1) Mart. ep. 1, 36. Auf einiges hier Angeregte gehen wir Kap. VIII genauer ein.

Provinziale wie der Römer gehörte ihr an, der Knabe sogut wie die Jungfrau, der Greis wie die Matrone, der Jüngling wie der Mann. [1])

Nicht wenig förderlich war zumal für den Buchhandel die Schöngeisterei der römischen Damen, die, wie man uns erzählt, allzugelehrt und allzuberedt erscheinen wollten, die ohne Unterlaß mit Lectüre und namentlich eben mit ästhetischer sich beschäftigten, bald für diesen bald für jenen Dichter schwärmten, in Gesellschaften stets das Wort zu führen und die Grammatiker wie die Rhetoren zu beschämen trachteten; sie waren es, welche am meisten und liebsten in geistreichen Gesprächen den Virgil mit dem Homer verglichen, welche alles zu wissen strebten was nur in Büchern stand, welche ihr Gedächtniß mit geschichtlichen Thatsachen und Erzählungen nicht minder wie mit Versen überfüllten und so eifrig die Regeln der Sprache aus der Grammatik des berühmten Palämon studierten, daß sie es nicht über sich gewinnen konnten, irgend einen Sprachschnitzer in ihrer Umgebung ungerügt zu lassen. [2]) So weit ging diese literarische Bildung oder vielmehr Ueberbildung und Prunksucht der römischen Weiber, daß Juvenal sie ganz besonders aufziehen zu müssen glaubte, und daß Martial nichts inbrünstiger erflehte, als Gott möge ihn nur gar mit einer so gelehrten Frau verschonen. [3])

Ueber das Unterrichtswesen haben wir später ausführlich zu berichten; hier finde nur Platz, was unmittelbar auf den Buchhandel sich bezieht. Der Jugendunterricht lag ganz in den Händen der Grammatiker und der Rhetoren; ihre Schulen, in allen Theilen des Reiches verbreitet, waren der Durchgangspunkt elementarer und wissenschaftlicher Bildung für das gesammte aufwachsende Geschlecht. Ich will nun Jedem überlassen zu berechnen, wie viele Schüler es in Rom und im

1) Mart. 3, 69. 68. 86. 5, 2. 7, 88.
2) Juv. Sat. 6, 415 sqq. vergl. auch Mart. ep. 3, 68.
3) Mart. 2, 90.

ganzen Reiche unter den Kaisern des ersten Jahrhunderts gegeben haben könnte. So viel sieht man aber auch ohne diese Berechnung ein, daß der Bedarf an Schulbüchern auf allen Stufen des Unterrichts ein unermeßlicher war; sowohl solcher deren sich die Lehrer als Leitfäden bedienten, wie namentlich derjenigen welche in den Händen eines jeden Schülers sich befanden. Das waren einmal allerhand Compendien und Chrestomathien, Musterdeclamationen, Lehrbücher der Grammatik und der Rhetorik; andererseits eine Menge alter und neuer, griechischer und lateinischer, poetischer und prosaischer Schriftsteller, welche in der Klasse gelesen und erklärt, oft auch auswendig gelernt und zu allerhand Uebungen verwandt wurden. Wenn Juvenal uns schildert, wie eine zahlreiche Klasse stehend hersagt, was sie soeben sitzend gelesen: so ist es klar daß jeder Schüler ein Exemplar des betreffenden Schriftstellers vor sich zu liegen hatte; das Stück, welches dergestalt daraus eingeübt wurde, war beiläufig gesagt eine Rede gegen die Tyrannen.[1]) Denn die Auswahl der zu lesenden Schriftsteller war ganz dem Belieben der Lehrer anheimgestellt, da die Schule völlig unabhängig von dem Staate war, und selbst in den Anfängen der Monarchie noch in keiner Weise überwacht wurde. Vielen lebenden Autoren, namentlich Dichtern, war es daher ein Ziel des Ehrgeizes, in die Schulen eingeführt und, wie Persius sagt, Hunderten lockiger Bübchen eingeprägt zu werden.[2]) Das erreichte man denn auch oft, zumal wenn man in Inhalt und Form knechtisch dem Zeitgeschmack huldigte; denn dann halfen die Eltern gern nach und bläuten zu Hause den Kindern die Pensa ein.[3]) Horaz thut zwar etwas vornehm bei dem Gedanken als Hülfsmittel in die Elementarschulen zu wandern;[4]) doch hindert ihn dies nicht, sogleich zur Erleichterung für den interpretirenden Lehrer sein Curriculum vitae

1) Juv. 7, 150 sqq. 2) Pers. 1, 29. 3) Pers. 1, 79.
4) Horat. ep 1, 20, 17 sq.

als Anhang mit in den Kauf zu geben. [1]) Und in der That wurde Horaz sowohl wie Virgil in den Schulen gelesen; [2]) unter den griechischen Dichtern besonders Homer. [3]) Martial's Gedichte waren zu obscön, als daß er nicht gern, trotz des Mahnens seiner Freunde, darauf hätte verzichten sollen, daß sie den Stoff zu Lehrstunden abgäben; [4]) er wußte daß ihr Vertrieb auch ohnedies überschwänglich genug sei und daß sie von den Knaben außerhalb der Klasse nur desto gesuchter wären. [5]) Zu den am meisten verbreiteten theoretischen Schulbüchern gehörten: die Grammatik des Palämon, [6]) die Rhetorik des Theodorus, [7]) und das Lehrbuch des Civilrechts von Masurius Sabinus. [8])

Es wird nun hoffentlich den Zweiflern klar sein, daß schon der Schulbedarf allein manche dieser theoretischen und praktischen Schriftsteller, womit ich namentlich die interpretirten Dichter und Redner bezeichnen will, in vielen Tausenden von Exemplaren verschlang. Zählen kann ich diese Tausende sowenig wie die der Schüler innerhalb des römischen Gesammtstaates, in deren Händen sie waren. Aber das leuchtet ein, daß wo so gewaltige Heeresmassen von Abschriften eines und desselben Autors in Umlauf kamen und kommen konnten, das buchhändlerische Geschäft der Vervielfältigung und des Vertriebes, in Summa aber der literarische Verkehr eine Ausdehnung gewonnen haben mußte, die hinter der heutigen wenig oder gar nicht zurückgeblieben sein dürfte. Daß die Schulbücher sogut wie andere von den Buchhändlern entnommen wurden, erhellt wenn es dessen noch bedarf aus Petronius, wo wir den Echion deren etliche für seinen Knaben einkaufen sehen. [9]) Viele dieser Schulbücher,

1) Horat. ib. v. 19 sqq. 2) Juv. 7, 227.
3) Petron. 48, 7: Solebam haec ego puer apud Homerum legere.
4) Mart. ep. 1, 36. 5) 3, 69. 7, 88.
6) Juv. 7, 215 sq. cl. 6, 433 sq. 7) Juv. 7, 177.
8) Petron. 46, 7. cf. Pers. 5, 90.
9) Petron. l. c.: Emi ergo nunc puero aliquot libra rubricata (für libros rubricatos).

wie die Grammatik des Palämon und das Civilrecht des Sabinus, waren zugleich Handbücher aller Gebildeten, gehörten zum Hausbedarf oder dienten zum Hausgebrauch, dergestalt daß sich gelegentlich Jung und Alt, Mann und Weib daraus Raths erholte. Alles dieses erhellt vollständig aus Juvenal, Persius und Petronius. Daß auch die Sammlung und Herausgabe der bestehenden Gesetze von jeher eine Sache der buchhändlerischen Speculation war, wissen wir schon aus Cicero. [1])

Diese Bedürfnisse des Hauses und die weitverbreitete Neigung zu ästhetischer Lectüre und zu oberflächlichen oder tieferen Studien, bildeten unfehlbar die ersten und natürlichen Entstehungsgründe jener zahllosen Privatbibliotheken, die nun auch ihrerseits wieder zur Vermehrung des literarischen Verkehrs in hohem Grade beitrugen. Schon seit Paul Aemil [2]) gab es in Rom große Büchersammlungen im Besitze von reichen Privaten, welche allen Gelehrten den Zutritt gestatteten. [3]) Allmählig wurde es für jeden Gebildeten und Vermögenden zu einer Forderung des guten Tons, im Besitze bedeutender Bibliotheken zu sein; [4]) ausgezeichnet waren die des Cicero und des Atticus. [5]) In der Kaiserzeit zumal stieg das Bedürfniß und die Liebhaberei; fast jedes Haus besaß eine Bibliothek, Trimalchio rühmt sich bei Petronius deren drei zu besitzen. [6]) Bei den Bauanschlägen wurde daher stets auf ein Bibliothekzimmer als auf ein wesentliches Zubehör Bedacht genommen, wie aus Vitruv genügend bekannt ist. Wenn ein einfacher Dichter wie Persius, in dem jugendlichsten Alter dahinsterbend, eine Sammlung von 700 Büchern hinterließ [7]) (und man frage nur, wie viele unsere heutigen Dichter besitzen!): wie groß muß nicht erst die Bibliothek eines so gelehrten Römers wie Plinius des

---

1) Cic. de legg. 3. 20. 2) Isid. Orig. 6, 5.
3) cf. Plut. Lucull. 42.
4) Cic. de finibb. 3, 2. ad Att. 4, 20. Plin. ep. 3, 7. 4, 2.
5) Cic. fam. 13, 77. ad Att. 1, 8. 4, 14. 6) Petron. Sat. 48, 4.
7) Suet. vit. Pers.

Aelteren gewesen sein, dem bei seinen Arbeiten augenfällig Tausende von Schriftwerken zu Gebote standen. Der Grammatiker Epaphroditus besaß nicht weniger als 30,000 Bücher;[1] Sammonius Severus der Erzieher des jüngern Gordian sogar 62,000;[2] und Seneca erzählt von so großen Privatbibliotheken, daß das ganze Leben der Besitzer kaum hinreiche um nur die Verzeichnisse derselben zu lesen.[3] Daß es bei der zunehmenden Billigkeit der Ladenpreise selbst dem ärmsten Literaten nicht an einem kleinen Bücherschatze gebrach, ersehen wir an Martial[4] und ist um so leichter begreiflich, als die üblichen Bücherauctionen sicher zu noch wohlfeileren Erwerbungen Gelegenheit gaben.[5] Allerdings verdankten nicht wenige Bibliotheken in den Häusern der Reichen ihr Dasein nur der Prunksucht: nicht als Mittel der Studien, sagt Seneca, sondern als Schmuck der Wände und zur Schaustellung würden sie gebraucht; unter so vielen Tausenden von Büchern gähne der Besitzer und habe sein größtes Wohlgefallen an den Aufschriften und Titeln; grade bei dem größten Müßiggänger finde man nicht selten alle nur möglichen Werke, und Bücherschränke bis an das Dach hinan aufgethürmt.[6] Und allerdings befanden sie sich häufig im Besitze von Leuten, die von ihrem Inhalt am wenigsten einen selbstständigen Gebrauch zu machen verstanden; wie denn Lucian's Zuschrift an einen Ignoranten, der sich Bücher über Bücher kaufte, eben dies Thema behandelt. Allein der Fall, daß ein unwissender Eigner seine Bücherschätze jedem Anderen verschloß,[7] gehörte doch sicher zu den Seltenheiten, und auch die bloße Liebhaberei oder Modesucht wurde, bewußt oder unbewußt, zu einer Vermittlerin des literarischen Verkehrs. In den übrigen Städten Italiens und in den Provinzen waren natürlich die Bibliotheken minder zahlreich als in Rom dem

---

1) Suidas s. h. v. 2) Hist. Aug. in Gord. 18.
3) Sen. de tranq. anim. 9. 4) Mart. 14, 190. cf. 7, 17.
5) Lucian. adv. indoct. 19 fin. 6) Seneca de tranquill. anim. 9.
7) Lucian. adv. indoct. 30.

Heerde aller geistigen Bestrebungen.[1]) Doch haben uns die Ausgrabungen in Herculanum jenes Kabinet eines Privatmanns erschlossen, das nicht weniger als 1700 Bücherrollen enthielt; und wenn Plutarch in Chäronea, das damals ein elendes Nest war, seine historischen und philosophisch-moralischen Schriften mit ihren Unmassen von Citaten zu Stande bringen konnte: so sieht man leicht ein, wie trotz seiner Klage über Büchermangel ihm eine wahrhaft großartige Bibliothek zur Hand gewesen sein muß.

Wer aber nicht vermögend genug war, um sich durch Kauf in den Besitz einer den geistigen Anforderungen der Zeit entsprechenden Büchersammlung zu setzen, oder wer nicht Bekanntschaften genug hatte, um die Privatschätze Anderer seinen Wünschen oder Bedürfnissen gemäß ausbeuten zu können, — der fand Aushülfe, Ersatz und Befriedigung theils in den Lesekabinetten der Buchhändler, der Badehäuser und Thermen,[2]) theils in den großen und zahlreichen öffentlichen Bibliotheken, die von Jedermann benutzt werden durften. Nach der Angabe des Publius Victor gab es deren zu seiner Zeit in Rom allein nicht weniger als 29. Ist es nun eine Thatsache, daß die griechische Bibliothek in Alexandrien 700,000 Bücher enthielt: um wie viel eher dürfen wir uns von den römischen Staatsbibliotheken einen hohen Begriff machen, da den Römern nach Unterwerfung des gebildeten Erdkreises die Sammlung literarischer Werke von überallher so ungemein erleichtert ward. Die erste öffentliche Bibliothek wurde in Rom von Asinius Pollio im Vorhofe des Freiheitstempels gegründet,[3]) ein Plan womit schon Cäsar umging;[4]) zwei neue, die Octavische und die Palatinische, stiftete Augustus;[5]) eine vierte

1) Mart. 12 ep. ad Prisc. 2) Sen. l. c.
3) Suet. Aug. 29. Plin. H. N. 7, 30 (31). 35, 2. Ovid. Trist. 3, 1, 71.
4) Suet. Caes. 44. cf. 56.
5) Suet. Aug. 29. de ill. gr. 20 sq. Dio 49, 43. 53, 1. Hor. ep. 1, 3, 19 u. anderwärts.

Tiberius in seinem Palaste,[1]) eine fünfte Vespasian im Friedenstempel,[2]) eine sechste Domitian auf dem Capitol;[3]) zu den berühmtesten gehörte die von Trajan begründete Ulpische Bibliothek.[4]) Gellius, Plinius der Aeltere und Andere wissen uns viel von diesen Bibliotheken Roms zu erzählen; die Historiker, die Philosophen, die Dichter, die Literaten jeder Gattung haben sie, wie ihre Werke bezeugen, fleißig benutzt.

Wie sich von Rom aus die geistige Bewegung und der literarische Verkehr über ganz Italien und alle Provinzen verzweigte: so auch allmählig das Bibliothekwesen. In den Lusthäusern der vornehmen Römer erstanden überall schon frühzeitig auf dem Lande und in den Landstädten Privatsammlungen, wie die des Cicero zu Antium, des Julius Martialis, des Silius Italicus und des jüngern Plinius.[5]) Und endlich erstanden auch überall, selbst in kleinen Städten, öffentliche Bibliotheken, wie z. B. in Tibur und Comum.[6]) Daß aus den öffentlichen Bibliotheken die Bücher zu häuslichem Gebrauche entliehen werden konnten, unterliegt ebensowenig dem Zweifel,[7]) wie daß in den Räumen derselben Zusammenkünfte und Unterhaltungen gestattet waren.[8])

Zu dem allen kommt nun noch ein höchst wichtiger Umstand, welcher unsere Begriffe von der Bedeutung des damaligen literarischen Verkehres um ein Beträchtliches steigern muß. Es ist nämlich wohl zu beachten, daß die Muße der Leser nicht minder eine Grundbedingung für die Vertiefung und Verbreitung literarischer Einflüsse ist, wie die Betriebsamkeit der Schriftsteller und Buchhändler. Denn man nimmt doch in dem Maße mehr von einer Sache in sich auf als man sich ihr hingiebt,

1) Gell. 13, 19. Hist. Aug. in Prob. 2. cf. Suet. Tib. 70. 74. Calig. 34. 2) Gell. 16, 8. 3) Suet. Dom. 20.

4) Gell. 2, 17. Dio 68, 16. Hist. Aug. in Prob. 2. in Aurelian. 1. 8. in Tacit. 8.

5) Cic. ad Att. 4, 4 sq. 8. Mart. 7, 17. Plin. ep. 3, 7. 2, 17.

6) Gell. 9, 14. 19, 5. Plin. ep. 1, 8. Orelli, inscript. 1172.

7) Gell. 19, 5. 8) Gell. 13, 19.

und im Allgemeinen wird man in dem Maße sich ihr mehr hingeben als man Zeit dazu hat. Die gebildeten Römer hatten nun aber unbedenklich bei weitem mehr Zeit zum Lesen, zum Aufnehmen und Verdauen fremder Gedanken, als etwa unsere heutigen Beamten und Gewerbtreibenden. Denn sie hatten meist nicht, wie wir, dem täglichen Broderwerb nachzugehen: ihre Aemter waren Ehrenämter, und ihre Geschäfte fielen den Sklaven anheim. Auch hatten sie mindestens ebensoviel Gelegenheit um sich Bücher zu leihen, und größtentheils mehr Geld um sich deren zu kaufen. In den Spannungen der Republik war freilich die Muße bei Hohen und Geringen, bei Alt und Jung vorzugsweise durch die unmittelbare politische Thätigkeit, die aber das beste Bildungsmittel und die ehrenvollste Beschäftigung der Völker ist, verschlungen worden; allein seitdem die Monarchie mit so großer Zuvorkommenheit die Mühe des Regierens dem Volke abgenommen, war für das Publicum und selbst für die Mehrzahl der höchsten Beamten nichts in größerem Ueberflusse vorhanden als die politische Muße. Und diese konnte wer dem Schlaraffenleben abhold war, [1]) nicht besser anwenden als abwechselnd mit eignem Lesen und Schreiben oder indem er, bei körperlicher Erschöpfung zu Sklavendiensten seine Zuflucht nehmend, gemächlich ruhend dem Vorleser zuhörte oder dem Schreiber dictirte. Wer kennt nicht die schöne Schilderung von der geschäftigen Muße des ältern Plinius aus der Feder seines jugendlichen Neffen! [2]) Und doch war Jener, für den, Tag aus Tag ein, Lectüre und Schriftstellerei die Wechselthätigkeiten des Lebens bildeten, nicht ein bloßer Privatmann, sondern einer der höchsten Beamten, Admiral der Misenischen Flotte. Wer in einer größern Stadt und zumal in Rom sich aufhielt, begnügte sich nicht mit jenem schlichten Wechsel häuslicher Muße. Einen

1) Wenn Plin. ep. 3, 18 sagt, zu Rom habe man nie oder sehr wenig Zeit, so stichelt er damit nur auf die Vergnügungen und Zerstreuungen, welche den Müßiggänger von ernsteren Beschäftigungen abzogen.

2) Plin. ep. 3, 5.

Theil des Vormittags brachte man gewöhnlich auf dem Forum zu; denn hier konnte man die neuesten Tagesereignisse erfahren, hier las man die neuesten Edicte,[1]) die öffentlichen und die Privatbekanntmachungen; denn jeder Morgen versah die Säulen und Mauerflächen mit einer Fluth von frischen Anschlägen, Theaterzetteln, Ankündigungen von Gladiatorenkämpfen, Thiergefechten und anderen Festlichkeiten; mit Anzeigen über verlorene Sachen, mit Programmen über nächstens zu haltende Vorlesungen u. dgl. mehr.[2]) Hatte man dergestalt die Neugier nach dem Thatsächlichen befriedigt und die kleinen und großen Ereignisse des Tages genügend besprochen oder bekrittelt: dann ging man in die benachbarten Magazine und Lesekabinette der Buchhändler, um hier durch Lectüre und Unterhaltung mit den jüngsten Erscheinungen der Literatur, mit den geistigen Strebungen der Zeit sich bekannt zu machen oder mit Gleichgesinnten, mit den Wortführern und Anhängern der eigenen Partei zu verkehren.[3])

Bei einer Vergleichung des Alterthums mit der Neuzeit ist es also nicht zu übersehen, daß die literarische Muße des heutigen Lesers sich zu der des römischen höchstens wie 1 zu 3 verhält. Das heißt: wenn heut der Beamte oder der Gewerbtreibende täglich etwa 1 bis 2 Stunden darauf verwenden kann, um sich im Niveau der kämpfenden Richtungen, der neuesten geistigen Bewegungen zu erhalten: so standen dem römischen Leser der Kaiserzeit zu dem gleichen Zwecke täglich mindestens 3 bis 6 Stunden zu Gebot. Er vermochte also gleichsam, da selbst die drückendste Schwüle der politischen Atmosphäre nicht jeden Athemzug des Lebens ersticken konnte, dreimal so viel von außenher in sich aufzunehmen und wiederum nach außenhin zu verbreiten. Wie sehr dies zur Beförderung des Ab- und Um-

---

1) Pers. Sat. 1, 134.

2) Propert. 3, 23 (22), 23 sq. Juvenal. 7, 83 sq. Plin. ep. 3, 18. Bestätigt durch die Reste von Pompeji. 3) S. oben S. 125.

satzes der Ideen beitragen mußte, liegt auf der Hand. Mit Grund dürfen wir daher behaupten, daß in diesen Zeiten des Römerthums wenn nicht mehr geschrieben, doch auch nicht weniger gelesen wurde als in der Gegenwart, und daß der literarische Verkehr damals wenn nicht größer, doch in den Wirkungen auch nicht geringer war als jetzt.

VI.

Monarchie und Cultus im Bunde gegen die Glaubensfreiheit.

Die unumschränkte Glaubensfreiheit ist das letzte sittliche Ziel wie der erste natürliche Ausgangspunkt aller religiösen Entwicklung. Die Stufen, welche dazwischen liegen, müssen den Charakter der Unfreiheit an sich tragen, weil jede unvollendete Entwicklung eine befangene, sich selbst mehr oder minder unklare ist. Doch darum trifft die Zeiten, Völker und Personen, welche der Unduldsamkeit durch Worte oder Thaten huldigen, kein geringerer Vorwurf; denn können auch über das Ziel der Entwicklung Zweifel obwalten: so sollte doch wenigstens die Gewißheit über die Schwäche des menschlichen Erkenntnißvermögens eine ewige Mahnung zur Duldsamkeit sein.

Als Simonides vom Tyrannen Hiero über das Wesen der Gottheit befragt wurde, forderte er einen Tag Bedenkzeit; als dieser abgelaufen, begehrte er auf die wiederholte Frage deren zwei, dann vier und so fort in steter Verdoppelung; und als endlich Hiero ihn verwundert fragte, warum er also verfahre, gab er zur Antwort: „darum, weil mir die Sache, je länger ich sie erwäge, um desto dunkler erscheint." [1])

Wenn in Rom den Verfolgungen der freien politischen Denkart größtentheils unmittelbar politische Motive, die Siche-

---

1) Cic. de nat. deor. 1, 22.

rung des Fürsten und seiner unumschränkten Gewalt zu Grunde lagen: so war es nicht minder von jeher der Glaube der Monarchie, daß sie auch durch Sicherung der bestehenden Religionszustände die Bürgschaften ihrer eigenen Sicherheit verstärken könne und müsse. Darum suchte die Monarchie stets die geistliche Obergewalt mit der weltlichen zu vereinigen, um sich zur systematischen Vertreterin des herrschenden Cultus und zur Gegnerin aller derer aufzuwerfen, welche denselben in seinem Dogma oder in dessen Beiwerk oder endlich in seinem Priesterstande anzutasten wagen. [1]) Und daher erstreckten sich auch in der Zeit der Julier, welche schon mit Augustus die immerwährende Oberpriesterwürde an sich rissen, die Verfolgungen und Verbote der Monarchie einmal auf fremde Culte und Religionslehren so wie auf die abweichenden Richtungen im Heidenthum selbst, ferner auf die Beeinträchtigung der äußeren Formen des Glaubens durch die auflösenden Zweifel des Unglaubens oder durch entstellende Zusätze des Aberglaubens, und endlich auf die Angriffe gegen diejenigen, welchen von Amtswegen die Pflicht oblag, zugleich Wesen und Form des Cultus zu wahren.

Auch auf dem Glaubensgebiete finden die Grundsätze der julischen Monarchie ihren getreuen Ausdruck in den Rathschlägen, welche Dio Cassius dem Mäcen in den Mund legt. „Verehre, sagt dieser zu Augustus, immer und überall die Götter nach der Sitte der Väter, und nöthige auch die Uebrigen, sie also zu verehren. Die Religionsneuerer, welche fremden Gottesdienst einführen wollen, die verfolge mit Abscheu und Strafe; und dies nicht bloß der Götter wegen, da wer sie verachtet, auch vor nichts Anderem Ehrfurcht hegen kann, sondern auch deshalb, weil wer neue Gottheiten einführt, zugleich auch Viele zur Annahme anderer Sitten und Gesetze überredet. Hieraus aber entstehen Verschwörungen, Zusammenrottungen und Klubs: Dinge,

1) Daher sagt z. B. auch Tacitus Hist. 5, 8 von den jüdischen Königen der spätern Zeit: superstitionem fovebant: quia honor sacerdotii firmamentum potentiae adsumebatur.

die am wenigsten mit einer Alleinherrschaft verträglich sind. Dulde also weder einen Verächter unserer Religion, noch auch einen Wunderthäter. Denn die Weissagekunst ist zwar nothwendig, und deshalb wirst du auch stets Opferseher (Haruspices) und Vogelschauer (Augurn) bestellen müssen, die jeder der da will zu Rathe ziehen mag. Aber die Magier dürfen in keiner Weise geduldet werden; denn oftmals stacheln solche Leute durch ihre zuweilen wahren, häufiger aber falschen Prophezeiungen eine Menge von Köpfen zu neuerungssüchtigen Unternehmungen an." [1]) Diesen Grundsätzen entsprach vollkommen die That.

Reden wir zunächst von dem Verhalten der julischen Monarchie gegen fremde Culte und Lehren.

Daß Rom die griechische Religion in keiner Weise und die ägyptische wenigstens nicht nachdrücklich ausschloß, liegt in der Natur der Entwicklung, da die römische sich mit jener schon im frühen Alterthum verschmolzen, mit dieser gleichsam verschwistert hatte. Diese Verschwisterung mit dem ägyptischen Cultus gedieh in den Zeiten der Republik, einmal weil das Heidenthum dem Heidenthum gegenüber im Allgemeinen duldsam, und andererseits weil die Republik verhältnißmäßig duldsamer ist, als die Monarchie. Durch die Geschichte des römischen Königthums schimmern noch deutliche Spuren eines heftigen und langwierigen Kampfes zwischen den altitalischen Culten hindurch; [2]) in der Republik verschwinden dieselben, weil die verschiedenen Elemente des Heidenthums nunmehr mit einander sich ausglichen. Als durch die Gründung des Principates der Staat wieder monarchisch wurde, war nur die Ausgleichung mit dem ägyptischen Heidenthum noch nicht ganz vollzogen, und deshalb kam sie auch vor der Hand nicht zu Stande, da fortan die Monarchie mit ihren conservativen Bestrebungen als Schirmerin des herrschenden griechisch-römischen Cultus ihr entgegentrat.

1) Dio 52, 36.

2) S. Pellegrino, Andeutungen über d. urspr. Religionsunterschied der röm. Patricier und Plebejer. Leipzig 1842.

Schon unter Augustus wurde in Folge eines Edictes der ägyptische Cultus aus der Stadt und deren Umgegend vertrieben, [1]) und unter Tiberius ward dieser Bann durch einen Senatsbeschluß bestätigt, vielleicht sogar erweitert. [2]) Indessen solche Versuche, die Nationalreligion in ihrer Reinheit aufrecht zu erhalten, blieben dennoch nicht auf die Dauer wirksam, und schon seit dem Ende des ersten Jahrhunderts war die gänzliche Vermischung mit den barbarischen Göttern, deren Dienst in alle Theile des Reiches eindrang, in keiner Weise mehr aufzuhalten. [3])

Das Verbot des Druidencultus in Gallien durch Augustus, Tiberius und Claudius kann nicht unter dem Gesichtspunkt religiöser Unduldsamkeit, nicht als eine Verfolgung der Glaubensfreiheit betrachtet werden. Es war ein erlaubter Kampf der Civilisation mit der Rohheit; es galt die Verdrängung der Menschenopfer [4]) — ein Ziel, das im zweiten Jahrhundert in den Zeiten Hadrian's erreicht ward, [5]) und das zur Genüge die Beschuldigung widerlegt, als ob in Rom selbst noch Jahrhunderte später dem Jupiter Menschenopfer dargebracht worden wären; [6]) daß die Christen jener Zeit dieses Mährchen erdachten, nimmt uns weniger Wunder, als daß die Kirchenhistoriker unserer Tage noch immer daran glauben. [7])

Mit der jüdischen Religion kam Rom erst in engere Berührung, seit Palästina durch Pompejus in Abhängigkeit gerieth. Sie verbreitete sich allmählig in Rom, namentlich durch die Einführung jüdischer Sklaven, kam aber bald bei den vor-

1) Dio 54, 6. 2) Tac. Ann. 2, 85. Suet. Tib. 36. Senec. Epist. 108. Joseph. Antiqq. 18, 3.

3) S. Meiners, Beitrag z. Gesch. der Denkart der ersten Jahrh. nach Chr. Geb., in einigen Betracht. üb. d. Neu-Platon. Philos. S. 44. Besonders war der Isiscult verbreitet, wovon nun auch der von Roß, Sauppe u. Welcker behandelte Hym. in Isid. zeugt.

4) Suet. Claud. 25. Plin. H. N. 30, 1, 4. cf. Tillemont hist. des emp. I. p. 251 (Venise, 1732). 5) Porphyr. de abstin. carn. 2, 56.

6) Lactant. div. inst. 1, 21 init.

7) S. Gieseler, Lehrb. d. Kirchengesch. Bd. I. (dritte Auflage) S. 26.

tigen Heiden in Mißkredit, theils wegen des entgegengesetzten Dogmas, theils wegen der Gebräuche, des Charakters und der Proselytenmacherei ihrer Bekenner. [1]) Die römische Ansicht damaliger Zeit vom Judenthum spiegelt sich noch in Tacitus wieder. Er nennt die Juden ein „den Göttern verhaßtes Menschengeschlecht," [2]) das schon unter der Herrschaft der Assyrer, Meder und Perser der „verachtetste Theil der Unterworfenen" gewesen sei, [3]) — das „versunkenste" Volk im Staatsleben, voller „Wankelmuth," [4]) doch von „gesundem Körper und ausdauernder Thätigkeit." [5]) Unter sich hielten sie „hartnäckig zusammen" und wären zu „mitleidigem Wohlthun stets bereit;" gegen alle Anderen aber nährten sie „feindlichen Haß." [6]) So seien viele ihrer Satzungen „unselig" und durch „widrige Verderbtheit" zur Geltung gelangt. [7]) In ihren Religionsgebräuchen, die er „widersinnig und schmutzig" nennt, [8]) ständen sie allen „übrigen Sterblichen" entgegen; für „Entweihung" gelte bei ihnen was diesen „heilig" sei, für „erlaubt" was diesen als „Frevel" gelte. [9]) Ihre Lehre von einem „einzigen Gott" als dem „höchsten, ewigen, unwandelbaren und unvergänglichen Wesen," das „nur im Geiste" verehrt, nicht in „Bildnissen aus vergänglichem Stoff und von menschlicher Gestalt" dargestellt werden dürfe, [10]) sei ein bloßer „Aberglaube," den ihnen zu „benehmen" König Antiochus vergeblich sich bemüht habe. [11]) Die nachfolgenden einheimischen Könige aber hätten diese „abergläubische Religion begünstigt, indem sie zur Befestigung ihrer Gewalt die priesterliche Würde sich angeeignet." [12]) Den zum jüdischen Glauben Uebertretenden, sagt Tacitus, würde „vor Allem eingeschärft, die Götter zu verachten, die Heimath preiszugeben, und Eltern, Kinder und Geschwister gering zu halten." [13]) Und endlich, da sie durch-

1) Seneca ap. Augustin. de civ. dei 6, 11. 2) Tac. Hist. 5, 3. 3) c. 8. 4) ibid. 5) c. 6. 6) c. 5. 7) c. 5 init. 8) c. 5 fin. 9) c. 4. 10) c. 5. 11) c. 8. 12) ibid. 13) c. 5. Hier zeigt sich schon deutlich die Verwechslung rein jüdischer

aus keinen Bilderdienst in Tempeln und Städten duldeten, werde die Schmeichelei oder Ehre eines Bildnisses weder den einheimischen Königen, noch den römischen Cäsaren je zu Theil. [1])

Bei solchen Ansichten und Umständen kann es nicht überraschen, daß die jüdische Religion von Seiten der engherzigen julischen Monarchie oft mit der größten Unduldsamkeit verfolgt wurde. Augustus zwar, gleichwie Julius Cäsar, [2]) hatte noch den Juden freie Ausübung ihres Cultus und ihrer Sitten gestattet, ja sogar bei den öffentlichen Kornvertheilungen auch sie zu berücksichtigen befohlen. [3]) Unter Tiberius aber wurde die jüdische Religion gleichzeitig mit der ägyptischen geächtet und gegen ihre Anhänger auf das Härteste verfahren. Der Senat beschloß, daß 4000 mit dieser „Superstition" behaftete Freigelassene, soweit sie in tauglichem Alter wären, nach Sardinien deportirt werden sollten, um gegen die dortigen Räuberhorden verbraucht zu werden; reibe, meinte man, das ungesunde Klima sie auf, so sei das ein geringer Schade. Alle übrigen sollten Italien verlassen, wofern sie nicht bis zu einem gewissen Termine ihren „profanen Gebräuchen" entsagten. [4]) Unter Claudius wurden neuerdings die Juden aus Rom vertrieben. [5]) Dasselbe geschah auch unter Domitian; jedoch blieb es ihnen gestattet, gegen Erlegung eines Kopfgeldes Herbergen außerhalb der Stadt zu beziehen. [6])

---

und christlicher Elemente. Der Vorwurf der Proselytenmacherei konnte streng genommen nur die Christen treffen, und der zuletzt angeführte Ausspruch knüpft sich offenbar an die Worte Jesu Ev. Matth. 19, 29; Marc. 10, 29 sq.

1) Ibid. 2) Joseph. Antiqq. 14, 10, 8.

3) Philo de legat. ad Caj. Calig. p. 1035 sq. ed. Frf. (p. 335 ed. Lugd. 1561).

4) Tac. Ann. 2, 85. Suet. Tib. 36. Jos. Antiqq. 18, 3. cf. Phil. de legat. ad Caj. p. 1014 sq. 5) Apostelgesch. 18, 2.

6) Suet. Dom. 12. Joseph. b. j. 7, 6, 6. Man vergl. noch über die Verhältnisse der Juden und über die Rolle, welche sie in Rom spielten: Juv. 3, 14. 296. 6, 524. 528. 541 sqq. 14, 96—106. Martial. 7, 30. 35. Horat. Sat. 1, 5, 100. 1, 9, 70.

Die grausamsten Verfolgungen erlitt jedoch das eben auftauchende Christenthum; denn nur zu häufig sind die Beherrscher der Gegenwart für die Zeichen der Zukunft ebenso unempfänglich, wie für die Erfahrungen der Vergangenheit. Christus, aus dem vermeintlichen und verpönten Aberglauben des Judenthums hervorgegangen, trug eine Lehre vor, die dem Wesen des herrschenden Cultus geradeswegs zuwiderlief. Wie hätten die zähen Fürsten und Priester den Geist der höheren Wahrheit und Freiheit darin entdecken oder gar billigen sollen! Und so wurde sie denn als eine „heillose Irrlehre" verdammt, ihre Anhänger als der „Auswurf der Menschheit" betrachtet, ihr Urheber selbst aber unter Tiberius, vorzüglich auf Betrieb der jüdischen Priesterschaft, gleichwie ein Majestätsverbrecher zur Rechenschaft gezogen und hingerichtet. Was war das anders, als eine Beeinträchtigung der freien Entwicklung des menschlichen Geistes! was anders als ein tyrannischer Denk- und Redezwang, eine Vernichtung der Lehrfreiheit, eine rohe Anmaßung der Gegenwart gegen die Zukunft! Und dennoch hat die so arg bedrängte Lehre, die selbst in den Augen großer Zeitgenossen, wie des Tacitus [1]) und des Trajan, [2]) als eine unselige Schwärmerei, als ein dem Bestehenden verderblicher Wahn, als eine Seuche und ein Gift geistiger und sinnlicher Neuerung erschien, — dennoch hat die christliche Ueberzeugung, trotz der Sperren und Dämme, trotz der Kurzsichtigkeit der eines tieferen Blickes sich vermessenden Herrscher und Priester, durch alle Unterdrückungen sich hindurchgerungen und, wenn auch nicht die Welt, doch einen großen und den besten Theil derselben erobert. So erweist sich unendlich oft, was man als Irrthum abwehrt, zuletzt als Wahrheit, und was man als Wahrheit festhält, zuletzt als Irrthum. Blinde aber oder Geblendete giebt es zu allen Zeiten, damit die Sehenden nicht allzu eilig voran und vereinzelt davonstürmen, sondern Jene brüderlich lei-

1) Ann 15, 44. 2) S. Plin. ep. 10, 97. 98.

tend, Alle allmählig an das Licht der höhern Wahrheit und an die Lust der edleren Freiheit gewöhnen.

Schon unter den von Tiberius vertriebenen Juden mögen auch viele Christen gewesen sein, da man in dem ersten Jahrhunderte nicht immer beide Benennungen schied. Christen wie Juden schlichen sich indessen wieder ein, und Claudius vertrieb sie daher von Neuem aus Rom. [1]) Die bitterste Verfolgung trat aber bekanntlich ein, als Nero, der Anfangs der Verbreitung des Christenthums grundsätzlich kein Hinderniß in den Weg legte, [2]) nach dem großen Brande Rom's im J. 64 den Vorwurf der Brandstiftung von sich abwälzen wollte. Der Bericht des Tacitus läßt zugleich die damaligen Ansichten vom Christenthum hindurchschimmern. „Um das Gerücht zu entkräften, sagt er, unterschob Nero als Schuldige, indem er sie mit den ausgesuchtesten Strafen belegte, die wegen ihrer Schandthaten verhaßten sogenannten Christen. [3]) Der Urheber dieses Namens, Christus, war unter der Regierung des Tiberius durch den Procurator Pontius Pilatus hingerichtet worden. Die heillose Irrlehre, für den Augenblick unterdrückt, brach neuerdings hervor, nicht nur in Judäa, der Wiege des Unheils, sondern auch in Rom, wo von allen Seiten her alles Scheußliche und Schmachvolle zusammenströmt und Beifall findet. [4]) Nun wurden zuerst diejenigen ergriffen, welche sich offen zur Christensekte bekannten, dann auf deren Aussage hin eine große Menge Anderer; sie alle wurden nicht sowohl des Verbrechens der Brandstiftung überwiesen, als vielmehr durch den Haß der Menschheit verdammt. [5]) Zu der Hinrich-

1) Suet. Claud. 25. Apostelgesch. 18, 2. 2) Apostelgesch. 28, 16. 30 f.

3) Ann. 15, 44: quos per flagitia invisos vulgus Christianos appellabat

4) Ibid: repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursum erumpebat non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per Urbem etiam, quo cuncta atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. 5) Haud proinde in crimine incendii quam odio humani generis convicti sunt.

tung fügte man Spott hinzu; in Thierfelle gehüllt ließ man sie von Hunden zerreißen, oder an's Kreuz heften, oder wie Pechfackeln zurüsten und sobald die Dunkelheit einbrach als nächtliche Lichter dienen. Nero hatte zu diesem Schauspiel seine Gärten dargeboten und zugleich ein Circusspiel veranstaltet, wobei er in der Tracht eines Wagenlenkers bald unter den Pöbel sich mischte, bald auf einem Gespanne daherfuhr. Deshalb regte sich gegen die Verurtheilten, obwohl sie schuldig waren und eine exemplarische Strafe verdient hatten, dennoch das Mitleid, gleich als ob sie nicht dem öffentlichen Wohle, sondern der Mordlust eines Einzigen geopfert seien." [1])

So urtheilt der berühmte Geschichtschreiber als Heide und als Nichtkenner der christlichen Lehre. Doch er, der ja die un- umschränkte Denk- und Redefreiheit in Anspruch nahm, [2]) kann hier unmöglich der Glaubensfreiheit als solcher entgegentreten wollen, unmöglich die Lehre und das Wort selber, sondern nur vermeintliche Handlungen im Sinne haben. Und so ist es. Tacitus war, wie seine Ausdrücke deutlich bekunden, nicht deshalb den Christen abgeneigt, weil sie anders dachten wie die Heiden, sondern weil er von ihrem heimlichen Thun und Treiben in Rom die Vorstellung eines muckerhaften Sekten- und Conventikelwesens hatte, wobei die Gottesverehrung nur als Deckmantel der Sittenlosigkeit und der Schandthaten diene. Er und andere fürchteten die Wiedergeburt der verrufenen Bacchanalien, glaubten in der Christusfeier ein diesen ähnliches Gepräge zu erkennen.

Die Nachricht, daß die Apostel Paulus und Petrus unter Nero den Märtyrertod in Rom erlitten, [3]) ist nicht unantastbar; verbürgter die sogenannte erste Gefangenschaft des Paulus,

---

1) Unde quanquam adversus sontes et novissima exempla meritos miseratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, sed in saevitiam unius absumerentur. Cf. Suet. Ner. 16.

2) S. oben S. 94. 3) Euseb. hist. eccl. 2, 22. 25. u. A.

wiewohl dieser nach der Apostelgeschichte in Rom nur unter polizeilicher *Aufsicht* stand, im Uebrigen aber in *voller Freiheit* und *unangefochten* die Lehre Christi verkündigen durfte. [1]) Vollkommen gewiß ist, daß unter Domitian eine neue Drangperiode für die Christen begann, die sich in Verfolgungen, in Hinrichtungen und Verbannungen äußerte. [2]) Damals soll auch der Apostel Johannes nach Pathmos verwiesen worden sein. [3]) Erst Nerva lüftete wiederum diesen Druck, indem er den Verhafteten die Freiheit gab und die Verbannten zurückberief. [4]) Es war dies aber doch nur als eine Amnestie, als ein Gnadenact anzusehen, nicht als eine Anerkennung der Unsträflichkeit, wie das schwankende Verhalten des nicht minder hochherzigen und freisinnigen Trajan zur Genüge darthut.

Denn noch unter Trajan hatten die Römer, Staatsmänner und Gelehrte keine bessere Einsicht in das Wesen des Christenthums, als unter Nero und Domitian. Dies beweisen, außer Tacitus, auch Sueton und Plinius. Jener nennt das Christenthum schlechthin einen neuen und *verbrecherischen Aberglauben.* [5]) Plinius, der Statthalter von Bithynien und Pontus, wußte eingestandenermaßen nicht, was er eigentlich in den Christen bestrafte. [6]) Nur so viel war ihm klar, daß sie die heidnischen Götter läugneten und dagegen den Christus als Gott verehrten, so wie daß sie in Privatvereinen oder Hetärien lebten, die doch gesetzlich verboten waren. Ueber den allgemeinen Verdacht, daß sie bei ihren geheimen Zusammenkünften

---

1) Apostelgesch. 28, 16: *ἐπετράπη τῷ Παύλῳ μένειν καθ' ἑαυτὸν σὺν τῷ φυλάσσοντι αὐτὸν στρατιώτῃ.* c. 30. 31: *κηρύσσων … καὶ διδάσκων … μετὰ πάσης παῤῥησίας ἀκωλύτως.*

2) Dio 67, 14 u. die Ausleger.

3) Iren. adv. haer. 3, 3. Tertull. praescr. haer. 36.

4) Dio 68, 1 u. die Ausleger.

5) Ner. c. 16: afflicti suppliciis Christiani, genus hominum superstitionis novae ac maleficae.

6) Epist 10, 97: nescio, *quid* et quatenus aut puniri soleat, aut quaeri.

Verbrechen aller Art trieben, konnte er nicht auf's Reine kommen. Die, welche das Christenthum wieder abgeläugnet, behaupteten, wie er schreibt: „Die Summe ihrer Schuld oder ihres Irrthums habe darin bestanden, daß sie gewohnt gewesen an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammenzukommen, ein Lied zu Ehren Christi als eines Gottes miteinander zu singen und sich durch einen Eid, nicht zu irgend einem Verbrechen,[1]) sondern dahin zu verpflichten, daß sie weder Diebstahl, noch Raub, noch Ehebruch begingen, niemals die Treue brächen, und kein Pfand vor Gericht abläugneten. Dann wären sie gewöhnlich auseinandergegangen und wiederum zusammengekommen, um ein Mahl einzunehmen, jedoch ein einfaches und unschuldiges." [2]) Auch von den gefolterten Sklavinnen brachte er, nach der Wahrheit forschend, nichts anders wie er sagt heraus „als eine verkehrte und unmäßige Schwärmerei." [3]) Aus diesen Gründen ist er im Zweifel über die zu beobachtenden Rechtsregeln, vorzüglich darüber, ob der Name Christ an sich zu bestrafen sei, auch wenn ihm kein Verbrechen anhafte, oder nur das Verbrechen, welches etwa mit dem Namen zusammentreffe. [4]) Vorläufig machte er indessen bei der gerichtlichen Untersuchung kurzen Proceß. Er fragte die Angeklagten schlechtweg ob sie Christen wären; gaben sie dies zu, dann fragte er sie ebenso zum zweiten und dritten Male und drohte ihnen zugleich mit der Todesstrafe; beharrten sie

---

1) non in scelus aliquod obstringere.

2) ad capiendum cibum, promiscuum tamen et innoxium.

3) Quo magis necessarium credidi, ex duabus ancillis, quae ministrae dicebantur, quid esset veri, et per tormenta quaerere. Sed nihil aliud inveni, quam superstitionem pravam et immodicam.

4) Nec mediocriter haesitavi, sitne aliquod discrimen aetatum, an quamlibet teneri nihil a robustioribus differant; deturne poenitentiae venia, an ei, qui omnino Christianus fuit, desisse non prosit; nomen ipsum, etiamsi flagitiis careat, an flagitia cohaerentia nomini puniantur.

dennoch bei ihrer Bejahung, so ließ er sie ohne Weiteres hinrichten. Verneinten sie dagegen die Frage oder bekannten sie sich zwar zum Christenthume, läugneten es aber wieder ab: so sprach er ihnen das heidnische Gebet vor, ließ sie die aufgestellten Bildnisse der heidnischen Götter verehren, dem Bilde des Trajan mit Weihrauch und Wein opfern, und auf Christus lästern und fluchen; dann wurden sie freigelassen. Für das rasche Verfahren gegen die beharrlichen Bekenner des Christenthums weiß er keinen anderen Rechtfertigungsgrund vorzubringen, als seine Ueberzeugung „daß was das auch sei, was sie damit eingeständen, wenigstens ihr Trotz und ihre unbeugsame Halsstarrigkeit bestraft werden müsse." [1]) Das eben ist der hemmende Fluch, der die Entwicklung des freien Geistes begleitet, daß man so häufig blindlings verfolgt, was man doch nur dem Namen und dem Scheine nach, nicht aber in seiner innersten Bedeutung kennt.

Das Verfahren des Plinius gegen die Christen ward selbst von Trajan im Ganzen gebilligt; „nur, schreibt er, solle man sie nicht geflissentlich aufsuchen;" auch „dürfe man anonymen oder auctorlosen Anklagen keine Folge geben; denn dies gereiche zum schlechtesten Beispiel und sei dem Geiste seines Zeitalters zuwider." [2]) Diese humanen Aeußerungen sind seiner Herrschergröße würdig und stellen ihn höher als Plinius; er will nicht verfolgen, sondern übersehen, und nur da einschreiten, wo man ihn gleichsam dazu zwingt.

So sehen wir also in dem ersten Jahrhundert der Monarchie und darüber hinaus auf dem Glaubensgebiet eine Staatspraxis sich ausbilden, vermöge deren jedwede Religionsneuerung mit Tod oder Verbannung bestraft wurde, und welche

---

1) Neque enim dubitabam, qualecunque esset, quod faterentur, pervicaciam certe, et inflexibilem obstinationem debere puniri.

2) Ibid. ep. 98: Conquirendi non sunt..... Sine auctore vero propositi libelli, nullo crimine locum habere debent. Nam et pessimi exempli, nec nostri seculi est.

vorzugsweise gegen das Christenthum in Anwendung kam. Es läßt sich aus Julius Paulus folgern, daß diese Praxis schon damals zugleich auch zu einer allgemeinen Staats- und Rechtstheorie erhoben ward. [1]) Freilich, so scheint es, kehrte man damit nur zu den Rechtsgrundsätzen der Republik zurück, wonach alle fremden Culte oder doch alle diejenigen für verboten galten, welche nicht ausdrücklich von Staatswegen anerkannt wurden. [2]) Allein einmal war es der Republik dabei augenscheinlich nur um Aufrechterhaltung der altrömischen Sittenstrenge, um Abwehrung scheußlicher Orgien und wilder Bacchanalien zu thun; und überdies erfolgte die staatliche Anerkennung fremder Culte, wofern sie nur eben keinen sittlichen Anstoß gaben, wie die Thatsachen lehren, sehr leicht. Von Seiten der Monarchie aber wurde die Bewahrung der alten Sitte, das Interesse an der Rechtgläubigkeit nur zum Vorwand genommen; man verpönte, wie uns ausdrücklich gesagt wird, die religiösen Neuerungen nur deshalb weil man die politischen fürchtete, weil die argwöhnische Regierung überall revolutionäre Umtriebe und Verschwörungen witterte, weil der beklommene Despotismus die Grabesstille liebte und daher bei jeder Bewegung der Geister, jeder Aufregung der Gemüther wie vor einem Gespenst schreckhaft zusammenfuhr. [3])

Das bedenklichste Anzeichen von der Unzulänglichkeit der herrschenden Religion und somit die sicherste Bürgschaft für den einstigen Sieg der aufstrebenden christlichen Lehre, war der Verfall des äußern Gottesdienstes der Heiden und namentlich die Abnahme des Tempelbesuches. [4]) Am meisten machte sich diese merklich, wo die vom alten Glauben nicht befriedigten,

---

1) Sentent. 5, 21, 2. 2) Liv. 4, 30. 25, 1. 29, 16. Cic. de legg. 2, 8.

3) Jul. Paul. l. c. qui novas religiones inducunt, ex quibus animi hominum moveantur; vergl. oben S. 157 f. Im Uebrigen verweise ich auf Neander's Kirchengesch. I. 80 ff. in dem Abschnitt „Bekämpfung des Christenthums.“

4) Plin. l. c. Philostr. Vit. Apollon. 1, 2. 4, 41.

lauen und leeren Gemüther auf den neuen Religionsbegriff stießen und in ihm Inhalt, Nahrung und Befriedigung fanden. Ueberall in Städten und Dörfern standen die Tempel leer, die feierlichen Opfer unterblieben, die Verkäufer von Opferthieren fanden keinen Absatz mehr. Spinngewebe, sagt Properz, umhüllen die Tempel und Unkraut umwächst die verlassenen Götter. [1]) Und zu dieser Vernachlässigung des Cultus neigten sich nicht etwa nur die eine oder die andere, sondern sämmtliche Klassen der Gesellschaft hin, weshalb eben die christliche Lehre bei ihnen allen so leichten Eingang fand. [2]) Wenngleich aber demzufolge leere Gotteshäuser ein sicheres Zeichen sind, daß das Wesen der bestehenden Religion einer Umwandlung bedarf: so sind doch nicht umgekehrt besuchte Gotteshäuser immer ein Zeichen des Gegentheils oder der Befriedigung. Denn der größere Andrang und die äußere Theilnahme an den Feierlichkeiten des Cultus kann auch bei innerer Theilnahmlosigkeit durch äußerliche Mittel bewirkt werden; doch freilich nur in vorübergehender Weise. Daher schreibt Plinius mit sichtbarem Wohlbehagen an dem scheinbaren Erfolge seines Verfahrens: „Man fange neuerdings an, die beinahe verödeten Tempel wieder zu besuchen, die lange unterlassenen Opferfeierlichkeiten wieder zu begehen, und hier und da würden wiederum Opferthiere verkauft, die seither so selten Käufer gefunden.“ [3]) Plinius in

---

1) Eleg. 2, 5 (6), 35 sq: velavit aranea fanum, Et mala desertos occupat herba deos.

2) Plin. l. c. Multi enim omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam, vocantur in periculum, et vocabuntur. Neque enim civitates tantum, sed vicos etiam atque agros superstitionis istius contagio pervagata est.

3) Certe satis constat, prope jam desolata templa coepisse celebrari, et sacra solemnia diu intermissa repeti, passimque venire victimas, quarum adhuc rarissimus emtor inveniebatur. Auch redet Philostratus Vit. Apollon. 1, 2 von Tempeln, die Apollonius wieder zu Ansehn gebracht, nachdem ihre gesetzlichen Gebräuche aufgelöst waren, — und 4, 41 von den Vorträgen des Apollonius in den Tempeln Roms, wodurch eine eifrigere Verehrung der Götter angeregt worden.

seiner Selbstverblendung erblickt hierin eine Abnahme des vermeintlichen Uebels, wähnt durch Zwang könne man Reue und Besserung erwecken,[1]) und indem man es eben dahin bringe, daß die Tempel besuchter, die Feier des Gottesdienstes äußerlich belebter wäre, befestige man innerlich den alten Glauben und wehre die Seuche der Irrlehre ab.[2]) Wie eitel dieser Wahn war, wie sehr man äußere und innere Theilnahme verwechselte, dies erwies die Folgezeit; denn jener durch Mahnungen und Zwangsmaßregeln bewirkte lebhaftere Tempelbesuch, war ja in der That nur ein vorübergehender Erfolg, und alles Sträubens ungeachtet siegte dennoch nicht der gute alte Glaube, sondern eben jene verhaßte Seuche der Neuerung. Das Wesen der Religion, wie jedes andere Element der geistigen Entwicklung, bedarf nun einmal von Zeit zu Zeit einer durchgreifenden Reform; die Symptome des Nothwendigen offenbaren sich zeitig genug. Dann hilft kein Kitten und Kleben und Uebertünchen; denn der bloße Schein kann das Wesen der Religion nicht ersetzen, und der gemachte künstliche Schimmer der Formen niemals den innern Krebsschaden heilen, wenn er ihn auch für kurzsichtige oder blöde Augen eine Zeitlang verdeckt.

Freilich ist jedes religiöse Princip, und also auch das heidnische, ein Bestandtheil des Wahren, so lange nämlich alle übrigen geistigen Entwicklungen des Menschen demselben harmonisch entsprechen; aber eben dieses Wahre wird auch wieder zu einem Unwahren, das einem neuen Principe allmählig weichen muß, sobald jenes harmonische Verhältniß zu der Gesammtbildung des Geistes sich in eine Disharmonie auflöst. Denn die Wahrheit ist zwar eine ewige gleichwie die Gottheit; aber die irdischen Bestandtheile des Wahren entfalten sich in der Zeit und wechseln wie die Generationen des Menschen. Wahrheit

1) Ex quo facile est opinari, quae turba hominum emendari possit, si fiat poenitentiae locus.

2) quae (scil. superstitionis contagio) videtur sisti et corrigi posse.

und Menschheit sind in einer steten Wiedergeburt und vermöge dieser, wie die Geschichte zeigt, in einem stetigen Fortschritte zu immer höheren Instanzen begriffen. Was also für den ersten Menschen die Wahrheit war, das kann sie nicht für den letzten sein. Das eben ist das Geheimniß irdischer Entwicklung: die Wahrheit *ist* nicht, sondern sie *wird*; sie verwirklicht sich nicht *plötzlich*, sondern *allmählig*; sie ist nicht das *Eine*, sondern das *Ganze*.

Aber nicht nur gegen das Eindringen fremder Culte und Religionslehren hatte die römische Monarchie im Interesse des römischen Cultus und der vermeintlich durch dessen Aufrechterhaltung bedingten eigenen Sicherheit zu kämpfen; auch auf dem verfochtenen Gebiete selbst war schon längst ein schleichender, unüberwindlicher Gegner entstanden: der heidnische *Unglaube* oder die abweichenden Anschauungen, welche unbewußt dem endlichen Siege des Christenthums am thätigsten vorarbeiteten.

Es war die Zeit der schönsten Blüthe des Alterthums, als im Himmel Menschen und auf Erden Götter wandelten, und so lange diese Zwitterwesen nur über Gläubige regierten. Jede Gottheit hatte ihr bestimmtes Attribut, jeder sinnliche oder übersinnliche Gegenstand seine eigene Gottheit; im Himmel und auf der Erde, im Wasser und in der Luft wehte ein göttlicher Odem; auf der Höhe eines jeden Berges, in der Tiefe eines jeden Abgrundes thronte ein Fragment der Gottheit; aus jedem Wald und jedem Flusse, aus jedem Strauch und jeder Quelle nickten dem gläubigen Menschen übermenschliche Wesen, gottentsprossene Gebilde zu; über die ganze Welt ergoß sich ein Schimmer des Göttlichen, und in diesem Schimmer bespiegelte sich der Mensch. Nie hat die Gottheit mit dem Menschen oder nie der Mensch mit der Gottheit einen vertrauteren Umgang gepflogen.

Dieser Glaube des Alterthums war in seiner Erscheinung nichts anders als ein flüssig gewordener und in Atome sich auflösender Ur- und Natur-Pantheismus. Gegen ihn reagirte zunächst die philosophische Speculation, indem sie die flüssigen

Atome wieder zur Substanz zurückführte, zugleich aber den Ur- und Natur-Pantheismus mehr oder minder in einen Vernunftpantheismus umschuf. Seitdem entwickelte sich dem Volksglauben gegenüber aus der Religionsphilosophie heraus der esoterische Glaube der Gebildeten. Dieser schattirte sich je nach dem Standpunkt der Schulen, die nach und neben einander Platz gewannen.[1])

Nachdem einmal der Bruch der Philosophie mit dem Volksglauben geschehen war, erstürmte unaufhaltsam und naturgemäß die revolutionäre Speculation in der Sophistik die äußerste Grenze ihrer Folgerungen; sie gedieh bis zur hochmüthigen Selbstvergötterung des Atheismus, bis zum Alles verhöhnenden Uebermuth schrankenloser Verneinung.[2]) Diesen zügellosen, spitzfindigen Radicalismus bändigte Sokrates, ohne jedoch selber im Volksglauben zu wurzeln;[3]) und eben dies führte seinen äußeren Sturz herbei. Denn in Athen war an die Stelle des alten nüchternen Selbstbewußtseins der Republik, welches der Glaubensfreiheit stets Raum genug gegönnt hatte, inzwischen jenes vielköpfige Königthum der dreißig Tyrannen und dann, als Nachwehen desselben, ein blinder Fanatismus getreten. So kam es, daß der welcher die Revolution des Verstandes gedämpft, der Restauration des Volksglaubens erlag, weil er dieser sich ebensowenig von Herzen anschließen konnte und daher selbst als Revolutionär erschien.

Allein der Sieg des Volksglaubens war nur von kurzer Dauer; nachdem die anarchische Aufregung gestillt war, errichtete die Freiheit von Neuem ihren Thron, wie die politische im Staate, so die religiöse in den Schulen der Philosophen. Sokrates, indem er die Verneinung der Sophistik verneinte, hatte

1) S. den Ueberblick bei Cic. de nat. deor. 1, 10—12, der freilich manche Mißverständnisse enthält. Was im Folgenden nur summarisch berührt werden kann, ist Hauptgegenstand der nächsten Kapitel.

2) Ibid. c. 12. cf. c. 1. 23. 42.

3) Cic. ib. c. 12 fin. cf. Xenoph. Mem. Socr. 4, 3. 13.

wiederum eine positive Grundlage geschaffen, auf welcher sich nunmehr die Religionsphilosophie mit größeren oder geringeren Abweichungen theils in transcendentaler und idealistischer, theils in streng rationalistischer und empirischer Richtung entwickelte.

Der Platonische Idealismus, indem er sich allmählig mit dem Pythagoreischen Mysticismus und allerhand orientalischen Vorstellungen vermischte, näherte sich in den Zeiten des römischen Kaiserthums wiederum mehr und mehr dem Niveau des Volksglaubens, und indem er der Rechtgläubigkeit scheinbar eine speculative Rechtfertigung gewährte, bemüht das Wunderbare der gewordenen Religion durch Wunderthaten der Phantasie zu überbieten, gestaltete er sich gleichsam zu einer mystischen Philosophie der Offenbarung des Heidenthums.[1]) Deshalb wurde er auch in diesem neuen Gewande von den Kaisern der ersten Jahrhunderte außerordentlich begünstigt; doch nur weil sie das Wesen vom Schein nicht zu unterscheiden verstanden. Denn auch die Philosophie der Offenbarung ist niemals ein Katechismus der bestehenden Religion; jene Rechtfertigung war eben nur eine scheinbare, die geistigen und sinnlichen Auffassungen der Neuplatoniker liefen bunt und trüb durch einander, die Lehre von der höchsten Gottheit oder dem Gott der Götter verwickelte sie in die gröbsten Widersprüche,[2]) und so gedieh die begünstigte Philosophie des Mysticismus zu nichts weniger als zu einer Verjüngung des alten Glaubens. Sie erbaute keinen Thron, sondern einen Sarg; und die Neuplatoniker waren nur insofern die Träger der Orthodoxie, als

1) Schon Plato brachte die griechischen Götter als solche in sein System; s. Cic. de nat. deor. 1, 12. cf. Plat. in Tim. ed. Bekk. 3, 2 p. 23, Legg. 7 ed. Bekk. 3, 3 p. 66. Und schon ihm wirft Vellejus bei Cic. l. c. 1, 8 Mystik vor (portenta et miracula non disserentium philosophorum, sed somniantium .... Quae talia sunt, ut optata magis, quam inventa videantur). Die vollendete Mystik wurde jedoch erst mit dem Synkretismus der Akademie angebahnt.

2) Vgl. Meiners a. a. O. S. 53 f. S. 68 f.

sie dieselbe zu Grabe trugen. Die Philosophie kann niemals und in keiner Gestalt eine wahrhafte oder vollständige Rechtfertigung der Religion sein, wenn diese nicht selber eine philosophische ist. An den mystischen Hirngespinnsten, den seltsamen Ausgeburten der Phantasie, wie die dämonengläubigen Neuplatoniker sie zu Tage brachten, erkennen wir leider nur, daß die Philosophie allerdings, wie die größten Weisen, so auch die größten Narren erzeugt. Mit Recht bemerkte daher schon Cicero, nachdem er von der Pythagoreisch-Platonischen Wundergläubigkeit gesprochen: Es läßt sich nichts so Abgeschmacktes sagen, das nicht von irgend einem Philosophen behauptet würde. [1])

Der Rationalismus andrerseits blieb, trotz der verschiedenartigen Schattirungen, im Wesentlichen seinem natürlichen Charakter stets getreu. Von der griechischen auf die römische Welt verpflanzt, wurde er hier namentlich durch die Schulen der Epikureer, der Cyniker, und vor Allen durch die Stoiker und Eklektiker dargestellt. Dieser Rationalismus gab es völlig auf die Orthodoxie zu rechtfertigen; die ganze Mythologie erschien ihm höchstens als ein allegorisches Fachwerk, und dumpfer Schicksals- oder blinder Zufallsglaube war ihm immer noch lieber, als jene Bevölkerung der Welt mit einer unendlichen Götterfamilie, die ungeachtet ihrer schönen und sinnvollen Gruppirung, dennoch nur, als Wirklichkeit aufgefaßt, eine Caricatur des Heiligsten war. Was er selbst erstrebte, war die vernunftgemäße Anschauung; allein in der Theorie brachte er es nur zu matten und schwankenden Begriffen vom Göttlichen, und in der Praxis kam er so zu sagen nicht über die Religion der Moral hinaus; je unbestimmter jedoch die Ersteren waren, desto kernhafter und heroischer gestaltete sich die Letztere.

Diese rationalistische Philosophie, deren wesentliches Merkmal der bestehenden Volksreligion gegenüber augenscheinlich der

1) De div. 2, 58: nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo philosophorum.

Unglaube war, hatte sich der Gemüther der gebildeten Römer bemächtigt. Da nun die Herrscher selbst zu den Gebildeten gehörten, selbst durch philosophischen Unterricht vom Gängelbande der Natur und Einfalt entwöhnt worden waren: so trat die widersprechende und doch so häufige Erscheinung ein, daß die Volksreligion nicht einmal da wirklichen Glauben fand, von wo aus sie mit anscheinender Frömmigkeit so eifrig geschützt ward. Kein einziger Julier war orthodox gesinnt; meist waren sie Eklektiker; der Stoicismus, weil er eine für Fürsten zu strenge Moral fordert, drang bei keinem von ihnen durch; erst nachmals kam in dem trefflichen Marcus Aurelius ein wirklicher Stoiker auf den Thron.

Aber sämmtliche Julier affectirten den Schein der Rechtgläubigkeit und betraten so das erste Stadium des souveränen Pietismus, der dann in seiner ganzen Reife dasteht, wenn der Herrscher durch die Gewöhnung und das Hineinleben in die erkünstelte Sinnesweise sich in ihr wie in einer natürlichen bewegt. Ihr Beginnen erklärt sich aus zwei leicht faßlichen Gründen: einmal eben aus dem Glauben, daß das Heil alles Bestehenden und somit auch ihrer Herrschaft von der Beständigkeit des überlieferten Cultus abhängig sei; andrerseits aber aus dem Wunsche, sich selbst mit einer göttlichen Glorie umgeben und dadurch das Ansehn der Majestät erhöhen zu können. Denn nur jener gleichsam auslaufende, sich atomistrende Theismus ließ die Verwirklichung dieses Wunsches zu, insofern danach auch in dem mächtigen Fürsten ein Atom der Gottheit, sei es auf Befehl der höchsten Gewalt oder auf Verlangen der niedrigsten Schmeichelei, verkörpert gedacht werden konnte.[1]) Es war in der That nicht mehr als eine bloße Consequenz des heidnischen Glaubens, daß die irdischen Majestäten zu Fragmenten der Gottheit wurden, und sich nicht nur erst nach ihrem Tode, sondern

---

1) Die Erkenntniß dieses auslaufenden, sich zersetzenden Principes spricht sich sehr deutlich bei Cic. de nat. deor. 3, 17 sqq. aus.

sogar schon bei ihren Lebzeiten als Götter verehren ließen. Provinzen und Städte wetteiferten um die Gnade, ihnen Tempel errichten zu dürfen; und doch hatte noch kurz zuvor die Ansicht geherrscht, es gebe nichts Unsinnigeres, als gestorbene Menschen unter die Götter zu versetzen.[1]) Caligula, weil er die Wollust der Allmacht auf der Stufe des Deliriums bezeichnet, begnügte sich nicht einmal damit ein bestimmter Gott zu sein, sondern wollte die ganze Götterwelt gleichsam in sich aufgehen lassen; deshalb stellte er sichtbarlich alle Götter dar, indem er heut den Jupiter, morgen etwa die Venus, übermorgen den Apollo spielte. Das war die Wollust der erheuchelten Orthodoxie, die sich als solche, als Heuchelei, eben in diesen phantastischen Ausschweifungen deutlich genug verrieth und schaamlos an den Pranger stellte. Bald genug kam es dahin, daß des Kaisers Bildniß für unverletzlicher galt wie das des Zeus, und der Fürst somit sich für höher erachtete als der allerhöchste Gott.[2])

Unter den obgedachten Umständen ist es nun aber nicht zu verwundern, wenn die römische Monarchie die Freigeisterei und den Unglauben der Gebildeten mit scheelen Augen ansah und mißtrauisch überwachte. Feile, gleißnerische und scheinheilige Diener, die — wie unter Nero der berüchtigte Minister Tigellinus — mehr darauf bedacht waren, die vortheilbringende Gunst des Fürsten zu erschleichen, als die unpraktisch gewordene Achtung des Volkes zu verdienen, schürten — wie wiederum dieser Tigellinus — des Herrschers Argwohn und bestärkten den Wahn, daß der Rationalismus, indem er die bestehende Religion untergrabe, ein Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates sei.[3])

In Folge dessen wurde das religiöse Bewußtsein wenigstens der höheren Stände meist aus Furcht und Feigheit eben-

1) Vellejus bei Cic. de nat. deor. 1, 15: Quo quid absurdius, quam .... homines jam morte deletos, reponere in Deos, quorum omnis cultus esset futurus in luctu?

2) S. Philostr. Vit. Apollon. 1, 15. Suet. Tib. 58. Senec. de benef. 3, 26. 3) Vgl. Tac. Ann. 14, 57.

falls zur Heuchelei, der Unglaube zur Verstellung bewogen. Der Senat, in welchem die Bildung und Aufklärung ihren Mittelpunkt hatte, brachte mit stiller Ergebung die äußere Verehrung jenen Göttern dar, an deren Dasein er nicht glauben konnte, vollzog mit ernsten Mienen jene Feierlichkeiten des Gottesdienstes, über deren Eitelkeit er im Innern lächeln mußte; und decretirte für teuflische Unthaten des Fürsten mit der krampfhaften Ergebenheit der Verzweiflung auf den leisesten Wink in wilder Hast göttliche Ehren, Dankfeste, Altäre und Tempel. So wand und beugte sich Alles vor jener Gottesgnade der Majestät, die man grade deshalb scheute, weil sie weder eine göttliche noch eine gnädige war. Die Wenigen hingegen, bei denen die Ueberzeugung mehr galt als die Furcht, mußten die Gradheit, mit der sie ihren rationalistischen Unglauben zur Schau trugen, durch Verfolgungen und selbst mit dem Tode büßen. So fiel der des Majestätsverbrechens angeklagte Senator Pätus Thrasea, einer der strengsten Stoiker seiner Zeit, nicht nur als ein Opfer seines politischen Freimuthes, sondern auch als ein Märtyrer der Glaubensfreiheit; denn neben jenem ward ihm hauptsächlich das als Verbrechen angerechnet, daß er „die Satzungen der Religion verachte.“[1])

Die Philosophie ist schon ihrer Terminologie halber sowie ihrer ganzen Natur nach nicht geeignet, einen unmittelbaren weitgreifenden Einfluß auf die Menge zu gewinnen. Was indessen der Rationalismus der philosophischen Schulen in den höheren Ständen, das hatte in den niederen Kreisen die historische Schule des Euhemerismus gewirkt. Diese letztere hatte sich gleichzeitig mit der Religionsphilosophie in Griechenland entwickelt. Das Werk des Euhemerus, betitelt: „die heilige Geschichte,“ war drei Jahrhunderte vor Chr. erschienen, hatte eine wahrhafte Glaubensrevolution hervorgebracht und die heid-

1) Tac. Ann. 16, 22: sprevit religiones.

nische Religion bis in ihre tiefsten Grundfesten erschüttert.[1]) Der leitende Gedanke darin war, daß die von den Griechen verehrten Götter keine wirklichen Gottheiten wären, sondern menschliche, historische Personen gewesen seien, welche nur die Gewalt der Herrscher, der Betrug der Priester und der Unverstand der Völker zu Göttern erhoben habe. Der gesammte Mythenkreis wurde von Euhemerus analysirt, die ganze Götterwelt als ein bloß Gewordenes, als eine geschichtliche Entwicklung dargestellt, und jede Behauptung durch eine kritische Beweisführung, selbst durch urkundliche Documente zu stützen gesucht. Danach ward nun Zeus als ein mächtiger Herrscher der Vorzeit Asiens eingeführt, der durch List und Gewalt göttliche Verehrung zu erringen gewußt, der Thatenkreis aller Götter aber gleichwie die Regentengeschichte eines großen Reiches behandelt. Kritik und Darstellung waren so gewandt, daß es dem Werke nicht an Proselyten fehlen konnte, um so weniger als es nur eine in den Gemüthern der Menschen längst angespannte Saite anklang, nur einer unter den Zeitgenossen schon vorhandenen skeptischen Richtung Sprache und Ausdruck lieh; — wie denn überhaupt bedeutsame Gedankenrevolutionen niemals ausschließlich auf eine einzige Erscheinung zurückzuführen sind.

Die große Wirkung des Buches, die auch von Sextus Empiricus bezeugt wird, rief natürlich eine Menge von Gegnern hervor. Aber nicht von der Philosophie gingen die Protestationen und Widerlegungen aus; denn mit ihr hatte ja der Euhemerismus, wenn auch nicht die Mittel, so doch die rationalistische Richtung und das Ergebniß der Aufhebung der mythischen Götterwelt gemein; und beide boten also versöhnlich einander die Hand. Vielmehr nahmen die Versuche der Gegenwirkung in der historischen Schule selbst ihren Ursprung. Es waren Männer wie Eratosthenes, Polybius, Strabo, welche da-

1) Cic. de nat. deor. 1, 42. vgl. Gerlach: Hist. Stud. 1841 S. 137 ff. Nitzsch: die Heldensage der Griechen, in den Kieler philol. Stud. 1841. S. 458 ff.

gegen ankämpfen zu müssen glaubten; doch freilich meist nur aus politischen Gründen.

Euhemerus läugnete keineswegs das Dasein des Göttlichen überhaupt, sondern nur die hellenischen Götter. Allein, da sein erzählender, fließender und verständlicher Vortrag, im Gegensatz zu den gewundenen schwerfälligen Erörterungen der Philosophen, bei Jedermann leichten Eingang fand: so geschah es, daß indem er dergestalt vor den Augen des Volkes selbst alle bisherigen Stützen des Glaubens niederriß ohne sie durch neue ersetzen zu können — er zugleich auch die sittlichen Begriffe, nicht der tiefer Gebildeten, aber der Menge in Verwirrung brachte. Und nur dieser moralisch-ethische Gesichtspunkt kann den stets so eifrig moralisirenden Plutarch, der doch selbst als Philosoph den sinnlichen Vorstellungen des Heidenthums nicht blind ergeben war, dazu vermocht haben, den Euhemerus als den Zerstörer alles Glaubens ebenso entschieden zu verdammen, wie ihn nachmals die Kirchenväter priesen.[1]) Denn so leicht wandelt sich das Urtheil der Welt über eine Weile in das grade Gegentheil um, und nur zu oft wird das erste „Schuldig" der Mitwelt in zweiter Instanz von der Zukunft cassirt. Nicht unmöglich ist es übrigens, daß auf das Urtheil des Plutarch auch die kaiserliche Sicherheitspolitik, wenngleich nur mittelbar und vielleicht ihm unbewußt, eingewirkt habe; denn Plutarch, der Zeitgenosse Nero's und der folgenden Kaiser bis auf Antoninus, der Lehrer und Günstling römischer Souveräne, der mit Würden und Insignien bevorzugte Freund vielmaliger Consuln, war trotz seiner Liebe zur griechischen Republik ein ergebener Anhänger der römischen Monarchie.

Das Werk des Euhemerus war durch die lateinische Uebersetzung des Ennius schon frühzeitig auch den Römern zugänglicher gemacht worden.[2]) Jener Umstand aber, daß die ratio-

1) Plut. de Isid. et Osir. p. 359 sq. T. VII. ed. Reisk. p. 420 sq: πᾶσαν ἀθεότητα κατασκεδάννυσι τῆς οἰκουμένης. cf. n. 28.

2) S. Cic. de nat. deor. 1, 42.

nalistisch-historische Auffassung nur zerstörend verfuhr ohne einen positiven und reineren Glauben aufzubauen, führte, ehe als solcher das Christenthum sich Bahn brach, auch bei der Masse des römischen Volkes, das nicht gleich den philosophisch Gebildeten Stärke genug besaß, um an der bloßen Verneinung ein Genüge zu finden, Verwirrung der Begriffe[1]) und allmählig eine zwiefache Entartung herbei. Zur Zeit der Julier zeigt sich dieselbe vollkommen ausgeprägt. Auf der einen Seite sank nämlich das Volk aus der Inhaltslosigkeit des Unglaubens, wie zum Ersatz, in Sinnlichkeit und Materialismus herab; und so sehen wir es denn unter den Kaisern nur nach Genüssen trachten, nach Geld- und Getreidespenden, nach Schauspielen im Theater und in der Rennbahn, nach Gladiatorenkämpfen und Thiergefechten, gröberer Gelüste nicht zu gedenken; alles Andere war ihm gleichgültig. Auf der andern Seite verfiel es dagegen, wie wenn es sich an einen letzten Nothanker anklammern wollte, in einen dumpfen sinnlosen Aberglauben; und daher finden wir in der Kaiserzeit namentlich die unteren Schichten von jenem mystischen Hange zum Uebernatürlichen, von jenem offenbarungssüchtigen Fatalismus angesteckt, dem selbst das Unglaublichste nicht unglaublich war, und der jeden unschuldigen Zufall, jeden listigen Betrug, jedes fade Ammenmährchen als ein bedeutsames untrügliches Wunder anstaunte.[2])

Diese überrohen und überfrommen Elemente waren der bestehenden Religion ebenso gefährlich wie der gebildete und selbstzufriedene Unglaube, ja um so gefährlicher als sie in der Masse ihre Wurzeln schlugen und ebenso sehr in die Breite wie in die Tiefe ausliefen. Dennoch aber konnte hiergegen die ju-

---

1) Daher Vellej. bei Cic. de nat. deor. 1, 16: vulgi opiniones, quae in maxima inconstantia, veritatis ignoratione versantur.

2) Vgl. Plut. *περὶ δεισιδαιμονίας καὶ ἀθεότητος*. Doch haften an dieser Auffassung des Aberglaubens und des Unglaubens manche Vorurtheile; es fehlt nicht an psychologischen Blicken, aber an Weite des Horizontes.

lische Monarchie nichts ausrichten; denn solche Wurzeln auszurotten war vollends eine Unmöglichkeit. Gegen die Masse hat der Absolutismus keine Gewalt; er kann wohl Einzelne, aber nicht Völker vernichten. Und so ward zumal von dieser Seite her die Sicherheitspolitik ihrer Unzulänglichkeit überwiesen. Wie oft weissagte nicht der finster lauernde Aberglaube aus trüben Anzeichen des Herrschers Sturz, der dann nur zu häufig schon um deßwillen verwirklicht ward, damit die Weissagung in Erfüllung gehe. Denn das ist das Dämonische des Aberglaubens, daß er im Drange der Rechtfertigung seiner selbst das herbeizuführen strebt, was ihm in seiner Befangenheit als Wille des Schicksals erscheint.

Der rationalistische Unglaube dem Wesen des Cultus gegenüber bedingte naturgemäß auch die Vernachlässigung von dessen Formen. Deshalb eben nahm der Tempelbesuch und die Feier des Gottesdienstes ab, sowohl in den Provinzen wie wir aus Plinius ersahen, als in der Hauptstadt wie aus Properz erhellt und das Beispiel des Pätus Thrasea und seiner Anhänger zeigt;[1]) denn diesem wirft ja sein Ankläger ausdrücklich vor, daß er, „wider die heiligen Gebräuche der Vorfahren sich offen auflehne,“[2]) und daß für ihn „die Tempel Einöden seien.“[3]) Dennoch war diese Vernachlässigung in dem Mittelpunkte des Reiches nicht so fühlbar wie in dessen Gliedern, weil die Monarchie in ihrer Residenz den Cultus leichter überwachen, den Zwang nachdrücklicher üben und durch Verfolgung Einzelner die Einschüchterungstheorie, wie die Scheinheiligkeit des Senates beurkundet, wirksamer machen konnte. Daher riß denn jene nichtswürdige hinterhaltige Frömmelei ein, welche

1) Tac. Ann. 16, 22: habet sectatores.

2) Ibid. c. 28: nisi contra instituta et caerimonias majorum proditorem palam et hostem Thrasea induisset.

3) l. c. qui .. templa pro solitudine haberet. Vgl. noch in Betreff der Provinzen Philostr. Vit. Apollon. 1, 2. und in Betreff Rom's ibid. 4, 41.

Persius geißelt. Alle Aufrichtigkeit beim Gottesdienste und im Gebete verschwand. „Lebe so mit den Menschen als ob Gott es sähe und rede so mit Gott als ob die Menschen es hörten!" war der herrliche Wahlspruch der Stoiker; „Bete laut!" forderten die Pythagoreer. Aber dessen gedachte Niemand. Die Vornehmen, sagt Persius, bringen meist schweigend ihre Opfer dar; nur Gemurmel und schüchternes Geflüster hört man in den Tempeln; keiner wagt seine geheimen Wünsche offen zu bekennen. „Weisheit, Ehre, Vertrauen!" dergleichen erfleht man laut, damit der Nachbar es vernehme; aber in sich hinein murmelt der Beter Wünsche, die auf Tonnen voll Silbers, auf die Erbschaft des Oheims oder auf den Untergang des reichen Mündels gerichtet sind.[1]) Daher sagt auch Seneca: „die schändlichsten Wünsche flüstern sie der Gottheit zu; hielte Jemand sein Ohr hin, sie würden verstummen; das, was sie die Menschen nicht wissen lassen wollen, tragen sie den Göttern vor."[2]) Und zur Unterstützung solcher Wünsche bringen sie nun ihre sündigen Weihgeschenke dar, in Gold, Purpur, Perlen und anderen Kostbarkeiten. „Alle zumal, ruft Persius aus, sind Sünder! Sagt mir, ihr Priester, wozu denn fruchtet das Gold in den Tempeln? Weihen wir den Himmlischen lieber eine rechtliche und lautere Gesinnung, eine heilige Sammlung des Geistes, und ein von Edelmuth und Biedersinn durchdrungenes Herz. Das sei es, was wir in die Tempel tragen! Darauf allein kommt es an, nicht auf den Werth des Opfers!"[3]) Anderer Natur waren freilich großentheils die Gebete der niederen Klassen; hier wurde die Heuchelei durch Aberglauben ersetzt; man flehte etwa für die Genesung erkrankter Kinder und wähnte Jupiter durch Gelübde dafür gewinnen zu können.[4]) Ueberdies blieb in dem prachtvollen Rom das äußere Gepränge des Gottesdienstes für den Sinnenreiz wenigstens der Menge immer

1) Pers. Sat. 2, 5 sqq. 2) Seneca ep. 10.
3) Pers. Sat. 2, 61 sqq
4) So jene zärtliche Mutter bei Horat. Sat. 2, 3, 290 sqq.

noch eine zweckdienliche Lockspeise, insofern es bloß auf die Füllung der Gotteshäuser abgesehen war.

Dagegen brachte dennoch die Menge durch ihren mystischen Aberglauben das Ansehn der bestehenden Formen auf andere Weise in Gefahr; nämlich nicht sowohl weil sie hinter denselben zurückblieb, als vielmehr weil sie über dieselben hinausging. Denn zu dem Beiwerk der heidnischen Religion gehörte zwar der Wunder- und Orakelglaube; allein das Wunder- und Orakelthum war ein privilegirtes: nicht jeder Ort, nicht jeder Griffel und jeder Mund durfte sich das Recht der Wahrsagung anmaßen. Die privilegirten Orakel waren theils örtliche wie das Orakel zu Delphi, theils schriftlich überlieferte wie die Bücher der Sibyllen, theils amtlichpersönliche wie die Offenbarungen der Augurn und Haruspices. Indem nun aber das römische Volk durch den Zwischenzustand des Unglaubens sich in Aberglauben versenkte, genügten seinem wüsten Drange nach innerer Befriedigung die staatlich anerkannten Quellen der Schicksalserkenntniß nicht mehr. Diesem Durste nach Erforschung der Zukunft des eigenen und des fremden Lebens, des Fürsten und des Staates, kam der Speculationsgeist oder die Selbstüberschätzung einzelner wissenschaftlich gebildeter Köpfe bereitwillig entgegen. Ueberall erstanden Schaaren von Wahrsagern und Wunderthätern, welche meist unter dem Namen von Chaldäern, Magiern, Astrologen und Mathematikern, die Städte und zumal Rom überschwemmten, durch ihre Zauberkünste die Menge an sich zogen und selbst bei gebildeteren Geistern in den Aengsten der drückenden Gegenwart Glauben gewannen.[1]) Ueberall griff jene unselige Verirrung Platz, die in natürlichen Ereignissen übernatürliche Kräfte witterte und diese zu eignem Vortheil oder Anderer Nachtheil ausbeuten zu können vermeinte, jener Wahnsinn, der ringsum die Welt mit Spuk und Zauberei erfüllt sah, und aus dem der Herenglaube des Mittelalters, trotz des

1) Cf. Juv. 6, 553 sqq.

Christenthums, wie die giftige Frucht aus giftigem Keime wuchernd hervortrieb. Da wähnte man denn, es gäbe Weiber die durch magische Sprüche, durch betäubende Kräuter in mitternächtlicher Zeit ihre Mitmenschen verzaubern, auf dem Acker des Nachbarn die Feldfrucht verderben, zischelnde Schlangen beschwören und hemmen könnten.[1]) Ueberall auch tauchten prophetische Bücher in griechischer und lateinischer Zunge auf, welche, nicht selten die Firma der Sibyllen erlügend, überwältigende Massen von Schicksalssprüchen in das Glaubensgebiet des römischen Cultus einschmuggelten. Und so wurden denn die Schranken des Privilegiums niedergerissen; das alte gesetzliche Orakelthum sah sich in die Enge getrieben und durch die freche Concurrenz nicht nur in seinem Wirken, sondern sogar in seiner ferneren Geltung arg bedroht.[2])

Dieser Bedrängniß nahm sich nun wieder die conservative Monarchie auf das Eifrigste an. Die bestehenden Privilegien mußten aufrechterhalten und gesichert, die zudringliche Anmaßung zurückgewiesen und verfolgt werden. Deshalb ergingen wiederholte und stets geschärfte Interdicte gegen die Wahrsager und Wunderthäter. Unter Augustus,[3]) Tiberius,[4]) Claudius[5]) und Nero,[6]) wie nachmals unter Vitellius[7]), wurden die Magier, Astrologen und Mathematiker aus der Stadt und Italien

---

1) Tibull. Eleg. 1, 8 (11), 17 sqq.

2) Daher sagt Strab. p 813: „früher hätten die Orakel mehr in Ehren gestanden, jetzt aber würden sie gering geschätzt." Seine Gründe dieser Erscheinung sind jedoch nicht ausreichend; besser motivirt sie Meiners S. 39. Cf. Cic. de div. 1, 19. Plut. de Orac. def. c. 5 p. 621, c. 44 p. 709. de Pyth. Orac. p. 558 T. VII. ed. Reisk. Von dem Auspicienwesen heißt es bei Cic. de nat. deor. 2, 3: seine Bedeutsamkeit sei in Verachtung gerathen.

3) Dio 49, 43. cf. Plin. H. N. 36, 15. Hierher gehört z. B. der neupythagoreische Magier Anaxilaos von Larissa; s. Plin. H. N. 19, 1. 28, 11. 35, 15. 4) Tac. Ann. 2, 32. Suet. Tib. 36.

5) Tac. l. c 12, 52.

6) Philostr. Vit. Apollon. 4, 35 läßt dies wenigstens voraussetzen.

7) Tac. Hist. 2, 62.

vertrieben; man untersagte ihnen Feuer und Wasser, confiscirte ihre Güter, und Viele wurden selbst mit dem Tode bestraft;[1]) wie denn z. B. unter Tiberius ein gewisser Pituanius vom tarpejischen Felsen gestürzt und sein Zunftgenosse Marcius vor dem Esquilinischen Thore hingerichtet wurde.[2])

Unter solchen Umständen kann es nicht auffallen, wenn selbst Christus nicht nur als Verkünder einer neuen Religionslehre, sondern auch als Wunderthäter verfolgt und an's Kreuz geheftet ward; fällt doch diese Verfolgung grade in die Zeit des Tiberius, der nur dann nicht den Wunderkräften irgend einer Art als unversöhnlicher Todfeind gegenüber stand, wenn sie ihm selber unmittelbar und ausschließlich dienten.[3])

Der berühmteste Wunderthäter der julischen und flavischen Zeit war der neupythagoreische Schwärmer Apollonius von Tyana, welcher unter Tiberius auftrat, alle Theile der bekannten Welt durchwanderte, die Lehren der Weisheit in Indien und Aegypten erforschte, und oft von mehr denn dreißig lernbegierigen Jüngern umgeben war.[4]) Durch strenge Enthaltsamkeit, Sittenreinheit und heiligen Wandel[5]) erwarb er, wenn dem Philostratus zu trauen ist, nicht minder wie durch seine vielen Weissagungen[6]) und angeblichen Wunderthaten die Bewunderung der Menge.[7]) Ja er genoß sogar göttliche Ver-

1) Ulp. lib. 7 de off. Procons. in Collat. Mos. leg. et Rom. tit. 15.

2) Tac. Ann. 2, 32. 3) Suet. Tib. 69.

4) Philostr. Vit. Apoll. 4, 37. cf. 1, 16. 18. 4, 36. 47. 8, 21. 24.

5) Philostr. 1, 8. 13. 14. 20.

6) S. z. B. 4, 24. 43. 5, 7. 11. 13. 18. 24. 30. 7, 10. 14. 18. 8, 5. 23. 26. 27.

7) Selbst der christliche Bischof Sidon. Apollinaris hegte keinen Verdacht gegen Philostratus und stimmte in das Lob des Apollonius ein (Ep. 8, 3). Den nachmals erhobenen Vorwurf der Erdichtung weist Meiners (a. a. O. S. 18—20) mit siegreichen Waffen zurück. Ihm pflichtet Jakobs in der Einleitung z. seiner Uebers. durchaus bei (S. 158 ff.). Auch ich kann nach neuerdings wiederholter genauer Prüfung des ganzen Werkes nur Erdichtungen in der Form zugestehen. Ebensowenig ist eine polemische Tendenz gegen das Christenthum wahrzunehmen, wie auch Neander (Gesch. d. christl. Rlg. I. S. 179) zugiebt. Zwar wurde es seit Hierocles allerdings üblich, den Apol-

ehrung, die auch seinen Tod überdauerte, indem man ihn als einen Gesandten der Gottheit, als ein Mittelwesen zwischen Gott und Menschen und selbst als einen in menschlicher Gestalt geoffenbarten Gott anstaunte.[1]) Zu den zahlreichen wunderbaren Verrichtungen, welche der Glaube seiner Jünger ihm zuschrieb, gehörte namentlich, daß er Aufruhr, Seuchen und Erdbeben bändigte,[2]) mit abgeschiedenen Seelen verkehrte,[3]) Kranke heilte,[4]) die unreinen Geister Besessener austrieb,[5])

---

lonius mit Christus vom heidnischen Standpunkt aus zu vergleichen, — sowie vom christlichen, diese Vergleichung zurückzuweisen —; doch liegt es auf der Hand, daß Philostratus selbst nicht absichtlich Analogien gesucht und erdichtet hat, da sich ihm offenbar unzählige Male die Gelegenheit bot, weit schlagendere auszuspüren und einzuschmuggeln, als man jetzt etwa aus seiner Darstellung ziehen mag. Es kommen weder mittelbare noch unmittelbare Anspielungen vor; der Verf. bewegt sich ganz im Begriffskreise des Heidenthums, und wenn viele seiner sachlichen Ueberlieferungen allerdings nicht glaubwürdig sind, so wurden sie doch nicht durch ihn, sondern vor ihm erdichtet, da sie auch schon vor ihm geglaubt wurden; die Erfinder können nur Apollonius selbst oder seine Jünger, wie namentlich Damis, oder die ihm entfernter stehenden Anhänger gewesen sein. Bei diesen Erfindern konnte aber am allerwenigsten eine feindselige Richtung gegen das Christenthum der Anlaß und Maßstab der Erfindung sein, da ja Apollonius fast gleichzeitig mit Christus auftrat. Deshalb denkt auch der gewiß kritisch begabte und christlich gesinnte Tillemont (hist. des emp. Rom. T. II. p. 120) nichts weniger als an eine hämische Erdichtung, sondern vielmehr an eine thatsächliche Machination der Hölle: „Le démon semble l'avoir mis au monde selon ses propres panegyristes vers le même temps que J. C. y voulut paraître, ou pour balancer son autorité dans l'esprit de ceux qui prendroient les illusions de ce magicien pour de vrais miracles, ou afinque ceux qui le reconnaitroient pour un vrai fourbe et pour un magicien, fussent portés à douter aussi des merveilles de J. C. et de ses disciples." Vgl. auch die Monographien über Apollonius von Tyana von Wellauer (im Archiv f. Philol. u. Pädagogik Bd. X. Heft 3) u. Baur.

1) Philostr. 1, 2. 4. 5. 6. 19. 21. 3, 50. 4, 1. 44. 6, 16. 7, 10. 11. 20. 21. 31. 32. 38. 8, 5. (7). 12. 13. 15. 31. Eunap. Vit. Phil. prooem. 6. p. 3. Hist. Aug. in Aurelian. 24. in Alex. Sev. 29. Vgl. Meiners S. 32 ff. 2) Philostr. 1, 15. 4, 4. 10 sq. 34. 6, 38. 41.

3) 4, 11—16. 4) 1, 9. 4, 1. 11.

5) 4, 20. Man vgl. auch die Erzählungen von der Empuse 4, 25, von der Zähmung des Satyrs in Aethiopien 6, 27, der Hundswuth 6, 43.

Todte auferweckte,[1]) Ketten und Banden abstreifte,[2]) durch verschlossene Thüren ging,[3]) die Zungen aller Völker verstand,[4]) und in unerklärlicher Weise vor den Anwesenden verschwand oder den Abwesenden erschien.[5]) Aber auch dieser von dem Heidenthum so vielfach gefeierte Mann ward zweimal, unter Nero[6]) und unter Domitian,[7]) der Zauberei[8]) und politischer Umtriebe angeklagt, und entging nur mit genauer Noth oder, wie seine Anhänger meinten, durch den überwältigenden Eindruck, den seine Persönlichkeit und sein kühnes Benehmen auf Nero's Minister Tigellinus und auf Domitian erzeugten, der Hinrichtung, welche beide Male ihn bedrohte, — bis er zuletzt nach der Sage im höchsten Alter auf eine räthselhafte Weise von der Erde verschwand.[9])

Das Vorgeben der Monarchie indessen, als geschähen solche Verfolgungen nur um das Volk vor abergläubischen Thorheiten zu schützen,[10]) war wenigstens nicht der alleinige Grund. Mehr noch als das religiöse Motiv reizte sie die politische Tendenz in den Wahrsagungen der Wunderthäter, die über gegenwärtige und zukünftige Herrscher sich vernehmen ließen und grade dadurch nicht nur bei der Menge ihren Anhang verstärkten, sondern auch in die höheren Sphären der Gesellschaft sich einschlichen.[11]) Denn wiewohl bei allen Aufgeklärten, zu denen auch Tacitus zu rechnen ist,[12]) der Glaube an jene tölpischen Wunder längst erloschen war, wie sie Sueton noch in massenhaften Gerichten uns auftischt und womit sich die Menge so emsig umhertrug,[13]) jener Glaube an allerhand unmögliche Mißgeburten, an automatische und redende Bildsäulen, an wieder-

1) 4, 45. cf. 6, 43 fin. 2) 7, 38. 8, 13. 30. 3) 8, 30.
4) 1, 19. 5) 8, 5. 8. 10. 12; selbst nach dem Tode 8, 31.
6) 4, 42—44. 5, 35. 7, 16.
7) 7, 1. 9. 11. 16. 17 sqq. 33 sqq. 8, 1—10.
8) Hiergegen vertheidigt ihn Phil. 5, 12. 9) 8, 28 sqq.
10) Ulp. l. c. ne quis omnino hujusmodi ineptiis se immisceret.
11) Ulp. l. c. Tac. Hist. 1, 22.
12) S. z. B. Hist. 1, 10 fin. 18 init. 86. 13) Tac. Hist. 1, 86. 2, 1.

erstandene Todte, oder an das plötzliche Wiederaufblühen erstorbener Bäume:[1]) so blieb doch den feineren Künsten der Weissagung, wie das Beispiel Otho's des nachmaligen Kaisers zeigt,[2]) das Gemüth der Ehrgeizigen keineswegs verschlossen; Hoffende und Fürchtende nahmen zu ihnen ihre Zuflucht, und deshalb spielten sie auch bei den meisten Majestätsverbrechen, wie aus Tacitus ersichtlich ist, eine wirkliche oder vermeintliche Rolle.

Wiederum aber tritt uns hier die widersprechende und doch nicht ungewöhnliche Erscheinung entgegen, daß die Regenten das öffentlich anfeindeten, dem sie im Geheimen größtentheils selbst ergeben waren. Niemand verfolgte die Magier und Consorten eifriger als Tiberius und Nero, und Niemand hing im Grunde mehr von ihnen ab.[3]) Denn wer große Geschicke in Händen trägt oder ihnen entgegengeht, wird am ehesten verleitet, an seiner eigenen freien Kraft zu verzweifeln und rathlos überirdischen Mächten sich hinzugeben, entweder um ihnen zu gehorchen oder um über sie zu gebieten.[4]) Daher trifft man nirgend den Mysticismus verhältnißmäßig häufiger an, als auf dem Throne oder auf den Stufen desselben; und daher waren selbst Fürsten, denen es wie dem Tiberius nicht an äußerlicher Thatkraft, oder wie dem Otho nicht an innerer Güte gebrach, ihm blindlings zugethan. Auch auf dem Throne noch Freigeist zu bleiben, war nur den stärksten Geistern wie dem Marcus Aurelius eigen; einen Freigeist erzogen hat der Purpur wohl niemals; aber unzählige Male hat er frühere Zweifler, Ungläubige und Rationalisten durch den Zauber seines Schimmers und Gewichtes in Mystiker verwandelt.[5])

---

1) Suet. Oct. 92. Lucian. Alex. 24. Es ist hier nicht Raum für die Hunderte von Citaten, die ich aus den Quellen gesammelt.

2) Tac. Hist. 1, 22. 3) S. unt. S. 206. n. 7. Plin. H. N. 30, 2, 5.

4) So sagt Plinius a. a. O. von Nero, der sich in die Geheimnisse der Magier einweihen ließ: primumque imperare Diis concupivit.

5) Dies gilt wie von den meisten römischen Kaisern, so auch von Hadrian (s. Hist. Aug. in Hadr. 20, in Ael. Ver. 3) u. Alex. Severus (Hist. Aug. in Alex. 6, in Get. 2).

Ein ähnliches Schicksal wie über die mündlichen, erging auch über die schriftlichen Weissagungen. Augustus, der alle Wahrsagerei untersagte,[1] ließ, sobald er nach dem Tode des Lepidus die Oberpriesterwürde dauernd mit der weltlichen Macht vereinigt, allen prophetischen Schriften und pseudosibyllinischen Büchern auf das Eifrigste nachspüren, und mehr als zwei Tausend Exemplare wurden dann öffentlich in Rom verbrannt.[2] Das war das erste geistliche Inquisitionsverfahren der Kaiserzeit, das erste kirchliche Bücherverbot.[3] Auf der andern Seite suchte Augustus das Ansehn der privilegirten Sibylle wieder zu heben; mit vielem Pompe wurden die angeblich echten Bücher im palatinischen Tempel in goldnem Schranke beigesetzt, das priesterliche Amt ihrer Bewahrer und Ausleger, der sogenannten Funfzehner, durch Ernennung angesehener Männer selbst zu erneutem Ansehn gebracht, und durch die ergebenen Zungen, namentlich der Dichter, sowohl die Glaubwürdigkeit der Sibylle als die Ehrwürdigkeit ihres Priesterthums dem öffentlichen Credit lobpreisend empfohlen. Dahin zielte z. B. die Elegie des Tibull, welche, bei Gelegenheit der Erwählung des M. Valerius Messalinus zum Quindecimvir gedichtet, zugleich auch die übrigen privilegirten Orakel, namentlich die Kunst der Augurn und der Haruspices in Schutz nimmt.[4]

Nichtsdestoweniger scheiterte die Monarchie auch bei allen diesen Bemühungen an dem Geiste der Zeit. Denn die Religion kann sich nur aus sich selbst heraus läutern, und wo es einer solchen Läuterung bedarf, da fruchtet kein Bannstrahl gegen den zehrenden Unglauben noch gegen die Verunreinigungen des Mysticismus. Trotz aller Flammen und Verbote hörten die Schicksalsbücher,[5] trotz aller Edicte und Senatusconsulte die

1) Dio 56, 25. 2) S. oben S. 118.

3) Es heißt ausdrücklich bei Tac. Ann. 6, 12: neque habere privatim liceret. 4) Tibull. Eleg. 2, 5 (6).

5) Wie die Erzählung bei Tac. Ann. 6, 12 zeigt.

Wahrsager nicht auf ihr Wesen zu treiben,[1]) — ebensowenig wie trotz der Zwangsmittel und Processe der Rationalismus der heidnischen Speculation gehemmt, trotz der Verfolgungen und Hinrichtungen der Sieg der christlichen Lehre vereitelt ward.

Darin vor allem bestand der Wahn der irdischen Macht, daß sie in der Gegenwart nur die Frucht der Vergangenheit und nicht zugleich auch den Keim der Zukunft zu erkennen vermochte. Doch freilich ist es bequemer, Früchte zu genießen, als Keime zu entwickeln; denn der Genuß gewährt Ruhe, die Entwicklung fordert Thätigkeit. Das aber erscheint als der höchste Widerspruch gegen die Vernunft, wenn die Macht die Keime des Neuen zwar wahrnimmt, aber von dieser Wahrnehmung gleichwie von einem Gespenste aus der epikureischen Seligkeit der Ruhe aufgescheucht, nur deshalb zur Thätigkeit sich emporrichtet, um die frischen Triebe gleich wucherndem Unkraut auszuroden.[2]) Wohl der Menschheit, daß die Geschichte jederzeit solche Widersprüche aufhebt, und frei macht was der Augenblick bindet! Der heidnische Rationalismus und das Christenthum galten als Seuche und als Gift der Neuerung, weil jener die Pflugschar, dieses das Saatkorn der neuen Zukunft war; doch die Geschichte hat die Seuche in ein Heil der Erde, das Gift in Mark und Blut der Völker umgewandelt, und die Nachwelt hat gesegnet was die Mitwelt verfluchte. Das ist das Schicksal aller Principien, aller Wendepunkte in der Entwicklung des Geistes, von denen kein Sterblicher sich vermessen sollte, den letzten erschauen zu wollen; und doch ist aller geistige Zwang nur eine Folge

1) Daher nennt Tac. Hist. 1, 22 die Letzteren eine Menschengattung, „die man stets wegweisen und stets beibehalten werde.“ Und daher die Erscheinung des Propheten Alexander im 2ten Jahrhundert, zu dessen Glykonischem Orakel jährlich viele Tausende von Pilgern wallfahrteten; s. Lucian. Alex. 23. vgl. Meiners S. 39 ff.

2) Nihil beatum nisi quietum war der verkehrte Grundsatz der Epikureer; s. Cic. de nat. deor. 1, 20. Weiterhin heißt es: Nos autem beatam vitam in animi securitate, et in omnium vacatione munerum ponimus. Domitian meinte nach Philostr. Vit. Apollon. 7, 4 von der Macht: „sie müsse für den Herrscher allen Geschäften ein Ende machen.“

solcher Vermessenheit: immer will man das Bestehende und Herkömmliche bannen als ob es das Letzte und Ewige sei. Freilich braucht Keinem vor dem Schicksal des Geistes zu bangen. Denn wer überlebt, der überwindet; und der Geist ist ja der Proteus der Ewigkeit, der ringend alle sterblichen Dränger überlebt. Doch ist es darum nicht weniger preiswürdig, wenn Herrscher die Natur des Geistes erkennen und statt des eitlen Widerstandes dem Neuen vielmehr Raum gewähren zu freier selbstständiger Entfaltung; ist es vom Uebel, so geht es dennoch unter, oder der Gottesodem der Geschichte wendet es zum Guten. Die Duldsamkeit ist ein Moment der Fürstengröße; von den Juliern war keiner groß.

Wie diese das Wesen und die Form des römischen Cultus vor Neuerungen zu schützen suchten: so nahmen sie sich auch des Priesterstandes an. Dieser war, wie dies nicht anders der Fall sein konnte, in Folge des Eindringens der philosophischen Speculation und des Euhemerismus, in einen Zwiespalt mit sich selbst und demnach in eine schiefe Stellung zu dem Glauben gerathen, dessen Wesen und Form zu wahren ihm zunächst oblag. Schon in der letzten Zeit der Republik gab es sicher nur wenige Priester oder vielleicht keinen einzigen, dessen innerste Ueberzeugung den Pflichten seines Amtes vollkommen entsprach. Viele, die weder in der philosophischen Anschauung, noch in dem historisirenden Euhemerismus ein Genüge fanden, versanken in Stumpfsinn und verwalteten maschinenmäßig ihren Beruf. Andere trieb die Schwäche ihres geistigen Bewußtseins, gleich dem ungebildeteren Theil des Volkes, in äußerlichen Mysticismus und Aberglauben.[1] Die Meisten aber waren in Folge eines höhern Grades philosophischer Bildung und einer größern Stärke ihres Charakters entschiedene Ungläubige,[2] die ganz

1) Zu dieser Fraction gehört z. B. der Quindecimvir Gallus, wie sein Hang nach sibyllinischen Büchern zeigt; s. Tac. Ann. 6, 12.

2) Dahin gehört der Pontifex Cotta; s. Cic. de nat. deor. 1, 22. 27 sqq. 2, 1. 67. 3, 2.

anders dachten als sie im Amte sprechen und handeln mußten, im Innern die Götter läugneten die sie äußerlich anbeteten, und die Künste der Weissagung, die sie zumal als Augurn und Haruspices ausübten, als ein leeres Gaukelwerk selbst verachteten oder belächelten. Allein man mußte nun einmal eine Laufbahn machen, ließ daher die Dinge gehen wie sie gingen, und durch die Gewohnheit lebte und schulte man sich in den Schlendrian ein. So waren, wenn nicht alle, doch bei Weitem die Mehrzahl der Priester nichts anders als Heuchler, Betrüger und Schauspieler, die vor dem Volke mit frommen Mienen sich gebärdend, es fast vermeiden mußten einander anzublicken, um nicht den Ernst der Rolle zu verlieren. Man wähne nicht, daß wir die Lage der Dinge verzerren oder übertreiben! Sagte doch schon der ältere Cato: „es sei zu verwundern, wenn ein Haruspex dem andern begegne und nicht lachen müsse;"[1]) denn, fügt Cicero hinzu — der selbst Augur war —, von Allem was sie prophezeiten, treffe nichts oder grade das Gegentheil ein, und wenn gar einmal etwas eintreffe, so lasse sich kein Grund angeben, warum es nicht durch Zufall geschehen sein sollte. Der Priester Cotta aber, der der skeptischen Akademie anhing, wiederholt nicht nur bei Cicero jenen Ausspruch,[2]) sondern erklärt auch, daß er zwar als Pontifex die Staatsreligion und die heiligen Gebräuche auf's Unverbrüchlichste gewahrt wissen wolle, übrigens jedoch nicht einmal das Dasein von Göttern aus wirklicher Ueberzeugung bejahen könne, sondern nur nach einem angelernten Vorurtheil. Dies in öffentlicher Volksversammlung einzugestehen, trage er freilich großes Bedenken; in freundschaftlicher Unterhaltung aber — nicht das geringste.[3]) Die Ver-

1) Cic. de divin. 2, 24: Vetus autem illud Catonis admodum scitum est, qui mirari se ajebat, quod non rideret haruspex haruspicem quum vidisset.

2) Cic. de nat. deor. 1, 26: mirabile videtur, quod non rideat haruspex, quum haruspicem viderit.

3) Cic. de nat. deor. 1, 22: Quaeritur primum in ea quaestione, quae est de natura Deorum, sintne Dii, necne sint. Difficile est

ehrung der Götter in menschlicher Gestalt verwirft er vollends, als absichtliche Erfindung und abergläubischen Wahn.[1])

Diese schiefe Stellung des Priesterstandes zur Staatsreligion blieb natürlich unter den Juliern dieselbe; ja der Zwiespalt zwischen Ueberzeugung und Amt trat wo möglich noch größer und offener hervor. Wird es dem Stoiker Pätus Thrasea doch vorgeworfen, daß er trotz seiner Priesterwürde nicht einmal bei den Gebeten erscheine.[2]) Dessen ungeachtet konnte der Stand als solcher nur in der Aufrechterhaltung des herrschenden Cultus sein Heil erblicken;[3]) von ihr hing ja sein Ansehn, seine Existenz ab. Darum machte er willig mit der Monarchie gemeinsame Sache und nahm gern die Protection an, zu der das Staatsoberhaupt um so mehr verpflichtet schien, als es durch Aneignung der Oberpriesterwürde zugleich auch das Haupt der Geistlichkeit darstellte. Wie sehr der Monarchie dieser Schutz am Herzen lag, zeigt allein schon der Proceß des Fabricius Vejento und die Unterdrückung seines Werkes, worin er den Priesterstand rückhaltslos angegriffen und ohne Zweifel mit Rücksicht auf jene schiefe Stellung und die dadurch bedingte heuchlerische Haltung, alle Mängel und Schäden desselben aufgedeckt hatte. Doch auch dieses Bestreben hielt den Lauf der Geschicke nicht auf und die hohe Protection war der öffentlichen Meinung gegenüber nicht nur erfolglos, sondern bewirkte sogar eher das Gegentheil. Sahen wir doch, daß die Schrift des

---

negare, credo, si in concione quaeratur; sed in hujusmodi sermone et in consessu, facillimum. Itaque ego ipse pontifex, qui caerimonias religionesque publicas sanctissime tuendas arbitror, is hoc, quod primum est, esse Deos, persuaderi mihi non opinione solum, sed etiam ad veritatem plane velim. Multa enim occurrunt, quae conturbent, ut interdum nulli esse videantur.

1) Ibid. 1, 27 sqq. 2) Tac. Ann. 16, 28.

3) Dieses zähe Festhalten der Priester am geschichtlich Ueberlieferten, trotz ihrer ganz entgegengesetzten Ueberzeugungen, spricht sich z. B. in Cotta's Worten bei Cic. de nat. deor. 3, 2 sqq. und in den Aeußerungen Cicero's de div. 2, 72 aus; cf. Cic. de nat. deor. 3, 40.

Vejento, grade weil man sie verbot, um desto eifriger gesucht und gelesen wurde.[1])

So viel ist gewiß, daß zu allen Zeiten die Monarchie als Schützerin des Priesterstandes es aufrichtiger und uneigennütziger meinte, wie die Priesterkaste als Anhängerin der Monarchie. Wohl schließen beide gern mit einander einen Bund, weil ihre Interessen sich vielfach berühren. Aber die Herrscher wechseln, der Stand besteht; und der Kastengeist, weil er nur ein Sonderinteresse kennt, ist, wenn er einen Vortheil davon absieht, ebenso bereit den Verbündeten aufzuopfern, als um dessen Gunst zu buhlen so lange er derselben zu bedürfen glaubt. Die Priester Rom's waren religiöse Heuchler, und eben deshalb auch politische.

Wir haben die Lage der Glaubensfreiheit hier betrachtet, weil sie der Theorie nach einen Bestandtheil der Denkfreiheit im weitesten Sinne des Wortes bildet. Die Praxis ist freilich geneigter beide zu trennen, weil in den Augen Vieler der Glaube mehr That als Empfindung und Gedanke ist, und daher jede Abweichung von der bestehenden Satzung mehr für ein thätliches Verbrechen gilt, als für eine Angelegenheit des innern Menschen, über die kein anderer Richter ist denn die Gottheit selbst. Uebrigens war auch unter den Juliern die Bedrängniß der Glaubensfreiheit nicht jederzeit gleich groß. Wiederum offenbarte sich jene Unbeständigkeit, welche den Verlauf jeder einzelnen Regierung nicht als Fortsetzung, sondern als Gegensatz ihres Anfanges erscheinen ließ. Und wiederum hatte namentlich Tiberius, von dem wir so viele treffliche Lehren vernahmen, im Beginn seiner Herrscherlaufbahn auch den Grundsatz der unbegrenzten Duldung verkündet, indem er jede Einmischung in Religionsangelegenheiten mit den hochherzigen und ewig gültigen Worten von der Hand wies: „Versündigung gegen die Götter falle den Göttern anheim."[2]) Diese

1) S. oben S. 85. 105.

2) Tac. Ann. 1, 73: deorum injurias diis curae.

Duldsamkeit, die Jedem in seiner Weise mit der Gottheit sich abzufinden oder selig zu werden gestattete, und der die Sage von der großmüthigen Beschützung der Christen durch Tiberius [1]) den Schein der Glaubwürdigkeit verdanken mochte, verfehlte man nicht, so kurze Zeit sie auch währte, altfrömmischerseits dem Kaiser als verwerfliches Zeichen religiöser Gleichgültigkeit auszulegen. [2])

---

1) Tertull. Apolog. 5. 21. vgl. Neander K. G. I. S. 89.
2) Daher Suet. Tib. 69: circa Deos ac religiones negligentior.

VII.

Die Philosophie im Widerstreit mit dem Absolutismus und der Staatsreligion.

Wenn der Bergmann nahe am Rande des Erdbodens unter wüstem Geröll glitzernde Steinchen gewahrt, die Merkmale unterirdischen Reichthums: dann genügt ihm der vereinzelte Fund versprengter Theile nicht, sondern es lockt und treibt ihn nur um so gewaltiger, dem zusammenhangenden Geäder rastlos nachzuspüren, es nach allen Richtungen hin zu verfolgen und auszubeuten. Also ergeht es auch uns. Wir haben auf unserem Wege durch die äußeren Erscheinungen der Wirklichkeit nun schon so manches Element gelegentlich gefunden, berührt und betastet, welches auf die geheimer schaffenden Kräfte und Wurzeln des innern Lebens zurückweist und unwiderstehlich uns drängt, in immer tiefere Schichten und Schachten hinabzusteigen. Nicht darnach also trachten wir in den folgenden Kapiteln, einen neuen Stoff zu entdecken, sondern den schon entdeckten, aber bisher nur gelegentlich berührten, nunmehr in dichteren Lagen, in geschlosseneren Gliedern, in reicheren Ergebnissen dem Auge bloßzulegen.

Bei gedrückten politischen Zuständen ist, auch nach der Ansicht des Alterthums, der kräftigste Trost die Philosophie.[1] Indem aber jedes Denken über irdische und göttliche Angelegenheiten zu Zweifeln über das Bestehende führt, und der Zweifel

1) Cic. de nat. deor. 1, 4.

wiederum zu positiven Systemen, die eben als der Trost und als Hoffnungsanker für die Zukunft erscheinen, — indem also jede Philosophie mit ihren sittlichen Idealen der politischen Wirklichkeit, mit ihren speculativen der religiösen entgegentritt, erregt sie nach beiden Richtungen hin ein doppeltes Aergerniß, durch ihre Mittel und ihre Zwecke, durch ihren Zweifel und ihr System.

Auf der andern Seite liegt das Mißtrauen schon an sich in der Natur des Absolutismus; es steigert sich, wenn er des Despotismus sich bewußt ist; es erscheint ihm nothwendig um sein Bestehen zu sichern. Charakteristisch genug nannte daher der Tyrann Domitian das Mißtrauen gegen Alle ein Verwahrungsmittel der Alleinherrschaft.[1])

Insbesondere aber richtete die autokratische Politik jederzeit ihren Verdacht gegen die Philosophie; und immer erschien ihr diejenige Schule als die feindseligste, welche am unabhängigsten und folgerichtigsten verfährt, oder deren Forschung und Richtung nur einem reinen Vernunftprincip huldigt.

Alle Philosophie in der That, die an der Befreiung des innern Menschen arbeitet, die den Gesetzen der Moral und des Rechts die alleinige Herrschaft zuerkennt, ist eine entschiedene Gegnerin des Absolutismus, eine unversöhnliche Feindin der Tyrannei. Kein Wunder also, wenn unter der römischen Kaiserherrschaft die Philosophen gegen Fürsten eingenommen waren, welche Freiheit, Moral und Gerechtigkeit mit Füßen traten und jede gesunde Entwicklung lieber hemmten als förderten. Kein Wunder, wenn Apollonius von Tyana, dessen Gebet die Aufrechthaltung der Gesetze und die Herrschaft der Gerechtigkeit erflehte, mit seinem ganzen Lehren und Wirken offen der Tyrannei entgegentrat.[2]) Ja, trotz der Zerfahrenheit der Zeit, war doch im ersten Jahrhundert kein philosophisches System und kein Lehrer der Philosophie augendienerisch genug,

---

1) Philostr. Apollon. 7, 4: τὴν δ'ἀπιστίαν . . ἐκάλει . . . φυλακτήριον τυράννων πρὸς πάντας. 2) Philostr. l. c. 4, 38.

um der Regierung seine Dienste anzubieten und eine Uebereinstimmung mit den herrschenden politischen und religiösen Grundsätzen zu erheucheln. Alle Schulen, in wie abweichenden Richtungen sich auch ihre Speculation bewegte, Akademiker und Peripatetiker, Stoiker wie Epikureer, Cyniker wie Pythagoreer, gehörten insgesammt in mehr oder minder energischer Weise der Opposition an, zu der sie um so leichter hingedrängt wurden, als durch die längst übliche dialektische Methode, durch die Disputationen über Controversen, die Lust am Widerspruch den Philosophen zur zweiten Natur geworden war.[1])

Freilich, trotz der Opposition der Philosophie gegen den Absolutismus und die Staatsreligion blieben diese bestehen. Die Philosophie vermochte eben nur das Vorhandene theoretisch zu verneinen, aber nicht etwas Neues für das Leben zu erbauen. Mit den Idealen von Freiheit tändelnd, vermochte sie doch keine freie Verfassung zurückzuführen, um so weniger, da die Zeiten und die Sitten nicht mehr dafür geschaffen waren. Die Verneinung erstreckte sich unter diesen Umständen minder gegen die Zustände als gegen die Personen. Weil man vom Fürstenregiment überhaupt sich zu befreien nicht im Stande war, wollte man sich wenigstens von diesem oder jenem bestimmten tyrannischen Fürsten befreien. Daher die Rechtfertigung des Fürstenmordes in den Schulen der Philosophen, der Redner; und bekannt genug ist es ja, daß kaum eine Theorie je häufiger im praktischen Leben zur Anwendung kam, als eben diese im römischen Reich.

Auf dem religiösen Gebiete ging, soweit die Entwicklung sich überschauen läßt, die philosophische Erkenntniß immer der Wirklichkeit voraus. Und so war denn auch im Alterthum der Glaube an Einen Gott oder an Ein göttliches Princip längst unter allen philosophisch Gebildeten befestigt, ehe thatsächlich die heidnische Vielgötterei durch den christlichen Monotheismus ge-

1) Cf. Tac. dialog. 24.

stürzt ward. Dazu kam, daß die Volksreligion, weil sie gleich dem politischen Volksthum nicht mehr wie früher in das öffentliche Leben eingriff, auch von Tag zu Tage in sich selbst an Ansehn und Wirksamkeit verlor. Das Auspicienwesen gerieth schon in den letzten Zeiten der Republik in Verfall; [1]) ebenso die Haruspicin; [2]) die Aufgeklärten verachteten sie als thöricht. [3]) Daß zuweilen eine Vorhersagung eintraf, konnte den Glauben an die angebliche heilige Kunst nicht fördern. Denn so unglückliche Propheten, meinte man, seien die Haruspices freilich nicht, daß nicht irgend einmal durch Zufall geschehen sollte was sie prophezeit haben. [4])

Wurde nun auch der Unglaube vorzugsweise in den philosophischen Schulen genährt, so vermochten diese doch nicht, die Wirklichkeit umzugestalten. Dies liegt in der Natur der Sache. Jeder religiöse Glaube leitet sich ja zunächst aus dem Volksbewußtsein ab; das Volksbewußtsein aber ist ein unmittelbares, es wurzelt mehr im Gefühl als im Verstande, steht der Dichtung näher als der Philosophie. Die Philosophie vermag daher wohl mittelbar auf das Volksbewußtsein zurückzuwirken, aber eine religiöse Reform unmittelbar zu schaffen vermag sie nicht; dazu gehört ein innerliches Ergriffensein, eine Energie der Begeisterung, deren die nüchterne Logik des Verstandes nicht fähig ist. Die Philosophie kann einen ungeheuren Grad der Kälte, aber nur einen geringen der Wärme vertragen; sie kann weit über die Höhe des Volksbewußtseins auf ihrem kritischen Fluge sich emporschwingen, aber nicht in die Tiefen desselben wiedergebärend oder selbstschöpferisch sich versenken.

Der Zweifel ist der Anlaß alles Denkens, die einzige Triebfeder der freien Forschung. Wo er aufhört, steht die Erkenntniß still und verfault die Wissenschaft. Daher ist die Philosophie auf ihren höheren Entwicklungsstufen ein steter Kampf

---

1) Cic. div. 1, 15. 16. 2, 36. 2) Ib. 1, 16.
3) Ib. 1, 19. cf. 2, 23 sq. 4) Ib. 2, 29 fin.

zwischen Dogmatismus und Skepticismus. Mit schneidender Schärfe offenbart sich dieser zum erstenmal bei den Griechen in der Stellung des Sokrates zu der Sophistik; darnach spiegelt er sich wieder in dem Gegensatze der sokratischen Schulen des Plato, Aristoteles u. A. zu der Pyrrhonischen ab. Wiewohl der Pyrrhonismus die Tugend als das höchste Gut anerkannte, bestand er doch auf der Unerkennbarkeit der Dinge und behauptete, man müsse ohne Urtheil und Neigung sein, da die Empfindungen und Urtheile weder wahr noch falsch wären; nur die Unentschiedenheit oder das Enthalten vom Bejahen und Verneinen bewirke die Gemüthsruhe, die das Ziel der Skepsis sei.

Allmählig aber zersetzte sich dieser Kampf, die geschaarten Glieder lockerten sich, die Einzelnen liefen durcheinander; es stritt weniger Schule gegen Schule als Mann gegen Mann. Dies kam daher daß man allmählig die Waffen austauschte; immer mehr skeptische Elemente gingen in den Dogmatismus, und dogmatische in den Skepticismus über. So bahnte sich jene Vermischung ursprünglich verschiedenartiger Lehren an, jener Synkretismus, den schon vor der Zeit der römischen Kaiser das theilweise Ineinanderfließen der griechischen Weisheit überhaupt und orientalischer Vorstellungen, wie sie der jüdischen, der babylonischen oder persischen, der indischen oder ägyptischen Weisheit eigen waren, noch um einen Schritt weiter förderte. Freilich verloren sich darum weder die äußeren Umrisse der Schulen, noch ganz die inneren Merkmale der Unterscheidung. Auch blieb der Gegensatz des Dogmatismus und Skepticismus in seiner Allgemeinheit bestehen, nur daß der letztere, durch die neuere Akademie vorzugsweise genährt und durch Aenesidem, der die Allgemeinheit des subjectiven Scheins als Maßstab der Wahrheit gelten ließ, neu begründet, in den Anfängen der Kaiserzeit oder im ersten Jahrhundert nach Chr. einen größeren Anklang fand denn zuvor. Hinsichtlich der Tiefe der Speculation hatten sich beide Theile keinen Vorwurf zu machen. Die Schärfe des Denkens und Forschens, welche die Stifter der Schulen

zierte, hatte sich meist in ihren Nachfolgern mehr und mehr abgestumpft; man vertiefte den Inhalt der Lehren nicht mehr, sondern man trat ihn breit oder entwickelte höchstens seine äußersten Folgerungen. Aber eben diese Verflachung machte die Philosophie auch populärer, und wie sie nur erst allen Gebildeten verständlich und zugänglich ward, ergoß sich auch bald die Quintessenz ihrer speculativen und meist skeptischen Ideen in tausendfältigen Rinnsalen durch alle Adern der Gesellschaft.

In Rom zumal konnte von einer Originalität des philosophischen Denkens nicht die Rede sein. Man begnügte sich mit der Aneignung der griechischen Philosopheme, deren Bekanntschaft namentlich durch die populären Schriften Cicero's in den weitesten Kreisen der gebildeten Welt eingeleitet und vermittelt wurde. Auch so indessen mußte der Wirklichkeit gegenüber eine theoretische Auffassung der Dinge Raum gewinnen, deren Resultate fast in allen Richtungen dem politischen und religiösen Leben der Gegenwart widerstrebten.

Den meisten Beifall fanden im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit, bei ihren leichter faßlichen und mehr praktischen Bestrebungen, die epikureische und die stoische Schule; doch fehlte es auch unter den speculativeren Systemen namentlich der Akademie nicht an Anhängern; weniger Geltung erwarben sich die Peripatetiker. Grade damals tauchten zwar auch einerseits die Cyniker, andrerseits die Pythagoreer von neuem auf, welche letzteren durch Hinneigung zu platonischen und aristotelischen Lehren die Schule der Neupythagoreer anbahnten. Indessen verloren sich, bei ihrer Vereinzelung, die einen wie die anderen in dieser Zeit noch größtentheils unter den Stoikern; wie denn überhaupt grade die stoische Schule vor allen tief eindrang, die meisten denkenden Kräfte an sich zog, und zumal auch bei den Rechtsgelehrten eine überwiegende Geltung fand. Ist es nun gleich nicht zu verkennen, daß die Römer gewöhnlich gar keiner Schule ausschließlich anhingen, sondern mehr oder minder dem Eklekticismus sich zuwandten: so ist es doch nichtsdestoweniger

der Gewissenhaftigkeit gemäß, alle jene Momente, welche sich theils in selbstständiger Reinheit theils in der Vermischung geltend machten, der Reihe nach genauer ins Auge zu fassen. Dabei ist es ebenso nothwendig als natürlich, daß wir vorzugsweise denjenigen Quellen folgen, aus denen mittelbar die Römer ihre Kenntniß der griechischen Systeme schöpften, d. h. den Ciceronischen Schriften. Denn nicht darauf kommt es an, ob wirklich etwa Plato oder Aristoteles genau dies oder jenes behauptet, sondern einzig darauf, wie das römische Bewußtsein diese oder jene Lehren auffaßte und anwandte.[1])

Denkart und Stellung der Akademiker.

Schon die alte Akademie war durch die gereinigtere Lehre von Einer Gottheit, trotz aller künstlichen Combinationen, mit der Volksreligion in Zwiespalt gerathen.[2]) Plato hatte einen Gott, einen Allvater oder höchsten Dämon anerkannt, ein vernünftiges Wesen von der höchsten Macht, Weisheit und Güte, welches die von ihm gebildete Welt erhält und regiert. Im politischen Leben gab er, nicht der absoluten, wohl aber der gesetzlichen Monarchie vor anderen Verfassungsformen den Vorzug; um jedoch die Selbstsucht und die Leidenschaft aus dem Staate fern zu halten, forderte er Gemeinschaft der äußeren Güter, der Weiber und Kinder, sowie eine durchaus öffentliche Erziehung. Er suchte also das Heil der Welt wesentlich auf communistischen Wegen.

Seine Nachfolger neigten sich dem Skepticismus zu, der in seinem Systeme allerdings einige Anknüpfungspunkte fand. Schon Arkesilas, der Stifter der neuern Akademie im 3ten Jahrhundert v. Chr. behauptete, es gebe kein hinlängliches Kriterium der Wahrheit; deshalb müsse man Urtheil und Beifall zurück-

1) Doch ist im Folgenden neben jenen Quellen bei den allgemeineren Grundzügen namentlich auch Ritter's und Krug's Gesch. der Philos. alter Zeit in den betreffenden Abschnitten berücksichtigt worden.

2) Cic. de nat. deor. 1, 13.

halten. Im Leben empfahl er das wovon sich eine vernünftige Rechenschaft geben lasse oder das Wahrscheinliche als Richtschnur des Handelns. Wesentlich auf demselben Standpunkt stand im 2ten Jahrhundert vor Chr. Karneades, der auch in Rom Vorträge hielt, die Stoiker und besonders den Chrysipp bekämpfte, und keine Möglichkeit einer sichern Erkenntniß, sondern nur die Wahrscheinlichkeit gelten ließ.[1])

Dieser skeptische Geist pflanzte sich noch lange fort, bis er endlich durch die Coalition der Akademie mit der Stoa in den Synkretismus überging, seitdem Antiochus, der ebenfalls in Rom lehrte, dem stoischen Dogmatismus sich näherte und im Verein mit ihm vielmehr der Skepsis und dem Probabilismus entgegentrat. So gestaltete sich also der platonische Idealismus durch das Medium der Skepsis zum Synkretismus, den endlich die neuplatonische Schule so weit trieb, daß sie zuletzt in bodenlosen Mysticismus verfiel.

Zu Cicero's Zeit war die skeptische Akademie in Griechenland verwaist, aber noch wirksam unter den Römern.[2]) Philo, obgleich minder skeptisch und vielmehr auf Vermittlung der alten und neuern Akademie bedacht, hatte sie in Rom durch seine Vorträge, denen auch Cicero und Cotta beiwohnten, gestützt; und ein großer Theil der gebildeten Römer blieb ihr, trotz der neuen Wendung des Systemes durch Antiochus, getreu. Man hielt das Wissen für unmöglich und begnügte sich mit dem Wahrscheinlichen.[3]) Namentlich erklärte man sich nicht entschieden über das Wesen der Gottheit,[4]) und stellte die Weissagekunst in Abrede oder bezweifelte sie.

Cicero selbst, wiewohl im Ganzen Eklektiker und nicht minder Schüler des Antiochus wie des Philo, der Epikureer wie der Stoiker, war doch in speculativer Beziehung vorzugsweise ein Anhänger der skeptischen zurückhaltenden Akademie,[5]) wäh-

1) Cf. Cic. ib. 1, 2. 2) Ib. 1, 5.
3) Cic. l. c.; cf. Acadd. 2, 31. 4) Cic. de nat. deor. 1, 1. 21.
5) Ib. 1, 3. 7. Acadd. 2, 31.

rend er in praktischer Hinsicht vorzugsweise, wiewohl unter mildernden Bedingungen, der Stoa ergeben war. Daher wirkte er entschieden im Sinne der Akademie und rief das ganze Publicum zum Richter auf.[1]) Auch ihm galt die Unmöglichkeit einer entschiedenen Erkenntniß der Wahrheit als Grundprincip[2]) und seine Absicht, zumal in den Büchern „über die Natur der Götter," ging ausdrücklich dahin, selbst die Festesten irre zu machen über das was von Religion, Frömmigkeit, Gottesfurcht, heiligen Gebräuchen, Treu und Glauben, vom Eide, von Tempeln, Capellen, herkömmlichen Opfern, und von den Auspicien, denen er selbst als Augur vorstehe, zu halten sei.[3]) Deshalb spricht er nur von Wahrscheinlichkeit, wenn er hin und wieder der stoischen Anschauung von dem Wesen der Gottheit beizupflichten geneigt ist.[4]) Nur Eins will er unwandelbar festgehalten sehen, den Glauben an ein göttliches Sein überhaupt.[5]) So entzieht er sich dem Vorwurf des Atheismus. Ein entschiedener Gegner der Stoiker ist er in Betreff des Glaubens an Weissagungen; wiewohl eben selbst Augur, macht er den Glauben daran gradezu lächerlich und deckt die Weissagekunst in ihrer ganzen Richtigkeit auf.[6]) Es zeugt aber von geringer Energie und großer Liebe zum Schlendrian, wenn er seiner bessern Erkenntniß zum Trotz für Schonung der alten religiösen Einrichtungen sich erklärte. Auch haftet an dem Bemühen, mit einem innerlich negativen Standpunkt einen äußerlich conservativen zu verbinden, nicht mit Unrecht der Makel der Gesinnungslosigkeit und Heuchelei. Darum läßt es auch Cicero nicht an sophistischen Argumenten fehlen, um seine zweideutige Haltung zu beschönigen. Die von ihm so entschieden in der Theorie verworfene Haruspicin will er erhalten wissen aus politischen Gründen oder „um des Staates und der gemeinsa-

---

1) De nat. deor. 1, 6. 2) Ib. 1, 7. 3) Ib. 1, 6.
4) Ib. 3, 40 fin. 5) De div. 2, 17. 6) Ib. 2, 3 sqq.

men Religion halber."[1]) Auch behauptet er, durch Vernichtung des Aberglaubens werde keineswegs die Religion vernichtet; denn erstlich werde ein „weiser Mann" die Institute der Vorfahren achten und die „äußerlichen Religionsgebräuche und Uebungen" aufrecht zu erhalten suchen, zweitens aber fühlten wir uns grade durch die „regelmäßige" Einrichtung der Welt innerlich genöthigt ein über alles erhabenes und ewiges Wesen anzuerkennen, das für das Menschengeschlecht ein Gegenstand der Ehrfurcht und Bewunderung sein müsse; wie es jedoch Pflicht sei die Religion fortzupflanzen, so sei es auch Pflicht alle Keime des Aberglaubens auszurotten.

Daß solche spitzfindigen Erklärungen den Bruch nicht verkitten konnten, liegt auf der Hand. Ehrlicher wäre es gewesen, den conservativen Standpunkt durch den einleuchtenden Grundsatz zu vertheidigen, daß man unreines Wasser nicht eher ausgießen dürfe als bis man reines habe. Damit war freilich die Reform auf unbestimmte Zeit vertagt; allein war nun einmal die bloße Reflexion zu ohnmächtig um über die Erkenntniß des unreinen Quells hinaus bis zur Erschließung eines reinen zu gelangen: so mußte man allerdings sich gedulden und ruhig abwarten, ob irgendwo anders her dieser reinere Erguß sich offenbaren werde; daß er endlich aus den Thälern des Libanon im verachteten Judenlande hervorsprudeln und von dorther alle Adern der Welt neubelebend durchrieseln würde, das ahnte man in der That wohl am wenigsten. Die Kühnheit übrigens, mit der Cicero seine sowie Cotta's skeptische Lehren vortrug und mit der er den Volksglauben, ohne ihn eben factisch aufheben zu wollen, doch theoretisch vernichtete, fand schon in seiner Zeit mannigfachen Anstoß. Sein Werk über die Natur der Götter erschien vor allem destructiv, und nach dem Zeugniß des Arnobius fehlte nicht viel daß es als unehrerbietig gegen die Götter öffentlich proscribirt worden wäre.

---

1) De div. 2, 12: haruspicina, quam ego reipublicae caussa communisque religionis colendam censeo.

Doch fast destructiver noch als Cicero war der erwähnte Cotta, einer der erklärtesten Anhänger der akademischen Skepsis und der Akatalepsie. Ueber die Volksreligion ganz sich hinwegsetzend, verwarf er gradezu die Verehrung der Götter in Menschengestalt. Diese, behauptete er, sei auf die Gottheit übertragen aus berechnender Klugheit oder abergläubischem Wahn;[1]) die epikureische Ansicht vom Wesen der Götter und ihrer menschlichen Gestalt sei kaum würdig, ein nächtliches Spinnstubengeschwätz alter Weiber abzugeben.[2]) Göttererscheinungen oder Incarnationen erklärte er für Weibermährchen,[3]) die Weissagekunst für ein Unding.[4]) Er war ein radicaler Skeptiker; Gott war ihm auch nicht die Welt noch die Gestirne,[5]) der Volksglaube nur ein Glaube der Unwissenden oder Ununterrichteten, ein Glaube des Pöbels.[6])

Dauerte nun auch diese Richtung bis in die Anfänge der Kaiserzeit hinein: so gewann doch im Verlauf derselben die platonische Philosophie den meisten Anklang unter der Form des Neuplatonismus, indem sie sich einerseits mit den Lehren anderer Schulen wie der pythagoreischen, peripatetischen, eleatischen und stoischen, andrerseits mit orientalischen Vorstellungen vermischte. Daraus entwickelte sich der synkretistische Eklekticismus und der phantastische Mysticismus. Die Dämonenlehre, in der der Aberglaube, wie sie selbst in diesem, Nahrung fand, und die schon in den Lehren des Empedokles, dann des Sokrates und des Platon Anknüpfungspunkte erstrebte, griff mehr und mehr um sich. Im ersten Jahrhundert neigten sich indessen unter den ersten Männern dieser neuen Richtung einige noch wieder zur Skepsis hin. Dazu gehört Thrasyllus, der die platonische Philosophie mit Mathematik und Astrologie verband, und den diese Wissenschaft mit Tiberius in eine sehr nahe Berührung brachte.[7])

1) Cic. de nat. deor. 1, 27. 30. 2) Ib. 1, 34. 3) Ib. 3, 5.
4) Ib. 3, 6. 5) Ib. 3, 9 sq. 6) Ib. 3, 15 sq. 25.
7) Tac. Ann. 6, 20 sq. Suet. Tib. 14. 62. Cal. 19. Schol. Juv. 6, 576. Dio 55, 11.

Auch Plutarch besaß Vorliebe für die Platonische Philosophie. Obgleich Priester Apollo's, stand seine speculative Anschauung vielfach mit dem Volksglauben und demnach mit dem Wesen seines Amtes in einem nur durch Mystik zu bemäntelnden Widerspruch. Indessen eben in seiner Hinneigung zum Mysticismus, die in der Zahlenlehre des Pythagoras Nahrung fand, in seinem Glauben an Träume, Weissagungen, Eingebungen, Göttererscheinungen und selbst an Dämonen, bahnten sich schon die Ausschweifungen des platonischen Idealismus an, in denen Aberglaube und Schwärmerei eine Art von Rechtfertigung fanden.[1]) Die Keime dieser Rechtfertigungsidee sehen wir deutlich in Plutarch sich ansetzen. Seine Abhandlung über das Pythische Orakel ist eine entschiedene Schutzschrift zu dessen Gunsten, und in der über Isis und Osiris lehrt er, daß der echte Priester sich in die Vorstellungen und Gesetze seines Cultus fügen, und nur darnach trachten müsse, sie durch philosophische Gründe zu rechtfertigen, also die denkende Vernunft dem religiösen Glauben unterzuordnen und dienstbar zu machen.[2]) Man weiß, welche Früchte nachmals bei den Neuplatonikern diese Lehre trug, und wie namentlich Proclus im fünften Jahrhundert den Glauben an die heidnische Offenbarung zur Bedingung aller Erkenntniß, zum einzigen Maßstab der Wahrheit erhob, die Philosophie aber zur Sklavin der seltsamsten Ausgeburten der Theologie erniedrigte. Doch diese Wendung liegt jenseits unserer Aufgabe.

Die Peripatetiker.

Die Idee der Einheit Gottes trat dem Volksglauben auch in den Lehren der Peripatetiker entgegen, wiewohl diese von anderen Grundlagen als die Akademiker ausgingen. Denn Aristoteles hatte die Erfahrung als die einzige Quelle der Erkennt-

1) Vgl. Meiners a. a. O. S. 35 ff. S. 73.

2) Plut. de Is. et. Osir. c. 3. Vgl. über ihn Ritter, Gesch. d. Philos. IV. S. 449 ff.

niß betrachtet und daher auch die platonische Ideenlehre verworfen. Dennoch gab er außer den Elementen noch ein ätherisches, der Veränderlichkeit nicht unterworfenes Wesen zu, ein ursprünglich bewegendes, das ewig und nur Eins ist; dies Wesen sei Gott, die denkende höchste Vollkommenheit und Seligkeit. Daher erklärte er, dem Volksglauben wiederum entgegen, die Gottheit für körperlos.[1]) Im Uebrigen war Aristoteles dem Schicksalsglauben zugethan,[2]) und daran knüpften sich auch theilweise Zugeständnisse der Weissagekunst gegenüber. Jedoch nahmen die Peripatetiker nur Weissagung durch Träume und durch begeisterte Rasereien an.[3]) Sowohl Dikäarch als der in Cicero's Zeit lehrende Kratipp behaupteten, es sei in der Seele der Menschen eine Art von Götterstimme, durch die sie Künftiges vorausahnen, wenn entweder durch eine von der Gottheit erregte Begeisterung die Seele in Bewegung gesetzt werde oder durch den Schlaf entfesselt sich schrankenlos und frei ergehe. Alle übrigen Weissagungsarten verwarfen sie ausdrücklich.[4]) Damit waren also auch die vom römischen Staat und der Staatsreligion anerkannten künstlichen Weissagungen, die der Haruspices und Augurn, gleichwie die der Blitz- und Zeichendeuter, der Looswähler und der Chaldäer, geradezu in Abrede gestellt.[5]) Kratipp, den in Athen viele Römer, auch Cicero's Sohn, hörten, näherte sich einigermaßen der stoischen Lehre von der Mantik und suchte die Thatsächlichkeit der Weissagungen, jedoch in der obigen Beschränkung, durch Schlußfolgerungen zu beweisen.[6])

In politischer Beziehung hatte Aristoteles behauptet, daß die beste Staatsform sich nicht schlechthin bestimmen lasse, sondern nur nach den jedesmal obwaltenden Umständen. Doch war seine Lehre von der nothwendigen Mischung monarchischer, aristokratischer und demokratischer Elemente allem Absolutismus

1) Cic. de nat. deor. 1, 13. 2) Cic. de fato 17.
3) Cic. de div. 1, 3. 4) Ib. 2, 48. 5) Ib. 1, 33. 2, 53.
6) Ib. 2, 52.

schnurstracks entgegen. Auch stellte er für jedwedes Gemeinwesen die Grundbedingung auf, daß wirklich die Besten herrschen. Zweckmäßige Erziehung der Bürger müsse daher die Hauptaufgabe des Staates sein, und nicht minder den Körper wie den Geist betreffen.

Daß in Rom die Schriften des Aristoteles viel gelesen und erklärt wurden, namentlich in Cicero's Zeit durch Andronikus, ist bekannt. In der Kaiserzeit verschmolzen jedoch die Peripatetiker fast ganz mit den platonischen Schulen, weshalb auch mancher unter ihnen den letztern geradezu beigezählt wurde, wie der Historiker Nikolaus von Damascus der Freund des Augustus, der von eben diesem so geehrte Xenarchus in Rom, auch Nero's Lehrer Alexander von Aegae und Plutarch's Lehrer Ammonius in Athen.

Die Cyniker.

Schon der Begründer der Schule, Antisthenes, nahm nur Ein wirkliches, natürliches, über alles erhabenes göttliches Wesen an, und obgleich er die Volksgötter als solche zuließ, hob er doch durch jene Annahme die Bedeutung derselben völlig auf. [1]) Diogenes erklärte sich insbesondere gegen den Einfluß der Götter auf die Leitung der Welt. [2]) Einzelne Cyniker kämpften gleichwie die Epikureer offen gegen den Aberglauben an. [3]) Daß manche unter dem Deckmantel des Cynismus grobe Laster trieben, ist wohl so sicher, wie daß überhaupt Gemeinheit und Gesinnungslosigkeit unter allen philosophischen und religiösen Formen erscheinen können und erschienen sind. [4]) Ebenso gewiß ist es, daß die Opposition den Cynikern Bedürfniß und daher jene schonungslose persönliche Kritik ihnen eigen war, die, weil sie am meisten verwundet und am leichtesten übertreibt, auch am ehesten für Schmähsucht gilt.

---

1) Cic. de nat. deor. 1, 13. 2) Ib. 3, 34 in. 36 fin.

3) Meiners S. 29.

4) Senec. ep. 29: Scrutabitur scholas nostras, et objiciet philo-

Im Beginn der Kaiserzeit und im Gegensatz zu der einreißenden Weichlichkeit traten die Cyniker wieder häufiger öffentlich auf und verläugneten ihre alten Eigenschaften nicht. Sie benahmen sich als entschiedene Widersacher der bestehenden Verhältnisse, [1]) in religiöser und zumal in politischer Beziehung, als rücksichtslose Feinde des Aberglaubens, des Sittenverderbnisses und des Absolutismus, der mit ihrem Hange zur Unabhängigkeit sich nicht vertrug. [2]) Nichts war den Anhängern der Gegenwart mehr zuwider, als die schroffe Außenseite der Cyniker, als die Seltsamkeit ihrer Lebensart. Denn der Servilismus sieht es ungern, wenn die Opposition sich gleichsam schon in ihrem äußern Auftreten als Gegnerin der bestehenden Sitte darstellt. Sehr richtig sagte daher der Cyniker Demetrius: „Die Tyrannei ist ausgezeichneten Männern weniger feindlich, wenn sie wahrnimmt, daß sie nicht ausgezeichnet leben." [3])

Denkart und Stellung der Epikureer.

Tiefe der Speculation war keine Eigenschaft der Epikureer, in denen sich die cyrenaische Schule fortsetzte. Ueber die wichtigsten Fragen schlüpften sie ohne Kritik und Vermittlung hinweg, oder sie scheiterten daran. So wollte Epikur selbst durch die Lehre von der Abweichung der Atome der unwiderstehlichen Nothwendigkeit und dem Schicksal entgegentreten; doch vermochte er keine Ursache der Abweichung anzugeben, und demnach bedingte wider seinen Willen grade *seine* Lehre von den senkrecht nach dem Gesetze der Schwerkraft sich bewegenden Atomen, mehr noch als die Lehren anderer Philosophen, die Voraussetzung des Schicksals und der unwiderstehlichen Nothwendigkeit, also die Aufhebung der freien Bewegung der Seele. [4])

---

sophis congiaria, amicas, gulam: ostendet mihi alium in adulterio, alium in popina, alium in aula. — Hos mihi circulatores, qui philosophiam honestius neglexissent, quam vendunt, in faciem ingeret.

1) Dio 66, 13. 2) Vgl. Ritter, Gesch. der Ph. IV. 174 ff.

3) Philostr. Apoll. 7, 12 fin. 4) Cic. de fato 20.

Der Volksreligion traten die Epikureer insofern nicht entgegen, als sie von vornherein von der Annahme des Daseins vieler, ja unzähliger Götter ausgingen, [1]) auch nichts gegen den Anthropomorphismus einwandten, wiewohl sie den Göttern keinen eigentlichen Körper, sondern nur einen Scheinkörper zuschrieben. [2]) Ihre Zulassung einer unendlichen Menge unsterblicher Wesen mußte überdies dem Absolutismus doppelt willkommen sein, weil darnach auch die Vergötterung der irdischen Selbstherrscher als zulässig erschien.

Den Beweis für das Dasein der Götter suchten die Epikureer darin, daß die Natur selbst den Gemüthern aller Menschen einen Begriff davon eingepflanzt habe. [3]) Ebenso werde auch die Seligkeit und Unsterblichkeit der Götter durch den allgemeinen Glauben der Menschen dargethan. [4]) Aber in diesem Satze nahm doch zugleich die Opposition gegen den herrschenden Cultus ihren Ausgang. Denn die Seligkeit der Götter bedinge es, daß sie weder sich noch andere belästigen, keine Ab- noch Zuneigung haben, daher keine Einwirkung auf die Weltleitung ausüben, und daß mithin von ihnen weder etwas zu fürchten noch zu hoffen sei; [5]) denn sie hätten nichts zu schaffen, und machten auch Niemandem etwas zu schaffen; [6]) die Menschen müßten sie daher einzig wegen ihrer Erhabenheit verehren. [7])

Diese Lehre vom Nichtsthun der Götter, die Behauptung, daß sie sich nicht um die Menschen kümmerten, nicht auf sie hülfreich und gnädig einwirkten, war ganz dazu geeignet, wenn nicht den Glauben an die Götter, so doch die Liebe zu ihnen abzustumpfen und Gleichgültigkeit zu erzeugen, was auch wirklich die Folge war. [8]) Denn bei solcher Ueberzeugung mußte ja augenscheinlich jeder Gottesdienst, jedes Opfer und Gelübde, jedes Gebet als unwirksam und mithin als durchaus überflüssig erscheinen; deshalb schildert auch Plutarch die Epikureer als Heuchler,

1) Cic. de nat. deor. 1, 19. 2) Ib. 1, 18. 19. 3) Ib. 1, 16.
4) Ib. 1, 17. 5) Ib. 1, 17. 20. 6) Ib. 1, 30 fin.
7) Ib. 1, 17. 8) Ib. 1, 41—44. de div. 2, 17.

denen ein Opferpriester nicht mehr gelte als ein Koch, und die nur aus Menschenfurcht wider ihre Ueberzeugung am Gottesdienste Theil nähmen. [1]) Da nun aber überdies der Glaube an die völlige Neutralität der Götter ebenso augenscheinlich dahin führen mußte, diese selbst für ganz überflüssig zu erachten, und da was nicht nothwendig dazusein braucht, auch nicht mit Nothwendigkeit als daseiend vorausgesetzt werden muß: so hatte man vielfach sogar die Epikureer im Verdacht, daß sie im Grunde das Dasein der Götter überhaupt läugneten. [2]) Wirklich fand einerseits der Euhemerismus, der doch die Volksreligion nur als Betrug und Mystification darstellte, wie seinen Ausgang in der cyrenaischen Schule, so nirgend leichteren Eingang, als bei den Epikureern; weil eben die euhemeristische Auffassung der Volksgötter, die Behauptung, daß es Menschen gewesen, welche eigene oder priesterliche Schlauheit und Herrschsucht zu Göttern erhoben, sich auch äußerlich sehr wohl mit der epikureischen Lehre von dem Nichtsthun derselben vertrug. Diese verschmolzene epikureisch-euhemeristische Ansicht spricht sich schon in dem römischen Uebersetzer des Euhemerus selbst, im Ennius aus. [3]) Andrerseits zeigte sich Lucrez, der doch einer der einflußreichsten Jünger der epikureischen Schule war, in seinem Lehrgedichte über die Natur der Dinge der Götterlehre Epikur's gegenüber so lau und legte so sehr alles Gewicht auf die Natur als die einheitliche Gottheit und Schöpferin aller Dinge, daß er nicht nur die Lehre von der Einwirkung der Götter, sondern in der That auch den Glauben an ihr Dasein und damit von Grund aus die Staatsreligion über den Haufen stürzte. Die Unsterblichkeit der Seele läugnete er aus denselben Gründen wie Epikur. [4])

Mit dem herrschenden Cultus traten die Epikureer aber auch ferner dadurch in offenen Widerspruch, daß sie den Aber-

---

1) Plut. non posse suaviter vivi secund. Epic. 22.
2) Cic. de nat. deor. 2, 30. cf. 1, 44. 3, 1. de div. 2, 17.
3) Cic. de div. 2, 50.
4) Lucret. 6, 75. 1, 71. 2, 1119. 3, 413 sqq. u. a. v. a. O.

glauben rückhaltslos bekämpften und namentlich die Mantik in allen ihren Gestaltungen, also auch die Weissagekunst der Haruspices und der Augurn, wie der Wahrsager, der Traum- und Zeichendeuter vollständig läugneten. [1]) Kam es nun vor allem darauf an zu wissen, wo innerhalb des Gegebenen die Grenze zwischen dem Aberglauben und dem wahren Glauben sei, und erwies sich grade diese Grenze als völlig unbestimmbar: so mußte auch im Kampfe gegen den ersteren die fortschreitende Consequenz nothwendig zum Unglauben an das Gegebene überhaupt führen.

Im praktischen Leben machten sich die Epikureer minder verdächtig. Denn wie die Seligkeit der Götter, so suchten sie auch die Glückseligkeit der Menschen, dem göttlichen Ideale entsprechend, im Nichtsthun. Daher war ihr Trachten nicht auf Geschäfte und Aemter gerichtet, die ihnen einen unmittelbaren Einfluß verstattet haben würden, sondern vielmehr auf frohen Lebensgenuß. Durch ein allmählig einschleichendes Mißverstehen ursprünglich sittlicher Begriffe artete dann die Lehre und der Lebenswandel in eine immer sinnlichere Richtung aus; und so kam es, daß die Ueppigkeit der Epikureer zum Sprüchwort ward. Strenggesinnte nahmen daran Anstoß; den Machthabern war es recht; denn dem genußsüchtigen Weichling traut die Politik keinen Ernst und keine Kraft zum Handeln zu.

Zwar warf man auch ihnen allerdings Schmähsucht vor. Doch erschien diese weniger gefährlich, weil sie das Gepräge des Scherzes und des Frohsinns trug, weil sie aus der Frivolität und nicht, wie bei den Stoikern und Cynikern, aus dem Tugendtrotz entsprang. Zog sie ihnen aber Verfolgung zu, dann ertrugen sie dieselbe wohl mit gleicher Standhaftigkeit wie jene. Denn ihr Grundsatz war: „das Unglück mit Vernunft ertragen ist besser als das Glück ohne Vernunft genießen.“ [2]) Er trug

1) Cic. de div. 1, 3. 39. 2, 17. de nat. deor. 1, 20. cf. Petron. Sat. 104 nebst dem Epigramm de somniis.

2) Cic. de finn. 1, 19 sq. Diog. Laert. 10, 135. 144. Stob. ecl. 2 p. 354.

aber zwei Früchte; denn wie er sie bei persönlichem Unglück kräftigte, so mußte er sie bei öffentlichem zu feiger Ergebung oder völligem Stumpfsinn verleiten. Die Zahl der Epikureer ist der Gradmesser des Gewaltdruckes: in der Kaiserzeit stieg sie mächtig in die Höhe.

Denkart und Stellung der Stoiker.

Vor allem richtete sich in der Kaiserzeit das Mißtrauen der Herrscher und der Priester gegen den Stoicismus und die Stoiker; doch war deren Lehre nicht zu allen Zeiten und in allen Theilen dieselbe geblieben.

Zeno hatte als Grundlage aller Erkenntniß die Erfahrung hingestellt, die rechte oder gesunde Vernunft als allgemeines Kriterium der Wahrheit. Er nahm eine ursprüngliche in der Materie wirksame Vernunftkraft oder Gottheit an; diese war ihm mit dem Gesetz oder der Vernunft oder mit Geist und Seele der ganzen Natur identisch; sie sei, behauptete er, gestaltlos wiewohl körperlich, ein ätherisch feuriges Wesen, das die Welt geschaffen habe und sie regiere. In dieser Weltregierung bestehe die Vorsehung, die jedoch unter der Herrschaft des Schicksals d. h. unter dem Gesetz der natürlichen Nothwendigkeit stehe. Gebete, Wünsche und Gelübde zu Gott zu senden, könne uns demnach gar nicht einfallen; auch sei dieser Gott, wiewohl wir einen Begriff von ihm in uns trügen, doch nirgends in einem bestimmten Raume zu suchen oder zu finden. Uebrigens erklärte er auch die Erde selbst für ein lebendiges, vernünftiges, göttliches Wesen, und ebenso die großen Weltkörper oder die Gestirne. Daher gebe es allerdings mehrere Götter, deren Verehrung der Vernunft angemessen sei, und von denen Andeutungen über die Zukunft durch Zeichen ausgingen. Ausdrücklich aber hob er, wie Cicero bezeugt, die althergebrachten Vorstellungen von den Göttern völlig auf; strich den Jupiter, die Juno, die Vesta und alle übrigen die man Götter heißt, aus der Reihe derselben aus, und behauptete, diese Namen seien nur in ge-

wisser Bedeutung verstandeslosen Dingen beigelegt worden.[1] In moralischer Hinsicht forderte er einen idealen Rigorismus. Die sittlichen Gebote seien gleichsam Gesetze Gottes in der Welt, also der Wille Gottes die Quelle des Sittengesetzes, Tugend das einzige wirkliche Gut des Menschen sowie das Laster das einzige Uebel; die andern Dinge seien gleichgültig, doch hätten sie einen verhältnißmäßigen Werth oder Unwerth. Die Tugend sei ohne Rücksicht auf Furcht oder Hoffnung zu wählen, erstrecke sich auf Denken und Handeln, und sei daher der rechten oder vollkommenen Vernunft gleich. Diese lasse sich aber auch in vier Haupttugenden zerlegen: Klugheit, Mäßigung, Tapferkeit und Gerechtigkeit.

Auch Kleanthes um 260 v. Ch. suchte das Dasein eines einzigen höchsten Wesens zu beweisen, das er in einem Lobgesange verherrlichte, ließ aber zugleich eine Menge untergeordneter Götter zu; das herrschende Weltprincip war ihm nicht der Aether, sondern die Sonne. Chrysipp, der zweite Begründer der Stoa, der um 200 starb, dachte sich die Gottheit als ein körperliches Wesen, Welt und Gestirne ebenfalls belebt, und suchte zu beweisen, daß durch den Begriff des Schicksals die göttliche Vorsehung und der freie Wille des Menschen nicht aufgehoben würden. Zu seiner Zeit lag der Stoicismus noch vielfach im Kampf mit dem Skepticismus der Akademie. Seine Nachfolger begünstigten indessen schon den Synkretismus, der allmählig dergestalt um sich griff, daß Antiochus im Stande war die skeptische Akademie mit der Stoa zu versöhnen.

In Rom wurde der Stoicismus namentlich durch Panätius und Posidonius verbreitet. Jener, der mit Scipio, Lälius und anderen römischen Großen in näherem Umgange stand und die gesellige Verbindung der Panätiasten stiftete, wich besonders dadurch von den Begründern der Stoa ab, daß er die Mantik bezweifelte und die Sterblichkeit der Seele zu beweisen suchte.

---

1) Cic. de nat. deor. 1, 14. cf. de legg. 1, 8 sqq. vgl. Krug S. 317 ff.

Posidonius, Cicero's Lehrer, nahm die Mantik zwar wieder in Schutz; doch scheint schon in Cicero's Zeit bei den gebildeten Römern, gleichwie bei ihm selbst, weit mehr das praktische Moralprincip der Stoiker Eingang gefunden zu haben, als ihr speculativer Dogmatismus, wenigstens insofern dieser nicht vom strengen Stoicismus durch Hinneigung zur Skepsis und zum Synkretismus abwich. Einer ihrer wärmsten Anhänger war damals Balbus.[1])

Fassen wir nun den wesentlichen Inhalt der stoischen Lehren zusammen, wie sie sich in der Uebergangsperiode aus der Republik in die Monarchie darstellten: so steht vor allem fest, daß sie Ein über Alles erhabenes vernünftiges Wesen anerkannten, das die Welt geschaffen habe, sie bewege und leite, und für die Menschheit sorge.[2]) Sie nahmen demnach eine stets thätige Weltregierung an,[3]) mittelst der göttlichen Vorsehung,[4]) durch welche die Welt in allen Theilen nicht nur von Anfang an geordnet worden, sondern auch fortwährend ohne Unterlaß verwaltet werde.[5]) Gott war aber nach ihnen die Welt selbst,[6]) und die Vorsehung die Weltseele oder der Weltverstand.[7]) Die Welt ist Künstlerin, Beratherin, Versorgerin;[8]) sie, also die höchste Gottheit, das Beste und das Größte, werde durch den Namen Zeus oder Jupiter bezeichnet.[9]) Neben dieser höchsten Gottheit giebt es aber noch untergeordnete; die Gestirne nämlich sind ebenfalls vernünftige göttliche Wesen.[10]) Dagegen sei es ein grundloses Vorurtheil, die Götter sich in menschlicher Gestalt zu denken; vielmehr sei die Gestalt aller Götter, d. i. der Welt und der Gestirne, rund.[11])

Durch diese Lehren wurde der Volksglaube gänzlich geknickt. Die Volksgötter konnten darin unmöglich eine lebendige Stelle

---

1) Cic. de nat. deor. 1, 6. 2) Ib. 1, 36. 2, 1 sqq.
3) Ib. 1, 2. 20. 4) Ib. 1, 8. 2, 22. 5) Ib. 2, 30.
6) Ib. 2, 8. 11. 13 sq. 17. 7) Ib. 2, 29. 8) Ib. 2, 22.
9) Ib. 2, 2. 25. So auch in dem Hymnus des Kleanthes.
10) Ib. 2, 15. 21. 11) Ib. 2, 17. 23.

einnehmen; durch abstractere Gottesideen wie Geist, Gesetz und Vernunft der Natur, Welt und Weltseele, Schicksal und Nothwendigkeit, sowie durch die elementarischen und siderischen Verkörperungen derselben oder durch die Apotheosen der Elemente und der Gestirne aus ihrem bisherigen Reiche verdrängt, mußten sie es sich gefallen lassen, mit einer meist allegorischen Erklärung abgefunden, zu bloßen Bezeichnungen der wohlthätigen Ausflüsse oder Erzeugnisse göttlicher Gnade herabgesetzt zu werden. So war nun Ceres z. B. nichts weiter als die Bezeichnung für die göttliche Gabe der Feldfrüchte, Bacchus für die des Weines, oder Neptun der Name für die das Meer durchwallende Luft, Jupiter für den Aether, u. s. w.; doch wurde Jupiter auch wohl als die Kraft des unwandelbaren und ewigen Gesetzes, als die vom Schicksal verhängte Nothwendigkeit oder die unabänderliche Wahrheit der künftigen Dinge gedeutet. Ebenso, behaupteten die Stoiker, verhält es sich mit den Begriffen von besonderer Bedeutsamkeit wie Treue, Hoffnung, Tugend, Eintracht (Fides, Spes, Virtus, Concordia); da nämlich diese Eigenschaften eine solche Kraft besäßen, daß man sie als unter der Leitung der Gottheit stehend denken müsse, so hätten sie als Gedankenwesen endlich den Namen und die Geltung von Göttern erlangt. Gleicherweise seien verdiente Menschen zu Göttern erhoben worden wie Herkules, Aesculap, Castor und Pollux. Auch die Naturbetrachtung habe die Einführung einer Menge von Göttern in menschlicher Gestalt veranlaßt, wobei namentlich die Erfindung der Dichter thätig gewesen, und wodurch die Menschheit mit einem Wust von Aberglauben überschwemmt worden sei. Dahin gehöre z. B. die Sage von Uranus, Saturn und Jupiter.[1] Von richtig erkannten physischen Wahrheiten sei also die Reflexion auf ganz erdichtete und erträumte Gottheiten gekommen; dies sei die Quelle falscher Meinungen, verwirrenden Irrthums und fast altweibischen Aber-

1) Ib. 2, 23 sqq.

glaubens; und so habe man denn von Gestalten der Götter, von Kleidung und Schmuck, von Abstammungen, Vermählungen und Verwandtschaften derselben geschwatzt, überhaupt alles, was sich bei den Menschen in ihrer Unvollkommenheit äußert, auf die Götter übertragen. Daher rühren nun die Mythengeschichten, die zu glauben und zu erzählen gleich thöricht sei; sie zeugen nur von Aberwitz und strafbarer Vermessenheit, weil sie die Götter verunehren. Alle diese Fabeln seien demnach zu verachten und zu verwerfen. Es waren u. A. namentlich Chrysipp, Diogenes von Babylon und Persäus, welche die allegorisirende und historisirende Erklärung der Volksgötter ausbildeten, und insbesondere alle Mythen des Orpheus, Musäus, Hesiod und Homer in dieser Weise auslegten.[1])

Nichtsdestoweniger strebte der Stoicismus nach einer gütlichen Abkunft mit dem bestehenden Cultus, indem er die Anbetung und Verehrung der Volksgötter durch das Zugeständniß zu rechtfertigen suchte, daß, da man sich die Gottheit durch alle Zweige der Natur waltend denken müsse, eben diese Gottheit z. B. Ceres genannt werden könne insofern sie die Erde, oder Neptun insofern sie das Meer regiere u. s. w.; die Frömmigkeit bestehe dann darin, daß man ihnen mit reinem, schuldlosem und aufrichtigem Herzen und Munde diene.[2]) Gleichwohl war diese Abkunft nur eine scheinbare, welche die Kluft zwischen der Speculation und dem bestehenden Cultus nicht ausfüllen, sondern nur äußerlich verdecken konnte; im Grunde war das Wesen der Volksreligion durch die stoische Lehre vollkommen vernichtet.[3]) Die allegorische Erklärung der Mythen konnte nimmermehr den ursprünglichen volksthümlichen Gehalt derselben retten; denn den Schöpfungen oder Vorstellungen des unmittelbaren Volksbewußtseins, aus dem wie gesagt jeder religiöse Glaube zunächst sich entwickelt, liegt niemals die Abstraction einer Allegorie zu

---

1) Ib. 1, 15. cf. Diog. Laert. 7, 1, 36. 2) Ib. 2, 28.
3) Cf. ib. 3, 24 fin.

Grunde; diese trägt vielmehr immer erst die spätere skeptisch-denkende und doch vermittelnwollende Zeit hinein. Wenn daher Stoiker meinten, es sei eine bedenkliche und ruchlose Angewöhnung, gegen die Götter zu sprechen:[1]) so hatten sie wohl unwillkürlich minder die lebendigen Volksgötter als ihre eigenen rationalistisch zugestutzten im Sinn; denn sonst hätten sie ja dadurch sich selbst das Urtheil gesprochen. Zugleich aber liegt in dem Wortlaut jener Angabe ein neuer Beweis, wie gewöhnlich und alltäglich schon in Cicero's Zeit der bestehenden Religion gegenüber der Unglaube und der Angriff war.

Hatten sich gleich im Laufe der Zeit der Stoicismus und die skeptische Akademie wesentlich einander genähert: so blieben doch immer noch zwei Momente in den Lehren der Stoiker, wogegen die Skepsis nachdrücklich ankämpfte. Einmal der Schicksalsglaube. Denn die Stoiker behaupteten ja, es geschähe alles, was geschehe dem Verhängniß zufolge, oder durch ein unwiderstehliches Verhängniß.[2]) Diese ihre Nothwendigkeit oder die Heimarmene wurde von den Gegnern, die auch dem freien Willen und dem Zufall Raum geben wollten, als weibisch verspottet;[3]) man belächelte ihren Gott, der mächtig und doch dem Schicksal unterworfen, zugleich als ein plagendes und geplagtes Wesen erscheine; der Fatalismus, sagte man, sei ein Popanz für alte Weiber, der seinerseits nun dem Aberglauben Thür und Thor öffne.[4]) Und der Aberglaube war es ja auch insbesondere, den man zweitens den Stoikern zum Vorwurf machte. Denn so wenig sie auch an die Schrecknisse der Hölle glaubten,[5]) und diese vielmehr als eine Ausgeburt müßiger Phantasie betrachteten: so glaubten sie doch an die Mantik und Divination, an Göttererscheinungen, Vorahnungen und Voraussagungen zukünftiger Dinge.[6]) Allerdings blieben sie sich hierin nicht gleich;

1) Ib. 2, c. ult. fin. 2) Cic. de fato 15.
3) De nat. deor. 1, 20. 4) De div. 1, 55.
5) De nat. deor. 2, 2. 6) Ib. 1, 20. 2, 2 sq. 66.

Panätius trat entschieden gegen die Weissagekunst auf, [1]) und die Panätiasten dürften bei den Römern die zahlreichste Fraction der Stoiker gebildet haben, wie einzelne Fälle zu bezeugen scheinen. Ueberdies nahmen zwar die Gläubigen die Mantik so ziemlich in ihrem weitesten Umfange in Schutz, [2]) dergestalt daß sie dieselbe auch den Haruspices, den Augurn und Zeichendeutern, sowie den Orakeln und den Wahrsagungen aus Träumen und Vorzeichen zu Theil werden ließen, ungeachtet die Aufgeklärten diesen längst keinen Glauben mehr schenkten: [3]) dennoch beruhte aber allerdings auch nach ihnen die künstliche Weissagung der Haruspices, Augurn u. s. w. nur auf Wahrscheinlichkeitsschlüssen,. [4]) so daß sie in der That die Möglichkeit des Irrthums zugaben. [5]) Diese Möglichkeit konnte nun aber in jedem einzelnen Falle eintreten, und mithin hob schon sie allein die Kunst als solche wieder auf.

In der Kaiserzeit konnte sich vollends der speculative Stoicismus nicht rein erhalten, sondern ging sichtlich in Synkretismus und Eklekticismus über. Viele Anhänger desselben, wie z. B. Thrasea und Seneca, stimmten mit den ursprünglichen Lehren der Stoa von den Göttern und der Mantik keineswegs mehr überein, sondern neigten vielmehr dergestalt zur Skepsis oder zum Vernunft- und Naturcult hin, daß die Opposition gegen den Volksglauben von Seiten des Stoicismus zur Regel ward. Seneca, den Lactanz den scharfsinnigsten aller Stoiker nennt, betrachtete Gott als Eins mit der Natur, zugleich aber als ein Vernunftwesen, das der Schöpfer seiner selbst und der Menschen sei; in diesem Gefühl der Abhängigkeit, sagt er, müssen wir zu ihm, dem Einen emporblicken, dem wir allein zu verdanken haben was an uns das Beste ist. Die ganze heidnische Götterwelt verwarf er als eine der Verehrung unwürdige, wiewohl Herkommen und Gesetz diese gebiete, — als

1) De div. 1, 3. 7 in. 2) Ib. 1, 3. 38.
3) Ib. 1, 33. de nat. deor. 1, 20. 2, 65. 4) De div. 1, 14.
5) Ib. 1, 55.

eine Ausgeburt des Aberglaubens. Wollt ihr, ruft er aus, Gott euch vorstellen, so denkt ihn euch als groß und freundlich und ehrwürdig in milder Erhabenheit, als einen Freund der euch stets nahe ist, der nicht verehrt sein will durch Opfer und Blutströme, sondern durch ein reines Herz und durch edle tugendhafte Vorsätze. Nicht Tempel von hochaufgethürmten Steinen will er sich gebaut wissen: in der eigenen Brust soll Jeder ihm einen Altar errichten.[1])

Je mehr aber im Allgemeinen das dem Stoicismus eigenthümliche positive Element der Speculation dahinschwand und der bloßen Negation oder dem Eklekticismus Platz machte: um so entschiedener wandte man sich den Lehren der stoischen Moral zu, deren positiver Inhalt allen praktischen Bestrebungen Ziel und Richtung gab.

Diese praktische Moral, die überhaupt der Stoa von jeher die meisten Anhänger gewann, war in der That unbedingt trefflich. Der Mensch, lautete ihr oberster Grundsatz, sei geschaffen um die Welt d. i. Gott zu betrachten und ihm nachzuahmen oder Gott ähnlich zu werden. Vollkommen könne dies freilich nicht geschehen, weil des Menschen Natur keine vollkommene sei.[2]) Vor allem empfahl sie zu achten und zu erstreben: Weisheit, Tugend und Freundschaft.[3]) Nur was ehrenhaft ist galt ihr als ein Gut, nur was Schande bringt als ein Uebel; Macht, Adel, Reichthum und andere äußere Dinge zählte sie weder den Gütern noch den Uebeln bei.[4]) Das höchste Gut und die wahre Glückseligkeit bestehe in der Tugend und in der Erkenntniß der Wahrheit, durch welche die Tugend gewonnen wird.[5]) Mit Nachdruck suchte man den Wahn zu zerstören, als ob nur die irdische Strafe das Kennzeichen und Maß der Sünde sei; und als ob es daher dem Verbrecher Gewinn bringe, wenn

---

1) Seneca ap. Lactant. div. instit. 1, 7. 2, 9. 6, 25. Id. ap. August. de civ. dei 6, 10. 2) Cic. de nat. deor. 2, 14. Senec. ep. 31.
3) Cic. l. c. 1, 44. 4) Tac. Hist. 4, 5. cf. Sen. ep. 27. 31.
5) Seneca ll. cc.

kein Mensch um das Verbrechen wisse. Denn vor dem, dessen Augen über Alle wachen, sei kein Geheimniß. Es hilft nichts — so schloß Seneca seine berühmten „Ermahnungen“ — daß wir unser Gewissen in uns verschließen: vor Gott stehen wir offen da.[1]) Als einen der werthvollsten Bestandtheile der Tugend, zumal in den Zeiten tyrannischer Verfolgung, empfahlen die Stoiker: gottergebene Furchtlosigkeit und Duldermuth. Ehrenwerth, sagte derselbe Seneca in seinen Büchern über „Moralphilosophie,“ macht nicht den Priester der Ornat, nicht den Fürsten der Purpur, nicht die höchsten Würdenträger das Gefolge der Lictoren: ehrenwerth ist der Mann, der nicht erschrickt wenn er dem Tod ins Antlitz schaut, der die Leiden zu ertragen weiß wenn die Folter seinen Körper peinigt, wenn die Flammen sein Gesicht umlodern, wenn er am Kreuze die Arme auszubreiten genöthigt ist.[2])

Die rücksichtslose Strenge indessen, womit nicht selten die Stoiker in der Kaiserzeit die Verwirklichung der Tugend oder ihrer Ideale erzielten, und wodurch sie eine den Cynikern nahe verwandte Stellung einnahmen, ließ sie wiederum und vorzugsweise auch von dieser Seite her mit allen bestehenden Verhältnissen in Widerspruch gerathen. Bald erwuchs der Monarchie aus diesen Collisionen ein Schreckensgespenst, auf dessen Bewegungen die Herrschenden ganz besonders mit ängstlichem Argwohn herabblickten. Und in der That nicht ohne Grund! Denn, dünkten den Machthabern wie wir sahen die Epikureer deshalb wenig gefährlich, weil diese um der Glückseligkeit willen sich gern von Geschäften und Aemtern entfernt hielten: so zeigten sich dagegen die Stoiker, grade um in ihrem Sinne wirken zu können, stets geneigt und bemüht, eine Rolle in den öffentlichen Angelegenheiten des Staates zu spielen.[3]) Ein Weiser, sagte Seneca — „der richtigste Zeichner des öffentlichen

1) Sen. ap. Lactant. div. instit. 6 24. 2) Sen. ib. 6, 17.
3) Tac. l. c.

Sittenverderbnisses und der strengste Tadler desselben" [1]) —, wird was Genußmenschen und Unverständige um ihres Ruhmes oder Vergnügens halber thun, in ganz anderer Absicht unternehmen, nur deshalb um es als eine Einleitung zu höherer Thätigkeit, als eine Gelegenheit zum Wirken zu benutzen. [2]) Daher sehen wir schon in den letzten Zeiten der Republik auf den Höhen der politischen Bewegung Männer wie Cato von Utica und Marcus Brutus eifrig bemüht ihre stoischen Gesinnungen in das Staatsleben überzuleiten. [3]) Daher gewahren wir einen immer mannigfaltigeren Einfluß der stoischen Morallehre auf die Gestaltung der Jurisprudenz, der zunächst, wie bei Panätius und Posidonius, aus dem Drange der Schulphilosophie nach einer Einwirkung auf das Leben, auf den Staat und die Gesetzgebung hervorging. [4]) Und daher begegnen wir auch unter dem Principate einer großen Reihe von Staatsmännern und Rechtsgelehrten, welche dem Stoicismus ergeben und auf die Durchführung seiner Grundsätze bedacht waren.

Schon unter den Juliern war diese praktische Moraltendenz der Schule, gleichwie ihr synkretistischer Eklekticismus, in voller Blüthe. Männer wie Seneca, Pätus Thrasea, Helvidius Priscus, Musonius Rufus, Rubellius Plautus und viele andere, welche hohe weltliche und geistliche Würden bekleideten, warfen sich mehr oder minder energisch mit ihrem Stoicismus dem öffentlichen Verderben und der allgemeinen Sittenlosigkeit ent-

---

1) Lactant. div. instit. 5, 9.

2) Seneca ap. Lactant. div. instit. 3, 15.

3) Es ist indeß nicht zu übersehen daß in speculativer Beziehung Brutus ein Anhänger Plato's und der alten Akademie war. S. Ritter, Gesch. der Philos. IV. 81.

4) Ritter III. 681 f. 685. IV. 82 f. Ich weiß sehr wohl, daß von Seiten der Juristen dieser Einfluß größtentheils und noch heut in Abrede gestellt wird; allein wenn man behauptet, die Uebereinstimmung des römischen Rechts mit stoischen Principien beschränke sich auf wenige ganz allgemeine sittliche Kunstausdrücke wie honeste vivere: so ist das in der That eine allzu äußerliche Auffassung. Die Adern liegen denn doch etwas tiefer unter dem Fleisch.

gegen; sie waren der bestehenden absolutistischen Regierungsform abhold, weil mit der Willkürherrschaft die Sittlichkeit sich nicht verträgt; sie begehrten keine Republik, aber einen rechtlich und gesetzlich gegliederten Staatsorganismus, eine gemischte Verfassung wie sie schon die stoischen Lehrer Dio und Panätius in ihrer Politik vorgezeichnet,[1]) nur mit Anerkennung des inzwischen eingetretenen Principates als der monarchischen Spitze; vor allem aber eine unabhängige und wahrhafte Vertretung der Staatsinteressen durch die Versammlung der Würdigsten, durch den Senat.[2]) Kein Wunder daß ihrerseits die Absolutisten an dem moralischen Rigorismus Anstoß nahmen, daß sie die unbequemen Sittenprediger zu beseitigen trachteten und daß ihnen die Schule, zu der sich diese bekannten, als höchst verdächtig, ja gefahrbringend und daher strenger Ueberwachung bedürftig erschien. In der That, nur Günstlinge und Geschöpfe des Hofes waren es, welche sich der Verdächtigung des Stoicismus und seiner Anhänger befleißigten, nur Männer, welche die Geschichte gebrandmarkt hat, wie jener Tigellinus, Nero's engherziger und gleißnerischer Minister, und jener Capito Cossutianus, des Tigellinus Creatur und Schwiegersohn, der als feiler und hämischer Denunciant großen Reichthum und noch größere Schande erwarb.[3])

Es ist unschwer zu errathen, welche Fassung von solcher Seite her die Vorwürfe gegen die Stoiker erhielten. Da vernahm man denn in allmähliger Steigerung, daß diese Schule eine Sekte voller „Anmaßung" sei, daß sie „nur unruhige und neuerungssüchtige Köpfe bilde,"[4]) daß sie nach der Gunst der Menge strebe, die Regierung schmähe, Opposition hervorrufe, ja die Menge aufwiegele das Bestehende zu stürzen und durch

---

1) Cic. de legg. 3, 5. 6. 2) S. oben S. 93 f. vgl. unten S. 236 f.

3) Tac. Ann. 14, 57. 16, 22.

4) Tac. Ann. 14, 57: Stoicorum adrogantia sectaque, quae turbidos et negotiorum adpetentes faciat. Worte des Ministers Tigellinus, an Nero gerichtet.

neue Institutionen zu ersetzen; [1]) denn die Alleinherrschaft werde von ihr verdammt, die Volksherrschaft gepriesen; [2]) doch nur um die Fürstenmacht zu untergraben führe sie die Freiheit im Munde, hätte sie jene gestürzt würde sie auch diese bekämpfen. [3]) Zu diesem Vorwurf selbstischer und perfider Machinationen gesellte sich der der Lehrfrechheit und hohler Renommisterei. Oeffentlich und ohne Scheu, hieß es, trügen die Stoiker viele mit den bestehenden Verhältnissen unverträgliche Lehren vor; [4]) Alles unter dem Deckmantel der Philosophie; [5]) und eben dadurch gelänge es ihnen, auch andere auf ihre Abwege zu verlocken. [6]) Dennoch seien sie wie die Cyniker nichts mehr als eingebildete Prahler. Jeder der sich einen Bart wachsen lasse, die Augenbrauen hinaufziehe, den Lumpenmantel umwerfe und baarfuß gehe, dünke sich gleich ein Philosoph, ein Held, ein Tugendmuster, und trage die Nase hoch, wenn er auch, wie das Sprichwort sage, sich weder auf die Feder noch auf die Kunkel verstehe. Jedermann sähen sie über die Achsel an; der Vornehme sei ihnen ein Einfaltspinsel, der Niedere ein feiger Wicht, der Schöne ein Wüstling, der Häßliche ein Muster der Schönheit, der Reiche ein Egoist, der Arme eine Sklavenseele. [7])

An diesen Anschuldigungen war nun zwar einiges Wahre, insofern sie eine gewisse extreme Richtung trafen, die unter den jugendlichen Anhängern der Schule Wurzel faßte, und die wir als den radicalen Jung-Stoicismus bezeichnen dürfen, sowie deren Bekenner selbst mit Juvenal als Stoikaster oder Stoiciden. [8]) Sind indessen alle derartigen Extreme, wie es wirklich

---

1) *τὰ καθεστηκότα συγχεῖν, καὶ νεώτερα αὐτοῖς πράγματα ἐπεισάγειν.* Dio Cass. 66, 12. 2) Ibid.

3) Tac. Ann. 16, 22. Worte des Capito Cossutianus.

4) *οὐκ ἐπιτήδεια τοῖς παροῦσι.* Dio 66, 13.

5) *τῷ τῆς φιλοσοφίας προσχήματι καταχρώμενοι.* Ibid.

6) *κἀκ τούτου καὶ ὑποδιέφερόν τινας.* Ibid.

7) Worte, die der herrschsüchtige und reizbare Minister Mucianus bei Dio (frag. Vat. 102. cf. 66, 13) an Vespasian richtet.

8) Juv. Sat. 2, 65.

der Fall ist, nur die unausbleibliche Folge zugleich drangvoller und doch unnachgiebiger Zeiten: so fällt die Schuld ihres Daseins und ihrer Entwicklung zum großen Theil auf die anklagenden Gegner selbst zurück, die eben durch ihre Unnachgiebigkeit den Drang zu ungestümeren Ergüssen reizen.

In solchen Zeiten geschieht es aber nur zu gewöhnlich, daß man, theils unbewußt theils aber auch absichtlich, um es kurz zu sagen mit dem Radicalismus den Liberalismus verwechselt, oder in breiteren Worten mit der auslaufenden zerstörungssüchtigen Partei jene kernhafte Opposition von gehalt- und gesinnungsvollen Männern, die sich in allen in der Entwicklung bürgerlicher Freiheit zurückgebliebenen oder zurückgekommenen Staaten wiederfindet, und die nur die organische Umbildung, den gesetzmäßigen Fortschritt begehrt; doch freilich nicht jenen allmähligen oder überallmähligen, den die erhaltungssüchtige Partei bedrängten Regierungen und drängenden Völkern anzupreisen pflegt, und der meist, nach kurzem Spiel mit eingebildeten Auskunftsmitteln oder nach wenigen verspäteten Versuchen und halben Maßregeln, endlich in einer Fülle von Vertagungen stecken bleibt oder gar mit einem entschiedenen Rückzuge endet — was beides gefährlich ist, — sondern jenen kräftigen, raschen und ehrlichen Fortschritt, der allein im Stande ist ein gegenseitiges Vertrauen zu begründen und dem Staate ein dauerndes Uebergewicht der positiven Parteielemente über die negativen zu verbürgen.

Solcher Verwechslung machten sich auch dazumal die römischen Machthaber schuldig; sie identificirten den Kern mit den Auswüchsen. Denn nicht die bedeutungslosen Anhänger des schwärmerischen Jungstoicismus waren es, gegen die sie jene Vorwürfe richteten, sondern Männer wie die oben genannten, von erprobtem Charakter, fester Ueberzeugungstreue, und edlen wenn auch furchtlosen Freimuths. Mithin müssen nun auch die Vorwürfe selbst, statt als Wahrheit, vielmehr als Lüge, Entstellung und Verläumdung gelten. In der That steht mit ihnen

das Zeugniß der Geschichte in offenem Widerspruch; denn diese hat die Angeklagten freigesprochen und die Kläger verurtheilt. Helvidius Priscus, den die Terminologie des Absolutismus als einen „Ruhestörer" bezeichnete,[1]) war nach dem Ausspruch der Geschichte im Gegentheil ein „Rechtsverwahrer;"[2]) doch eben weil er das eine war, mußte er das andere heißen.

Mit Recht sagt Seneca: „die scheinen mir zu irren, welche glauben, alle die der Philosophie treu anhingen, seien Trotzköpfe, Aufsässige und Verächter der Obrigkeiten, der Fürsten und aller derer welche die Staatsangelegenheiten verwalten."[3]) Und man erkennt leicht, wie er damit vor allem jenen Verdächtigungen gegen die Stoiker entgegentreten will. Gleicherweise nimmt er dieselben hinsichtlich des Vorwurfes einer übermäßigen Strenge und Härte in Schutz. Nur bei Unkundigen, sagt er, stehe die Schule in so üblem Rufe. In Wahrheit aber sei keine menschenfreundlicher, keine mehr wie sie auf das allgemeine Wohl bedacht; sie vor allen gehe recht eigentlich darauf aus, Dienste zu leisten und Hülfe zu bringen, zu sorgen und zu wirken nicht nur für sich, sondern für die Gesammtheit wie für jeden Einzelnen.[4]) Auch ging Seneca's eigene Meinung dahin, man müsse eingedenk der eigenen Schwäche gegen den Irrenden Nachsicht üben, alle Menschen mit Liebe umfassen.[5]) Und diese Meinung stand nicht bei ihm vereinzelt da, sondern war auch anderen Stoikern Grundsatz.[6])

Auch Tacitus zollt überall in den Historien und den Annalen sowohl der stoischen Lehre wie den namhaften Bekennern derselben die größte Anerkennung; er billigt ihre politische Hal-

1) Ταραχώδης. Dio 66, 12.

2) Recti pervicax (beharrlich im Rechten und Guten). Tac. hist. 4, 5.

3) Ep. 73: errare mihi videntur qui existimant, philosophiae fideliter deditos contumaces esse ac refractarios et contemtores magistratuum et regum et eorum per quos publica administrantur.

4) De clement. 2, 5. cf. Plin. ep. 8, 22.

5) De ira 1, 14. ep. 95. 6) S. unten Kap. X. Art. „Thrasea."

tung dem Absolutismus und Servilismus gegenüber, er preist ihren Freimuth und ihre Furchtlosigkeit, er schildert sie als echte Vaterlandsfreunde, als Märtyrer der guten Sache. Dies sollte man doch nicht übersehen, und daher um so weniger auf die Worte im Agricola,[1]) woraus man das Gegentheil folgern möchte, ein Gewicht legen, welches sie nicht verdienen. Man vergegenwärtige sich die Lage der Dinge. Agricola war nur durch Unterwürfigkeit und Zurückhaltung im entscheidenden Augenblicke der Tyrannei des Domitian entgangen. Da mochte es nicht wenige geben, die ihm diese Gefügigkeit übel deuteten, sie als ein Zeichen von Schwäche und Furcht, als Feigheit und Unmännlichkeit auslegten, und es lieber gesehen haben würden, wenn er in diesem Momente es auf das Aeußerste hätte ankommen lassen und freimüthig dem Tyrannen die Wahrheit ins Gesicht gesagt hätte. Und eben diesen Moment nun hatte Tacitus zu schildern; der Handelnde war sein Schwiegervater; das Benehmen desselben zu rechtfertigen, mahnte ihn ebenso sehr die Pietät, wie die Rechtschaffenheit des Charakters, dessen Gedächtniß zu ehren und zu verewigen die Schrift bestimmt war.[2]) Diese Schrift war zugleich sein erstes historisches Product; und bei Erstlingen der Muse pflegt man den Ausdruck allgemeiner Bemerkungen minder peinlich zu wägen, weil keine Besorgniß vorhanden ist, mit früheren Aeußerungen wenn auch nur scheinbar in Widerspruch zu treten. Aus diesen Gesichtspunkten müssen die Worte beurtheilt werden.[3]) Es ist klar: wer die Ei-

1) C. 42.

2) Agric. c. 3 fin. Hic interim liber honori Agricolae soceri mei destinatus professione pietatis aut laudatus erit aut excusatus.

3) Domitiani vero natura, praeceps in iram ....., moderatione tamen prudentiaque Agricolae leniebatur: quia non contumacia neque inani jactatione libertatis famam fatumque provocabat. sciant, quibus moris est inlicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse: obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere, quo plerique per abrupta, sed in nullum rei publicae usum, ambitiosa morte inclaruerunt.

genschaften eines Clienten vertheidigen will, kann nichts besseres thun als sie mild zu definiren und mit dem äußersten Extrem des Gegensatzes zu vergleichen. Also auch Tacitus. Er stellt das Benehmen des Agricola, worin Tadler Verstellung, Schwäche und Furcht erblickten, als ein Zeichen von Mäßigung und Klugheit dar, und vergleicht es mit dem Trotz und der eitlen Freiheitsprahlerei, d. h. mit den Kennzeichen der radicalen Weltenstürmer, die oft allerdings nur um des Ruhmes willen durch übermüthige und selbst gesetzwidrige Handlungen die Verfolgung herausfordern. Jedermann sieht aber, daß zwischen jenen und diesen Eigenschaften noch andere liegen, die nicht gleich diesen getadelt werden können, vielmehr eine ebenso große Berechtigung haben wie jene, und doch zu dem Benehmen des Agricola im Gegensatz stehen, nämlich rückhaltslose Offenheit und entschlossener Freimuth, d. h. die Kennzeichen einer gesinnungsvollen Opposition, die, auf gesetzlichem Boden fußend, nicht wie jene Partei in fortwährenden Plänkeleien sich zur Schau stellt, sondern nur in entscheidenden Momenten handelnd hervortritt und die Verfolgung zwar sowenig sucht wie die Bewunderung, aber sie auch nicht scheut und wo es sein muß mit edler Würde erträgt. Solche Eigenschaften, wie sie namentlich den Pätus Thrasea in so herrlichem Ebenmaße schmückten, ist auch Tacitus weit entfernt irgendwo anzutasten; überall vielmehr, wo er ihnen begegnet, schildert er sie mit dem Ausdruck unbedingter Bewunderung. Nur begegnet es ihm eben hier, daß er, in der Charakteristik der Parteien noch minder behutsam und minder bewandert als in seinen späteren Werken, und in dem apologetischen Streben nach einem für Agricola möglichst günstigen Gegensatze, die beiden Parteien der Opposition mehrfach im Ausdruck verwechselt. Denn, wenn er behauptet, Fügsamkeit und Bescheidenheit bringe ebensoviel Ehre, sei desselben Lobes würdig, wie Opposition und Märtyrerthum: so sagt er zu wenig wenn er die prahlerische Partei im Sinne hat, und zu viel wenn er die gesinnungsvolle meint. Das letz-

tere ist aber wirklich der Fall; denn er will sogar selbst nur dann jenen Eigenschaften ebensoviel Ehre oder dasselbe Lob zugestehen, wenn sie zugleich mit Thätigkeit und Eifer verbunden sind. Wenn er aber andererseits wieder das zum Vergleich herangezogene Märtyrerthum als ein für den Staat ganz nutzloses, ja als eine bloße Sache des Ehrgeizes bezeichnet, so hätte es wahrlich nicht des Gewichtes von vier so löblichen Eigenschaften bedurft um die Schale desselben bis zu gleicher Höhe mit der anderen aufzuwiegen, und man sieht also daß er diese Ausdrücke, die nothwendig wieder an die eitlen Freiheitsprahler erinnern, nicht gehörig erwogen und nur deshalb gebraucht hat, um die Schale des Agricola desto sicherer und rascher sinken zu machen. Dessen hätte es indessen für uns wenigstens nicht bedurft. Allerdings kann es auch unter schlechten Fürsten große Männer geben; nur wird ihre Größe nimmer in der Passivität gesucht werden dürfen, mit der sie sich der Schlechtigkeit fügen, sondern nur in den activen Eigenschaften, in dem Eifer und der Kraft, die sie gleichzeitig, wie eben Agricola, auf mehr neutralem Gebiete entwickeln. Wir verargen diesem also sein Verhalten nicht, ob wir gleich den Freimuth höher schätzen als die blinde Unterthänigkeit. Denn die Naturen auch bei gleichbegabten und gleich edlen Männern sind nun einmal verschieden. Nicht Jeder kann ein Pätus Thrasea sein. Agricola hatte nichts von einer Märtyrerader in sich. Es gilt von ihm was Juvenal von Crispus sagt; in einer Zeit lebend wo jede Opposition mit einer Verfolgung und jede Verfolgung mit einer Hinrichtung endete, unter einem Tyrannen vor dessen reizbaren Ohren selbst ein Gespräch über Regen oder über die Hitze des Sommers und die Feuchtigkeit des Frühlings Gefahr bringen konnte, wagte er es nicht „seine Arme gegen den Strom zu stämmen und jenen Bürgersinn zu bethätigen, der mit Freimuth des Herzens innerste Meinung bekennt und für die Wahrheit das Leben ein-

setzt." [1]) Vielmehr nahm auch er jenen Grundsatz der großen Mehrzahl zur Richtschnur, Schmerz und Mißbehagen über den Gang der Dinge lieber in sich zu verschließen, als durch Offenbarungen desselben sich ohne Nutzen für den Staat zu opfern. [2]) So meinte man, aber fälschlich. Denn jedes Opfer der Willkür, das geachtete und geliebte Personen trifft, wenn es auch für sich und unmittelbar dem Staate kein Heil bringen kann, ist doch von Eindrücken begleitet welche im Geheimen nachwirken, indem auch sie zu der Summe von Spannungen beitragen, die schließlich den Umschlag des Systemes herbeiführen. Also auch damals. Es waren die reif gewordenen Wirkungen des Despotismus, die geheimen und offenen Klagen über die Opfer des „halbentseelten Erdkreises," [3]) denen zuletzt der Despot selbst erlag; auch war es gewiß kein Zufall, daß auf den schlechtesten der Herrscher die besten folgten.

Und — wunderbare Fügung! — Einer dieser besten Herrscher sollte selbst der Schule angehören, die damals dem Servilismus eine Zielscheibe der Verdächtigungen und dem Absolutismus eine Quelle des Mißtrauens, der Furcht und des Hasses war. Mark Aurel hatte die letzten Zeiten der Tyrannei noch erlebt. Dieselben Grundsätze der stoischen Moral, die ihn als Privatmann beseelten, begleiteten ihn auch auf den Thron und blieben die stete Richtschnur seines Lebens und seiner Regierung. Die treffliche Lage, in der unter ihm die Verwaltung des Reiches sich befand, die zufriedene Stimmung, welche überall unter den Bewohnern desselben sich kund gab, sind die schlagendste Rechtfertigung und die größte Genugthuung, welche dem Stoi-

1) Juv. Sat. 4, 86—91.

2) Vgl. Martial. epigr. 1, 9, der zwar die Grundsätze Thrasea's und Cato's befolgt wissen will, doch so daß man das Leben nicht gefährde, nicht mit entblößter Brust sich in die gezückten Schwerdter stürze: Nolo virum, facili redimit qui sanguine famam: Hunc volo, laudari qui sine morte potest. Doch steht mit diesem Grundsatz das Lob der Arria (epigr. 1, 14) nicht recht im Einklang.

3) Juv. Sat. 4, 37.

cismus seinen Feinden gegenüber durch die Geschichte selbst zu Theil werden konnte. Der Ausspruch, daß die Fürsten Philosophen oder die Philosophen Fürsten sein müßten, hat niemals sich besser bewährt. War Aurel's Stoicismus von größerer Milde, Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit getragen als gewöhnlich, wiewohl schon von Seneca grade diese drei Eigenschaften, mit denen in der That die moralische Strenge des Zweckes sich sehr wohl verträgt, der stoischen Schule überhaupt beigelegt[1]) und auch von ihm selber bethätigt wurden:[2]) so erklärt sich dies einmal aus der langen Dauer der glücklicheren Zeiten, welche auf die der Tyrannei gefolgt waren, und andererseits ohne Zweifel aus der doppelten Stellung, welche er als Philosoph und als Regent gleichzeitig einnahm. Seine hinterlassenen Selbstbetrachtungen sind allerdings fast von christlich religiösem Sinne durchzogen und offenbaren mehr einen erbaulichen als einen speculativen Charakter; doch auch diese Richtung war naturgemäß schon vor ihm dem Stoicismus nicht fremd geblieben.

Die Pythagoreer.

Von minderer Bedeutung, weil minder verbreitet wie der Stoicismus, waren die Lehren und Bestrebungen der Pythagoreer, als deren vornehmster Vertreter im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit unbedenklich Apollonius von Tyana gelten darf. Auch sie indessen traten dem Volksglauben, und zwar insofern schroff entgegen, als sie die Mythologie im Wesentlichen nur für ein Werk der Dichter gelten ließen, die ohne Wahrheitsliebe für ihre Erzählungen Glauben in Anspruch nähmen.[3]) Auch sie erklärten die Mythen meist allegorisch. Die Giganten, behaupteten sie, seien Menschen gewesen, die aber nicht mit den Göttern gekämpft, sondern etwa gegen deren Tempel Frevel ver-

1) De clement. 2, 5. 2) Cf. Juv. 5, 107. 110.
3) Philostr. Apoll. 5, 14.

übt; daß sie gar den Himmel erstürmt und die Götter vertrieben hätten, sei Wahnsinn zu erzählen und zu glauben. Gleicherweise verwirft Apollonius die Sage daß Hephästos im Aetna schmiede; denn es gebe ja auch viele andere feuerspeiende Berge. Die Naturwissenschaften waren schon zu weit vorgeschritten, als daß zur Erklärung der Vulcane nicht physische Gründe hätten ausreichen sollen. [1]) An der sinnlichen Darstellung der Gottheit nahm Apollonius ebenfalls großen Anstoß. Zwar wollte er, insofern die menschliche Gestalt die schönste Form ist, wenn einmal den Göttern eine sinnliche Gestalt gegeben werden sollte, gleich den Epikureern sie nur in einer menschlichen gebildet wissen, am liebsten jedoch in gar keiner. [2]) Auch hierdurch nahmen also die Pythagoreer dem bestehenden Cultus gegenüber eine bedenkliche Stellung ein, um so mehr als sie zugleich alle blutigen Opfer, woran doch die Staatsreligion ein so großes Gefallen fand, entschieden verwarfen. [3])

Nicht minder waren in politischer Beziehung die Pythagoreer dem Absolutismus zuwider. [4]) Gegen das Treiben des Servilismus gebrauchten sie nicht selten die Waffe des Spottes. Das Hin- und Herwogen der Höflinge, welche aus Gunst- und Aemtersucht sich wetteifernd drängten, dem Alleinherrscher ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen, erschien dem Apollonius so verächtlich, daß er den kaiserlichen Palast mit einer Badeanstalt verglich, und im Hinblick auf die Ein- und Austretenden sagte: die Einen glichen den Ausgewaschenen, die andern den Ungewaschenen. [5]) Unter den Despoten unterschied er zwei Gattungen: die welche ohne Urtheil und Recht handeln, und die welche ihren Handlungen durch ein gerichtliches Verfahren den Schein

---

1) Philostr. Apoll. 5, 16 sqq. 2) Ib. 6, 19.

3) Ib. 8, (12). cf. Cic. de nat. deor. 3, 36. Die Denkweise der Pythagoreer unmittelbar vor Christi Geburt erhält durch die nun von Mullach edirte Schrift des Okellos „über die Natur des Universums“ mannigfachen Aufschluß (Aristotelis de Melisso etc. Berol. 1846).

4) Philostr. ib. 7, 4. 5) Ib. 7, 31.

der Gesetzmäßigkeit geben. Nero galt ihm als Beispiel der erstern, Tiberius der letztern Art; und diese verurtheilt er in noch höherm Grade als jene, weil ihre Willkür eine heuchlerische, hinterlistige sei.[1]) Die Tyrannen überhaupt nannte er politische Thiere die mitten in den Städten wohnen, wilder als Löwen und Panther, weil diese sich doch bisweilen durch freundliche Behandlung zähmen ließen, während jene durch Streicheln und Schmeicheln nur noch mehr gereizt würden.[2]) Er lehrte unverhohlen, daß die Macht der Gewaltherrscher nicht unsterblich sei, und daß eben die Furcht die sie einflößten, ihnen Verderben bringe.[3]) Als bei einem Schauspiel in Ephesus die Verse des Euripides vorgetragen wurden, worin es heißt „die Tyrannen, nachdem sie binnen langer Zeit emporgewachsen, würden durch ein Geringes gestürzt;"[4]) rief er aus: „Aber dieser Feigling (Domitian) versteht ja weder den Euripides noch mich!"[5]) Laut äußerte er: „Möchtest du doch, o Helios, von dem ungerechten Morden gereizt werden, womit die Erde jetzt angefüllt ist!"[6]) Bei diesen Lehren und dieser Kühnheit, welche er auch in Rom selbst vielfach bethätigte,[7]) ist es nicht zu verwundern, daß der Absolutismus ihm wiederholentlich Verfolgungen bereitete. Auch erweckte der Anklang Mißtrauen, den er überall und zumal bei dem jüngeren Geschlechte fand.[8]) Die unter den ersten Juliern gestiftete Schule der Sertier, die trotz der erstrebten Selbstständigkeit doch eine wesentlich pythagoreische Färbung trug,[9]) hatte ihm in Rom einen empfänglichen Boden bereitet.

In praktischer Hinsicht huldigten die Pythagoreer damals entschieden dem strengen Moralprincip, ja Apollonius setzte es gradezu in den Mittelpunkt seines ganzen religiös philosophischen Systemes. Das Gute war ihm zugleich das Höchste, das Gött-

1) Ib. 7, 14. 2) Ib. 4, 38. cf. 8, 13. 3) Ib. 7, 4.
4) Stob. 103 p. 559. 5) Philostr. l. c. 7, 5. 6) Ib. 7, 6.
7) Ib. 7, 9. 8, 4. 8) Ib. 7, 4.
9) Ritter, Gesch. der. Ph. IV. 171 ff.

liche; daher der gute Mensch gleich Gott.[1]) Wer Tugend und Weisheit übe, dem könne nichts furchtbar sein, dem werde die Gunst der Götter zu Theil, ohne deren Beistand nichts gelinge.[2]) Deshalb schloß er auch gern alle seine Reden mit heilsamen moralischen Ermahnungen;[3]) sowie seine Gebete mit den Worten der Ergebung: Verleiht mir, Götter, was mir frommt.[4]) Von dem Weisen forderte er rückhaltslose Offenheit, aber auch die sorgsamste Ueberlegung aller seiner Aussprüche. Der Philosoph, äußerte er, wird allerdings sagen was er denkt, aber auch bedenken daß er nichts sage was unverständig sei.[5]) Und in gleichem Sinne sagte er ein andermal: Palamedes hat die Buchstaben erfunden, nicht nur damit man schreibe, sondern auch damit man wisse, was man nicht schreiben soll.[6]) Von solchen Grundsätzen geleitet, unternahm er es, gleichwie Sextius und die Stoiker, der einreißenden Verwilderung der Sitten sich entgegenzustämmen und eine Umwandlung derselben zu erstreben.

Der Eklekticismus.

Die überwiegende Mehrheit der philosophisch Gebildeten war keiner der gedachten Schulen ausschließlich zugethan. Jeder legte sich vielmehr aus der Gesammtheit der ihm bekannt gewordenen Philosopheme diejenigen Bestandtheile zu einem eigenthümlichen Ganzen zurecht, welche seiner subjectiven Anschauungsweise am meisten entsprachen. Das Ergebniß dieser unendlichen Menge subjectiver Combinationen waren theils kleinere theils größere Gruppen von denkenden Individuen, deren Anschauungsweisen zahlreiche gemeinsame Elemente in sich trugen. Und wiederum ließ sich auch bei den verschiedenen Gruppen eine Summe von Grundzügen erkennen, worin sie alle mehr oder minder

1) Philostr. 8, 5. 8 (7). 2) Ib. 4, 38. 3) Ib. 5, 17 fin.

4) So fasse ich das ὀφειλόμενα, und kann darin auch bei anderer Fassung nicht mit Neander (Kirchengesch. I. S. 28) einen Mangel an Demuth finden.

5) Philostr. 5, 35. 6) Ib. 4, 33.

übereintrafen, und welche mithin als das Gesammtbewußtsein der philosophisch Gebildeten sich darstellt.

Die gemeinsame Grundlage der politischen Denkart war in negativer Beziehung der Antiabsolutismus, in positiver die Ueberzeugung, daß die beste Verfassungsform die sei welche eine Mischung des monarchischen, aristokratischen und demokratischen Elementes darstelle. Diese Ueberzeugung, aus der aristotelischen Schule hervorgegangen, durch die stoische verarbeitet, war von Seiten der Geschichtschreibung vorzugsweise durch Polybius, und von Seiten der eklektischen Philosophie namentlich durch Cicero in den Kreisen der Gebildeten verbreitet worden. Keine der drei reinen Regierungsformen fand Billigung. Für die Demokratie spreche zwar der hohe Werth der Freiheit; für die Aristokratie der Wunsch, den Staat von den besten und weisesten Bürgern geleitet zu sehen; und für die Monarchie das meiste: nämlich die Verfassung des Götterreiches und der irdischen Familie, das patriarchalische Glück vergangener Zeiten und der menschliche Geist, in welchem die Alleinherrschaft der Vernunft über alle Triebe, Kräfte und Leidenschaften der Seele das Wünschenswertheste sei. Allein leicht arte die Demokratie in Pöbelherrschaft aus, die Aristokratie in Parteiherrschaft und die Monarchie in Despotismus. Die Theorie der unumschränkten Alleinherrschaft zu verwerfen, mahnte unter den Kaisern vollends die unmittelbare Erfahrung, die wenigstens seit Tiber hinlänglich bewies, daß in dem Einen weit eher die Leidenschaft und die Willkür als die Vernunft verkörpert erscheine. Aber auch die Lehre von der gemischten als der besten Verfassungsform mußte in der Kaiserzeit eine veränderte Färbung erhalten. Polybius und Cicero hatten die damaligen Zustände im Allgemeinen als Muster oder Maßstab betrachtet und unter den drei Elementen der Mischung die Consuln, den Senat und das Volk verstanden. Jetzt, nachdem die geschichtliche Entwicklung eine wirklich monarchische Spitze in dem Principate geschaffen hatte, mußte die Auffassung des Idealstaates mit Rücksicht auf das Beste-

hende nothwendig in zwei Richtungen auseinandergehen. Die eine wollte die Rechte der Volksmenge erhalten oder wiederhergestellt, die andere sie auf den Senat übertragen wissen; jene erkannte daher die drei Elemente in dem Fürsten, dem Senate und den Comitien; diese in dem Fürsten, den Behörden und dem Senate. Da nun aber schon die Julier die Rechte der Comitien gänzlich vernichteten und die des Senates despotisch niedertraten: so mußten beide Richtungen wiederum in der gemeinsamen Opposition gegen den herrschenden Absolutismus sich begegnen.

Aber auch noch ein anderer staatsrechtlicher Grundsatz der Eklektiker stammte aus der Republik her. Cicero hatte dem Wahlreich den Vorzug vor dem Erbreich gegeben, wobei ihm natürlich, wie dem Polybius, das alte Königthum und die jährlichen Wahlen der beiden Consuln vorschwebten. An jener Idee hielt nun das Bewußtsein der Gebildeten auch nach der Begründung des Principates noch fest: man wollte nunmehr auch den lebenslänglichen Fürsten gewählt wissen und die Wahl sollte geschehen entweder durch den Senat oder durch Senat und Volk. Und wirklich ist es vorzugsweise dem Gewicht der öffentlichen Meinung beizumessen, wenn es bis auf den Untergang des Kaiserthums der Monarchie nicht gelang, dem Grundsatz der Erblichkeit Eingang zu verschaffen. Allein, da es von vornherein nicht an Versuchen hierzu fehlte, da einerseits der Fürst nicht selten durch eigene Ernennung seines Nachfolgers, öfters unter der Form der Adoption, dem Senate vorgriff, und andrerseits auch die Garden der Hauptstadt sowie die Legionen der Provinzen sich das Wahlrecht anmaßten: so konnten auch diese Täuschungen nur Mißbehagen und Erbitterung wecken.[1])

Als den gemeinsamen Boden der religiösen Denkart der

---

1) Die Hauptstelle bei Polybius ist 6, 5—14; bei Cicero de rep. 1, 24—47. vgl. 2, 12 sq.

Eklektiker dürfen wir die vernunftgemäße oder natürliche Theologie bezeichnen, im Gegensatz zu der poetisch-mythischen und der priesterlich-staatlichen. Es sind das Begriffsunterschiede, welche von den Kritikern schon in Cicero's Zeit aufgestellt wurden und noch Jahrhunderte hindurch volle Geltung behielten.[1])

Suchen wir nun aber dieses gleichsam durchschnittliche religiöse Bewußtsein der Gebildeten näher zu ermitteln — was allerdings eine gewagte und schwierige Sache ist: — so läßt sich vor allem ein Uebergewicht skeptischer Elemente darin nicht verkennen. Man war einig, daß die Menschheit über die wichtigste der Angelegenheiten, über das Wesen der Gottheit noch in Ungewißheit schwebe, daß auch die Philosophie damit noch nicht im Reinen sei, daß es überhaupt keinen Gegenstand gebe, über den Gelehrte und Ungelehrte so uneins wären, über den so mannigfaltige und widersprechende Ansichten sich kund gegeben hätten. Es ist wahr, die meisten gestanden zu, daß eine göttliche Macht vorhanden sei; aber ihnen gegenüber gab es auch eine Menge von Zweiflern und selbst entschiedene Atheisten. Und wiederum die Theisten selbst — wie wichen sie nicht von einander ab! Während die Einen behaupteten daß die Gottheit unablässig regiere, meinten die Andern im Gegentheil daß sie unthätig sei, nachdem sie ein für allemal durch unwandelbare Gesetze für das Ganze und die Gattungen gesorgt. Keine aber der beiden Annahmen konnte mit dem Bestehenden versöhnen.

---

1) Varro ap. August. de civ. dei 6, 5: tria genera theologiae: mythicon, quo maxime utuntur poëtae; physicon, quo philosophi (theologia vera); civile, quo populi (quod, heißt es später, maxime sacerdotes nosse atque administrare debent). Prima theologia maxime accommodata est ad theatrum, secunda ad mundum (daher: Weltweisheit), tertia ad urbem. — Scaevola pontifex ib. 4, 27: tria genera tradita deorum: unum a poëtis, alterum a philosophis, tertium a principibus civitatis. — Plutarch de placit. phil. 1, 6 (ed. Reisk. T. IX. p. 487): *τὸ μυθικὸν, τὸ φυσικὸν (διδάσκεται ὑπὸ τῶν φιλοσόφων), τὸ νομικόν.* cf. Amator. 8 (ib. p. 59 sq.). — Dio Chrysost. or. 12 giebt ebenso drei Quellen der Religion an: 1) Poesie und Sitte 2) den natürlichen Menschenverstand 3) die Gesetzgebung.

Der Glaube daß die Gottheit gar nicht eingreife in die Angelegenheiten der Menschen mußte nothwendig — dies erkannte man allgemein — die eigentliche Gottesfurcht, die Religiosität im gangbaren Sinne zerstören; denn dann war ja jegliche Verehrung und jegliches Gebet überflüssig, und mithin wer dennoch daran festhielt ein Heuchler.[1]) Aber auch mit allen denjenigen philosophischen Ansichten, welche andrerseits der Gottheit eine stete Leitung der Dinge, entweder aller, auch der geringsten, oder nur der großen zuschrieben,[2]) erschien der herrschende Cultus unverträglich, weil sie entweder nur Einen Gott oder doch ganz andere abstracte Gottesbegriffe an die Stelle der anerkannten Volksgötter setzten. Und grade diese Unverträglichkeit seinen Zeitgenossen und der Nachwelt klar zu machen, war ja augenscheinlich das Bestreben Cicero's.[3])

Wie reichen Erfolg dasselbe trug, weil es mit den Ahnungen der Zeit übereinstimmte, liegt auf der Hand. Nicht nur die Schulphilosophie, die ganze Masse der philosophisch d. h. wissenschaftlich Gebildeten stand ungläubig dem Volksglauben gegenüber.[4]) Von allen Seiten wurde er bekämpft. Die Argumente und Anklagen, die man schon Jahrhunderte zuvor in Griechenland gegen ihn gerichtet, wurden von neuem hervorgesucht und zugespitzt. Es war nicht zu vermeiden, daß der Kampf zu Bitterkeiten aller Art, zur Voraussetzung egoistisch politischer und hierarchischer Bestrebungen, ja zu offenem Hohn und Spott führte. Da tauchte denn auch, in gänzlicher Verkennung des natürlichen Ursprungs religiöser Entwicklungen, jene alte Beschuldigung wie sie einst Kritias geäußert,[5]) und wie sie Polybius näher ausgeführt,[6]) wieder auf: der ganze Volksglaube

---

1) Cic. de nat. deor. 1, 1. 2. cf. Justin. Martyr. Dial. cum Tryph. p. 218. 2) Cic. ib. 2, 66. 3) Ib. 1, 13 sq.

4) Cic. de invent. 1, 29: eos, qui philosophiae dent operam, non arbitrari Deos esse.

5) Sext. Emp. hyp. pyrrh. 3, 218. adv. math. 9, 54.

6) Polyb. 6, 56.

mit allen seinen Vorurtheilen sei nur eine Erfindung der Politik, damit wo Vernunftgründe für die Menschen kein Zügel wären, die Religion ihnen den Zaum der Pflicht anlegen möchte.[1]) Mit mehr Recht durfte man sagen, daß der Volksglaube, sobald er einmal von innen heraus sich gebildet, durch die Politik zu jenem Zwecke gebraucht oder gemißbraucht wird; daher wir so oft die politischen Machthaber, wie eben den Tyrannen Kritias, trotz ihres eigenen Unglaubens bestrebt sehen, den Volksglauben zu erhalten. In Rom fand jene Beschuldigung bei einem großen Theile der Gebildeten noch eine nähere Anwendung. Indem sie den Glauben an das Augurien- und Auspicienwesen verwarfen, weil eine Ahnung, ein Vorauswissen der Zukunft nimmermehr dadurch bedingt sei, behaupteten sie zugleich: diese religiösen Gebräuche seien überhaupt nur von politisch schlauen Köpfen ersonnen worden, um die unwissende Menge am Gängelbande des Aberglaubens zu leiten.[2]) Cicero selbst, der wie wir sahen jegliche Weissagung entschieden läugnete[3]) und doch selbst Augur war, stellt sich auf einen ähnlichen Standpunkt des Urtheils. In unserm Augurenbuch, sagt er, steht geschrieben: „wenn Jupiter donnert, blitzt, ist es ein Frevel Wahlversammlungen zu halten." Diese Bestimmung, meint er nun, sei wohl aus politischen Gründen gemacht, damit es Ursachen gebe, die Comitien nicht zu halten.[4]) „Einen Blitz von der Linken, sagt er ferner, erachten wir als das beste Auspicium für alle Gegenstände, außer für die Comitien — eine Einrichtung die aus politischen Gründen so veranstaltet ist, damit bei den Comitien, werden sie nun zum Zweck der Volksgerichte oder für Gesetzgebung oder für Beamtenwahl gehalten, ihre Gültigkeitserklärung von den Ersten im Staate abhangen möge." Demnach fügt er auch hinzu: „ich glaube daß das Auguren-

1) Cic. de div. 1, 42. cf. Liv. 1, 19.
2) Cic. de div. 1, 47 sq. 3) Cf. ib. 2, 17. 33. 35. 64. 72.
4) Ib. 2, 18.

recht, anfangs im Glauben an die Möglichkeit der Weissagung eingeführt, später bloß aus politischen Gründen beibehalten worden ist;"[1]) nämlich „theils um die Vorurtheile des Volkes zu schonen, theils weil es wirklich dem Staate sehr vortheilhaft ist."[2]) Eins der lächerlichsten Kunststücke war die Art, wie man den Wahrzeichen, wenn man ihrer nicht bedurfte, aus dem Wege ging, oder sie illusorisch machte, also zu erkennen gab, daß die angebliche Macht der Götter von der Willkür der Menschen abhange. Schon der Feldherr Marcellus hatte unbefangen eingestanden, er reise, wenn er eine Kriegsunternehmung vorhabe, in einer verdeckten Sänfte, um nicht durch ein vorkommendes Auspicium daran verhindert zu werden. Und Cicero sagt: Fast derselbe Fall ist es wenn wir Augurn, damit nur kein juge auspicium eintrete (d. h. zusammengejochte Rinder Mist machen), vorschreiben man solle dem Zugvieh das Joch abnehmen; heißt das etwas anders, als sich von Jupiter nicht warnen lassen wollen, indem man es veranstaltet, daß entweder kein Auspicium sich ereignen kann oder daß man es wenigstens nicht sieht![3]) Zwar, fährt er fort, bedienen sich Könige und Völker der Auspicien; allein, was wäre denn auch verbreiteter als die Thorheit! Oder sollte man gar das Urtheil des großen ungebildeten Haufens für einen Beweis der Wahrheit gelten lassen? Ist es ein Wunder, wenn Schwachköpfe nach abergläubischem Zeug greifen, für das Wahre aber keinen Sinn haben? Und wo ist denn unter den Augurn selbst eine feste Uebereinstimmung? Ergeben sich nicht vielmehr bei ihren Künsten lauter Widersprüche? Muß man also nicht gestehen, daß ein Theil davon auf Rechnung des Irrthums, ein anderer auf Rechnung des Aberglaubens, der größte aber auf Rechnung des Betruges kommt.[4])

Werfen wir noch einen Blick auf die übrigen Arten der

1) Cic. de div. 2, 35. 2) Ib. 2, 33. 3) Ib. 2, 36.
4) Ib. 2, 39.

Weissagung. Wir sahen schon, daß die reinen Stoiker allerdings und sogar mit abergläubischer Aengstlichkeit an der übernatürlichen Bedeutung der Mantik festhielten. Die übrigen Schulen aber, sowie der Stamm der Eklektiker, also die große Mehrzahl der philosophisch Gebildeten, wie sehr sie etwa auch in anderen Beziehungen dem Stoicismus ergeben waren, verwarfen mit Cicero entschieden jegliche Art der Prophezeiung. Da hieß es denn von der Wahrsagung durch Loose: sie sei ersonnen theils zum Betrug oder Gewinn, theils aus Aberglauben oder Irrthum; damit war auch den Pränestinischen Loosen ihr Urtheil gesprochen; ja Cicero sagt ausdrücklich, daß diese Art der Weissagung selbst schon im gemeinen Leben außer Credit gekommen sei.[1]) Das gleiche Schicksal traf die Wahrsagungen durch Träume; der Glaube daran, hieß es, sei nur ein Beweis von altweibischer Schwachköpfigkeit.[2]) Den Weissagungen aus Begeisterung wurde der Boden durch die Behauptung entzogen: es gebe keine Vorausahnung die nicht zufällig wäre.[3]) Damit war der Stab auch über den Sibyllen gebrochen, die grade zu Cäsar's Zeit in Aller Munde waren, weil in ihnen die Religion auch damals wieder zu einem Werkzeuge der Politik erniedrigt wurde. Denn als Cäsar bei seinem geheimen Streben nach der Königskrone um den Heiligenschimmer religiöser Weihe verlegen war und doch gern in den Augen des Volkes als König von Gottes Gnaden erscheinen wollte, ließen sich — weil eine Hand die andere wäscht — die Priester willig finden, aus den Büchern der Sibyllen nachzuweisen, daß er durch die Vorsehung zum Könige Roms bestimmt sei. So mischte sich wohl der politische Widerwille in die Argumente gegen die Sibyllen. Der Verfasser jener Weissagungen, sagte man, habe schlauerweise Namen und Zeitpunkte durchgehends weggelassen, damit alles was nur irgend geschehe prophezeit scheinen möge; deshalb habe er sich auch wohlweis-

1) Cic. de div. 2, 41. 2) Ib. 2, 60. 3) Ib. 2, 53.

lich dunkler Wendungen bedient; die künstlerische Haltung des Gedichtes, wie sie kein Verrückter oder Verzückter zu Stande bringen könne, beweise zur Genüge, daß es nicht das Werk eines Begeisterten oder Rasenden sei. „Lassen wir also, ruft Cicero aus, die Sibyllen ruhen und schlafen, so daß ihre Bücher, wie es von unsern Vorfahren hergebracht ist, ohne Beschluß des Senates nicht einmal gelesen werden! Mögen sie noch als ein religiöses obwohl verschollenes Vermächtniß gelten, aber nicht um uns aus ihnen religiöse Verpflichtungen und Aussprüche zu holen! Und laßt uns, so schließt er im Hinblick auf jene politische Mystification Cäsar's, die Bewahrer dieser heiligen Reliquien angehen, daß sie eher alles andere aus ihnen zu Tage fördern als einen König, den auch fernerhin weder Götter noch Menschen zu Rom dulden mögen!"[1]) Das kam nun freilich anders; aber die Worte wirkten nach.

Mit den Sibyllen in einer Reihe standen die Orakel; ihr Credit war längst dahin. Schon zu Pyrrhus' Zeit hatte Apollo, wie man wohl spottete, das Versemachen eingestellt. Nun gebrauchte man die Thatsache als Waffe. Warum, fragte man, sei denn in Delphi die weissagende Kraft erloschen? warum würden denn keine Orakel mehr daselbst ertheilt? Doch wohl, war die Antwort, weil die Menschen angefangen haben, nicht mehr so leichtgläubig zu sein. Als ausgemacht galt, daß die Orakelsprüche überhaupt theils falsch, theils nur durch Zufall wahr seien, und oftmals wie in Delphi gradezu auf Betrug beruhten. Ihre absichtliche Zweideutigkeit und Dunkelheit mußte besonders herhalten. Die Worte, witzelte man, seien so verschlungen, daß man zum Verständniß des Orakels noch eines Orakels, oder der Erklärer noch eines Erklärers bedürfe.[2])

Das meiste Ansehn genossen immer noch die sogenannten Chaldäer, Astrologen oder Mathematiker, jene gleichsam wandernden Orakel, jene hausirenden Wahrsager, die sich

---

1) De div. 2, 54. 2) Ib. 2, 56 sq.

vorzüglich an die Mächtigen oder nach Macht Strebenden, an Ehr- und Herrschsüchtige herandrängten, in ihr Vertrauen sich einschlichen und alle diejenigen von sich abhängig machten denen sie Dienste leisteten. Sie gaben vor, ihre Prophezeiungen aus der Stellung und Bewegung der Gestirne, namentlich aus den Geburtstagen zu berechnen. Ihr Treiben beruhte zuweilen bei mannigfachem Wissen auf Selbsttäuschung, in den meisten Fällen auf leerer Charlatanerie, und ihre eigentliche Kunst bestand nicht sowohl in der Weissagung, als in der Gewandtheit mit der sie die Launen und Schwächen, die Gelüste und Begierden ihrer gläubigen Opfer erlauschten, um darnach den Grad ihrer Willfährigkeit abzumessen. Ihre Berechnungen waren weit weniger astronomischer als psychologischer Natur. Dessenungeachtet war Panätius der einzige Stoiker von bedeutendem Ruf, der, gleich seinem sternkundigen Freunde Skylax von Halikarnaß und vielleicht durch ihn bestimmt, das chaldäische Weissagungswesen ganz und unbedingt verwarf; Diogenes gab wenigstens so viel zu, daß sie voraussagen könnten was dies oder jenes Kind für ein Temperament und wozu es ein besonderes Talent haben werde, wenn er auch im Uebrigen alles Vorauswissen, dessen sie sich rühmten, für schlechterdings unmöglich erklärte; die meisten theoretischen Stoiker aber erkannten auch diese Art der Divination ohne alle Einschränkung an. Die Anhänger anderer Schulen dagegen, sowie die Mehrzahl der Eklektiker und die dem Synkretismus zugewandten praktischen Stoiker, sprachen der Astrologie gradezu Sinn und Vernunft ab. Auch trafen unzähligemal die Prophezeiungen nicht ein. Wie oft, sagt Cicero, wurde dem Pompejus, dem Crassus, dem Cäsar von den Chaldäern geweissagt, keiner werde anders als im Greisenalter und zu Hause und im Genusse seines Ruhmes sterben, — was dennoch alles nicht eintraf. Er wundert sich deshalb, wie es nur noch einen einzigen Menschen geben könne, welcher Leuten glaubt, deren vermeintliche Kunst er

tagtäglich durch Thatsachen und Erfolge widerlegt sieht.[1]) Nichtsdestoweniger blieb dieselbe fortdauernd und zumal in Zeiten großer Wirren und Stürme für Viele der Höchsten wie der Geringsten das schaukelnde Brett, auf dem sie hoffend oder fürchtend durch die Wellen trieben. Denn das ist nun einmal die Natur des Aberglaubens: er behält was zutrifft und vergißt was ihm widerspricht.

Doch wir haben es hier nur mit den Ansichten der philosophisch Gebildeten zu thun. Ein wesentliches Moment des Aberglaubens, der Tyrann hoher und niedriger Schwachköpfe, war der Wunderglaube; auch ihn ächtete die Wissenschaft. Denn „den Erdichtungen und Mährchen gebührt kein Raum in der Philosophie."[2]) Es giebt, sagte Cicero, durchaus keine Wunder; denn nie geschieht etwas, das nicht hat geschehen können; hat es aber geschehen können, so ist es kein Wunder.[3])

Es würde zu weit führen, wollten wir alle diejenigen Männer der Kaiserzeit aufführen, welche erweislich dem Eklekticismus ergeben waren. Unter ihnen selbst walteten wie gesagt unzählige Schattirungen ob. So stellt sich auch Tacitus in seinen Auffassungen der göttlichen und irdischen Dinge augenscheinlich als ein Eklektiker dar. Die Summe seiner wissenschaftlichen und praktischen Ansichten war, ähnlich wie bei Cicero, ein Gemisch von Skepticismus und Stoicismus;[4]) doch mit Abweichungen die seine Denkweise sowohl von der Ciceronischen wie von jeder andern wieder bestimmt unterscheiden. Im Allgemeinen neigte er zu dem Glauben: die Götter kümmerten sich nicht um Wohlergehen und Sicherheit der Menschen und beobachteten ein gleiches passives oder neutrales Verhalten gegen böse und gute Thaten.[5]). In ähnlichem Geleise bewegte sich Plinius der Jüngere; deshalb hielt er Gebete für überflüssig oder mindestens für gleichgültig. Den Göttern, sagte er, ist nicht

1) De div. 2, 42. 43. 47. cf. 1, 58. 2) Ib. 2, 38.
3) Ib. 2, 22. 28. 4) Man s. z. B. Ann. 6, 22.
5) Cf. Hist. 1, 3. Ann. 16, 33.

sowohl an regelrechten Gebeten gelegen, als an der Unschuld und Heiligkeit des Herzens; ihnen ist der willkommener, der mit einem reinen und keuschen Sinne, als der welcher mit einem wohlüberlegten Lobgesange in ihre Tempel tritt.[1])

Als den eigentlichen Vertreter indessen der unter den philosophisch Gebildeten vorherrschenden Denkart im ersten Jahrhundert des Kaiserthums und der christlichen Zeitrechnung dürfen wir unstreitig Plinius den Aeltern betrachten. Man irrt oder geht doch viel zu weit, wenn man ihn des Atheismus bezüchtigt; wie denn überhaupt der letztere keineswegs eine häufige Erscheinung ist, wofern man darunter versteht was einzig der Name besagt: Läugnung des Daseins irgend einer göttlichen Substanz oder irgend einer höhern die Schöpfung und also auch den Menschen bedingenden Kraft. Allein von jeher hat man sich, und zwar aus dem einfachen Grunde weil jede Staatsreligion auf Unfehlbarkeit und daher auf unbedingte Anerkennung Anspruch macht, zu dem seltsamen Mißgriff verleiten lassen, schlechthin alle diejenigen als Atheisten zu bezeichnen, welche die Wahrhaftigkeit der bestehenden Religion in Zweifel oder in Abrede stellen, — unbekümmert um die Frage, ob nicht vielleicht grade in diesen verneinenden Geistern eine höhere Anschauung waltet und eine noch reinere Gotteserkenntniß als die bisherige zum Frommen der Menschheit sich vorbereitet. Wollte man die Berechtigung der Orthodoxie zu jener willkürlichen Begriffsbestimmung anerkennen, dann möchte es fürwahr selten oder nie eine Zeit gegeben haben, wo der Gläubigen mehr gewesen wären denn der Atheisten. So galten auch in den Augen der orthodoxen Heiden sowohl alle Philosophen, wie alle Christen und Juden als Atheisten; nicht weil sie an keine Gottheit, sondern weil sie nicht an die staatlich anerkannten heidnischen glaubten.[2]) Auch Plinius konnte nur Atheist heißen

1) Plin. panegyr. c. 3.

2) S. Cicero's Ausspruch oben S. 239 Anm. 4. Vgl. Dio 52, 36. 67, 14. Joseph. c. Apion. 2, 14.

insofern er nicht Polytheist war. Sein Standpunkt ist kein rein skeptischer, sondern eben ein eklektischer. In seiner Weltanschauung treten daher neben den skeptisch akademischen und euhemeristischen Elementen auch epikureische und stoische hervor. Indem er wie unzählige Andere die polytheistische Volksreligion verwarf, setzte er an deren Stelle einen pantheistischen Monotheismus, den er, wie mangelhaft er uns auch heut erscheinen mag, mit ungewöhnlicher Schärfe verfocht; im Kampfe mit dem Bestehenden und mit gegnerischen Ansichten scheute er selbst die Waffe der Bitterkeit und der Satyre nicht.[1])

Daß die Welt, sagt er, eine ewige, unermeßliche, nie erzeugte und unvergängliche Gottheit sei, daran muß nothwendig geglaubt werden. Sie ist in sich ein Ganzes, ja selbst das Ganze; sie faßt alles in sich, sie ist ein Werk der Natur der Dinge, zugleich die Natur der Dinge selbst und die Schöpferin der Dinge; ihre Form ist kugelrund und die Sonne ihre Seele. Alles was darüber hinausliegt, vermag keine Ahnung des menschlichen Geistes zu erfassen und Wahnsinn ist es, sich darüber hinauszuwagen. Die Gottheit in einem Bilde, in einer sinnlichen Gestalt sich vergegenwärtigen zu wollen, ist nur ein Zeichen menschlicher Schwäche. Wer Gott auch sei, heißt es weiter, selbst wenn sein Begriff ein anderer wäre als der dargelegte, und wo Gott auch sei: jedenfalls ist er ganz Gefühl, ganz Gesicht, ganz Gehör, ganz Seele, ganz Geist, ganz sein eigen. An unzählige Götter glauben, und sogar aus den Tugenden und Lastern der Menschen solche schaffen, wie die Eintracht, die Hoffnung, die Treue u. a., grenzt an noch größeren Wahnsinn. Nur im Bewußsein ihrer Schwäche haben die hinfälligen Sterblichen die Gottheit in Theile zerlegt, damit Jeder diejenigen Theile verehren könne, deren er am meisten bedarf.

Demnach verwirft nun Plinius die ganze Mythologie als

---

1) Hauptstelle Hist. nat. 2, 1—5 (1—7). vgl. 7, 1.

eine kindische und selbst unverschämte Faselei, wobei er durch die Annahme der Entstehung vieler Götternamen aus verdienstlichen Thaten der Menschen dicht an die euhemeristische Deutungsweise anstreift. Lächerlich, fährt er dann fort, ist der Glaube, daß das höchste Wesen, was es auch sei, für die menschlichen Angelegenheiten Sorge trage. Sollten wir nicht vielmehr glauben oder könnten wir nur bezweifeln, daß es durch ein so trauriges und vielfältiges Geschäft entehrt werde? Fast möchte es fraglich sein, ob es für das Menschengeschlecht nicht besser wäre, sich jeglicher Götterverehrung zu enthalten, als eine solche zu üben deren man sich schämen müsse. Inzwischen, bemerkt Plinius mit ironischer Wendung, hat die sterbliche Welt, auf daß die Erkenntniß Gottes noch mehr erschwert würde, zwischen jenen beiden Extremen die Mitte haltend, sich eine eigene Gottheit ersonnen. Auf der ganzen Erde nämlich, aller Orten und zu allen Stunden und von Aller Lippen werde das Glück, die Fortuna, allein angerufen, sie allein genannt, allein angeklagt, allein zur Rechenschaft gezogen; nur an sie werde gedacht, nur sie gelobt, nur sie getadelt und unter Schmähungen verehrt; denn als veränderlich werde sie, und von den meisten sogar als blind bezeichnet, als unstät, unbeständig, unzuverlässig, launisch, und als Gönnerin Unwürdiger. Ihr wird jeglicher Verlust, ihr jeglicher Gewinn beigemessen, und in dem gesammten Rechnungswesen der Sterblichen füllt sie allein beide Seiten, beide Conto's aus, das Soll und das Haben. So sehr also sind wir dem Zufall preisgegeben, daß der Zufall selbst uns zur Gottheit wird, wodurch die Ungewißheit über das Wesen Gottes nur neue Nahrung erhält.

Darauf kehrt Plinius seine Waffen gegen den Schicksalsglauben, gegen die Astrologie und alle übrigen Gestalten des Aberglaubens. Es giebt, sagt er, eine Partei, die zwar auch jene Gottheit, die des Glücks oder des Zufalls verwirft, dagegen aber Jedermanns Schicksale dem bei seiner Geburt waltenden Gestirne zuschreibt und behauptet, Gott habe ein für allemal

das Loos aller Menschen vorherbestimmt, bewahre aber im Uebrigen eine unthätige Ruhe. Diese Ansicht hat angefangen sich festzusetzen, und die gelehrte wie die rohe Menge wendet sich ihr gleich eifrig zu. Da beachtet man denn nun die Anzeichen der Blitze, die Voraussagungen der Orakel, die Prophezeiungen der Haruspices, und selbst Dinge die kaum der Rede werth sind, wie das Niesen bei den Augurien und das Straucheln der Füße. Dergleichen einzelne Erscheinungen üben auf die unvorsichtigen Sterblichen einen unwiderstehlichen Einfluß; und doch ist bei alledem nur das Eine gewiß, daß nichts gewiß ist, und daß es kein elenderes, aber auch zugleich kein hochmüthigeres Wesen giebt als den Menschen.

Für das praktische Leben, räumt indessen Plinius ein, jedoch nicht ohne ironische Seitenblicke, sei vorzugsweise der Glaube von Nutzen, daß die Götter für die menschlichen Angelegenheiten fortdauernd Sorge trügen, daß für Missethaten die Strafen — wenn sie auch manchmal, bei der großen Masse von Geschäften womit die Gottheit bedrängt werde, erst spät erfolgten — doch niemals ausblieben, und daß der Mensch als das der Gottheit zunächst stehende Wesen nicht deshalb geschaffen sei, um an Werthlosigkeit den Thieren gleichzustehen. Diese Nützlichkeit des Glaubens war es auch, um derentwillen Cicero die Volks- und Staatsreligion, trotzdem daß er selbst nicht daran glaubte und sie lächerlich machte, dennoch erhalten wissen wollte.[1]) Und mit ähnlichem Maßstabe haben den Werth der Religion, der Mythen und Wundermährchen, auch Polybius, Scävola und Varro, Strabo und Livius gemessen.[2]) Innerlich waren sie sämmtlich dem Volksglauben entfremdet und, gleichwie Cicero und Plinius, mehr oder minder dem philosophischen Vernunft- oder Naturcult zugethan. Selbst Plutarch, der conservativste von Allen, war wiewohl gegen den Umsturz, doch für

1) Cic. de legg. 2, 7 sq. cll. 1, 7. 11.

2) Polyb. 6, 56. cl. 16, 12. Augustin. de civ. dei 4, 27. 31. 6, 2. 5. Strab. 1, 2 p. 19 ed. Casaub. Liv. 1, 19.

die Reform; könne man aber nicht auf diesem Wege das Irrige ausmerzen, dann solle man lieber alles beim Alten lassen.[1])

Für die Unvollkommenheit der menschlichen Natur, fährt Plinius fort, ist inzwischen dies der vorzüglichste Trost, daß nicht Gott einmal allmächtig sei. Denn er vermag weder sich selbst den Tod zu geben ob er auch wollte, während er ihn dem Menschen als höchstes Labsal in diesen endlosen Nöthen des Lebens verlieh; noch vermag er Sterbliche mit Unsterblichkeit zu beschenken, noch Todte wieder zu erwecken, noch zu machen daß einer der gelebt hat nicht gelebt, oder einer der Aemter bekleidet sie nicht bekleidet habe; wie er denn überhaupt dem Geschehenen gegenüber kein einziges Recht hat, außer dem des Vergessens. Ebensowenig, heißt es weiter, um auch durch scherzhafte Argumente diesen Bund mit Gott zu bekräftigen, vermag derselbe zu bewirken daß zweimal zehn nicht zwanzig sei, und vieles Aehnliche. Durch dies alles aber werde deutlich an den Tag gelegt — die Macht der Natur, und daß diese eigentlich das sei, was wir Gott nennen. Die Erörterung dieser Gegenstände, so schließt Plinius sein Bekenntniß, dürfte nicht ungehörig gewesen sein, da sie wegen der unablässig aufgeworfenen Frage über das Wesen Gottes zum Tagesgespräch geworden sind.[2])

Mit gleicher Ausführlichkeit behandelt er die Natur des Menschen und sucht auf das Entschiedenste den Unsterblichkeitsglauben zu widerlegen. Sein Ergebniß ist: Alles verhalte sich nach dem Tode wie vor der Geburt; sowenig wie vor dieser wohne nach jenem dem Körper oder der Seele irgend ein Gefühl bei; Eitelkeit und Thorheit sei es, den Tod als eine Fortsetzung, als eine Erneuerung des Lebens zu betrachten.[3])

Wer möchte es hiernach verkennen, daß Plinius mit der Darlegung seiner Ansichten zugleich das Bewußtsein eines großen

1) Plut. adv. Stoic. 31. ed. Reisk. T. X. p. 430.

2) vulgata propter adsiduam quaestionem de Deo.

3) Hist. nat. 7, 56 (55).

Theils seiner Zeitgenossen aussprach! Auch Neander sieht ihn, mild genug, als den Repräsentanten der lebendigeren und tieferen Geister, der tiefer fühlenden und forschenden, wenn auch trostlosen Menschen an.[1]) Deutlich genug aber schimmert doch bei Plinius sowohl wie bei Cicero u. A. der Gedanke hindurch, daß für den Weisen jeglicher Cultus d. h. alle positive Religion überflüssig und eigentlich nur als Zuchtmittel dem rohen Volkshaufen gegenüber von Nutzen sei.

Im Uebrigen huldigte auch Plinius, was seine praktischen Grundsätze betrifft, dem Moralprincip der Stoa. Dafür bürgt die Haltung seines Werkes wie seines Lebens. Ueberall zeigt er sich, um die Worte Cüvier's zu gebrauchen, edel und ernst, voll glühender Liebe zur Gerechtigkeit, voll Achtung für die Tugend, voll Abscheu gegen Grausamkeit und Gemeinheit, deren Folgen er vor Augen sah; mit Verachtung blickt er auf den übertriebenen Aufwand, auf die zügellose Ueppigkeit, auf das moralische Verderbniß, dem die Römerwelt bereits durch und durch erlegen war.

1) Allg. Gesch. der christl. Relig. u. Kirche. Bd. I. 1826. S. 12.

VIII.

Die Belletristik als Vermittlerin der Philosophie mit dem Volksbewußtsein.

Die Poesie als Organ und als Spiegel der Aufklärung.

Die Philosophie könnte ihrer esoterischen Natur nach nie eine merkliche Rückwirkung auf das Volksbewußtsein ausüben und einen weitgreifenden Einfluß auf die öffentliche Meinung gewinnen, fände sie nicht zu allen Zeiten an der Poesie oder der ästhetischen Literatur überhaupt die exoterische Vermittlerin ihrer Ergebnisse, das populäre Organ ihrer Verbreitung. Auch damals war es vorzüglich dieser Weg, auf dem die Lehren der Philosophie in die weitesten Kreise des Lebens Eingang fanden.

Alle bedeutenderen Dichter der letzten Jahrzehende der Republik und des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit, die Didaktiker wie Lucretius, die Lyriker wie Catull, Tibull und Properz, die Epigrammatiker wie Martial, die Satyriker wie Petronius, Persius und Juvenal, gingen aus den Schulen der Philosophen hervor oder bildeten sich doch im vertrauten Umgange mit ihnen, durch Lectüre und Studium philosophischer Schriften, zu eigener literarischer Wirksamkeit heran. Selten freilich schmiegten sich die Erzeugnisse ihrer Muse mit Entschiedenheit einem bestimmten philosophischen Systeme an; aber desto häufiger gaben sie dem Eklekticismus Raum und gemeinverständlichen Ausdruck. Beachtet man nun, daß der Einfluß der ästhetischen Literatur damals mindestens ebenso hoch wo nicht noch höher zu veran-

schlagen war als heutzutage, daß die meisten der zeitgenössischen Dichter nicht nur, wie wir früher ausgeführt, von dem großen Publicum in der Residenz und den Provinzen, von allen Ständen und von beiden Geschlechtern jeder Altersstufe in unersättlicher Begier mit Ohr und Auge verschlungen, sondern selbst in den Volksschulen der Rhetoren gelesen und erklärt wurden: so kann es nicht Wunder nehmen, wenn die Anschauungen des philosophischen Eklekticismus, zumal auf dem Gebiete der Religion, mit ihren tausendfachen Abstufungen in dem Bewußtsein der Menge haften blieben. Und wirklich sind es diejenigen Vorstellungen, welche in dem Zeugnisse und dem Glaubensbekenntnisse des ältern Plinius uns entgegentraten, die wir vorzugsweise auch in den Schilderungen und Ergüssen der Dichter wiederfinden.

Den alten Glauben sehen wir darnach unter allen Klassen des Volkes aus den Fugen gewichen, die von Staat und Kirche anerkannte Götterwelt in einen nebelhaften Hintergrund verschwinden. Statt ihrer tritt uns in mehr oder minder bestimmten Umrissen der Glaube an eine einzige Gottheit, der Cultus der Vernunft und der Natur, daneben aber auch die Apotheose einerseits des Schicksals, andrerseits des Glückes und des Zufalls und ein scheußlicher Cultus des Geldes entgegen. Jeder tiefere Beobachter durfte wahrnehmen, daß die Zeit in einer großartigen Uebergangsperiode auf dem Gebiet der religiösen Entwicklung begriffen war, deren Endresultat die gänzliche und allgemeine Umwandlung der bisherigen Glaubensnormen sein mußte. In solchen Uebergangszeiten wird aber immer, so lange die bloß negativen Elemente nicht von einer positiven Neubildung ergriffen und geleitet werden, ein Stutzen der Geister, ein Stocken der Gefühlswelt, eine tausendfältige Zersplitterung und Verwirrung der sittlichen Begriffe eintreten. Gegensätze allerlei Art machen sich geltend: ängstlich klammern sich die schwachen Gemüther an die Trümmer des sinkenden Schiffes fest, werden überfromm und abergläubisch; trotzig dagegen stoßen die über-

müthigen sie hinweg und weiden sich unter rohem Spott und Hohn an dem Anblick des Unterganges; nur die starken aber und besonnenen erkennen die wahre Bedeutung des großen Wechsels der Dinge und indem sie mit gleicher Vorsicht die Scylla wie die Charybdis, die gefährlichen Extreme des verzweifelnden Kleinmuths und des brutalen Radicalismus vermeiden, schauen sie ernsten Blickes in die Scenen der Verwirrung und retten mit fester Hand aus der Trümmerfluth, was zu retten, was künftigem Bau einzufügen sich lohnt.

Alle diese Stimmungen der Gemüther, alle diese Scenen der Verwirrung, alle die guten und schlimmen Erscheinungen revolutionärer Uebergänge, alle die zahllosen gegensätzlichen Regungen und Zuckungen der damaligen Zeit, spiegeln sich nun, theils mittelbar theils unmittelbar, gleich einer Fata morgana in dem Farbenmeere der Dichtung wieder. Heften wir jetzt unser Auge auf diese bunte Bilderwelt, und lauschen wir der erklärenden Stimme unserer poetischen Führer!

Rückwirkung auf das religiöse Bewußtsein der Menge.

Da gewahren wir denn zunächst in einzelnen Laienkreisen die Neigung, den Consequenzen gewisser philosophischer Dogmen gemäß, an Jupiters Stelle die Vernunft als höchste Gottheit zu setzen.[1]) Diese Neigung, die hier und dort auf ganz verschiedenen und zum Theil sehr unphilosophischen Gründen beruhte, entwickelte sich zur positiven Annahme Eines göttlichen Wesens, Eines weisen persönlichen Gottes der das All geordnet.[2]) Und aus dieser Vorstellung bildete sich allmählig, besonders da wo sie mit einer poetisch sinnigen Gefühlsweise zusammentraf, eine milde und in ihrem Kern fast christliche Weltanschauung hervor. Zur Bezeichnung derselben dürfte man kaum einen treffenderen Ausdruck finden, als den so ihr Juvenal

1) Prop. 3, 23 (24), 19 sq: Mens bona, si qua dea es, tua me in sacraria condo. Exciderint surdo tot mea vota Jovi.

2) Prop. 4, 3, 36 (38).

verliehen. Die Liebe — sagt er —, das Mitgefühl ist es, was uns von den Thieren sondert; deshalb wurde uns vor allen andern Geschöpfen die Vernunft zu Theil; ein Geist, befähigt die göttlichen Dinge zu erfassen, geschickt die irdischen Künste zu erfinden, strömte aus himmlischen Höhen ergossen zu uns hernieder, — ein Geist der allem gebricht was abwärts zur Erde schaut. Vom Anbeginn der Welt her hat der Bildner des Alls den Thieren nur Leben verliehen, uns aber auch Seelen, damit das Gefühl uns antreibe, wechselseitig zu helfen und Hülfe zu suchen. Daraus seien die Vereine der Einzelnen zu Völkern und Staaten hervorgegangen, daraus die Entwicklung und der Fortschritt der Civilisation.[1])

Von der Annahme eines persönlichen Gottes wurde jedoch das Volksbewußtsein durch eine andere Richtung wieder abgelenkt, die ihren Ursprung nicht minder dem Fortschritt der Erfahrungswissenschaften wie der philosophischen Speculation verdankte. Diese Richtung setzte als Gott die Natur.

Lange zwar blieb die Naturphilosophie dem Gesichtskreis des Volkes entrückt. Seitdem aber Lucrez gegen das Ende der Republik die Natur zum Gegenstande seines Lehrgedichtes gemacht, die herrschende Religion als der Menschheit unwürdig offen bekämpft und der Philosophie die Bestimmung zuerkannt hatte, die Welt von allem Wahn und allen Uebeln zu befreien: da drang, durch die ästhetische Form beflügelt, die Kenntniß der Naturgesetze und der Naturphilosophie leicht in die Kreise selbst der Mindergebildeten ein und veranlaßte überall zu Nachgedanken und zur Aneignung einer rationalen naturalistischen Auffassungsweise der höchsten Dinge. Die Bedeutung dieser durch Lucrez vermittelten Glaubensrevolution wird von den Dichtern der nächstfolgenden Zeit, namentlich von Properz und Tibull, mehrfach ausdrücklich hervorgehoben.[2]) Nun hörte man unab-

1) Juv. 15, 131 sqq. 142 sqq.
2) Prop. 2, 34, 27 sqq. Tib. 4, 1, 18 sqq.

lässig die Fragen besprechen, ob wirklich ein Gott das Weltgebäude aufgeführt, und was für ein Gott; ob es ein Ende der Welt gebe und ein Göttergericht nach dem Tode; ob Qualen des Fegefeuers und der Hölle; — oder ob nicht vielmehr alles dies nur ersonnene Fabeln seien, die unter dem armseligen Geschlecht dieser Erde aufgekommen.[1]) Daß es Manen gebe und unterirdische Reiche und schwarze Frösche im Stygischen Schlunde, und daß auf Einem Nachen so viele Tausende über den Strom fahren: das, sagt Juvenal, glaubt nicht einmal ein Schulknabe mehr.[2])

Den Glauben an persönliche Götter und deren Macht in den Augen der Menge zu entkräften, trug nicht wenig die Erfahrung bei, daß selbst den frechsten Freventhaten, wie sie zumal tagtäglich von dem gekrönten Verbrecher ungescheut verübt wurden, keineswegs immer die angebliche Götterstrafe folge. Wie, dachte man bitter ironisch beim Anblick der Götterstatuen, Jupiter sieht dem Verbrechen zu und bewegt nicht einmal die Lippen? Wozu spenden wir denn fromm die Opfer? Worin ist das Standbild eines Gottes von dem des ersten besten Menschen unterschieden?[3]) Kein Wunder, daß man lieber gar nicht mehr an die Götter appellirte, sondern allein an die Stimme des Gewissens, dessen Qualen man nunmehr in der Theorie an die Stelle der Götterstrafen setzte.[4])

Unter solchen Umständen gewann die Verehrung der Natur als der eigentlichen und alleinigen Gottheit, in dem Sinne welchen Plinius der Aeltere uns oben dargelegt, auch unter den Laien immer mehr Ausdehnung und Bestand. Was Plinius nur folgern läßt, tritt uns in den Dichtern als eine offenkundige Thatsache entgegen. Es giebt, sagt Juvenal ausdrücklich, Viele die da glauben, die Welt werde von keinem Regierer geleitet, nur die Natur bewirke den Umschwung und Wechsel

1) Prop. 3, 3, 45 sqq. (5, 23 sqq.). cf. Senec. ep. 24.

2) Juv. 2, 149 sqq. cf. Horat. od. 1, 4, 16: fabulaeque manes. Petron. 111, 11.

3) Juv. 13, 114 sqq.

4) Ib. 13, 192 sqq.

der Zeiten.[1]) Daher werden denn auch so häufig, sowohl bei ihm als bei anderen Dichtern, die Begriffe „Natur" und „Gott" vollständig gleichgestellt, der erstere statt des letztern gebraucht.[2])

Ein großer Theil der Nichtgelehrten war indessen zu ungeübt im Denken und daher auch innerlich zu wenig befähigt, um sich zu der Abstraction des Pantheismus, zu dem Cultus der Natur erheben zu können. Diese setzten wiederum an die Stelle Gottes und der Natur den Zufall und das Glück, oder andrerseits das Schicksal. Beide Fractionen dieser Glaubenspartei hat Plinius im Allgemeinen genügend charakterisirt und auch auf den wachsenden Anklang derselben bei der rohen Menge aufmerksam gemacht. Die Wahrheit seiner Ausführungen bestätigen im vollsten Maße die zeitgenössischen Dichter. Ohne Unterlaß führen sie das Glück und den Zufall, die Fortuna und die Fors im Munde;[3]) es sei Vieler Glaube, versichert Juvenal, daß Alles durch sie beherrscht werde;[4]) sie galten als die Macht, der die menschlichen und göttlichen Dinge unterthan, der jede Dauer des Bestehenden zuwider, jeder Wechsel genehm sei, und die stets Neues begründe, um es alsbald nach der Begründung wieder preiszugeben.[5]) Wir, ruft Juvenal aus, wir o Fortuna machen dich zur Göttin und erheben dich

---

1) Juv. 13, 86 sqq. 2) Juv. 15, 132. 13, 88. 10, 354 sq.

3) S. z. B. Horat. od. 1, 31, 20. 1, 34, 15. 1, 35 (ad fortunam). 2, 1, 3. 3, 29, 49. Sat. 2, 8, 61. Prop. 1, 6, 25. 1, 15, 3. 1, 20, 3. 2, 25 (34), 55. 3, 5 (7), 33. 3, 7 (9), 2. Juv. 3, 39. 7, 197. cll. 190—193. 10, 52. 14, 314 sq. Petron. Sat. c. 11 (suppl. Nodot. §. 20. 36). 13, 1. 4. 29, 6. 43, 7. 55, 3 cl. 82, 9. 80, 9. 82, 13. 100, 3. 101, 1. 102, 1. 114, 8. 119 sqq. (carm. de mut. reip. v. 61. 78. 94. 102. 174. 237. 244). 125, 1 sq. 133, 3 v. 12. 138, 4 (suppl. Nodot.). Martial. ep. 1, 13. 2, 24. 4, 18. 6, 76. 79. 8, 65. 10, 76. 12, 10. Incerti auct. eleg. de Maevio (ap. Wernsdorf. III. p. 203 sqq) v. 1. 19. Incerti auct. eleg. de spe (ib. p. 226 sqq.) v. 3. 64 sq. Eleg. de fortunae vicissitudine (ib. p. 242 sqq.). Pentadii eleg. de fortuna (ib. p. 262 sqq.). Cael. Firmiani Symposii de Fortuna (ib. p. 386 sqq.). Pentad. de vita beata (ib. p. 405 sqq.). 4) 13, 86 sqq.

5) Petron. carmen de mutatione reip. s. de bello civili (Sat. c. 119 sqq.) v. 79 sqq.

in den Himmel.[1]) — Die andere Fraction, wie schon Plinius berichtete, wollte grade von dem Glücke nichts wissen,[2]) behauptete vielmehr, daß Schicksal sei es welches die Menschen regiere, und durch die Gestirne sei es unabänderlich bedingt.[3]) Wohl nur Wenige verschmolzen die Culte des Schicksals und des Glückes, meinend jenes gehe diesem immer voran.[4])

Aber auch hierbei blieb die Entwicklung noch nicht stehen. Immer mehr und mehr überschlingen sich die ursprünglich rationellen Glaubensrichtungen, sodaß sie einmal, aus der Schule emancipirt, durch das Leben sich Bahn brachen. Der philosophische Glaubensinhalt wurde in eben dem Maße flacher als er populärer wurde. Die Wissenschaft konnte es nicht hindern, nachdem sie die bestehende Religion verneint und durch abstracte Begriffe verdrängt hatte, daß diese Begriffe von der Menge vielfach mißverstanden, immer mehr in die Sinnlichkeit herabgezerrt, und endlich durch den gröbsten Materialismus völlig in ihr Gegentheil entstellt wurden. In der Apotheose des Glückes durfte man noch ein ideales wenn auch sehr flaches Moment erkennen; durch sie verleitet sank eine geistig noch schwächere Fraction, bei völliger Leere des Gemüthes und unter der blinden Herrschaft des Eigennutzes, zu dem Cultus der niedrigsten und gemeinsten Art herab, zu dem Götzendienste des Mammons. Daher klagt Properz: Alle verehren das Gold; durch Gold wird die Treue verdrängt; um Gold sind Rechte verkäuflich; des Goldes Sklav ist das Gesetz, bald ohne Gesetz die Schaam.[5]) Daher ruft Petronius aus: Was sollen die Gesetze ausrichten, wo allein das Geld regiert und die Armuth niemals siegen kann?[6]) Allen erscheint die rohe Masse des

1) Juv. 10, 366 (v. ult.).

2) Juv. 9, 144 sq: quum pro me Fortuna rogatur, Affigit ceras.

3) Nävolus bei Juv. 9, 32 sqq: Fata regunt homines etc. Nam si tibi sidera cessant etc. cf. Petron. Sat. c. 39.

4) S. Horat. 1, 35, 17: Te (Fortunam) semper anteit saeva Necessitas. 5) Prop. 3, 11 (13), 47 sqq.

6) Petron. Sat. c. 14 v. 1 (in avaritiam).

Goldes schöner als alles was die Kunst eines Apelles und Phidias hervorgebracht.[1]) Niemand glaubt an den Himmel, Niemandem ist der Eid heilig, Niemand kümmert sich um Jupiter; sondern Alles rechne und brüte nur über Besitz und Erwerb, Alles sei von Geld- und Gütergier erfüllt.[2]) Doch sei es kein Wunder daß man also das Geld verehre; sehe man doch ein: für Geld sei alles feil, durch Geld vermöge man alles, wer Geld besitze habe den Jupiter in seinem Kasten.[3]) Mit sinnvoller Ironie sagt Juvenal: Am heiligsten ist bei uns die Majestät des Reichthums, obwohl dem leidigen Gelde noch keine Tempel und Altäre gewidmet sind.[4])

Eine andere Folge war, daß man sich von dem heimischen Gottesdienst ab- und den auswärtigen Culten zuwandte.[5]) Man suchte nach Besserem und ergriff um so leichter das Fremde, weil es neu war. Dieser aus dem Zweifel hervorgehenden Gewissensunruhe hatten die Religionen des Orients und namentlich der Aegypter weit mehr Duldung und Anklang zu verdanken, als dem Indifferentismus oder einer grundsätzlichen Toleranzpolitik.

Es läßt sich also in der That nicht in Abrede stellen, daß das Eindringen des philosophischen Rationalismus in das alltägliche Leben und der dadurch bewirkte allgemeine Mißkredit des alten Glaubensinhaltes das religiöse Bewußtsein der Menge, weil es an jeder leitenden Autorität gebrach, mehr verwirrte als reinigte. Nicht minder aber ist es eine unvermeidliche Folge sowohl der religiösen wie der politisch-socialen Aufklärung, daß, bei der Masse der schwachen und rohen Gemüther, momentan die Bande der Moralität sich lockern, die Grenzlinien der sittlichen Begriffe eher verwischt als schärfer bestimmt werden, daß stumpfe Theilnahmlosigkeit sowie Frivolität und Verhöhnung der heiligsten Gefühle und der höchsten Gedanken überall Platz grei-

1) Ib. 88, 10. 2) Ib. 44, 17. cl. 82, 7. 88. 3) Ib c. 137.
4) Juv. 1, 113 sq. 5) Prop. 4, 1, 17 sq.

17*

sen. Und diese Folgen der Aufklärung, der negativen Theorien und des Glaubensverfalls, treten uns denn auch für die damalige Zeit wiederum in den Dichtern entgegen.

Die sittlichen Wehen der Aufklärung.

Sehet da, rufen uns Properz und Petronius zu, — es herrscht kein Glaube mehr, keine Andacht; wohl aber Leichtsinn und Gleichgültigkeit gegen die höchsten Interessen des Geistes und der Seele! Hinweg schwand die Frömmigkeit, verödet sind die heiligen Haine, verabsäumt die heiligen Opfer! Die Tempel werden nur noch aufgesucht um eine Quelle, nicht des Seelenheils, sondern der Sünde zu werden. [1]) Ja man benutzt sie als Deckmantel heimlicher Zusammenkünfte und fleischlicher Vergehungen, zur Anzettlung von Liebesabenteuern und als Märkte der Prostitution. Giebt es noch Tempel, ruft Juvenal aus, wo Mädchen nicht feil ständen? [2]) Vor allem hielt man daher noch an der Verehrung solcher Gottheiten wie der Isis und des Priapus fest, deren Culte der Sittenlosigkeit Vorschub gaben und die eben deshalb sogar in Aufschwung kamen. [3]) Nichtsdestoweniger, sagt Juvenal weiter, gilt es für Einfalt, und allgemeines Gelächter erregt die Zumuthung, zu glauben daß in irgend einem Tempel oder bei irgend einem Opferaltare eine Gottheit walte. [4]) Nur vor den Sterblichen verbirgt man daher böse Thaten; dem Zeugniß der Götter scheut man sich nicht durch Läugnen und Meineid zu trotzen. [5]). Wenn Viele nur zweifelten ob es überhaupt himmlische Wesen gebe, [6]) so suchten Andere es gradeswegs zu beweisen, daß die Vorstellung von einem Himmel und dem Dasein von Göttern eine thörichte sei. [7]) Zuerst, behauptete man, war es die Furcht, die auf Erden

1) Petron. Sat. 44, 18: nos religiosi non sumus. Propert. 2, 15 (19), 10. 3, 11 (13), 47 sqq. 2) Juv. 9, 24.

3) Vgl. unter v. a. St. Petron. c. 15—21. Div. poët. in Priap. lusus, besonders c. 34. 4) Juv. 13, 35 sqq. 5) Ib. 75 sqq.

6) Ovid. Amor. 3, 9, 36. 7) Mart. ep. 4, 21.

Götter machte. Eitler Irrthum habe die Landleute veranlaßt, der Ceres die Erstlinge der Erndte darzubringen. So habe denn bald jeder begonnen, je nach seinem Bedürfniß oder seiner Begierde, sich Götter zu bilden.[1]) Wie oft mochte man da im Zwiegespräch mit den Horazischen Worten sich brüsten: „Ich habe gar keine Religion.“[2])

Von der Läugnung der Götter war es kein großer Schritt bis zur Verhöhnung derselben. Unsere Gegend, spottete man, wimmelt so sehr von gegenwärtigen Gottheiten, daß man leichter einen Gott als einen Menschen finden kann.[3]) Im Himmel, redete man ironisch die Götter an, ist doch gar viele Muße; denn nichts, wie ich sehe, gar nichts beschäftigt euch.[4]) Der Zweifel, ob die etwa vorhandenen Götter sich um die Angelegenheiten der Menschen kümmerten, bewegte überhaupt so allgemein die Gemüther, daß die zu diesem Glauben Geneigten bei jeder Gelegenheit nach stützenden Argumenten haschten, — was dann die Ungläubigen als Aberglauben verlachten.[5]) Wie gegen die Summe des Göttlichen, so richtete sich auch der Spott gegen die einzelnen Götter und deren angebliche Vermittler. Von der Cumanischen Sibylle hieß es — sie hänge in einer Flasche (Ampulla), und wenn die Knaben zu ihr sagten „Sibylle, was willst du?“ antworte sie: „ich will sterben!“ — wodurch man das Erlöschen ihres Ansehns persiflirte.[6]) Den Pränestinischen Loosen erging es nicht besser, und wenn man ihnen noch Aufmerksamkeit schenkte, so geschah es nur aus frivolen Beweggründen.[7])

So wenig indessen wie von den Göttern, wollte man in gewissen Kreisen von dem Ersatz sokratischer Weisheit etwas wissen, noch von den Gesetzen der Natur, den Verhältnissen des

1) Petron. fragm. 22.
2) Horat. Sat. 1, 9, 70 sq: Nulla mihi, inquam, Relligio est.
3) Quartilla bei Petron. Sat. c. 17. 4) Juv. 6, 375 sq.
5) Petron. 106, 3. 4. 6) Ib. 48, 8.
7) Propert. 2, 23, 41 (32, 3).

Weltalls und der Gestirne, noch endlich selbst von der Unsterblichkeit der Seele; es schien gleichgültig zu wissen, ob von dem Menschen nach dem Tode noch ein Etwas des Lebens fortdauere.[1]) Außer den jungen Wüstlingen und den leichtfertigen Weibern, offenbarte namentlich das Officiercorps einen Geist der Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen alle tiefere Erkenntniß.[2]) Man verschmähte die Philosophie als griechische Erfindung.[3]) Jeder hielt sich für weise genug. Was kümmern mich, hieß es in diesen Kreisen, Arkesilas und Solon, die da träumend hinbrüten über Faseleien wie die: es könne nicht Etwas aus Nichts entstehen, noch Etwas in Nichts vergehen. Und dergleichen witzlose Verspottungen wurden dann weidlich belacht.[4])

Was man in solchen Kreisen oberflächlicher Bildung und meist gesunkener Moralität einzig erstrebte, liegt klar zu Tage: Man wollte genießen, — genießen der Lust der Jugend, des Lebens; höchstens etwa gesonnen, am Ende der Lebenstage, am Rande des Grabes mit ernsten Gedanken, mit den Fragen von Gott und der Weisheit der Natur sich zu beschäftigen. Sorge und Furcht reichte hier nicht über die Grenzen des Lebens hinaus.[5]) Man hegte keine Scheu vor den Göttern; sorglos lebte man in den Tag hinein, ließ sich willenlos von den Wellen des Lebens tragen, entschlug sich jeder edleren Empfindung, jedes grübelnden Denkens, und schwelgte athemlos und wonnetrunken in dem Meere sinnlicher Genüsse.

Diesem maßlosen Indifferentismus, diesem völligen Mangel an Gottesfurcht, dieser Apathie gegen das Heiligste und Höchste, gegen jede innige und sittliche Auffassung der göttlichen und menschlichen Idee, schreiben die Dichter, nicht mit Unrecht, die Zunahme vieler moralischer und socialer Uebel zu.

---

1) Propert. 2, 25 (34), 27 sqq. Ovid. Amor. 3, 9, 59. 65.
2) Pers. 3, 77. 5, 189 sqq. 3) Ib. 6, 38 sqq. 4) Ib. 3, 78 sqq.
5) Prop. 3, 3, 45 sqq. (5, 23. sqq.).

Daraus zunächst erklären sie die wachsende Entheiligung des Eides. Viele, sagt Juvenal, lassen sich mit Leichtigkeit zum Meineid verleiten, weil sie nicht mehr an die Götter glauben. Andere glauben zwar an Götter und selbst an ein göttliches Strafgericht, werden aber dennoch meineidig, weil jeder die Strafe der Götter gern ertragen will, wofern nur durch den Meineid ihm verbleibt was er begehrt; auch nahe ja, wie jeder meine, der Zorn der Götter nur langsam, denn wenn alle Sünder bestraft werden sollen, werde an ihn die Reihe erst spät gelangen; endlich hofft er wohl auch, die Götter noch zu erweichen, dergestalt daß sie ihm verzeihen, denn „gleichen Frevel treffe mit Nichten gleiches Schicksal: der Eine trage als Lohn des Verbrechens ein Kreuz davon, der Andere eine Krone.“ Durch solche Vorstellungen und Spitzfindigkeiten suchte man das Gewissen zu beschwichtigen und scheute sich nicht, mit Sünden beladen, auch im Bewußtsein der Schuld, dreist und frech die Tempel zu betreten.[1])

Daher leiten sie ferner den Mißbrauch der Gelübde ab. Denn wohl riefen noch Viele in Gebeten die „unsterblichen Götter“ an; aber nicht um Erhörung frommer Wünsche, sondern um Befriedigung ihrer pädrastischen und priapeischen Begierden.[2]) Wohl opferten noch Ehefrauen den Göttern und befragten angelegentlich den Haruspex, aber nicht etwa für das Heil ihrer Männer oder Kinder, sondern für das Wohlergehen dieser oder jener Sänger, Tänzer oder Schauspieler, die sie zu ihren Buhlen erkoren.[3]) Vor allem aber trieb die Habsucht zu Gebeten, Opfern und Gelübden.[4]) Wer kommt noch in den Tempel, ruft Petronius aus, und macht Gelübde etwa für die Gabe der Beredtsamkeit oder für die Ergründung der Philosophie! Ja, nicht einmal für eine gute Gesundheit bittet man, sondern hastig, und bevor er noch die Schwelle des Tempels überschritten, ge-

---

1) Juv. 13, 89 sqq. 102 sqq. 2) Petron. 85, 5. 86, 1. 4. 133.
3) Juv. 6, 366—378. 4) Vgl. oben S. 182.

lobt der Eine ein Geschenk für den Fall daß dieser oder jener reiche Verwandte stürbe; ein Anderer, wofern er einen Schatz erhebe; ein Dritter, wofern er eine Vermehrung seines Vermögens bis zu der und der Höhe glücklich erlange.[1])

Daher denn auch die steigende Kühnheit des offenbaren Verbrechers, zumal die zunehmende Frechheit des Kirchenraubes. Daß Tempel erbrochen, Kelche und Weihgeschenke entwandt, den Bildsäulen der Götter das Gold abgeschabt oder ausgebrochen wurde: das gehörte nur allzubald zu den alltäglichen Ereignissen.[2])

Daher endlich jene grausenhafte Verirrung der Sittlichkeit im engern Sinne. Freilich hatte die Auflösung, in der die Sitten begriffen waren, sich nicht minder aus socialen und politischen Ursachen wie aus dem Verfall des religiösen Glaubens entwickelt, hatte längst und zumal seit den Zerrüttungen der Bürgerkriege und der monarchischen Revolution die altväterische Strenge aus ihren Fugen getrieben, und ward überdies trotz aller Sittenedicte der Monarchie durch das schlechte Beispiel der Monarchen selbst begünstigt und befördert. Nichtsdestoweniger würde ohne die allgemeine Erschütterung des überlieferten Glaubensinhaltes bis in seine tiefsten Grundfesten und unmittelbar vor den blöden Augen einer rohen, sinnlichen, den philosophischen Abstractionen und allen höheren vernunftgemäßen Begriffen unzugänglichen Menge, dieser Proceß sicher eher aufgehalten als beschleunigt worden sein. Nun aber das morsche Gebäude der alten Religion in Trümmer dahin sank, nun die Rohheit in keiner Götterscheu mehr eine Schranke, die Schwäche in keiner göttlichen Autorität mehr eine Stütze fand: da schritt die Auflösung vollends mit Riesenschritten vorwärts, da wurde die Genußgier zur Alleinherrscherin erhoben und das einzige Element der Gleichheit Aller, das nach dem Siege des Absolutismus über die Republik noch übrig blieb, war die Sinnlichkeit.

1) Petron. 88, 7 sqq.

2) Juv. 13, 147 sqq. Petron. Sat. 11 (suppl. Nodot. §. 22) cll. 105, 4. 113, 3. 114, 5. Martial. de speculis 7.

Welch ein Gemälde müßten wir entwerfen, wollten wir dem Leser, wenn auch nur in einigen Zügen, die Zustände jener schamlosen Prostitution vor Augen führen, welcher dazumal alles Lebendige in Rom ergeben schien, und welche die zeitgenössischen Dichter bald mit ernstem Abscheu bald mit lockendem Sinnenreiz uns schildern. Von Keuschheit konnte da kaum mehr eine Spur zu finden sein, wo die Fleischeslust gleicherweise beide Geschlechter, Alt und Jung in jeglichem Stand ergriffen hatte, wo im Dienste der Prostitution der Greis mit dem Jünglinge, die Jungfrau mit der Matrone, der Säugling mit dem Knaben und dem Manne wetteiferte. Nie vielleicht wurden mit größerer Begier die Schriften der Elephantis und der Philänis, welche gleich Lehrbüchern der Wollust zahllose Arten des Beischlafes beschrieben,[1]) gelesen und ausgebeutet, durch Bilder versinnlicht und durch die Praxis überboten.[2]) Jegliche Art von Unzucht fand eine eigene Klasse von Anhängern und einen massenhaften Betrieb; neben der eigentlichen Hurerei, dem ordnungsmäßigen natürlichen Beischlaf der Geschlechter, vorzugsweise als zweite und dritte Gattung die Pädicatio oder der Umgang zwischen Männern und Knaben, und die Irrumatio oder der noch scheußlichere Verkehr zwischen Männern und Männern.[3]) Daher jenes zahlreiche Gelichter der Fellatoren, welche ein förmliches Gewerbe daraus machten, bei der Irrumatio die Rolle des duldenden Theiles zu spielen, die nicht selten auch von Weibern übernommen ward.[4]) Nicht minder zahlreich war die Klasse

1) *σχήματα συνουσιῶν; περὶ ποικίλων σχημάτων ἀφροδισίων.*

2) Martial. 12, 43. Divers. poët. in Priap. lus. c. 3, 2. 63, 17.

3) Div. poët. in Priap. lus. c. 21: Foemina si furtum faciet mihi, virque puerque: Haec cunnum, caput hic [sc. vir] praebeat, ille nates. Die Irrumatio wird daher geradezu als tertia poena bezeichnet, ib. c. 12. cf. Martial. 14, 74. Ueber sie insbesondere s. noch Div. poët. in Priap. lus. c. 27. Martial. ep. 2, 47. 70. 83. 4, 17. 50. u. A.

4) S. Horat. epod. 8, 20: ore adlaborandum. Martial. 3, 88: inguina lingunt. 14, 74: In caput intravit mentula etc. cf. 4, 85. 7, 55. 67. 9, 5. 11, 61. 95. 12, 55. 59. 80. Alle männlichen Huren hießen Cinäden. Martial. 4, 43. u. A., besonders s. Juvenal's 9te Satyre.

der Cunnilingi, welche mit Weibern die Unzucht in ähnlicher Weise trieben wie die Fellatoren mit Männern.[1]) Auch die Tribadie oder der fleischliche Umgang der Weiber untereinander und die Onanie oder die Masturbatio treten uns in schreckhafter Gestalt entgegen.[2]) Haarsträubend aber ist es, wenn wir sehen wie die verfeinernde Künstelei der Wollust bis zu der Höhe der Unnatur sich hinaufschraubte, daß nicht nur das weibliche Geschlecht großentheils, gleich als wär' es ein geringerer Artikel, eine gemeinere Waare, durch das männliche überhaupt ersetzt und vertreten wurde, sondern daß auch den Wüstling nicht einmal mehr die Preisgebung des Mannes, des Jünglings und des Knaben befriedigte, und selbst der Säugling durch die Kuppler von der Mutter Brust gerissen ward, um wimmernd gegen schnödes Geld schnöder Lust und Schändung geopfert zu werden.[3]) Von den Ausschweifungen der Päderastie hielt weder den Fürsten die Sorge der Regierung,[4]) noch den Familienvater das Band der Ehe, noch den Priester das heilige Amt der Kirche ab.[5])

Unter solchen Umständen wucherte die Saat des Ehebruches empor, die Catull so treffend bezeichnet. Als Pompejus, sagt er, zum erstenmale Consul war, gab es zwei Ehebrecher; als er zum zweitenmale Consul wurde, blieben es zwei: aber die Einer wuchsen zu Tausenden an.[6]) Die Weiber, und zumal der höheren Stände, begannen und endeten meist ihre Laufbahn in verbotenen Genüssen. Schon bei zarter Jugend in die Lüste

1) S. Martial. 4, 43. 7, 95. 9, 93. 11, 47: lingit cunnum. 61: medium mavult basiare ... arrigere linguam fututricem. 85. 12, 59. 86.

2) Ueber jene s. Martial. 7, 67: medias vorat puellas ... cunnum lingere. cf. 70. Ueber diese 9, 42. 11, 22. 14, 203.

3) Martial. 9, 9: Tanquam parva foret sexus injuria nostri Foedandos populo prostituisse mares: Jam cunae lenonis erant, ut ab ubere raptus Sordida vagitu posceret aera puer. Immatura dabant infandas corpora poenas.

4) Man denke nur an Nero's geliebten Sporus, s. oben S. 88.

5) Juvenal. Sat. 2, 124 sqq. Petron. Sat. c. 8.

6) Catull. carm. 112.

der Tribadie eingeweiht, dann bei weiterer Entwicklung, oft schon in einem Alter von sieben Jahren, dem sündlichen Umgange mit erwachseneren Knaben preisgegeben, [1]) vermochten sie auch späterhin selten dem unzüchtigen Lebenswandel zu entsagen und sanken dergestalt allmählig zu Straßenhuren und Bordelldirnen oder nach ihrer Verheirathung zu schamlosen Ehebrecherinnen herab. [2]) Kaum brauchen wir an das Muster dieser Weiber zu erinnern, an Messalina, die Gemalin des Kaisers Claudius, die sogar Nachts incognito die Bordelle besuchte und jedem Kommenden sich preisgab; noch an Hippia, die Gattin des Senators Fabricius Vejento, [3]) die Mann Schwester und Kinder, Haus und Heimath verließ, um mit einem Tänzer oder Fechter Sergius davonzulaufen. Beide Fälle hat Juvenal in seiner sechsten Satyre unter zahllosen ähnlichen, wie sie die Tagesordnung bezeichneten, vorzugsweise scharf gegeißelt. [4]) Schon unter Tiberius kam es dahin, daß selbst Ehefrauen, und aus den vornehmsten Häusern, aus prätorischen Familien, sich für Geld preisgaben und bei den Aedilen, welche das von Staatswegen geduldete Gewerbe der Freudenmädchen zu überwachen und deren Listen zu führen hatten, sich ohne alles Schamgefühl polizeilich als öffentliche Dirnen anmeldeten. [5])

Dieser sittenlose Lebenswandel zog auch andere Folgen, Luxus und Bankerutte, Gräuel und Verbrechen aller Art nach sich.

Die gewöhnlichen Bordelldirnen, deren Spelunken vorzugsweise in der Subura gelegen [6]) und durch die Täfelchen mit dem Namen der Inhaberin kenntlich waren, [7]) machten freilich

---

1) Man lese nur die scheußlichen Scenen und Schilderungen bei Petron. Sat. c. 25 sq., die — was kaum möglich scheint — alle daselbst vorhergehenden noch weit übertreffen.

2) Vgl. Horat. od. 3, 6, 22 sqq: virgo ... incestos amores De tenero meditatur ungui. Mox juniores quaerit adulteros Inter mariti vina. 3) S. oben S. 85.

4) v. 81—132. vgl. auch Petron. Sat. 126, 5 sqq.

5) Tac. Ann. 2, 85. 6) Martial. 6, 66. 9, 38. u. A.

7) Petron. Sat. c. 7 sq. u. A. Für das angezweifelte titulos (7, 3) dürfte vielleicht bibulas zu lesen sein.

keine großen Ansprüche; sie gaben sich für zwei Asse preis,[1] wovon sie wie es scheint dem Kuppler oder der Kupplerin für die Benutzung der Zelle die Hälfte abtreten mußten.[2] Für den gemeinen Mann war indeß, bei dem Mangel an Arbeit und Verdienst, selbst dieser Spottpreis keine Kleinigkeit. Die feineren Mädchen schraubten ihre Ansprüche weit höher; die Scala erhob sich, je nach den Verhältnissen der Dirne und ihres Besuchers, von zwei Assen bis zu zwei Goldstücken. Verlangte der Besucher mehr als den einfachen Beischlaf, also etwa den Vollzug der Irrumatio, so mußte er das Doppelte oder vier Goldstücke erlegen; und begehrte er noch größere Gefälligkeiten, wozu die gänzliche Entkleidung und die vollständige Hingebung des Körpers gehört haben mag, so konnte der Preis einer Nacht bis auf zehn Goldstücke steigen, ja wohl gar wenn auch nur mittelbar auf ein Talent.[3] Keine Frage, daß ein solcher Aufwand auch den Begüterten ruiniren mußte, daß der Umgang mit Huren oder mit Schauspielerinnen und Tänzerinnen, wie Horaz ausdrücklich sagt, gar häufig die Verschleuderung des väterlichen Vermögens und mithin den Bankerutt zur Folge hatte.[4]

Auf der andern Seite nahm besonders unter den vornehmen Ehefrauen immer mehr das Verbrechen des Kindermordes überhand, oder vielmehr die Abtreibung der unreifen Leibesfrucht durch Arzeneien. Die Beweggründe, dem ehebrecherischen Leben entnommen, waren eben deshalb der gemeinsten Art. Theils geschah die That, um nicht durch die Schwangerschaft von dem Umgange mit dem Buhlen abgehalten zu werden — denn mit dem Gatten lebte ja die Verbrecherin meist nur im Verhältniß

1) Martial. 2, 53: plebeja Venus gemino vincitur asse.

2) Petron. 8, 4.

3) Martial. 9, 5: Aureolis futui cum possit Galla duobus, Et plus quam futui, si totidem addideris: Aureolos a te cur accipit, Aeschyle, denos. Non fellat tanti Galla: quid ergo? tacet. Suppositic. 21: noctis pretium.. magnum. petis talentum. Vgl. noch ep. 12, 55. 9, 38.

4) Horat. Sat. 1, 2, 55 sqq. (rem patris oblimare).

von Nachbarn [1]) —, theils um nicht Kinder zur Welt zu bringen, deren Aehnlichkeit mit einem Hausfreunde, einem Tänzer oder Sklaven, die Untreue verrathe. [2])

Was half es nun, daß die Kehrseite dieser Erscheinungen der Aberglaube war! Dadurch konnte die Sittenlosigkeit sowenig gemindert, wie der Glaube gekräftigt werden. War doch zum großen Theil grade da die Unzucht zu Hause, wo Mystik und Pietismus ihr Haupt erhoben oder vielmehr gesenkt hatten. Es war wiederum nur ein Zeichen von Mangel an tieferer Bildung und von Charakterschwäche, wenn man in den höchsten wie in den niedrigsten Sphären bei wüstem Gemüth und unstäter Seelenangst von den Altären der alten Götter zu den prophetischen Charlatanerien der Wahrsager, der Mathematiker und Chaldäer seine Zuflucht nahm, [3]) wenn man an Zaubereien, an Spuk-, Gespenster- und Hexengeschichten ein gläubiges Gefallen fand. [4]) Lauschte doch selbst ein Tiberius auf die Wahrsagungen des Astronomen Thrasyllus, [5]) und Otho auf die Einflüsterungen des Mathematikers Seleucus. [6])

Was half es ferner, daß die Monarchie den Glauben zu heben und die Sittenlosigkeit zu bekämpfen sich bemühte! Waren ihre Mittel doch nur der äußerlichsten Art und eben deshalb am wenigsten darnach angethan, die Uebelstände zu beseitigen! Denn was konnte es frommen, wenn etwa Domitian, zumal in der Hauptstadt, zahlreiche Tempel theils wiederherstellen theils neu erbauen ließ? [7]) Die bloße Vermehrung der Gotteshäuser vermochte nimmermehr den sinkenden Glauben zu stützen. Und was konnte es fruchten, daß er, gleichwie Augustus und Tiberius, [8]) Verordnungen gegen die Sittenlosigkeit erließ, daß er

1) Juv. 6, 490. 2) Ib. v. 575 sqq.

3) Juv. 6, 529. 605. Petron. 76, 10 sq. 77.

4) Petron. c. 62 u. 63: versipelles; mala manus; mulieres plus sciae, nocturnae. 5) cf. Juv. 6, 557. 6) cf. Juv. 6, 538.

7) Martial. 6, 4. cf. 6, 10. 8, 80. 9, 4. 102.

8) Tac. Ann. 2, 85.

die Gesetze gegen den Ehebruch erneuerte,[1]) daß er Unzucht und Kinderschändung durch Edicte verbot,[2]) daß er wähnte die Keuschheit werde auf Allerhöchsten Befehl in die Häuser wieder einziehen?[3]) Es ist nur Schmeichelei oder Ironie, wenn Martial diese Erlasse mit den Worten begrüßt: „Rom verdankt dir nun, o Kaiser, daß es keusch ist"[4]) — „du gabst den Völkern die Sitten wieder."[5]) Ein Hof der die Sittenlosigkeit durch Beispiel fördert, kann nimmermehr durch Gesetze die Keuschheit zurückführen.

Ebensowenig vermochte auch die Kirche, etwa durch ein Zusammenwirken ihrer Organe, sich aus sich selbst heraus zu kräftigen und auf die Sitten zu reagiren. Denn der Clerus hatte mit sich selbst genug zu schaffen, war selbst von dem Zweifel und dem Unglauben angesteckt worden. Nicht minder aber von der Sittenlosigkeit. Daß der Priesterstand im Allgemeinen dem Wein und dem Müßiggange, der Schlemmerei und Völlerei sehr ergeben war, erhellt nicht nur aus einzelnen Beispielen und aus den malerischen Genrebildern, wie sie uns Petronius in den Scenen mit dem Sevir Habinnas entworfen;[6]) sondern namentlich auch daraus, daß „Priester" und „Dickwanst" als Synonyme galten, der „Pfaffenbauch" und die „Priestermalzeit" — als Inbegriff der ausgesuchtesten Tafelgenüsse — zum Sprüchwort ward.[7]) Wie einerseits der Bruch des Keuschheitsgelübdes unter den Vestalinnen jetzt häufiger vorkam:[8]) so fröhnten andrerseits die männlichen Diener der Kirche, wie wir schon sahen, nicht selten den Lüsten der Päderastie; ja mancher ging in der Schamlosigkeit so weit, daß er den Beischlaf und die förmliche Verheirathung mit Individuen männlichen Ge-

1) Martial. 6, 2. 7. 91. 2) Martial. 9, 9.
3) Martial. 6, 7: Atque intrare domos jussa Pudicitia est.
4) Ibid. 5) Martial. 9, 102: mores populis dedit.
6) Petron. Sat. c. 65 sqq.
7) Pers. Sat. 6, 74: ast illi tremat omento popa venter. Horat. od. 2, 15, 26 sqq: mero superbo ... Pontificum potiore coenis.
8) Juv. 4, 10.

schlechts ganz offen betrieb.[1]) Dazu kamen Mißbräuche allerlei Art, die sich durch Eigennutz, Habgier und Herrschsucht der Geistlichkeit in den Gottesdienst eingeschlichen hatten, und deren zähe Natur auf keine freiwillige Beseitigung hoffen ließ. Aus den Opfern zogen nicht die Götter, wohl aber die Priester Gewinn; sie betrachteten das heilige Schlachtvieh als eine ihnen gebührende Naturalrente, und wie fleißig sie ihre heiligen Mahlzeiten abhielten, bewies eben am besten ihre Wohlbeleibtheit. Daneben wurde Beichte und Buße in jeder Weise, oft sogar zur Befriedigung sinnlicher Begierden, mißbraucht; überall, im Geheimen und öffentlich ein förmlicher Ablaßkram getrieben. Hierin vorzüglich erkannten die Priester ein Mittel der Macht und der Bereicherung. Deshalb hielten sie die Lehre von den Götterstrafen, auch wenn sie selber daran nicht glaubten, in den Augen der Menge nach Kräften aufrecht, und drohten dieselben willkürlich an, nicht etwa nur in Fällen der offenbaren Sünde und des Verbrechens, sondern auch vorzugsweise für Versäumnisse des äußeren Gottesdienstes oder, was ziemlich eins damit war, für jedweden Ungehorsam gegen die priesterlichen Gebote. Diesen angedrohten Götterstrafen, Krankheiten und anderem Ungemach, konnte man nun aber durch aufrichtige Buße entgehen, d. h. durch Geld und Geschenke. Hatte dies der Beichtende gespendet, dann murmelte der Priester thränenden Auges ein frommes wohlbedächtiges Gebet und gewährte seinerseits den Erlaß der Sünden.[2]) Daher erscheint es als eine treffende Ironie gegen das Priesterthum, wenn Petronius die Scene schildert, wie Encolpius eine heilige Gans getödtet und die Priesterin Oenothea außer sich geräth über das unerhörte Verbrechen, das, wenn es den Behörden angezeigt werde, nothwendig die Kreuzigung des Frevlers zur Folge habe. Indessen für Geld, wußte ja Encolpius, sind Gänse, Götter und Priester feil.

---

1) Juv. 2, 124 sqq.
2) Pers. Sat. 5, 186 sqq. Juv. Sat. 6, 516—522.

„Da! sagte er, hier sind zwei Goldstücke, wofür ihr sowohl Götter als Gänse kaufen könnt." Und sogleich spannt die Priesterin andere Saiten auf: der Frevel ist gesühnt, nicht mehr der Rede werth, und der Frevler ein frommer Mann.[1]) — So sehen wir denn die Geistlichkeit ebenfalls mit dem Strome schwimmen. Es war auch von ihr nichts Tröstliches zu gewärtigen.

Ich muß nun aber darauf zurückkommen, daß solche Zerrüttungen der Begriffe und der Sittlichkeit in den Uebergangsperioden großer idealer Entwicklungen ganz unvermeidlich sind; darauf, daß den negativen Elementen der Philosophie, wenn auch ein Theil der Schuld, doch sicher nur der kleinste, an dem Auflösungsproceß der Sittlichkeit beizumessen ist. Einen anderen und nicht unwesentlichen trug der Umschwung der Staatsprincipien, vermöge dessen die Volksrechte unterdrückt, das Volk also von den ernsteren politischen Interessen abgelenkt und mit seiner ganzen Muße auf die kleinlichen Umtriebe der Selbstsucht und der Sinnlichkeit angewiesen wurde. Eine gründliche Bildung des Volkes in allen seinen Gliedern wäre, bei dem Zusammentreffen so ungünstiger Combinationen, allein im Stande gewesen, den zersetzenden Wirkungen der Aufklärung mit Erfolg zu begegnen. Darin daß diese allgemeine Bildung nicht vorhanden war: darin lag also das Hauptübel, und nicht in der Aufklärung an sich, die sowenig wie ihre Quellen, die Philosophie und die Wissenschaft überhaupt, zu einem Vorwurf gereichen kann. Hat die freie Forschung, mithin auch der Zweifel und die Verneinung, ein Recht zu sein, wie sie es wirklich hat, — dann darf sie auch getrost ihres Weges wandeln und kann nichts dafür, wenn der Troß, der außerhalb ihres Berufskreises steht, ihr auf diesem Wege nicht zu folgen vermag. Oder soll der Denker darum aufhören zu denken, weil der Laie, an eigenes Denken nicht gewöhnt, über fremdes strauchelt? Was kann der

1) Petron. Sat. c. 137.

Ungläubige dafür, wenn er, trotz seines Unglaubens dem überlieferten Religionsbekenntniß gegenüber, in der sittlichen Hoffnung fester wurzelt, als der Gläubige trotz seines Glaubens oder Aberglaubens; daß er beim Erbeben der Ideenwelt, welches nur die Geburtswehen einer neuen, einer geläuterten Wahrheit bezeichnet, unerschüttert aufrecht steht, während dieser das Gleichgewicht verliert und fällt! Denn daß mit dem Unglauben an ein herrschendes Dogma die Moralität gar wohl vereinbar sei: das beweist die unabsehbare Reihe tiefer Denker, jener Philosophen aller Zeiten, die dem Bestand der Dinge gegenüber die ungläubigsten und doch zugleich die sittlichsten Menschen waren; das beweist dem Heidenthum gegenüber das Christenthum, das ja auch nur durch das Mittel der Verneinung des Bestehenden sich Bahn brach; und dem Christenthum gegenüber vor allem das Judenthum, in welchem bis auf den heutigen Tag der sittliche Gehalt nicht erstarb.

Soll also irgend einen Bestandtheil der in den damaligen Auflösungsproceß eingreifenden Literaten ein wenn auch nur halbwegs begründeter Vorwurf treffen: so könnten dies nur die Dichter sein, insofern sie schwer verständliche und deshalb leicht verwirrende Begriffe in unzulänglicher Form vor einer unreifen, der Vorbedingung eines fruchtbaren Verständnisses ermangelnden Menge zu popularisiren bedacht waren. Denn es ist unbestreitbar, daß ein systematisches Buch von wissenschaftlichem Ernst und logischer Folgerichtigkeit, selbst wenn es die gesammten Grundlagen des Bestehenden angreift und läugnet, auch auf Ungebildete nie die plötzlich entfesselnde oder die heimlich zernagende Wirkung ausübt, welche den zusammenhangslosen, unbegründet hingeworfenen Aufklärungsbrocken der populären und zumal der poetisch-belletristischen Literatur eigen ist.

Begründeter indessen als selbst dieser Vorwurf erscheint dem ruhigen Beobachter jedenfalls das Bedauern, daß, in Folge eben der mangelhaften Vorbildung und daher der geistigen Unfreiheit des Volkes, grade in den kraftbedürftigsten Zeiten die Zahl der

starken selbstständigen Geister immer nur die kleinere ist, und daß es den staatlichen Leitern großer Entwicklungen weit seltener an sprödem Widerstandsmuth als an kühnem Unternehmungssinn gebricht. Wäre weder jenes noch dieses der Fall: die Geschichte hätte trotz ihrer Gedankenrevolutionen minder unselige Erscheinungen, wenigere Stürme und doch vielleicht größere Erfolge aufzuweisen.

An jener Minderheit starker Geister gebrach es nun aber allerdings auch der damaligen Entwicklung nicht. Ich meine hier nicht die Philosophen, deren unerschütterte sittliche Haltung, wie wir sie theils schon gewahrten theils auch ferner noch gewahren werden, uns füglich nicht überraschen kann. Vielmehr meine ich die Minderheit der selbstständig denkenden Laien, die eben deshalb mit kräftigem Gemüthe die Schwankungen des Ueberganges zu ertragen und zugleich an die Stelle der bloßen Verneinung etwas Höheres, Positives zu setzen wußten. An die philosophischen Lehren von der Natur- und der Vernunftgottheit anknüpfend, war es diese Minorität gewesen, welche die Vorstellung von Einem weisen persönlichen Gotte, dem Schöpfer des Weltalls, ausgebildet und mit jenen milden sinn- und gefühlvollen Anschauungen über Liebe, Sympathie und Geist als Kriterien der Menschheit und als Hebel ihrer Entwicklung verwebt hatte.[1]) Daß eine solche Richtung nur ernste, edle und kräftige Grundsätze erzeugen konnte, und daß sie zugleich eine warme Freundin des geistigen Fortschritts, des tiefsten Eindringens in die Erkenntnißquellen der Philosophie wie der Naturwissenschaften sein mußte, leuchtet von selbst ein. In der poetischen Literatur jener Zeit wird sie vorzugsweise durch die Satyriker vertreten. Während in den Lyrikern mehr die Frivolität der Gesinnung Ausdruck gewann, tritt uns in ihnen jenes geläuterte Gottesbewußtsein und daneben der Drang nach ernstem Wissen und sittlichem Handeln entgegen. Die philosophische

---

1) S. oben S. 254 f.

Weisheit, sagt Juvenal, ebenderselbe der dem Gottesbewußtsein und der Weltanschauung dieser Richtung einen so treffenden Ausdruck lieh, der von hoher Achtung vor der Philosophie überhaupt beseelt, den Cynikern und den Epikureern, den Stoikern und den Pythagoreern eine gleiche Gerechtigkeit widerfahren läßt, [1]) — die philosophische Weisheit macht frei von Lastern und von Irrthum, und lehrt uns das Geschick besiegen. [2]) Lernet! ruft Persius aus, der, von Annäus Cornutus zum Stoiker gebildet, ebenfalls als ein eifriger Verfechter aller Philosophie, namentlich auch der pythagoreischen und der cynischen auftritt, [3]) — lernet armselige Menschen, und erkundet die Ursachen der Dinge! Erforsche wer du bist; wozu in die Welt gesetzt; welche Bestimmung dir geworden; wie du glücklich und sanft das Ziel des Lebens erreichen magst; welches das rechte Maß im Erwerb ist; was des Wunsches würdig sei; wo der rechte Gebrauch des Geldes; was du den Verwandten schuldig bist; wie viel dem Vaterland; was Gottes Wille von dir fordert; welche Stelle im Reich der Geschöpfe er dir angewiesen. Lerne es und beneide Niemand um das seinige! [4])

Im Gebiet der Sittlichkeit kam es vor allem auf praktische Grundsätze an. Gab man daher auch zu, daß die Weisheit von hohem Werthe sei, die in heiligen Büchern lehre über das Geschick obzusiegen, so behauptete man doch zugleich, daß jeder durch sich und aus sich selbst heraus stark sein könne und müsse, pries den glücklich der vom Leben selbst gelernt, die Beschwerden des Lebens zu tragen, nicht das Joch abzuwerfen. [5]) In der Tugend sahen diese edleren Geister, gleich den Philosophen, den einzigen Adel, [6]) sie allein gewähre Ruhe und Glück; als Biedermann zu leben sei die Aufgabe, [7]) nur Güter des Geistes wünschenswerth, [8]) nichts im Gebet zu erflehen als ein gesunder

1) Juv. Sat. 13, 184. 121 sqq. 14, 308 sqq. 318. 15, 107. 171 sqq.
2) Juv. 13, 19. 188. 3) Pers. Sat. 1, 131 sqq. cf. 3, 52 sqq.
4) Pers. 3, 66 sqq. 5) Juv. 13, 19 sqq. 6) Ib. 8, 19. 10, 360.
7) Ib. 9, 115. 8) Ib. 8, 23.

Geist in gesundem Körper, ein starkes Gemüth, frei von Todesfurcht, das den letzten Augenblick des Lebens zu den Wohlthaten der Natur rechne, das zu tragen vermöge jegliches Mühsal, das den Zorn nicht kenne, nichts begehre und die drückendsten Sorgen und Arbeiten vorziehe den schwelgerischen Genüssen der Liebe und des Mahles und des Sardanapalischen Ruhebetts.[1]) Darnach gestalteten sich die bescheiden gemüthlichen Ansprüche an das Leben. Von äußerem Glanze wollte man nichts wissen; denn selten sei damit Vernunft gepaart.[2]) Was das Leben glücklich macht, schrieb vielmehr Martial im Sinne dieser Richtung, das ist dies: ein durch Arbeit erworbener oder hinterlassener Besitz, ein fruchtbarer Acker, ein bleibender Heerd; niemals ein Rechtsstreit, stets ein ruhiges Gemüth; edle Kräfte, ein gesunder Körper, verständige Einfachheit, gleichdenkende Freunde, ein frugales Mahl, die Nächte frei von Trunkenheit und von Sorgen, ein nicht freudloses aber keusches Ehebett und ein kurzer Schlaf. Wer damit sich begnügt, werde den letzten Tag weder fürchten noch ersehnen.[3])

Rückwirkung auf das politische Bewußtsein.

Wir haben bisher nur von den Rückwirkungen der Schulphilosophie auf das religiöse Bewußtsein der Laien gesprochen, und von der Art wie durch die Aufklärung die öffentliche Moral berührt wurde; wir haben erkannt, daß sie bei der dumpfen Menge des hohen und niederen Pöbels zur Lockerung und Auflösung der sittlichen Bande, bei einer kleineren Anzahl selbstdenkender Köpfe aber zur sittlichen Hebung und Kräftigung beitrug. Treten nun gleich die Spuren dieser religiösen Rückwirkungen am umfassendsten und deutlichsten hervor: so blieb doch auch von der politisch socialen Opposition der Philosophie die Laienwelt keineswegs unberührt. Und wiederum ist es vorzugsweise die satyrische

1) Juv. 10, 341. 352 sqq. cf. Horat. od. 1, 31, 17 sqq. 2, 2.
2) Juv. 8, 72. 3) Mart. ep. 10, 47. cf. Horat. od. 2, 16, 13 sqq. 3, 1.

Poesie, welche auch nach dieser Seite hin sich als Bundesgenossin der Philosophie benahm, in ihrem Sinne auf die öffentliche Meinung einzuwirken bedacht war.

Auf politischem Gebiete der oppositionellen Stimmung Luft zu machen, war jedoch für die Dichtung ein weit gewagteres Unternehmen, als auf irgend einem anderen, weil in letzter Instanz jeder Tadel der Regierung und der staatlichen Zustände doch immer und immer wieder den Einen traf, der an der Spitze des Ganzen stand. Dieser Eine aber war in eben dem Maße empfindlicher als er mächtiger war, die Aeußerungen seines Zornes traten um so sicherer, rascher, gewaltthätiger ein, je mehr er von Natur oder durch Angewöhnung zum Terrorismus neigte. Und diese Neigung gehörte nun grade damals auf dem Throne zur Tagesordnung. Grund genug zur Vorsicht, denn leicht konnte ein Wort ein Leben kosten. Deshalb mußten vor allem die politischen Anspielungen verdeckt, zwei- oder gar vieldeutig gefaßt sein, um verschiedene Auslegungen zuzulassen.

Am kühnsten unter den uns erhaltenen Dichtern trat der jugendliche, liebenswürdige und gesinnungsvolle Persius Flaccus unter Nero auf. Ein Schüler des Grammatikers Rhemmius Palämon, des Rhetors Virginius Flavus und des Stoikers Annäus Cornutus, befreundet mit Dichtern wie Lucanus, mit Philosophen und Staatsmännern wie Seneca und Pätus Thrasea, wurde er durch den Unwillen über den Charakter der Neronischen Regierung, über die Gebrechen und Ausartungen der Gegenwart, sowie durch den Vorgang des Lucilius zur Satyre entflammt. Schwermuth bildete den Grundzug seines Gemüthes. Aber die Lehren der Stoa, deren fruchtbaren Einfluß er im praktischen Leben durch eine musterhafte Sittenreinheit bewährte, ließen ihn nicht in ein weichliches träumerisches Brüten versinken, sondern erhoben ihn zur Energie des Gedankens und der That. Eine Hauptstütze seines Lebens und Wirkens hatte er an Cornutus, dem geliebten Lehrer und väterlichen Freund,

dem er die fünfte Satyre als „trauliches Zwiegespräch" gewidmet.[1]) Ihm, dem Bildner der Jugend, der studierend die Nächte durchwacht, um am Tage geläuterten Ohren die Stoische Weisheit zu überliefern[2]) — ihm hat er die Rettung aus dem Irrthum und der Verführung zu danken; seine Weisheit hat ihm die Bahn des Lasters gezeigt, ihn gelehrt die Seele durch die Vernunft zu beherrschen.[3]) In den Satyren des Persius waltet die höchste Begeisterung für alles Edle, der tiefste Abscheu vor dem Gemeinen, und ein echter, oft schonungsloser Freimuth. Sein Zweck war: in Gesprächsform, in scharfen Pointen, mit gemessener Würde, „die bleichenden Sitten zu geißeln," und mit „freimüthigem Spott die Schuld zu treffen." Daher wählt er das Naheliegende, nicht ferne gesuchte Stoffe. Nur „plebejische Gerichte" will er auftischen, ohne alles Vornehmthun, ohne die beschönigende Tünche der Schmeichelei.[4]) Der Eindruck, den seine Dichtungen auf die Zeitgenossen machten, beweist daß ihr Inhalt zahlreiche Sympathien erweckte. Einen großen und wahrhaften Ruhm, schreibt Quintilian, erwarb sich Persius durch sein einziges Buch.[5]) Die oft beklagte Dunkelheit seines Ausdrucks findet theils in seiner Gemüthsverfassung, theils in der Bedenklichkeit unumwundener Angriffe auf leitende Persönlichkeiten ihre Erklärung, und wird zum guten Theil für die verschwinden, welche Kenntniß genug besitzen um die politischen Beziehungen zu deuten, also auch zu gewahren. Viele freilich in unseren Tagen gewahren dieselben nicht mehr oder läugnen sie in den meisten Fällen ab; und allerdings mußte den Zeitgenossen manches verständlicher sein, rascher in die Augen fallen als uns, achtzehn Jahrhunderte später. Zwar wurde Persius nicht von Nero verfolgt; aber schwerlich würde er einem trüben Geschick entgangen sein, sowenig wie nachmals seine Lehrer und Freunde, hätte nicht die Natur den Fürsten des Schergenamtes überhoben und den kränkelnden Dichter in dem jugendlichen Alter

1) Sat. 5, 21. 2) 5, 62 sqq. 3) 5, 30 sqq.
4) 5, 14 sqq. 18. 25. 5) Quint. 10, 1, 94. cf. Martial. 4, 29.

von 28 Jahren (62 nach Chr.) dahingerafft, ehe noch Nero sein Verfolgungssystem gegen die Denkfreiheit in Rede und Schrift vollständig organisirt und in Ausführung gebracht hatte. Auch fanden ja seine Schöpfungen, die er selbst nur in vertrauten Kreisen dem Urtheil preisgab, erst nach seinem Ableben den Weg in die Oeffentlichkeit. Wären sie frei gewesen von politischen Beziehungen oder hätten sie keine bedenkliche Deutung zugelassen: würden dann die Freunde die Nichtbekanntmachung zu seinen Lebzeiten gutgeheißen; würde Cornutus, der doch selber kein Blatt vor den Mund nahm,[1]) Grund gehabt haben, um Nero's willen auf mildernde Aenderungen des Textes zu bestehen, wie dies in einem bestimmten Falle uns überliefert wird? In seiner ersten Satyre nämlich hatte Persius auf den Druck der Gegenwart und auf Nero's Charakter mit folgenden Worten angespielt:[2]) „Nicht einmal zu mucksen wäre mir erlaubt? nicht einmal im Geheimen? nicht einmal in die Grube hinein? — Nirgend! — Dennoch grab' ich hier ein: Ich sah, sah selbst, o Büchlein! Eselsöhrchen hat Midas der König! — Dies mein Geheimniß, dies mein Gespött, so Nichts, verkauf' ich dir um keine Ilias." Cornutus, auf seines jungen Freundes Sicherheit mehr bedacht als auf die eigene, schlug dagegen die Worte vor: „Eselsöhrchen wer hat sie nicht?" um dergestalt die Spitze abzustumpfen oder, wie es ausdrücklich heißt, zu verhüten daß Nero sie auf sich beziehe,[3]) — was um so eher geschehen konnte, als dieser ja selbst eine Ilias oder Troica geschrieben hatte.[4])

Namentlich aber waren, was man auch dagegen einwenden mag, die dritte sowohl wie die vierte Satyre gegen Nero gerichtet. Was hier wie dort die Anspielungen verhüllt, ist die Verallgemeinerung der zu Grunde liegenden Idee, dergestalt daß neben der persönlichen Deutung auch eine allgemeine möglich und mithin die Anwendung auf Nero nicht die ausschließ-

1) S. oben S. 86. 2) Sat. 1, 119 sqq.
3) Suet. vita Persii. 4) S. Juv. Sat. 8, 221.

liche oder eine nothwendige war; doch mußte sie jedem, dem Zeit, Personen und Verhältnisse lebendig vor Augen standen, sich unwillkürlich von selbst ergeben. Daher erscheint allerdings in der dritten Satyre die Liederlichkeit der vornehmen römischen Jugend überhaupt, in der vierten deren Eitelkeit und Selbstdünkel als das allgemeine Thema, welches die besondere Bezugnahme auf Nero, das Vorbild dieser Jugend, deckt. Dort werden die sittlichen Gebrechen des Jünglings geschildert: seine Trägheit und Habsucht, Wollust und Weichlichkeit, Feigheit und Jähzorn; seine Neigung zum Müßiggange und zur Zerstreuung, die Vergeudung der Zeit durch Spiele und Ausschweifungen, seine Abneigung gegen ernste Studien und Geschäfte troß der genossenen philosophischen Erziehung, troß des zur Seite stehenden Mentors. Einer unmittelbaren Bezugnahme auf Nero bedurfte es hier ebensowenig als sie, selbst im Freundeskreise, gerathen war; sie lag für den aufmerksamen Hörer oder Leser auch in dem allgemeinen Bilde nahe genug, als daß nicht für den Dichter ein bloßes Umkreisen seines eigentlichen Gegenstandes und kurze Seitenblicke auf die Zielscheibe des Ganzen genügt hätten. Daher wird der Jüngling zwar freilich nicht als Fürst eingeführt, aber durch den Vergleich mit den „Söhnen der Könige" [1]) von fernher die Beziehung angedeutet. Daher auch wird der herrschende Tyrann zwar nicht im Singular, wohl aber durch den Plural bezeichnet, wenn es heißt: „Großer Vater der Götter, mögest du die grausamen Tyrannen in keiner andern Weise züchtigen, wenn grimmige Begier ihr Gemüth erregt, als indem sie die Tugend vor Augen erblicken und in dem Gram über den Abfall von ihr vergehen." [2]) Wer mußte nicht dabei unwillkürlich an Thrasea denken, der sicher schon damals in der öffentlichen Meinung als die personificirte Tugend dem Despoten gegenübergestellt und von diesem wie ein warnendes Gespenst gefürchtet und gemieden wurde! [3]) Wer

---

1) 3, 17. 2) 3, 35 sqq. 3) S. unten Kap. X. Art. „Thrasea."

hätte nicht vorzugsweise und augenblicklich an Seneca's schwierige Stellung gedacht, bei dem Bilde des Mentors, jenes „Begleiters" der immer und immer vergeblich den starrsinnigen Jüngling zum Besseren antreibt?[1]) Oder wer hätte bei der Erwähnung des von den Furien verfolgten „Orestes" sich der Erinnerung an den Muttermord entschlagen können, wodurch Nero zu einem Wütherich geworden, der, wie von innerer Angst gefoltert und wie von Wahnsinn getrieben, seinen Ingrimm gegen die ganze Menschheit kehrt?[2]) Sein planloses Treiben, seine blinde Verfolgungssucht und seine grenzenlose Vorliebe für Vergnügungen, für Wagenrennen, Schauspiele und Concerte, geißeln mittelbar die Verse: „Giebt es ein Ziel wonach du strebst und worauf du den Bogen spannest? Oder verfolgst du unstät die Raben mit Scherben und Koth, sorglos darob wohin der Fuß dich trage, und lebst du nur so in den Tag hinein?[3])" „Als Knabe mag man für Spiele und kindischen Zeitvertreib Sinn haben, sie den ernsten Studien vorziehn; aber herangereift und eingeweiht in die Lehren der Philosophie, solltest du ernste Zwecke verfolgen."[4])

In der vierten Satyre dagegen werden die geistigen Gebrechen des Jünglings geschildert, der ohne Würdigkeit, ohne Anlage, ohne Reife des Verstandes, sich zum großen Staatsmann befähigt wähnt. Nero und Seneca werden hier unter dem Bilde des Alcibiades und des Sokrates vorgeführt. „Du verwaltest das Gemeinwesen?" heißt es ironisch. „Freilich, dir kam Genie und Geschäftserfahrung schon vor dem Barthaar!"[5]) Wer hätte hier nicht an das mit so vielem Pompe gefeierte Bartfest Nero's denken sollen![6]) — „Wenn demnach, heißt es ferner, irgend einmal dem aufgeregten Volke die Galle schwillt, hast du freilich den Muth, der gährenden Menge mit majestätischer Hand Schweigen zu gebieten. Aber was sprichst

---

1) 3, 7. 2) 3, 115 sqq. 3) 3, 60 sqq.
4) 3, 44 sqq. 52 sqq. 5) 4, 1. 4 sq.
6) S. unten Kap. X. Art. „Thrasea."

du? O Quiriten (Man sieht, daß der Mündel des Perikles doch ein Römer ist)! Das da, traun, ist nicht das Rechte; dies hier ist schlecht; richtiger ist jenes!"[1]) Mußte da nicht jeder an den unumschränkten Alleinherrscher erinnert werden, der die öffentliche Meinung, nicht durch Argumente, sondern durch Machtsprüche eines Besseren belehrt? — Und was ist diesem nun „das höchste Gut?" „Schwelgen und Nichtsthun."[2]) — „Daß doch Niemand, ruft Persius aus, in sich selbst hinabzublicken versucht, sondern nur das Gepäck auf dem Rücken des vor ihm Wandelnden anschaut! . . . Wohne in dir selbst und du wirst erkennen, wie dürftig dein Hausgeräth sei."[3]) Wer hätte sich bei diesem Ausspruch nicht daran erinnert, wie Nero, sich selbst verkennend und voll Dünkels, seinen Vorgänger Claudius so eifrig verspottete und verspotten ließ![4])

Wer aber Erinnerungen weckt, der hat sie entweder gradezu bezweckt oder doch absichtlich nicht vermieden. Die Fälle sind selten, wo man in die Worte eines satyrischen Dichters eine Deutung hineinlegen kann, an welche dieser selbst nie gedacht. Verallgemeinert auch Persius jederzeit das besondere Motiv, so sieht er doch voraus, will und hofft es, daß der Hörer oder Leser in dem Allgemeinen das Besondere wiedererkenne. Seine Methode ist eben die: das Besondere, das Individuelle mittelst des Allgemeinen zu geißeln. Und das ist ohne Zweifel der sittlich höhere Standpunkt der Satyre.

Die Waffe seiner politischen Opposition ist übrigens nicht ausschließlich gegen das Individuum, gegen persönliche Gebrechen gerichtet. Ihm behagen überhaupt die staatlichen Zustände nicht, wo Alles, Gesetz und Ordnung, von der Willkür eines Einzigen abhängt, einer Willkür die als solche nur zu oft der Natur und der Vernunft widerstreiten muß. Er spricht es un-

---

1) 4, 6 sqq.

2) „Immer an leckerer Tafel schwelgen und das Fell an der Sonne pflegen." 4, 17 sqq. 3) 4, 23 sq. 52. 4) S. oben S. 81.

verhohlen aus, wie er nicht in dem Wahne lebe, als ob nur etwa das verboten sei was das bürgerliche Recht verdamme, und alles erlaubt was es nicht verbiete;[1]) auch die Natur und die Vernunft habe so gut ihre Gebote und Verbote wie die menschliche Satzung.[2]) Er läßt erkennen, daß der intelligente Staat, der Staat der auf der Bahn der Bildung und der Sittlichkeit fortschreiten wolle, eines andern Grundprincipes bedürfe als das war, welches auf den Trümmern der Republik der Absolutismus zur Herrschaft gebracht; und überzeugt, daß die äußeren politischen Gestaltungen des Gesammtlebens jederzeit durch die inneren geistigen und seelischen Lebenszustände aller Einzelnen oder des Volkes bedingt sind, ruft er mit nächster Rücksicht auf die letzteren den Zeitgenossen mahnend zu: „Was uns noth thut ist — die Freiheit!"[3])

Wenn Persius generalisirt, so befolgt Juvenal vielmehr die entgegengesetzte Methode: er bestrebt sich zu individualisiren. Aber der Unterschied ist noch ein feinerer: Persius suchte auf die Gegenwart zu wirken durch Verallgemeinerung des gegenwärtig Individuellen, Juvenal durch Individualisirung der Vergangenheit. Das war zugleich der Schild, der ihn gegen das Mißtrauen des Tyrannen schützte, unter dem er schrieb und den er überlebte, gegen Domitian. Ueber den Leichnam des letzten der Julier waren die Flavier auf den Thron gestiegen. Kein Wunder, wenn diese es duldeten, daß jene geschmäht wurden, wenn Domitian es selbst gern sah daß die Poesie wie die Prosa einen Nero mit den dunkelsten Farben schilderte. Er beachtete nicht, daß die Schilderung der Vergangenheit zu Vergleichungen mit der Gegenwart veranlaßt; und er gewahrte nicht, daß das Porträt, welches die Dichter wie die Historiker von Nero entwarfen, dem seinigen sprechend ähnlich sah. Zwar soll Juvenal wegen der gehässigen Erwähnung des Pantomimen Paris, eines Günstlings des Domitian, unter dem Vorwande

1) 5, 89 sq. 2) 5, 96 sqq. 3) 5, 73. Vgl. unten S. 305.

einer militärischen Mission aus Rom verbannt worden sein;[1]) doch wird diese Angabe durch so viele Gründe in Zweifel gestellt, daß man nichts darauf geben, am wenigsten darauf bauen kann. Gewisser ist, daß auch Juvenal wie billig mit großer Vorsicht verfuhr, die Erstlingsproducte seiner satyrischen Muse nur in engeren Kreisen vortrug, wenig oder nichts unter Domitian selbst förmlich bekannt machte, und daß jedenfalls in der Form wie sie jetzt vorliegen, seine Gedichte erst unter Trajan herausgegeben wurden, als mit der Literatur überhaupt auch die Poesie ihre volle Freiheit und Sicherheit wiedererlangt hatte. Denn in ihrer jetzigen Form sind sie voll von bittern Ergüssen gegen Domitian, gegen den Despotismus der Vergangenheit. Es ist jedoch darum nicht weniger glaubhaft, daß der Dichter viele dieser Ausfälle schon unter den ersten Eindrücken, also unter Domitian selbst entworfen, freilich aber vor verdächtigen Ohren sie behutsam zurückgehalten, ihre Veröffentlichung bis auf bessere Zeiten verspart habe.

Juvenal war einer der gelesensten und deshalb einflußreichsten Dichter. Wiewohl er es vor allem darauf abgesehen hatte, durch sarkastische Schilderung der gesellschaftlichen Zustände in seinen Zeitgenossen die Ueberzeugung von ihrem tiefen Sittenverderbniß zu erwecken und dergestalt auf ihre Besserung von innen heraus hinzuwirken, trug er doch mittelbar auch dazu bei, die antiabsolutistische Stimmung zu beleben und zu verbreiten. Auch er fordert vom Staate eine Entwicklung zur Freiheit hin. Daher stellt er Cicero's That gegen Catilina höher als alle Thaten des Octavian;[2]) daher gilt es ihm als eine Aufgabe des „wahren Adels" etwas Großes zu thun für die Freiheit;[3]) daher verachtet er nicht nur diejenigen Staatsmänner, welche in schlimmen Zeiten aus Servilismus mit dem Strome schwimmen, sondern tadelt auch solche die aus Furcht es nicht wagen die Arme gegen die Strömung zu stemmen, die

1) Suet. vita Juvenalis.

2) Sat. 8, 239 sqq. 3) 8, 262.

aus Mangel an echtem Bürgersinn des Herzens innere Meinung verbergen, nicht den Muth haben für die Wahrheit selbst das Leben preiszugeben.[1]) Diesen Muth aber stellt er nicht minder als Bedingung des wahren Adels auf. Schändlich ist es, ruft er aus, und zwänge selbst der Stier des Phalaris zum Meineid, das Heil vorzuziehen der Ehre, und der Begier zu leben die Zwecke des Lebens zu opfern.[2]) Dem glühenden Tyrannenhaß, der ihn beseelt, leiht er mehr als einmal einen energischen, leidenschaftlich bitteren Ausdruck. So in den Ausfällen gegen Nero. „Gönnte man, sagt er, dem Volke freies Gericht: wäre nur Einer so sinnlos anzustehen, ob voran er Seneca setze oder Nero, der den Tod zu büßen durch mehr als einen Affen, durch mehr als eine Natter, in mehr als einem Sacke verdient hat!"[3]) Nicht minder in den Diatriben gegen Domitian, der soeben erst den „schon halbentseelten Erdkreis zerrissen,"[4]) und vor dessen mißtrauischen Ohren ein verdammendes Urtheil über die Grausamkeit oder ein billiger Rathschlag oder ein unschuldiges Gespräch über Regen und Hitze zum Verderben gereichen konnte.[5]) Denn nichts, sagt Juvenal, ist empfindlicher als das Ohr eines Tyrannen.[6]) Mit unübertrefflicher Ironie schildert er die Senatsversammlung, welche Domitian einst plötzlich berufen, um über die beste Art zu berathen, wie die eben eingebrachte große Meerbutte zubereitet werden könne; nichtsdestoweniger ruft er am Schlusse aus: „Ach, und dennoch! möchte er lieber auf ähnliche Possen alle die Zeit verwandt haben, die er der Mordgier gewidmet, als er Rom seiner berühmten und erlauchten Geister beraubte, ungestraft, von keinem Rächer getroffen! Erst dann vielmehr fand er seinen Untergang, als er Gerbern (d. h. den geringeren Ständen) furchtbar zu werden begann."[7]) „Wer nach Macht strebt, sagt er anderwärts, hängt von der unbeständigen Gunst der Menge und des Zufalls ab, die heute vergöttert und morgen verdammt

1) 4, 89 sqq. 2) 8, 81 sqq. 3) 8, 210 sqq. 4) 4, 37 sq. 5) 4, 84 sqq. 6) 4, 85. 7) 4, 150 sqq.

und die, wenn sie umschlägt, den eben Angebeteten mißhandelt und am Haken in die Tiber schleift. Das habe Sejan erfahren und andere." Wer hätte hier nicht an Nero gedacht, der ja von dem kurz zuvor noch so servilen Senate verurtheilt wurde, in ein Gabeljoch gespannt und unter Geißelhieben am Haken durch die Straßen der Hauptstadt geschleift und dann in die Tiber versenkt zu werden, — ein Urtheil, dessen Vollziehung nur der Selbstmord des Fürsten hinderte. „Ueberhaupt, schließt Juvenal, sei es etwas Seltenes daß ein König oder Tyrann nicht eines gewaltsamen Todes sterbe." [1]) Man sieht daß die Lehre von der Zulässigkeit des Fürstenmordes in dem beliebten Volksdichter eher einen Fürsprecher als einen Gegner fand.

Von dem Epigrammendichter Martial hat man immer behauptet, daß er ein Schmeichler des Domitian gewesen sei. Und wirklich liegen uns zahlreiche Beweise davon in seinen Gedichten vor Augen; [2]) unaufhörlich becomplimentirt er ihn als einen Gott. [3]) Indessen ist zu beachten, daß er unter Domitian selbst jene Gedichte veröffentlichte und also, wenn er nicht mit dem Kopf an die Wand rennen wollte, der Partei sich anschließen mußte, deren Grundsatz war, sich in die Zeit zu schicken. Ferner glaubte er bei seinen ärmlichen Verhältnissen, während mancher andere Dichter wie Tibull, [4]) Lucan, Persius und Juvenal, reich, wohlhabend oder doch keiner Unterstützung bedürftig war, der Gunst eines hohen Protectors nicht entbehren zu können, und Domitian wurde in der That schon in sehr früher Zeit, und wohl ehe noch die Symptome des Terrorismus in ihm zum Vorschein kamen, der entschiedene Gönner Martial's. Hatte aber dieser nun einmal die fürstliche Gunst an sich herankom-

---

1) 10, 56—113.

2) S. besonders de speculis 3. 17. epigr. 4, 1. 5, 8. 19. 6, 3. 8. epist. ad Dom. 8, 80. 9, 2. 9. 92. 102.

3) Ep. 5, 8. 6, 3. 7, 8. 8, 8. 24. 9, 102. cf. 10, 72.

4) S. Horat. epist. 1, 4 7.

men lassen, so mußte es für ihn weit schwieriger, weit gefährlicher sein, wenn er trotzdem nachmals einen feindseligen Ton hätte anstimmen wollen, als wenn er niemals die Gunst gesucht und von vornherein die Opposition ergriffen hätte. Endlich aber ergiebt sich sein Servilismus meist so augenfällig als ein bloß affectirter, daß ein so hoher Grad von Selbsttäuschung und Befangenheit, wie ihn eben Domitian besaß, dazu gehörte, um nicht hinter der Maske ergebener Pietät und Bewunderung das sarkastisch lächelnde Antlitz des Satyrikers zu gewahren.

Martial ließ seine Epigramme in einzelnen Büchern erscheinen. Es war nun nichts mehr als ein diplomatischer Griff, wenn er jedem dieser Bücher ein oder ein paar Gedichte an Domitian oder über ihn als captatio benevolentiae voranschickte. Wie wenig es ihm mit seiner Verehrung Ernst war, zeigt schon der Umstand, daß er dann gewöhnlich in dem Ueberreste des Buches vermied auf Domitian zurückzukommen; und wo es dennoch geschieht, läßt sich fast jederzeit sehr leicht ein diplomatischer Beweggrund entdecken, als welcher am häufigsten die Absicht erscheint, das grade vorliegende Thema zu benutzen, um durch einen raschen Seitenblick nach dem Throne irgend einen persönlichen Vortheil, eine Unterstützung oder dergleichen zu erlangen.[1]) Die Schmeicheleien selbst aber sind meist mit so starken Farben aufgetragen, daß sie, recht verstanden, oder in den Augen eines unbefangenen Lesers, sich selbst aufheben, oder gar zu Parodien verwandeln. Manche erscheinen mit offenbarer Ironie versetzt;[2]) andere tragen das Gepräge einer absichtlichen Zweideutigkeit,[3]) deren Nachtheilen er dadurch zu entgehen suchte, daß er sich im Voraus alle politischen Auslegungen seiner Gedichte verbat,[4]) was dem Fürsten gegenüber soviel hieß als die Zweideutigkeit in Abrede stellen, und dem Publicum gegenüber der Bitte gleichkam, zwar immerhin zwi-

1) S. 2, 91. 5, 19. 6, 10. 87. 7, 60. 8, 24.

2) So z.B. de specul. 10. 3) So epigr. 2, 2.

4) S. ep. 1. epist. ad lect.

schen den Zeilen zu lesen, aber von dem was da stände kein Aufheben zu machen. Auch war sich Martial des herrschenden Geistesdruckes sehr wohl bewußt, daher bei seinen eigenen Publicationen sowenig von Besorgniß frei, daß er einmal mit den Worten aufathmet: „dieses sage ich weniger ängstlich und zitternd.“ [1]) Wer jene Zeiten zu würdigen weiß, wird schon in diesem Bekenntniß ein Wagniß erblicken. Doch hiemit ist es nicht abgethan. Wagte er doch die vergangenen Zeiten ähnlichen Druckes wie die Regierung Nero's geradezu zu verdammen! [2]) Aber freilich, das brauchte wie wir sahen in den Augen eines Flaviers noch keinen unmittelbaren Verdacht zu erwecken.

Mit Domitian's Ermordung trat Martial's freiere Gesinnung sofort ans Licht; Beweis genug, daß sie auch zuvor nur durch Rücksichten vom offenen Durchbruch abgehalten worden. Nun verstummt nicht nur das Lob Domitian's, sondern verwandelt sich in Tadel; nun ist auch ihm die nächste Vergangenheit eine beklagenswerthe Zeit des Despotismus; nun ruft er, tiefer als je aufathmend, aus: „Vergeblich tretet ihr elenden Schmeicheleien mit zerriebenen Lippen an mich heran! Ich habe von keinem Herrn mehr, von keinem Gott zu reden! In dieser Stadt ist nicht mehr für euch Platz! Wandert in die Ferne zu den sklavischen Parthern und küsset, ehrlos und in Demuth niedergebeugt, flehend den Staub gestickter Könige! Hier giebt es keinen Herrn mehr, nur einen Imperator, nur einen gerechtesten aller Senatoren, durch den aus Stygischem Aufenthalt die offenherzige Wahrheit trockenen Haares zurückgeführt ward. Unter diesem Fürsten kannst du, o Rom, wieder in früherer Weise sprechen“ [3]) d. h. freimüthig, ohne Schmeichelrede. „Biedere Treue, heißt es ferner, heitere Milde und umsichtige Macht kehren zurück: weit entflohen ist die Furcht.“ [4]) „Unter deiner (Trajan's) Leitung würde selbst Bru-

1) 6, 1. 2) 7, 21. 34. 44. 45. 3) Verbis prioribus. 10, 72.
4) 12, 6.

tus Freude haben und Cato Cäsarianer sein." [1]) „Jetzt sind wir alle beglückt; aber vor Kurzem noch — o Schmach es zu bekennen! — waren wir alle armselige Geschöpfe." [2])

So stellt sich also in letzter Instanz allerdings auch in dem Gemüthe Martial's der Antiabsolutismus als ein wesentliches Kennzeichen heraus. Aber dessenungeachtet, und wiewohl der Zweideutigkeit seines früheren Verhaltens nicht wenige Gründe zur Entschuldigung gereichen, werden wir uns doch nicht mit dem Charakter eines Dichters versöhnen, geschweige befreunden können, der aus äußeren Rücksichten den Mantel nach dem Winde trug, und lieber heuchelte als schwieg.

Aus diesem allen erhellt nun aber soviel, daß der politische Oppositionsgeist, welcher dem monarchischen Absolutismus gegenüber in der Philosophie seinen organischen Mittelpunkt gefunden hatte, durch die Dichtkunst in der That wesentlich gefördert, in immer weiteren Wellenkreisen durch alle Schichten der Gesellschaft hindurch bis zu deren äußerster Peripherie fortgepflanzt wurde. Denn das mußte augenscheinlich der Erfolg sein, wenn auch sie, sei es in verdeckten Angriffen gegen die Gegenwart oder in offenen Ergüssen gegen die Vergangenheit, den Tyrannenhaß zu nähren suchte, das politische Märtyrerthum als preiswürdig empfahl, und selbst die offene Schilderhebung gegen Gewaltherrschaft für moralisch zulässig erklärte. Solche Thatsachen und Wirkungen trotz der Verfolgung des Freimuths in Rede und Schrift, — wurden nur eben dadurch ermöglicht, daß, abgesehen von dem Mangel an Allmacht um jegliches überwachen zu können, die Monarchie keine erbliche und daher fast jeder Monarch ein Gegner seines Vorgängers war, dessen Tadel er nicht minder gern wie sein eigenes Lob vernahm.

Rückwirkung auf das sittlich sociale Bewußtsein.

Welche Höhe die socialen Uebelstände erreicht hatten, haben wir schon oben angedeutet. Während auf der einen

1) 11, 5. 2) 12, 15.

Seite das Sittenverderbniß durch die religiösen Dogmen der Philosophie bei dem Unverstand der Menge unwillkürlich theilweise genährt worden war, suchte auf der andern die philosophische Morallehre und zumal die stoische mit vollem Bewußtsein eine umfassende Reaction dagegen einzuleiten. „Alles, sagt Seneca, ist mit Verbrechen und Lastern erfüllt; es wird zuviel gesündigt, als daß von Zwangsmaßregeln Heilung zu erwarten sei.“ [1]) Alle Hoffnung setzte man auf die friedliche Einwirkung durch Lehre und Beispiel.

Diese Bemühungen der Moralphilosophie stießen aber auf zwei große Hindernisse. Das eine war die Liederlichkeit des Hofes, welche, unter dem Herrscherwechsel fast das einzig Bleibende, oft bis zur höchsten Kunstgeschicklichkeit gesteigert, allmählig gleich einer ansteckenden Krankheit alle Stände ergriff; denn instinctmäßig eiferte das Volk den Regierenden nach. Das andere, das wir näher betrachten wollen, war der Aufschwung der obscönen Literatur, die durch die Neigungen des Hofes geweckt, durch sein Behagen begünstigt, bald überall Anklang fand. Denn selbst die größten poetischen Talente, wie Tibull und Properz, Ovid und Horaz, Petronius und Martial, verschmähten es nicht durch lockende Schilderungen der üppigsten Sinnlichkeit das Ihrige zu diesem Aufschwung beizutragen. Einige, wie Tibull, mehr in der Unbefangenheit eines brütenden und verirrten Sinnenrausches. Andere, wie Properz, mit lüsterner Ueberlegung, mit dem Kitzel des Bewußtseins. Properz vor Allen muß deshalb als ein Heros in dieser Gattung betrachtet werden, und bei ihm dürfen wir daher zuvörderst einen Augenblick verweilen.

Properz, der noch unter Augustus dichtete und starb, ist nicht grade der obscönste Dichter seines Jahrhunderts, wenn es sich um grobsinnliche Nacktheit handelt, worin ihn z. B. Petronius und Martial übertrafen; aber er ist der schädlichste weil er

1) Seneca de ira 2, 8.

der schlüpfrigste ist, weil er eben mehr verschleiert als offenbart, mehr sinnlich erregt als sättigt und abspannt; er ist ferner der gefährlichste, weil er die unsittlichsten Zwecke verfolgt, weil er die Erregung sinnlicher Begierden in den weitesten Kreisen sich förmlich zur Aufgabe gestellt hat, — und wie sehr ihm dies gelungen, wie unermeßlich sein entnervender Einfluß auf die Zeitgenossen war, läßt sich schon aus der fast beispiellosen Beliebtheit und Verbreitung seiner Gedichte folgern, aus der gierigen Hast mit der beide Geschlechter darnach griffen. Er ist endlich aber auch der unwürdigste, der verächtlichste, weil er durch und durch nichts weiter ist als ein epikureischer Genußmensch. Für Tugend und Freiheit schwillt in ihm keine Ader; sein Dichten und Trachten ist so gemein wie sein Thun; nur selten überkommt ihn ein leiser Anflug besserer Erkenntniß oder besseren Dranges, aber nie giebt er ihm Raum. Er ist ein Knecht der Gewalt und der Sinne; er wedelt vor dem Usurpator und vor der Hure; seine Religion ist der Cultus des Fleisches. Wohl will er die Völker beglückt sehen, beglückt durch einen ewigen Frieden; aber nur damit sie alle, gleich ihm, ernster Thätigkeit ledig, in sinnlicher Wollust schwelgen können; denn dies nur heißt ihm: ein seliges Leben führen. Seine Liebesdichtungen sind der getreue Abdruck dieser Idee, dieser Gesinnung: nirgend eine probehaltige Spur von innerm Adel; nirgend eine wahrhafte nachhaltige Erhebung des Geistes aus dem Pfuhl des Gemeinen und Nichtigen. Man kann ihren Charakter nicht treffender bezeichnen als mit seinen eigenen Worten: „Endlos über ein Nichts dehnt die Geschichte sich aus.“ [1]) Sein ganzes Treiben als Mensch und als Sänger, worin besteht es? Er sagt es selbst. „Unser Betrieb, ruft er aus, sind Schlachten im engen Felde des Bettes.“ [2]) Freilich läßt sich nichts gegen die Forderung einwenden: „Mache jeder sich was

---

1) Eleg. 2, 1, 16: Maxima de nihilo nascitur historia.
2) Ib. v. 45: Nos contra angusto versamus proelia lecto.

er versteht zum Werke des Tages!" [1]) Aber beklagenswerth ist wer nichts Besseres versteht, nichts Edleres gelernt und gelehrt hat, als sein Lebelang in dem Bett einer Hure die Werkstätte des Tages und den Himmel auf Erden zu sehn.

Höher als Properz steht in Absicht und Gesinnung allerdings Horaz, aber tiefer als Ovid, und an sich nichts weniger als hoch. Es mag vergönnt sein, auf seine Stellung in der Literatur und im Leben ohne ein allzu peinliches Festhalten des leitenden Gesichtspunktes einzugehn.

Im Allgemeinen gehörte Horaz ebenfalls jener oben geschilderten leichtsinnigen und indifferenten Richtung an, die weder von den Göttern noch von der Philosophie etwas wissen wollte und ganz dem sorglosen Genußleben sich hingab.[2]) Daher gesteht er seinen Unglauben und seine Theilnahmlosigkeit bei der Feier des Gottesdienstes zu;[3]) daher erklärt er die Manen für Fabeln;[4]) daher verspottet er die Philosophen, und nicht minder die Epikureer wie die Stoiker;[5]) daher war sein Leben und seine Poesie dem sinnlichen Rausche, der Liebe und dem Wein, vorzugsweise unterthan. „Das Leben sei kurz," „man solle der Freuden des Augenblicks genießen," „Geschäfte und Sorgen sich aus dem Sinn schlagen," „nicht um den morgenden Tag bekümmert sein"[6]) — das waren die Grundsätze nach denen er handelte und dichtete, und die er dem entarteten Epikureismus verdankte, ungeachtet des Spottes womit er diesen heimsucht. Den allgemeinen Charakter seiner Gedichte bezeichnet er selbst. „Liebeleien und Zechgelage, Spielereien und Tändeleien" machen ihren Inhalt aus.[7]) Gleichwie Properz

1) Ib. v. 46: Qua pote, quisque in ea conterat arte diem.

2) S. oben S. 261 f.

3) Od. 1, 34, 1: Parcus deorum cultor et infrequens.

4) Od. 1, 4, 16. 5) Sat. 1, 3. 2, 3. 2, 4.

6) S. z. B. od. 1, 9. (v. 13: Quid sit cras futurum, fuge quaerere). 2, 3. u. s. w.

7) Epist. 2, 2, 56: jocos, Venerem, convivia, ludum ... tendunt extorquere poëmata.

rühmt er sich seiner Geschicklichkeit im Umgange mit den Weibern, seiner Eroberungen, seiner wackeren, glorreichen Kämpfe. [1]) Daß die unzüchtige Literatur schon unter Augustus, an dem der Makel der Hurerei, der Jungfrauenschändung und des Ehebruchs in hohem Maße haftet, [2]) durch die Liederlichkeit des Hofes selbst begünstigt worden sei: dafür ist eben Horaz, der Höfling, ein sprechender Beweis. Wie hätte er es sonst auch nur wagen dürfen, seinen hohen Gönner Mäcen, den ersten Minister und Günstling des Fürsten, als einen Weiberheld in seinen Gedichten zu bezeichnen? ihm vor aller Welt Ohren scherzend zuzurufen: „Ich wollte daß deinem Kuß das Mädel handlings wehre und sich entfernt am Rand des Bettes lagre." [3]) — ? Freilich tritt die Unzüchtigkeit nur selten, wie in der achten Epode, in einer wahrhaft obscönen, rohen und widerlichen Form auf; meist vielmehr wußte der Hofpoet durch seine glatte Manier, durch das feine urbane Gewand, ihr desto anziehendere Reize zu verleihen. Auf diese Weise den Neigungen des Hofes zu huldigen, trieb ihn nicht minder sein beispielloser Ehrgeiz wie seine Dürftigkeit an; denn in der That, nie wohl hat ein Dichter mit gleicher Behaglichkeit an den Sonnenstrahlen der Gnade sich gewärmt, oder mit gleichem Wohlgefallen in dem Ruhme und den Wirkungen seiner Verse sich gespiegelt, oder in gleicher Selbstvergötterung öffentlich mit seinem Talente geliebäugelt. Wie kindisch selbstgefällig klingen nicht die Worte „Mich den Armen sucht der Reiche auf"? [4]) Und jener weltbekannte Vers „Ein Denkmal hab' ich mir errichtet dauernder als Erz" [5]) — was ist er anders als ein Denkmal fader Eitelkeit sonder Gleichen? Daher auch die Scheelsucht, mit der Horaz auf den Ruhm anderer Dichter, und zumal des Lucilius hinblickt. [6]) Er war zu sehr von sich selber eingenommen, um zu

1) Od. 3, 26, 1 sq: Vixi puellis nuper idoneus Et militavi non sine gloria. 2) Suet. Oct. 69. 71. 3) Epod. 3, 20 sqq. 4) Od. 2, 18, 10 sq. 5) Od. 3, 30, 1. cf. 2, 20. 6) Sat. 1, 4. 1, 10.

glauben daß es außer ihm noch Dichter gebe, daß es gerecht sei auch Anderen Weihrauch zu streun.

Noch eine zweite Uebereinstimmung waltet zwischen Horaz und jener Fraction der Genußmenschen ob. Auch bei ihm nämlich trat mit vorgerücktem Alter eine Sinnesänderung ein,[1]) jene Neigung, nach langem wüsten Taumelleben sich schließlich ernsten Gedanken und Untersuchungen zuzuwenden. Er will der Poesie auf immer entsagen, alle seine Muße der Erforschung des Wahren und Guten widmen, mit einem Wort — der Philosophie sich in die Arme werfen, als welche allein zur Tugend führe.[2]) Ja, er legt das Bekenntniß ab: nur durch die Armuth sei er zur Dichtkunst hingedrängt worden; nun er (durch Mäcen's Gönnerschaft) ein genügendes Auskommen habe, dünke es ihm fast besser zu schlafen, als Verse zu machen.[3]) Nun erst sieht er es ein, wie gerathen es sei sich von Jugend auf zur Philosophie zu halten;[4]) nun ermahnt er auch seine Freunde sich ihr hinzugeben;[5]) nun verlangt er, schon vor Tagesanbruch solle man zu den Büchern greifen, selbst beim Lampenschein studieren, und immer nur emsig den Geist auf die Wissenschaft und die Tugend richten.[6]) Bei seinen eigenen Studien bekannte er sich offen zum Eklekticismus;[7]) doch augenscheinlich noch immer mit überwiegender Vorliebe für die epikureischen Doctrinen,[8]) die seinen Sitten und seiner Denkweise von früh auf am meisten entsprochen hatten, wenn es auch Zeiten gab, wo er sie als Thorheit und Irrthum verspottete.

Allein auf alle diese Entschlüsse und Urtheile, auf diese ganze angebliche Sinnesänderung war doch kein allzu großes Gewicht zu legen. Wie konnte man einem Charakter trauen,

1) Epist. 1, 1, 4: non eadem est aetas, non mens.

2) Epist. 1, 1, 10 sq: Nunc itaque et versus et cetera ludicra pono: Quid verum atque decens curo et rogo, et omnis in hoc sum. cf. ib. 2, 2. 3) Epist. 2, 2, 52 sqq. 4) Epist. 1, 2, 68 sqq.

5) Epist. 1, 3. 6) Epist. 1, 2, 35 sq.

7) Epist. 1, 1, 14 sq: Nullius addictus jurare in verba magistri.

8) Epist. 1, 4, 16.

der, an sich launenhaft und unbeständig, und durch die dichterische Phantasie gewöhnt die zufälligen Stimmungen des Augenblicks als ernste Wendepunkte und dauerhafte Grundlagen des Lebens zu behandeln, überdies zu dem Hofe in viel zu nahen Verhältnissen stand, als daß man nicht grade bei einer solchen der freien Forschung günstigen Stimmung Dauer und Aufrichtigkeit hätte bezweifeln dürfen.

Denn mit Grund stand Horaz in dem Geruche des Servilismus. Zwar war er der staatlichen Entwicklung gegenüber eigentlich weder warm noch kalt, huldigte auch hier vielmehr dem Indifferentismus und kümmerte sich ebensowenig um die Zukunft wie um die Vergangenheit. Diese Neutralität konnte er jedoch bei seinen engen Beziehungen zu den höchsten Personen des Hofes nicht auf die Dauer behaupten; er mußte wenigstens äußerlich eine bestimmte Parteistellung einnehmen, und insofern Gnaden zu Diensten verpflichten war es nicht zweifelhaft welche. Ohne daher ein Freund des morgenländischen Despotismus zu sein, dessen Verpflanzung auf römischen Boden die damalige Welt noch für eine Unmöglichkeit halten durfte, trug er doch kein Bedenken, wie als Schützling, so als Anhänger des römischen Principates zu erscheinen. Der Gang der Dinge drängte ihn aber unvermerkt weiter, und ebenso schrittweise wie die absolutistischen Bestrebungen von obenher ans Licht traten und nach Geltung rangen, ebenso allmählig wurde Horazens Standpunkt von dem eines bloßen Anhängers des Principates zu dem eines eifrigen Vertreters des Absolutismus emporgeschraubt. Hierdurch erklärt sich die ungleiche, oft widersprechende Haltung seiner Gedichte, seine Unbeständigkeit im Fühlen und Denken, im Wollen und Handeln. Bald streift er dicht an die Grundsätze der gemüthsstarken Minderheit der gebildeten Laien, [1]) bald fällt er wieder gänzlich in die des leichtsinnigen Indifferentismus zurück; bald ist er für den bestehenden Cultus gestimmt, bald

---

1) S. oben S. 274 ff.

gegen denselben; bald zeigt er sich als Freund der Philosophie, bald wieder als deren Feind; bald leitet er die sittlichen und socialen Uebelstände aus dieser, bald aus jener Quelle als der alleinigen ab, bald aus der Schuld des Ehebruches, bald wieder aus der Macht des Geldes.[1]) Zugleich indessen ergeben sich auch gewisse Grenzen, welche allen je nach Zeit und Stimmung von ihm eingenommenen Standpunkten gemeinsam sind. Von einer Würdigung staatlicher Freiheit, sei es in historischer oder idealer Form, hält er sich überall und durchaus fern; höchstens erhebt er sich zu solchen politischen Gemeinplätzen, welche frostig genug sind um sich nach keiner Seite hin damit den Mund zu verbrennen. „Der bleiche Tod klopft gleicherweise an die Paläste der Könige und an die Hütten der Armen,“[2]) „die Erde erschließt sich gleicherweise den Armen wie den Söhnen der Könige,“[3]) „die furchtbaren Könige haben Gewalt über die Heerden ihrer Unterthanen, über die Könige selbst aber Jupiter,“[4]) „Wein befreit von der Furcht vor dem Zorn und der Macht der Könige,“[5]) „Vor dir, Fortuna, sind die bepurpurten Tyrannen in Furcht, du möchtest die Säule ihrer Herrschaft zertrümmern, das Volk sich erheben und mit den Waffen in der Hand ihren Thron zerbrechen“[6]) — das etwa sind die Grenzen, bis wohin der Horazische Liberalismus reichte; das kühnste Wort welches über seine Lippen kam, war daß er Cato's Tod einen „edlen“ nannte.[7]) Allein Augustus war zu wenig Tyrann, als daß dieser Ausspruch als gewagt, oder jene Gemeinplätze als Zeichen des Freimuths hätten erscheinen können. Mit ungemeiner Fertigkeit dagegen spielt Horaz sowohl dem Fürsten wie dem Minister gegenüber die Rolle des Schmeichlers; den Beweis giebt die Mehrzahl der Dichtungen welche an Augustus

1) Od. 3, 6, 17—20. 3, 24, 49. 2) Od. 1, 4, 13 sq.
3) Od. 2, 18, 32 sqq. vgl. auch 3, 1, 14 sq. 4) Od. 3, 1, 5 sq.
5) Od. 3, 21, 19 sq. 6) Od. 1, 35, 12 sqq.
7) Od. 1, 12, 36: nobile letum. cf. 2, 1, 24: atrox animus Catonis.

oder Mäcen gerichtet sind oder von ihnen handeln.[1]) Ihr Lob tritt meist im Gewande der Mäßigung und der Klugheit auf, wie denn überhaupt Horaz nicht nur als Höfling, sondern auch als Diplomat sich zu bewegen weiß; als solcher bewährt er sich z. B. in den Rathschlägen, wie der Autor bei Ueberreichung seiner Schriften an den Fürsten am sichersten der Gnade desselben theilhaftig werden könne.[2]) Zuweilen jedoch nimmt seine Unterwürfigkeit auch eine gröbere und man möchte sagen zudringliche Gestalt an. Dann entblödet er sich nicht von einem „Gestirn" der Julier zu reden,[3]) den Augustus als eine „gegenwärtige Gottheit" dem Jupiter als einer bloß geglaubten entgegenzustellen,[4]) und ihn beim Nachtisch jener göttlichen Verehrung mit Gebeten und Weinopfern zu empfehlen, deren Ueberbleibsel unsere heutigen Toaste sind.[5]) Diese Symptome einer knechtischen Denkart konnten unmöglich der Aufmerksamkeit noch der Rüge entgehen, und wirklich scheint die Stimme des Volkes den Dichter ziemlich unverhohlen des Servilismus beschuldigt zu haben; doch giebt dieser sich das Ansehn, wiewohl mit mühsam unterdrückter Empfindlichkeit, als „verachte" er das „boshafte" Gerede.[6])

Diese Mißachtung der öffentlichen Meinung war ihm nun aber auch sehr nöthig, um sein Gewissen bei den ganz bestimmten Diensten zu beschönigen, welche er auf religiösem und socialem Gebiete der Monarchie zu leisten bereit war, ohnerachtet sie zum guten Theil mit seinen Ueberzeugungen im Widerspruch standen.

Denn was soll man dazu sagen, wenn er, der doch seinen bisherigen Unglauben und seine bisherige Theilnahmlosigkeit für

1) Namentlich s. od. 1, 1. 1, 2. 1, 6. 1, 12. 1, 37. 2, 17. 3, 5. 3, 14. 4, 5. 4, 14. 4, 15. 2) Epist. 1, 13. 3) Od. 1, 12, 47.

4) Ib. 3, 5, 1 sq.

5) Ib. 4, 5, 31 sqq: et alteris Te mensis adhibet deum. Te multa prece, te prosequitur mero defuso pateris.

6) Od. 2, 16, 39 sq: mihi ... Parca .. dedit, malignum spernere vulgus.

den bestehenden Gottesdienst nicht läugnen kann,[1]) plötzlich als ein Bekehrter erscheint,[2]) der die gläubigste Demuth der Orthodoxie und die lebendigste Theilnahme an der gottesdienstlichen Feier dem großen Publicum als die unerläßlichen Bedingungen der Seligkeit darstellt und so lange diese nicht erfüllt würden, die schwersten Leiden verheißt;[3]) wenn er, der als Zögling der epikureischen Lehren Gebete, Opfer und Gelübde für überflüssig erachten mußte, nun mit einemmale nicht nur Anderen andächtige Gebete und wo nicht große so doch kleine Opfer empfiehlt,[4]) sondern auch selber fromm werden, mit gutem Beispiel vorangehen will und sich beeifert, dem Faunus, der Diana und anderen Göttern jährliche Meßopfer zu geloben;[5]) wenn er, den wir die Philosophie bis in den Himmel erheben sahen, plötzlich bemüht ist alles Unheil nur ihr in den Schuh zu schieben, sie durch die Behauptung zu verdächtigen daß nur sie ihn wie Andere zum Unglauben verleitet habe, der Unglaube aber auf Irrthum beruhe, und die Philosophie eine Weisheit der Thoren sei![6]) Es ist klar daß Horaz hier nur als ein guter Absolutist den Bestrebungen der Monarchie zur Aufrechthaltung des orthodoxen Glaubens gefügig sich anschloß, daß er nur ihr zu Liebe den Rationalismus bei der öffentlichen Meinung in Mißkredit zu bringen suchte, und daß er nur deshalb so nachdrucksvoll bei den Bürgern auf Wiederherstellung der Gotteshäuser, der Kapellen und Heiligenbilder drang, weil Augustus selbst ein großes Gewicht darauf legte und zumal, wie wir aus Dio wissen, den Tempelbau, gleichwie nachmals Domitian, mit allem Eifer be-

1) S. oben S. 292 Anm. 3.

2) Od. 1, 34, 3 sqq: nunc retrorsum Vela dare, atque iterare cursus Cogor relictos.

3) Od. 3, 6, 1 sqq: Delicta majorum immeritus lues, Romane; donec templa refeceris, Aedesque labentes deorum, et Foeda nigro simulacra fumo. Dis te minorem quod geris, imperas. Hinc omne principium, huc refer exitum. Dii multa neglecti dederunt Hesperiae mala luctuosae. 4) Od. 3, 23. 5) Od. 3, 18. 3, 22.

6) Od. 1, 34, 2 sq: Insanientis dum sapientiae Consultus erro.

trieb.[1]) Wie wenig aber dem Dichter die Orthodoxie aus dem Herzen kam, dafür zeugt der Umstand, daß er es mit ganz äußerlichen Bethätigungen, mit der Vermehrung der Tempel und Opferfeste für abgethan hielt, daß er für den Glauben an die Leitung Jupiters keine besseren Beweise ausfindig zu machen weiß als den Donner und den Blitz,[2]) und daß er doch — vielleicht wider Willen — die Ueberzeugung hindurchschimmern läßt, wie ein reines Gewissen allerdings die Hauptsache und mehr werth sei als Gebet und Opfer.[3])

Und was soll man nun ferner dazu sagen, wenn er, der doch auf nichts weniger als ein keusches Leben zurückblicken konnte, der bisher nur ein Lehrer der Sinnlichkeit und der Wollust gewesen, plötzlich als ein Keuschheitsprediger, als ein Lehrer der Sittlichkeit auftritt; wenn er, der über alles eher ein competentes Urtheil haben durfte als über das Wesen und die Bedeutung der Ehe, auf einmal mit der größten Zuversicht die Behauptung ausspricht, die Quelle alles Unheils, das über Volk und Vaterland hereingebrochen, sei einzig und allein die Verletzung der ehelichen Bande.[4]) Es ist klar, warum. Der Dichter wollte damit nur der Regierung einen Gefallen erzeigen, er wollte das Lieblingsproject des Fürsten, die Reform der Ehegesetzgebung, die Umwandlung derselben in eine Zwangs- und Strafanstalt, vor der widerstrebenden öffentlichen Meinung befürworten und rechtfertigen. Deshalb preist er denn auch nach der Vollbringung dieser Reform, d. h. nach dem Erlaß der Gesetze über das eheliche Leben, über die Keuschheit und über Ehebruch,[5]) den Augustus als einen Wiederhersteller der Sitten und Verbesserer der Gesetze,[6]) behauptet durch sie sei nun

1) Dio Cass. 53 init.

2) Od. 1, 34, 5 sqq: Namque Diespiter Igni corusco nubila dividens etc. 3, 5, 1 sq: Caelo tonantem credidimus Jovem Regnare.

3) Od. 3, 23, 13 sqq. 4) Od. 3, 6, 17 sqq.

5) Suet. Aug. 34: leges de adulteriis, de pudicitia, de maritandis ordinibus. Weitere Citate über Allbekanntes wäre Luxus.

6) Epist. 2, 1, 2 sq.

dem Ehebruch gesteuert und die Keuschheit wiederum in die Häuser zurückgeführt worden, [1]) und schmeichelt sich mit der Hoffnung im ganzen Umfange des Reiches würden die Julischen Gesetze nicht gebrochen werden. [2]) Daß diese Aeußerungen nur Ausdruck der Kriecherei sind und wie wenig es ihm im Grunde damit Ernst war: das bezeugt, nächst dem Zusammenhange in welchem sie auftreten, der gelegentliche Ausruf: „Was helfen Gesetze die ohne Sitten doch eitel sind!" [3]) In der That: wie sehr die Hoffnungen welche der Monarch an den Erlaß seiner Ehegesetze knüpfte auf Täuschung beruhten, wie wenig äußerer Zwang und Strafe im Stande sind Sittlichkeit und Keuschheit zu fördern, und wie begründet daher der Widerspruch der öffentlichen Meinung war: das beweist sattsam die Geschichte, die auch nach den Julischen Gesetzen nur von einer Steigerung, nichts von einer Abnahme der Sittenlosigkeit weiß; weshalb denn auch nachmals, wie wir schon sahen, Domitian dieselben erneuerte und schärfte; freilich ebenso erfolglos, — was Martial sicher voraussah, obwohl er sie, gleichwie Horaz, mit hochtrabenden Phrasen und lautem Jubel begrüßte; [4]) er wußte sogut wie jener, daß Gesetze keine Zauberformeln sind, durch die man entlaufene Sitten wieder einfangen kann.

Horaz und Martial zogen überhaupt an Einem Strange; beide waren, zunächst in Folge ihrer Armuth, von hohen Gönnern abhängig und dergestalt dem Hofe dienstbar geworden; der Unterschied ist nur der, daß aus dem Servilismus des Ersteren stets der Diplomat, aus dem des Letzteren immer der Schalk hervorblickt. Daher verfährt jener trotz der abweichenden innern Ueberzeugung dennoch mit äußerem Ernste, mit völliger Hingebung an den fremden Willen und doch mit möglichster Vermeidung des Scheines als ob er im Dienste einer Partei d. h.

---

1) Od. 4, 5, 21 sq: Nullis polluitur casta domus stupris: Mos et lex maculosum edomuit nefas. 2) Od. 4, 15, 21 sqq.

3) Od. 3, 24, 36 sq: Quid leges sine moribus Vanae proficiunt?

4) S. oben S. 270.

eben der Regierung handle. Martial dagegen trägt absichtlich ganz offen seinen Servilismus zur Schau, damit jeder um so eher merke, es sei ihm nicht Ernst damit. Bei ihm kann man überall zwischen den Zeilen die Worte lesen: „dies ist eine nothgedrungene Schmeichelei" oder „dies ist nur Ironie, nur ein verhülltes Quiproquo." Er läßt errathen daß er lüge, während Horaz glauben machen will daß er nicht lüge. Aber zu seinem großen Schaden. Denn während das deutlich hervorleuchtende Schalks-Bekenntniß Martial's den scheinbaren Widerspruch seiner Aeußerungen erklärt und ihn eben deshalb schließlich von dem Vorwurf der Lüge freispricht: wird umgekehrt Horazens diplomatische Selbstverläugnung durch den thatsächlichen Widerspruch seiner angeblichen Ueberzeugungen in letzter Instanz unwiderleglich der Lüge oder der absichtlichen Täuschung überwiesen.

Auch Martial gehörte zu den Vertretern der obscönen Literatur; aber er nimmt doch wieder eine ganz andere Stelle darin ein, als Properz und Horaz. Diese, indem sie sich der Strömung mehr oder minder willenlos hingaben, schwelgten darin als in ihrem Lebenselemente und forderten, unbekümmert um die sittlichen Folgen, um das sittliche Wohl der Gesellschaft, unverhohlen und mit vollem Bewußtsein zur eifrigen Nachahmung ihres Beispiels auf. Manche Dichter dieser Gattung dagegen — und zu ihnen gehörte eben Martial — billigten im Grunde das nicht, wozu sie, die Schwachen wenigstens, auch ihrerseits reizten. Der Zeitgeschmack ließ sich nämlich nicht mit einem Schlage ändern; wer an ihm rütteln wollte, mußte auch an ihn anknüpfen; der Autor der nach Einfluß trachtete, mußte vor allen Dingen gelesen werden. Daher glaubte auch Martial, um seinen Producten einen größeren Absatz und damit ihren ernsteren Zwecken und Lehren ein größeres Publicum zu sichern, wenigstens theilweise dem unzüchtigen Zeitgeschmack huldigen zu müssen.[1])

---

1) Ep. 1, 36.

Er that das aber, einerseits mit so unumwundener Derbheit, daß er minder schädlich wirkte weil er in minder schwachen Seelen eher Uebersättigung als Lüsternheit, eher Ekel als Reiz erzeugte, und andererseits mit so frischem das Laster blosstellenden Humor, daß er überall nicht sowohl nachhaltige Phantasien als augenblickliches Gelächter und Schamgefühle erweckte.

Noch andere endlich, wie Petronius, hatten sogar augenfällig den Zweck, von dem abzuschrecken was sie schilderten. Allein dieser Zweck scheiterte großen Theils an der Methode und brachte die entgegengesetzten Wirkungen hervor. Petronius ist nicht minder obscön wie Martial; dies würde an sich nicht schaden. Es gebricht ihm weder an derbem noch an feinem Spott; und dies könnte nur günstig wirken. Allein das Uebel ist, daß der Dichter selbst hinter dem Vorhang bleibt, daß er dem Leser in dem Labyrinthe der Unzucht den leitenden Faden seines sittlichen Urtheils vorenthält, daß er die eigene Rolle einer erdachten Persönlichkeit, dem Encolpius überträgt, dem wir nun, nicht als einem sittlich erläuternden Führer, sondern als einem routinirten Theilnehmer der Unzucht, blindlings durch die Zellen des Labyrinthes zu folgen genöthigt sind. So ist es denn die Objectivität, an der der Erfolg scheitert. Es ist ein großer zusammenhängender Roman ohne Anfang und Ende, in den wir eingeführt und verwickelt werden; ein Buch ohne Titel und Motto, ein Guckkasten ohne Erklärung, ein Wandgemälde ohne Inschrift. Was uns fehlt ist mit einem Worte die Moral der Moral. Wohl erkennen wir, daß das uns vorgehaltene Bild eine Caricatur der Sittenlosigkeit sein, daß es mithin dieselbe geißeln soll. Aber die Absicht wird durch die Ansicht vernichtet: denn auch Caricaturen der Unzucht sind Priapeen und wirken wie diese. Petronius gehört weder der Methode noch den Erfolgen nach zu den Satyrikern, vermöge seiner Absicht bildet er jedoch zu ihnen den Uebergang.

Denn geißeln, abschrecken, bessern — das war zumal die Aufgabe, die sich die Satyriker im engern Sinne gestellt, und

die sie lösen zu können um so eher hoffen durften, je deutlicher sie ihr eigenes sittliches Urtheil wie einen rothen Faden durch alle Schilderungen der Unsittlichkeit hindurchzogen, und je treuer sie dem Leser als warnende und mahnende Führer zur Seite standen. Bereit die Reaction der Moralphilosophie mit allem Nachdruck zu unterstützen, waren sie bemüht in den weitesten Kreisen die Ueberzeugung zu wecken, daß es hohe Zeit den Fortschritten des Materialismus Einhalt zu thun, daß nicht Sinnengenuß sondern Tugend und Freiheit die höchsten Güter des Lebens seien, daß nur Selbstprüfung zur Erkenntniß oder zur Weisheit, und nur diese zur Tugend führe.[1]) So fand an ihnen die Philosophie in der That die aufrichtigsten und nur um so eifrigere Bundesgenossen, je mehr grade die Frivolität des Hofes und die Verirrungen der obscönen Literatur ihren Absichten hemmend in den Weg traten.

Die Vorkämpfer dieser entschlossenen Richtung waren vorzüglich wiederum Persius und Juvenal, während Horaz, Martial und Petronius nur gelegentlich, aus der Ferne und indirect den Kampf aufnahmen. Als erste Bedingung der Sittenreform erkannten sie die Einsicht in die Tiefe und den Umfang des Uebels; denn nur die Einsicht konnte zur Reue, nur das Bewußtsein zum Entschlusse der Besserung führen. Deshalb schilderten sie einmal den Totaleindruck der gesellschaftlichen Zustände, die ringsumher, wie Persius mit Wehmuth sagt, nur einen „bleichen und traurigen Anblick" gewährten,[2]) oder bei deren ekelhafter Verschrobenheit, wie Juvenal mit Entrüstung sich äußert, es schwer fiel „Satyren nicht zu schreiben."[3]) Dann aber zergliedern sie deren Einzelheiten nach den verschiedensten Richtungen hin, wobei Persius meist nur skizzirt, Juvenal überall zu erschöpfen trachtet.

Von der Ueberzeugung ausgehend, daß die Auflösung der Sitten seit der Begründung der römischen Weltherrschaft und

1) S. oben S. 274 ff. 2) Pers. 1, 9. 3) Juv

den Anfängen der Bürgerkriege datire, dann aber unter dem Einfluß der egoistisch monarchischen Umwälzung des Staates allmählig in steigender Progression die verschiedenen Bestandtheile der Gesellschaft ergriffen habe,[1]) schilderten sie namentlich alle jene oben erwähnten Entartungen der altrepublicanischen Zucht und Strenge.[2]) Schon Horaz war fern davon, die Lasterhaftigkeit seiner Zeit in Abrede zu stellen;[3]) er rügt besonders in seinen Satyren die Ausschweifungen der höheren Stände, den Luxus und die maßlose Schwelgerei.[4]) Persius aber offenbart bereits einen weit tieferen Einblick in die Gründe und den Zusammenhang der Erscheinungen. Er richtet sich zunächst gegen die populäre ästhetische Literatur selbst, gegen den schlaffen und laxen Charakter der Poesie, die, anstatt das Volk zu leiten, den Geschmack zu bilden und die Sitten zu reinigen, sich vielmehr von den Launen des Volkes selber leiten lasse, der Geschmacks- und Sittenlosigkeit desselben dienstbar sei. Daher trifft sein Spott den großen Troß jener Dichterlinge, denen es aus Mangel an Einsicht in die ethische Bedeutung der Poesie nicht um die Sache, sondern lediglich um die Form, nicht um einen inhaltsschweren fruchtbaren Gegenstand, sondern nur um einen hochtrabenden nichtsnutzigen Klingklang zu thun sei, — die aus Eitelkeit um die Gunst der Menge buhlen oder ohne innern Beruf aus Hunger und um Geld dichten, — die nur Liebesgeschichten, Tändeleien und Gemeinheiten zu Markte brächten und dergestalt den leichtfertigen Neigungen der Zeit Nahrung gäben, statt den Sinn derselben auf ernste Dinge, auf sittliche Zwecke hinzulenken.[5]) Keinem Autor, mahnt er, dürfe es um Volks- oder überhaupt um Menschengunst zu thun sein, die ja überdies unstät und wankelmüthig sei, sondern einzig um die Wahrheit, um die eigene innerste Ueberzeugung. „Suche dich nicht außer dir!“ — das ist daher der Wahlspruch, den

1) Petron. carm. de mutatione reipublicae Rom. s. de bello civ. (Satyr. c. 119 sqq.). 2) S. oben S. 264 ff. 3) S. od. 1, 3, 38 sqq.
4) Sat. 2, 2. 2, 7. 2, 8. 5) Pers. Sat. 1 34.

er Jedem zuruft.[1]) Wie die Volksliteratur, so rügt er auch mit Recht die Volkserziehung und das Unterrichtswesen, jedoch ohne sich näher darauf einzulassen.[2]) Dann geht er auf das praktische Leben über und geißelt bald das Thun und Treiben der beifallsüchtigen Advocaten und Sachwalter,[3]) bald die Frömmeleien und Extravaganzen des Aberglaubens,[4]) bald die Entweihungen des Gottesdienstes durch die schamlosen Wünsche der Betenden. Die Gottheit, sagt er, fordert überhaupt von dem Menschen weder Gebete, noch Opfer und Gelübde, vielmehr einzig und allein ein reines Gemüth.[5]) Alle jene sittlichen und geistigen Gebrechen endlich, die wie die Trägheit, Vergnügungssucht und Wollust auf der einen, Selbstüberschätzung, Dünkel und Anmaßung auf der andern Seite, uns früher zunächst in dem Bilde Nero's entgegentraten, werden von dem Dichter durch die Bezugnahme auf die römische Jugend im Allgemeinen, zugleich auch in der Gattung angeklagt und gerichtet.[6]) Und worin nun sieht Persius das Heilmittel gegen alle diese Laster und Uebel, gegen den Gesammtzustand der „bleichenden Sitten"? — Einzig in der Philosophie, in der Verallgemeinerung ihrer Mittel und ihrer Zwecke, ihrer Grundsätze und Errungenschaften, ihrer Saaten und ihrer Früchte. „Was uns noth thut, hörten wir schon ihn ausrufen, das ist die Freiheit!" — jene Freiheit, welche dem Weisen eigen ist, welche frei macht von der Leidenschaft, welche zur Selbsterkenntniß und damit zur Tugend führt.[7])

Juvenal verbreitet sich ausführlich über das ganze sociale Leben; die erste Satyre ist gleichsam sein Programm. Alles erscheint ihm dergestalt außer Rand und Band gekommen, dergestalt auf den Kopf gestellt, daß es selbst dann schwer halte Satyren nicht zu schreiben, wenn es an Talent dazu gebreche; denn, ruft er aus, — „versagt es die Natur: so macht der

1) Pers. Sat. 1, 7. 2) Ib. 1, 69 sqq. cf. 3, 45 sqq.
3) 1, 83 sqq. 4) 5, 180 sqq. 5) 2, 71 sqq.
6) Sat. 3 u. 4. 7) 5, 73 sqq.

Zorn die Verse, sogut er es vermag."[1]) Ein andermal äußert er: „Demokrit lachte über die Thorheit der Menschen; er würde noch weit mehr gelacht haben, hätte er zu unserer Zeit gelebt."[2]) Jegliches Laster, bemerkt er, hat bei uns den höchsten Gipfel erstiegen.[3]) Wie wir zuvor die Barbaren durch unsere Waffen besiegt, so besiegen wir sie auch jetzt durch unsere Laster; alle zu uns kommenden Fremden werden von unsern verpesteten Sitten angesteckt und verschleppen diese alsdann nach ihrer Heimath.[4]) Vor allem beklagt er, wie die religiöse Unduldsamkeit,[5]) so den Untergang der alten Rede- und Schriftfreiheit; denn nun sei es dahin gekommen, daß man nicht mehr offen sagen dürfe was man denke, daß es Leibes- und Lebensgefahr bringe, hochstehende Beamte und Günstlinge des Fürsten, geschweige den Fürsten selbst, mit Worten anzugreifen, ihnen unverhüllt die Wahrheit zu sagen.[6]) Dies hindert ihn indessen nicht, sofort das Principat selbst als einen Haupthebel des Sittenverderbnisses zu bezeichnen. Frivolität und — damit aufs engste verbunden — scheinheilige Heuchelei seien die Grundeigenschaften des Hofes; vom Fürsten ausgehend, hätten sie zunächst die Senatoren, den Adel angesteckt und allmählig jeglichen Stand ergriffen.[7]) Rechtschaffene Leute würden daher in Rom verachtet und verstoßen, könnten zu nichts kommen; die feilen dagegen wären überall und selbst beim Fürsten angesehn und mächtig, wüßten durch verwerfliche Mittel, durch Umtriebe und Schleichwege die Stufenleiter der Ehren emporzusteigen und große Reichthümer zusammenzuscharren;[8]) am allereinflußreichsten seien Heuchler und Schmeichler.[9]) In der vierten Satyre ist es sogar sein ausschließlicher Zweck, den Servilismus sowohl wie den Absolutismus zu verspotten. Darnach richtet er seine Waffe einerseits gegen den Luxus, die Verschwendung und die Laster der Großen, andrerseits gegen die Bedrückungen der Niederen durch

1) Juv. Sat. 1, 79 sq. 2) Ib. 10, 33 sqq. 3) 1, 149.
4) 2, 159 sqq. 5) Sat. 15. 6) 1, 151 sqq.
7) Sat. 2 besond. v. 29—81. 8) 3, 21 sqq. 9) 3, 41 sqq.

die Hohen, der Armen durch die Reichen, der Clienten durch ihre Patrone.[1]) Statt nach Tugend und Weisheit, dem einzig wahren Adel, zu trachten, wären die Vornehmen einem falschen Adelsstolz ergeben, bildeten sich auf ihre Ahnen und Stammbäume wer weiß wieviel ein, als ob sie nun damit der Vorzüge genug hätten und keiner eigenen Thatkraft, keiner persönlichen Strebungen und Verdienste mehr bedürften. So brächten sie denn ihre Zeit nur im Müßiggange, oder in Thaten der Habgier und der Ueppigkeit hin, die Nächte in Schlemmerei und Würfelspiel.[2]) Aller Wünsche seien auf Reichthümer, Ehren oder Kriegsruhm, auf ein langes Leben, Schönheit und Körperkraft gerichtet.[3]) Gingen aber diese Wünsche in Erfüllung: so gebe man sich bösen Gelüsten hin, den Ausschweifungen, der Verschwendung in kostbaren Geräthen und Gastereien; dann würden viele durch diesen Aufwand, gleichwie durch Hurerei und Würfelspiel, nicht nur physisch und geistig, sondern auch finanziell ruinirt.[4])

Ueber die Entartung des weiblichen Geschlechts Gericht zu halten, war vorzugsweise Juvenal's sechste Satyre bestimmt. Mit unnachsichtlicher Strenge werden alle Untugenden, böse Neigungen und Laster der damaligen Römerinnen ans Licht gezogen und gegeißelt: die Unkeuschheit und Zügellosigkeit ihrer Begierden, ihre Theatersucht, der Trotz ihrer Ansprüche dem Ehemann gegenüber, ihr Stolz und Müßiggang, ihr geziertes dilettantisches Schwärmen für Gesang und Musik, während schon Horaz ihre unzüchtige Tanzlust rügte.[5]) Ferner ihr Kokettiren mit griechischen Unterhaltungsfloskeln, mit poetischer Bildung und ästhetischer Schöngeisterei, oder gar mit wissenschaftlicher Gelehrsamkeit und philosophischer Weisheit. Dazu ihre Neugier, ihre Leichtgläubigkeit und klatschhafte Geschwätzigkeit, ihre Streit- und

---

1) Sat. 5. 2) Sat. 8. 3) Sat. 10.

4) Juv. Sat. 14, 4: damnosa senem juvat alea cf. Horat. od. 3, 24, 58. Pers. Sat. 5, 57 sq.: hunc alea decoquit: ille In Venerem est putris. 5) Horat. od. 3, 6, 21 sqq.

Zanksucht bei Nacht und bei Tag, ihre Weichlichkeit und Prunkliebe, ihre Trink- und Rauschlust, ihre Hoffahrt gegen die Armen, [1]) ihre Putz- und Gefallsucht; denn nur auf Luxus, auf Schmuck und Vergnügungen bedacht, nicht auf das Hauswesen und die Wirthschaft, trügen sie, statt zum Glück, vielmehr zum Unglück und zum Bankerutt der Männer bei. Endlich ihre Untreue, ihr schamloses ehebrecherisches Treiben auf der einen, und ihre Verstellung, List und Unverschämtheit auf der andern Seite, sowie ihre häufigen Ehescheidungen bloß um des Wechsels, der Veränderung willen. Einen besonderen Vorwurf gegen den vornehmeren Theil des weiblichen Geschlechts bildet die schlechte Behandlung des Gesindes, der Sklaven und Sklavinnen, welche sich oft zu empörender Härte und muthwilliger Grausamkeit steigerte. [2]) Zugleich zeigt Juvenal, wie gerade mit diesem unzüchtigen Lebenswandel und dieser herrischen kaltblütigen Tyrannei gewöhnlich die Bethätigungen der abergläubigsten Frömmelei gleichwie die verbrecherischsten Triebe und Handlungen verknüpft waren.

Zwei sehr wesentliche Förderniße der allgemeinen sittlichen und socialen Verstimmung erkannte Juvenal — einmal in der traurigen finanziellen Lage und der schiefen gesellschaftlichen Stellung derer, welche vor allen Bildung und Sittlichkeit zu verbreiten berufen waren, d. h. der Dichter und der Gelehrten, der Redner und der Geschichtsforscher, und besonders der Volksschullehrer oder der Grammatiker und der Rhetoren; dann aber in den zum Theil hiervon abhängigen großen Mängeln sowohl der häuslichen Erziehung wie des öffentlichen Unterrichts, da die Eltern selbst ihren Kindern in jeder Beziehung mit den schlechtesten Beispielen vorangingen, und die Schule ihre Zöglinge für alles eher als für das Leben und die Wirklichkeit heranbilde. Beiden Gegenständen widmet er daher eine eingehende

1) Juv. 6, 352 sqq.
2) 6, 474 sqq. cf. 14, 17 sqq. mit Bezug auf die Hausherren.

und beißende Kritik.[1]) Was vor ihm Persius und auch schon Horaz[2]) über diese Punkte gesagt, steht an Detail, Schärfe und Nachdruck weit hinter Juvenal's Ausführung zurück.

Auch dieser ist gleichwie Properz ein Feind des Krieges; auch er begehrt einen ewigen Frieden, aber nicht wie jener aus unsittlichen Motiven, damit die ganze Welt in Wollust schwelgen könne, sondern aus dem Grunde weil der Krieg die Bildung und Gesittung nicht nur nicht fördere, sondern hemme und zerstöre, weil er an sich unsittlich und naturwidrig sei, Leidenschaft und Haß erzeuge, während die Menschen vielmehr die Aufgabe hätten, sich untereinander insgesammt zu lieben, zu rathen und zu helfen. Deshalb habe die Natur dem Menschengeschlecht wie die Vernunft so auch das weichste Herz, die Thräne und den Seufzer verliehen. Das ja seien die Güter und Gaben die, mehr wie die Sprache selbst, uns von dem seelenlosen Haufen des stummen Gethieres sondern; und doch sei selbst bei den Schlangen die Einigkeit größer als unter den Menschen, doch seien diese das einzige Geschlecht das in Mordgier gegen sich selber wüthe, und so die Ordnungen der Natur frevelnd übertrete; denn selbst in den reißendsten Thieren wie dem Eber, dem Löwen, dem Tiger, offenbare sich das Naturgesetz, welches mit dem eigenen Geschlecht ewigen Frieden gebeut, Kampf und Krieg nur gegen ein fremdes gestattet.[3]) Diesen letzteren Gedanken hatte auch Horaz bei ähnlichem Anlaß ausgesprochen,[4]) jedoch nicht mit gleichem Ernst und Eifer für die Sache; denn bei ihm ist doch eben alles und selbst der ernsteste Gedanke mehr nur Spiel und Tändelei, Einfall des Augenblicks und willkommener Anlaß zu geistreichen Bemerkungen.

Unter den zahllosen Uebelständen des socialen Lebens war es einer ganz besonders, welcher den populären Darstellungen und Ergüssen der poetischen Literatur Nahrung gab, nämlich

---

1) Sat. 7. u. 14. 2) Od. 3, 2. 3, 24.
3) Juv. 15, 131—170. 4) Horat. epod. 7, 11 sq.

der Pauperismus und das Proletariat. In unendlichen Variationen wurde dieses Thema immer und immer wieder dem Publicum vorgeführt. Das allgemeinste Interesse konnte einer Frage nicht entgehen, an deren Verwicklung oder Lösung alle Glieder des Staates insgesammt, wenn auch mehr oder minder unmittelbar; betheiligt waren. Der gewaltige Gegensatz zwischen dem Loose der Reichen und dem der Armen drang sich in der That jedem Denkenden auf;[1]) und da die Erfahrung bewies, daß das Geld immer nur da sich häufe, nur da wuchere wo es schon vorhanden sei, so mußte in eben dem Maße als die Centralisation der Capitalien in den Händen Weniger zunahm, auch die Hoffnungslosigkeit der Uebrigen steigen. Daher sagt Martial: „Immer wirst du arm sein, wenn du arm bist; denn Schätze werden Niemandem verliehen außer den Reichen.“[2]) Ein großes Uebel, schrieb er, herrsche unter Domitian; das sei die Verlassenheit der Armuth; selbst die Freunde ließen den Armen im Stich; der Reiche zeige nur vornehm und kalt mit seiner zartgeglätteten Hand auf die Armen hin;[3]) so solle denn der Kaiser sich ihrer annehmen, ein Freund der Armen sein.[4]) Daher sagte auch Horaz: das Gold, welches Felsen durchbreche und mächtiger sei als der Blitzstrahl,[5]) — das Gold sei der „Grund alles Uebels.“[6]) In ähnlicher Gedankenverbindung wie nachmals Tacitus in der Germania, preist er der roheren Völker, der Scythen und Geten Sitteneinfalt, Tugend und Keuschheit während bei den Römern die Tugend in Mißkredit, das Geld aber zur Herrschaft gekommen sei. „Was nützen, ruft er deshalb aus, Gesetze ohne Sitten?“[7]) Wolle man die Wurzel des Bösen, der Verbrechen wahrhaft ausrotten, so müsse man schon in den zarten Gemüthern der Kinder die Keime der Habgier und Gewinnsucht vertilgen, ihnen Lust an redlichen mühevollen

---

1) Martial. ep. 14, 1. 2) 5, 81.
3) Pumicata manu. Wir würden sagen: mit Glacéhandschuhen.
4) Martial. 5, 19. 5) Horat. od. 3, 16, 10 sq.
6) Od. 3, 24, 49: summa mali materia. 7) Od. 3, 24, 1 sqq.

Strebungen einflößen.[1]) Der Klage über den wachsenden Gegensatz des Reichthums und der Armuth giebt er wiederholentlich Ausdruck,[2]) rügt unablässig die Geldgier, den Geiz, die Erbschleicherei;[3]) die Habsucht, lehrt er, sei es vorzüglich die, weil sie nie gesättigt werde, die Menschen mit ihrer jedesmaligen Lage unzufrieden mache.[4]) Die Armuth andrerseits werde durch ihre Hoffnungslosigkeit gezwungen, die größten Gewaltthaten sowohl zu begehen als zu erdulden, und verlasse dergestalt ebenfalls gar leicht den Weg der Tugend.[5]) Auch Persius geißelt die Geldgier der Capitalisten, welche es nicht verschmähten, um nur den eigenen Ueberfluß zu steigern die Hülfsbedürftigen vollends auszusaugen, und von dem ausgeliehenen Gelde statt fünf Procent mit systematischem Wucher deren elf zu erpressen.[6]) Nichts kann die Gleichgültigkeit und den Hochmuth der Reichen gegen ihre unglücklichen darbenden Mitmenschen treffender bezeichnen, als die einfältig stolze Frage des Trimalchio bei Petronius: „was denn eigentlich ein Armer für ein Ding sei."[7])

Am kräftigsten und nachdrücklichsten erhob aber Juvenal seine warnende Stimme. Der unersättlichen Habgier auf der einen und dem verzweifelnden Elend auf der andern Seite schrieb er ohne Bedenken die erschreckende Zunahme der Verbrechen jeglicher Art zu; namentlich die Giftmischereien, die Ermordungen von Verwandten um des Erbes willen, sowie die zahllosen Räubereien und Betrügereien. Wozu die Einen Hunger und Leibesnothdurft ausnahmsweise und wider Willen trieb, das betrieben ohne Unterlaß und aus freien Stücken grade diejenigen, denen es nur um Vermehrung des schon gewonnenen Ueberflusses zu thun war. „Woher du hast," — so lautete nach Juvenal der Wahlspruch der Habgier — „danach fragt Niemand; nur haben mußt du!" „Das, setzt er hinzu, lehrt

1) Ib. v. 50 sqq. 2) S. auch od. 3, 16, 23 sqq.
3) Od. 2, 18. Sat. 2, 5. 4) Sat. 1, 1.
5) Od. 3, 24, 43 sqq. 6) Pers Sat. 5, 32. 149 sq.
7) Petron. 48, 5.

die Knaben, ehe sie noch gehen gelernt, die Wärterin; das lernen auch die Mägdlein schon, noch ehe sie die Fibel verstehn."[1]) Man sieht, die Poesie sowenig wie die Philosophie war weitab von der Lehre, daß Reichthum ein Verbrechen sei, wofür die Armuth büßen müsse; denn beider Ueberzeugung stimmte dahin überein, das Geld sei die Quelle der Verbrechen, Geldgier die Triebfeder des Reichthums, der Reichthum die Ursache der Armuth, und die Armuth wiederum eine Quelle von Verbrechen.

Den Zustand des Pauperismus in Rom selbst schildert Juvenal als einen höchst trostlosen. Durch „ehrliches Gewerbe" und durch „Arbeit" sei für die Armen dort „kein Verdienst" mehr zu finden.[2]) Daher bei täglich sich minderndem Besitz die wachsende Lust zur Auswanderung.[3]) Den armen Clienten würden, trotz ihrer hülfsbedürftigen Lage, noch obendrein von den reichen Patronen und selbst von den höchsten Behörden allerhand Sporteln abgezwackt, von deren Betrage sie allenfalls ihr Leben zu fristen vermöchten;[4]) wollten sie aber, um eine Abhülfe zu erlangen, denselben als Bittsteller sich nahen, so müßten sie schon den bloßen Zutritt sich erst durch Geschenke an die dienstthuenden Sklaven erkaufen.[5]) Lieber Bettler sein, ruft Juvenal aus, als ein Client der von dem Tische eines Patrons sein Brod erhält; denn einem solchen werde stets eine ehrenrührige hündische Behandlung zu Theil, die nur dann plötzlich in den Gegensatz umschlage, in die größte Zuvorkommenheit und Zärtlichkeit, wenn etwa durch ein glückliches Ungefähr der Arme zu Reichthümern gelange, die, im Fall er kinderlos sei, der Patron zu erben hoffe.[6]) Kein Wunder also, wenn immer zahlreichere Räuberhorden erstanden, die sich in bitterem Haße durch offene Gewaltthaten gegen die Gesellschaft rächten,[7]) — und immer

---

1) Juv. Sat. 3. 7. 13 u. 14, besonders v. 207 sqq.

2) Sat. 3, 21 sq: artibus honestis Nullus in Urbe locus, nulla emolumenta laborum. 3) Ib. v. 23 sq. 4) Ib. v. 126 sqq.

5) Ib. v. 183 sqq. 6) Sat. 5, 1 sqq.

7) Sat. 3, 302 sqq. cf. Horat. od. 3, 24, 43 sqq.

größere Schaaren von Bettlern, welche, überall auf Brücken und Landstraßen sich umhertreibend, den Gemeinden, den Reisenden und Spaziergängern zur Last fielen.[1]) Kein Wunder, wenn bei so augenscheinlicher Allmacht des Reichthums, als des einzigen Maßstabes aller Dinge und Personen, aller Eigenschaften und Wünsche,[2]) die Armuth selbst sich verführen ließ ihr Letztes daran zu setzen, um nach dem Grundsatz „Kleider machen Leute" durch Putz und Aufwand den Schein der Wohlhabenheit und durch diesen die Wirkungen derselben hervorzurufen.[3])

Nicht minder wie den Bedrückungen, der Arbeits- und Verdienstlosigkeit der Proletarier, wendet Juvenal seine Aufmerksamkeit der Lebensweise und besonders den Wohnungen der Armen zu. Diese seien elend und dunkel, überhaupt sehr schlecht bestellt, ja gefährlich;[4]) gemeinhin in den höchsten Stockwerken der großen Miethshäuser gelegen, die, weil nachläßig gebaut oder durch die häufigen Ueberschwemmungen der Tiber in ihren Grundlagen unterwühlt, fortwährend mit Einsturz und lebendigem Begräbniß drohten, bis nicht selten die Drohung in Erfüllung gehe. Daher sei auch bei Feuersbrünsten grade der Arme in seiner schwer zugänglichen Wolkenhöhe am allerersten der Gefahr ausgesetzt, sein letztes Bischen Habe zu verlieren; und doch kümmere man grade um ihn sich am wenigsten, Niemand denke daran ihm rettend beizuspringen, oder nach verlorener Habe seinem Elend abzuhelfen; während umgekehrt dem Reichen, ob er's gleich weniger bedürfe, am ehesten und von vielen Seiten her bei solchem Anlaß eifrige Unterstützung und selbst vollgültiger Schadenersatz zu Theil werde.[5]) Dazu komme endlich die Unerschwinglichkeit der jährlichen Miethe, die grade für die kleinen Quartiere verhältnißmäßig am theuersten sei, ja so theuer daß

1) Juv. Sat. 4, 116 sqq. 5, 8. 14, 134. 2) Ib. 3, 137 sqq.
3) Ib. 3, 171 sqq.
4) 3, 166: hospitium miserabile. v. 225: tenebras.
5) 3, 190 sqq.

man anderwärts dafür Haus und Hof nebst Acker und Garten — nicht etwa miethen, sondern — kaufen könnte.[1])

Indessen griff doch auf dem platten Lande ebenfalls der Pauperismus immer gefahrdrohender um sich. Die Wurzel des Uebels erkennt Juvenal hier sehr richtig in dem Anwachs der Latifundien und der Abnahme der kleinen freien Grundbesitzer. Mit Bitterkeit schildert er die Bedrückungen der letzteren von Seiten ihrer reichen Nachbarn. Durch allerhand Plackereien und Schikanen würden sie so lange geschunden und gequält, bis sie an diese ihr Eigenthum losschlügen, oft um einen Spottpreis um nur endlich einmal den ewigen Verdrießlichkeiten, Neckereien und Benachtheiligungen zu entrinnen.[2]) Dahin komme es um so eher, als jeder Versuch des Benachtheiligten auf gerichtlichem Wege zu seinem Recht zu gelangen durch die Verzögerungen des Processes ungemein erschwert werde.[3]) Auf diese Weise sanken die kleineren freien Grundbesitzer allmählig zu Tagelöhnern herab und mußten am Ende noch froh sein, wenn sie nun Anderer Feld bestellen, auf den Latifundien der Reichen ein kümmerliches Brod verdienen konnten.[4]) Daß Einzelne, wie Marius, sich aus bloßen Tagelöhnern zu den höchsten Würdenträgern des Staates emporgeschwungen, konnte um so weniger die Regel erträglich machen, als den Ausnahmen die monarchische Gegenwart noch weniger günstig war wie die republicanische Vergangenheit.[5])

Das Resultat aller dieser Betrachtungen konnte nichts anders sein als die mehr oder minder entschieden ausgesprochene Forderung: die Kluft zwischen dem Reichthum und der Armuth wieder auszugleichen, einen gesellschaftlichen Zustand zu schaffen wo Niemand reich und Niemand arm sei; das sei eine Forderung zugleich der Natur und der Vernunft. In diesem Sinne sagt Juvenal: „es bedürfe keiner Latifundien; um gesund, stark,

---

1) 3, 223 sqq. 2) 14, 141—155 cf. 16, 36 sqq.
3) 16, 42 sqq 4) Cf. 8, 245. 5) 8, 244 sqq.

glücklich und froh zu leben genüge es, wenn jedweder Römer ein Grundeigenthum von zwei Morgen Ackers besitze; mehr nicht habe in alter Zeit der Bürger bestellt, mehr nicht der tapferste Veteran zur Belohnung erhalten; davon könne eine ganze Familie mit vier, fünf Kindern und einem Knechte hinreichenden Unterhalt gewinnen."[1]) In demselben Sinne äußert er sich ferner: „Fragt mich Jemand, wieviel man der Habe bedarf, so nehm' er die Antwort: Nicht mehr und nicht weniger als gegen Hunger, Durst und Kälte nöthig ist. Nichts anderes heischt ja die Natur, nichts anderes die Weisheit."[2]) Und in gleichem Sinne behauptet selbst Properz, den bestehenden Zustand beklagend: „Besser sei es wenn Niemand reich wäre, wenn alle und selbst der Fürst unter einem Strohdach wohnten; dann nur würde es Liebe, Treue und Sittlichkeit geben."[3])

Das waren die Stimmungen und Strebungen der Zeit: ein wirriger Knäuel, dessen Fäden bunt und wild durcheinanderliefen; das Volksbewußtsein von widerstreitenden Elementen zersetzt; überall die Negation, durch die Philosophie geweckt, durch die Poesie verbreitet, auf religiösem, politischem und socialem Gebiete herrschend; überall ein Kämpfen der Aufklärung mit den Resten der Orthodoxie und dem Surrogate des Mysticismus, ein mannhaftes Stämmen freier Gesinnung gegen das Hereinfluthen serviler Gefügigkeit und absolutistischer Begierden, ein verzweifeltes Ringen sittlicher Seelenkraft mit der unaufhaltsam wachsenden Uebermacht des Materialismus. Während aber die schwachen Geister zuletzt in Stumpfsinn und Theilnahmlosigkeit versinken, taucht bei den starken aus der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden auf allen Gebieten des Lebens die positive Forderung der Reform hervor.

---

1) Juv. Sat. 14, 156 sqq. 2) Ib. v. 315 sqq.
3) Prop. eleg. 2, 13 (16), 19 sqq.

Es kam nun darauf an, welche Stellung diesen streitenden Elementen gegenüber die Monarchie einnehmen, ob sie mit dem Schaukelsystem des Lavirens und Experimentirens sich begnügen, oder mit Entschlossenheit die Reform ergreifen, oder bangend zu gewaltthätiger Reaction ihre Zuflucht nehmen würde. Sehen wir denn, was sie that.

IX.

Das Verhalten der Monarchie zu den Wirkungen der Aufklärung.

Es ist wahr: auch für eine weise Regierung wäre die damalige Lage der Dinge eine überaus schwierige gewesen. Der Unverstand aber der römischen Monarchie war vollends nicht geeignet, die Aufgabe der Zeit zu begreifen, geschweige einer glücklichen Lösung entgegenzuführen.

Unverkennbar waltete, wie in allen Perioden kritischer Uebergänge, so auch damals in dem gesammten Organismus der Entwicklung ein Verhältniß ungleicher Spannungen, eine Disharmonie der Töne oder besser der Bewegungen ob. Diese in die Bahn einer neuen vollen Harmonie wieder einzulenken, war also ebenso unverkennbar die eigentlichste, die allgemeinste Aufgabe der Regierenden. Eine solche Aufgabe mußte sich aber als durchaus friedlich darstellen, als nur lösbar durch ein unablässiges behutsames Leiten, nicht durch ein hastiges und heftiges Dazwischenfahren. Denn ein verstimmtes Instrument vermag am wenigsten zu stimmen, wer aus Verdruß mit geballten Fäusten handthiert. Jeglicher Versuch, die Aufgabe des Staats gewaltsam zu lösen, mußte nicht nur nothwendig scheitern, sondern zugleich auch die ganze Sachlage noch gründlicher verwickeln, die Wiederherstellung eines harmonischen Organismus immer schwieriger und daher immer zweifelhafter machen.

Welches aber waren denn nun die besonderen Mittel, die für die friedliche Lösung, für die Reform dem Willigen sich darboten?

Nur auf politischem Gebiete war von Seiten des Staatsoberhauptes oder seiner Minister eine unmittelbare Reform möglich. Diese konnte, wenn die Opposition, deren Haß und Angriff dem Absolutismus als der Quelle tyrannischer Willkür galt, wahrhaft versöhnt werden sollte, nur bewirkt werden: entweder durch Entwicklung freier Institutionen auf dem Wege der Gesetzgebung, oder mindestens durch eine persönlich freisinnige Verwaltung. Da aber jene allein eine objective Bürgschaft gegeben haben würde, diese dagegen bloß eine subjective oder individuelle: so konnte nur bei jener die wahrhafte Versöhnung zugleich auch eine dauerhafte d. h. eine die Persönlichkeiten überdauernde sein. Selbst die kühnsten Führer der Opposition im Leben und in der Literatur gingen in ihren Forderungen nicht so weit, als daß eine gerechte auf das Wohl des Ganzen bedachte Monarchie sie zu bewilligen hätte Anstand nehmen können. Wie sie überhaupt das conservative Element, dem Principate als dem revolutionären gegenüber, darstellten: so begehrten sie insbesondere, nur je nach ihrer bestimmten Parteifarbe in mehr oder minder ausgedehnter Weise, entweder die Erhaltung der Volksrechte wie sie die Comitien für Gesetzgebung und Beamtenwahl von jeher ausgeübt, oder doch mindestens Kräftigung und Erweiterung der Rechte des Senates, namentlich die Aufrechterhaltung der freien Debatte innerhalb, sowie der Rede- und der Schriftfreiheit auch außerhalb der Curie. Die Gewährung dieser Ansprüche, selbst wenn sie die Selbstbeschränkung einer angestammten, nicht einer angemaßten Machtfülle bedingt hätte, würde dennoch schon allein durch den Begriff der Reform, wofern man es ernstlich damit meinte, geboten worden sein. Denn eine vom Staatsoberhaupt ausgehende Reform muß immer den Charakter der Vermittlung fremder Ansprüche mit den eigenen an sich tragen, also nothwendig in der Uneigennützigkeit ihren

Anfang und in der Selbstentäußerung ihr Ende finden. Eine Reform ohne Concessionen ist ebensowenig durchzuführen, als überhaupt nur zu denken. Die Opfer der Selbstbeschränkung versagen, heißt die Reform mit der Reaction beginnen. Was aber that die römische Monarchie? Sie versagte nicht nur jegliches Opfer, sondern sie ging noch weiter: sie heischte deren vielmehr von den Fordernden selbst, von dem Volke und dem Senate; und statt freie politische Institutionen zu begründen, riß sie die noch vorhandenen, von der Republik überkommenen, vollends nieder. Schon Tiberius zertrat die Volksrechte in den Comitien und ließ dem Senate von der Selbstständigkeit nur den Schein übrig.

Freilich begannen wie wir sahen sämmtliche Julier ihre Regierung mit mehr oder minder pomphaften Verheißungen; aber den Worten entsprachen die Thaten nicht, keiner hielt was er gelobt. Nur Einer, Caligula, schien am Anfang seiner Laufbahn zu großsinnigen Opfern, zu wesentlicher Selbstbeschränkung seiner Machtfülle bereit, debütirte mit den durchgreifendsten politischen Reformen wie der Wiederherstellung der Rede- und Schriftfreiheit, der Rückverleihung politischer Rechte an die Volksversammlungen und der Unabhängigkeitserklärung des Richterstandes: allein, ehe man sich dessen versah, wurden alle diese Concessionen eine nach der andern wieder zurückgenommen. Eine wahrhaft und dauernd freisinnige Verwaltung fand in dem ganzen Jahrhundert bis auf Nerva's und Trajan's Zeit herab einzig unter der nur allzu kurzen Regierung des Titus statt.

Auf religiösem und sittlich socialem Gebiete lag es gar nicht einmal in dem Vermögen der Monarchie eine unmittelbare Reform zu bewirken, sondern nur mittelbar eine solche anzubahnen. Denn allen geistigen und sittlichen Mächten gegenüber kommt die Macht der Gesetze der Ohnmacht gleich. Was man glauben und wie mau leben soll, läßt sich nicht gebieten; Religions- und Sittenedicte sind, so lange die Welt steht, unwirksam geblieben und werden es auch ferner sein. Man kann

den gährenden Geist nicht auf Flaschen ziehen, den überfluthenden Strom nicht in Schürzen auffangen; wohl aber kann man durch umsichtige Canalbauten nicht nur die gährenden Fluthen mäßigen, sondern auch in Heil und Segen verwandeln was ursprünglich als tod- und verderbenbringend erscheint. Die Canalbauten deren man damals bedurfte um auf jenen beiden Gebieten die Gefahren zu beseitigen und segensreiche Entwicklungen hervorzulocken, das waren Reformen des Erziehungs- und Unterrichtswesens, durch deren umsichtige Leitung eben auch das Recken und Strecken des Geistes und der Sitte, die religiösen und socialen Umwandlungen bewirkt worden wären.

War nämlich, wie wir erkannten, die philosophische Aufklärung weit davon entfernt gewesen den Philosophen selbst und den selbstständig denkenden Laien den Boden religiöser und sittlicher Ueberzeugungen zu entziehen, hatte sie dieselben vielmehr, stärkend und stählend, weit über das Niveau der Zeit hinausgeführt und wenn nicht zum vollen Besitze so doch zu kräftigen Ahnungen des Höheren und Besseren erhoben, auf das Bewußtsein der Menge aber in religiöser wie in sittlicher Beziehung nur deshalb einen verderblichen auflösenden Einfluß ausgeübt, weil es dieser an der nöthigen Vorbildung zum tieferen Verständniß philosophischer Lehren und damit zugleich an der Fähigkeit zu eigenem selbstständigen Denken gebrach: so ist es klar, daß eben das Erziehungs- und Unterrichtswesen die Schuld trug, daß es seiner höchsten Aufgabe, die letzten Geister den ersten nachzuführen, nicht entsprach, und daß es mithin einer durchgreifenden Reorganisation bedürftig war.

Aber schon hieraus ergiebt sich, daß der Grundgedanke einer solchen Reform kein anderer sein durfte als das Princip der Freiheit, d. h. der freien Entwicklung des Seelenvermögens, des Gefühls und des Verstandes, des Geistes und des Herzens. Denn lag die Gefahr für den Staat in der That nicht in der philosophischen Aufklärung als solcher, sondern vielmehr darin daß das Volk sie nicht zu verdauen vermochte und daher in

allerhand Verirrungen gerieth: so kam es darauf an, daß das Volk fähig gemacht würde, dem Fluge der Erkenntniß zu folgen, den Ideengang seiner höchsten Geister zu begreifen, ihnen dergestalt nachzuempfinden und nachzudenken daß es, statt verwirrt zu werden, vielmehr gleich ihnen gekräftigt würde. Das aber konnte nur geschehen, wenn mittelst der Erziehung und des Unterrichts jeder Einzelne zur Selbstständigkeit im Fühlen, Denken und Handeln herangebildet wurde. Nur wenn die Volksbildung auf die Stufe emporgehoben ist, daß alle Glieder der Gesellschaft sich eine eigene Meinung über die göttlichen und irdischen Angelegenheiten zu bilden vermögen und zu bilden wagen, die vorhandenen positiven Formen seien welche sie wollen; nur wenn, mit anderen Worten, alle Menschen zu Philosophen im eigentlichen Sinne des Ausdrucks d. h. zu Weisen und zu Freunden der Weisheit erzogen sind: erst dann können die Gefahren, die den Staaten von Seiten der negativen Elemente stets drohen oder zu drohen scheinen, wahrhaft und dauernd verschwinden: erst dann ist ein Ende abzusehen des Religions- und des Völkerhasses, der gegenseitigen Verfolgungen, der Kriege und der Revolutionen. Denn nur der ist glücklich und moralisch fest, der selbstständig über Gott und Welt zu denken vermag und zu denken wagt, und dem dazu die Freiheit dieses Denkens von außenher unangetastet bleibt. Allen Gliedern der Gesellschaft diese Selbstständigkeit von Jugend auf einimpfen, ihr das Recht der Bethätigung zu allen Zeiten gewähren, — das also heißt: Glück und Kraft verallgemeinern, und damit Ruhe und Sicherheit verbürgen. Es ist ein Wahn wenn die Praxis der Wirklichkeit die Negation an sich fürchtet, verketzert und verfolgt. Die Geschichte und die Erfahrung lehrt, gleichwie die Logik des Verstandes, daß wo man nur dem Negativen Raum giebt, alle Gefahr verschwindet, weil dann auch die Neubildung des Positiven nie ausbleibt, insofern das eine stets das andere aus sich selbst erzeugt. Jeglicher Fortschritt zum Besseren, jede Reformation, in den gering-

sten wie in den größten Dingen, beruht ja auf diesem Wechselproceß des Aufhebens und Setzens. Eben deshalb ist und bleibt die Organisation der Erziehung zu allen Zeiten und in allen Staaten eine der wesentlichsten, wenn auch der nie genugsam gewürdigten Aufgaben der Gesellschaft. Denn das Leben im Großen wie im Kleinen ist ein ewiger Wandel; für den Wandel also, nicht für die Erstarrung, müssen die Geister gebildet werden. Die Jugend aber ist von Natur das Geschlecht der Zukunft, des Wandels, das eigentlich reformatorische Geschlecht; während daher das Alter, als das von Natur conservative, mehr für die Gegenwart, für den Bestand der Dinge wirkt, ist umgekehrt die Jugend, soll anders nicht ein ewiger Stillstand und Schlendrian erzielt werden, stets für die Zukunft d. h. für friedlich reformatorische Ideen als die alleinigen Ableiter der Revolution, von Staatswegen zu erziehen.

In diesem Sinne eine Reorganisation des Erziehungswesens zu unternehmen, hätte die römische Monarchie sich um so eher veranlaßt fühlen dürfen, als die Volksschule, wie wir seiner Zeit näher sehen werden, ohne von einem reformatorischen Geiste durchdrungen zu sein, doch in Folge des politischen Umschwungs eine Fülle von negativen und oppositionellen Elementen in sich barg, die, sobald der reformatorische Geist nicht absichtlich darin geweckt und belebt, dann aber auch als berechtigt anerkannt und geleitet wurde, nothwendig durch die Ohnmacht und Ziellosigkeit der Negation in den leidenschaftlichen Charakter des revolutionären Radicalismus hineingehetzt werden mußten.

Allein diese Aufgabe begriff die Monarchie vollends nicht. Und hätte sie dieselbe auch begriffen, so würde sie sich doch nimmermehr von ihrem Standpunkt aus für eine Schulreform haben entscheiden können, die, indem sie die Principien der Freiheit, die Entwicklung der individuellen Selbstständigkeit und die Belebung des reformatorischen Geistes zur Grundlage nahm, augenscheinlich mit der Durchführung des politischen Absolutis-

mus im schroffsten Widerspruche stand. Die Schulreform hing also ganz von der politischen ab; wurde diese versagt, so mußte auch jene unausführbar sein. Dazu kam, daß die Monarchie von der Bedeutung der Schule meist, und wenigstens bis auf Vespasian, noch viel zu wenig durchdrungen war, um ihr eine mehr als nebensächliche Aufmerksamkeit zu schenken. In welchem Sinne dies geschah, werden wir später erfahren.

War demnach die Regierung entschlossen, die Schule so-wenig wie den Staat im Sinne des organischen und harmonischen Fortschritts zu reformiren: so blieb ihr in der That nichts übrig, als gegen die Philosophie im Sinne des Stillstands zu reagiren. Diese Reaction konnte entweder eine mittelbare und friedliche sein, oder eine unmittelbare und gewaltsame. Das erstere war der Fall, wenn die Monarchie das Schaukelsystem erwählte, wenn sie auf religiösem und sittlichem Gebiete wie auf politischem plänkelte, wenn sie durch allerhand Mittelchen und Experimente die unverstandene oder mißverstandene Philosophie bei der Menge zu verdächtigen und dergestalt auf diese einzuwirken suchte, daß sie dem Bestehenden, der Orthodoxie und der Sittlichkeit sich wieder zuwandte, und das sociale Gebrechen des Pauperismus entweder vergaß oder sich darein als in eine unabweisbare und natürliche Nothwendigkeit fügte. Die unmittelbare und gewaltsame Reaction dagegen mußte dann eintreten, wenn die Monarchie, anstatt das Volk in seiner geistigen Bildung der philosophischen Erkenntniß nachzuführen, vielmehr sich entschloß, die Philosophie selbst am Vorauseilen zu hindern, damit nicht ferner das zurückgebliebene Volksbewußtsein durch den Einfluß unverstandener oder wie man meinte destructiver Theorien verwirrt und zerrüttet werde.

Von vornherein mit offener Gewalt aufzutreten, nahm indessen die Monarchie doch einigen Anstand, da sie, im Bewußtsein ihres jugendlichen Daseins und ihres usurpatorischen Ursprungs, nicht rücksichtslos die Gemüther erbittern und dergestalt ihre eigene Stellung noch mehr gefährden wollte. Und so ge-

rieth sie denn zunächst in jenes Schaukelsystem friedlich gegenwirkender Bestrebungen.

Worin bestanden nun aber die Mittel und Experimente? — Manche derselben haben wir auf unserm bisherigen Wege schon wahrgenommen. Statt der politischen Gerechtsame gab man dem Volke Thiergefechte, Gladiatorenkämpfe, Wettrennen und andere Schauspiele, um darüber sein gutes geschichtliches Recht und alle ernsten Ansprüche an den Staat zu vergessen. Statt die sittlichen Grundsätze durch eigenes Beispiel zu fördern, sie der zarten und bildsamen Jugend durch die Erziehung einzuprägen, wähnten die Fürsten wie Augustus, Tiberius und Domitian durch Ehegesetze und Sittenedicte, durch Zwang und Strafen das verwilderte und unbeugsame Geschlecht der Erwachsenen in ein beliebiges Joch spannen zu können. Statt den Ursachen des Pauperismus nachzuforschen und die Quellen desselben zu verstopfen, nahm man seine Zuflucht zu Almosen und verstopfte den Armen den Mund durch öffentliche Malzeiten, durch Brod- oder Korn- und Geldvertheilungen, die weil sie die Armuth nicht aufhoben und die Zahl der Bettler vermehrten, in reißender Progression ungeheuere Summen des Finanzetats verschlangen; denn es gab in Rom meist 2 bis 300,000 Almosenempfänger, welche regelmäßig freies Getreide erhielten. [1]) Doch die Regierung, der es nur darauf ankam die Uebel zu verschleiern, durch augenblickliche Verkittung des Risses Bruch und Krise zu vertagen, brachte solche Opfer gern mit vollen Händen und war nur froh, wenn bei öffentlichen Tumulten die Menge nach nichts weiterem schrie als nach „Brod und Spielen," [2]) und nicht nach „Steinen" griff, dem „Geschoß innern Aufruhrs." [3])

Die meisten Hebel setzte die Monarchie zur Erhaltung und Belebung der Orthodoxie und der bestehenden Cultusformen in

1) Dio 43, 21. 55, 10. Suet. Caes. 41. Aug. 40. 42. Tac. Ann. 6, 13.
2) Panem et Circenses. Juv. 10, 80 sq. u. d. v. A.
3) Juv. 15, 63 sq.

Bewegung. Daher jene Vermehrung der Gotteshäuser, wie sie Augustus und Domitian betrieb; die Vermehrung des Priesterstandes und Erhöhung seiner Einkünfte. Daher jene Versuche zur Hebung der gottesdienstlichen Feier und zur Aufnahme des Tempelbesuches; die Wiederherstellung längst abgekommener Cultusformen, heiliger Ceremonien und Festspiele.[1]) Daher endlich die unverkennbare Bemühung, eine die orthodoxen Bestrebungen vermittelnde und befürwortende Literatur zu schaffen, eine Regierungspresse wie wir heut uns ausdrücken würden. Es lag nahe, von ebendaher das Gegengift, wie man wohl sagen mochte, wirken zu lassen, vonwoher das Gift in die Menge Eingang gefunden hatte. Und waren nun augenscheinlich die negativen Lehren der Philosophen grade durch die Dichtung popularisirt worden, so mußte man vor allem auch durch diese wiederum die Reaction einleiten, durch sie die Orthodoxie und die ihr entsprechenden Regierungsmaßregeln dem Publicum empfehlen, durch sie endlich die Philosophie nach Kräften verdächtigen lassen. Daß es gelang, geeignete Talente dafür zu gewinnen, zeigt uns unter Augustus das Beispiel des Horaz, unter Domitian das Beispiel Martial's. Ja auch auf andern Gebieten der Literatur tauchte eine derartige Regierungspartei auf; ihr ist zumal in politischen Dingen der gewandte Geschichtschreiber Vellejus Paterculus beizuzählen, der Schmeichler des Tiberius und des Ministers Sejan; nicht minder Valerius Maximus. Von beiden sei hier ein Wort vergönnt.

Vellejus, der seine Römische Geschichte 16 Jahre nach dem Regierungsantritt des Tiberius verfaßte und herausgab, gehörte der vornehmen Aristokratie nicht nur durch seine Geburt, durch seine hohe Militär- und Beamtenlaufbahn, sondern auch durch seine Gesinnung an. Hätte er zu Cäsar's Zeit oder früher gelebt: er würde, wie seine Urtheile über die Vergangenheit bekunden, ein entschiedener Optimat und Anhänger der Republik

1) Suet. Oct. 31.

gewesen sein. Daher nennt er die Optimaten die Gutgesinnten; daher tritt er gegen die Gracchen und für Octavius auf, als welcher das wahre Wohl der Republik gegen die verderblichen Neuerungen mit dem besten Theil des Ritterstandes vertheidigt habe;[1]) daher ist er ein enthusiastischer Bewunderer Cicero's des Retters der Republik und ein Gegner seines Verfolgers des ruchlosen und fluchwürdigen Antonius.[2]) Nun er aber einmal unter Augustus und Tiberius lebte, zeigte er sich als entschiedener Absolutist und serviler Anhänger des Julischen Principates. Daher vergleicht er Cäsar's Thaten mit denen eines Gottes;[3]) daher ist ihm des Brutus That eine unsinnige, durch die er den Glanz aller seiner Tugenden ausgelöscht;[4]) daher hat nach ihm der Entscheidungstag bei Actium nur Heil und Glück über das Reich gebracht:[5]) durch ihn hätten — man höre! — die Gesetze ihre Kraft, die Gerichte ihr Ansehn, der Senat seine Hoheit zurückerhalten; durch ihn wäre den Staatsämtern wieder der frühere Umfang ihrer Gewalt gegeben, kurz der Republik ihre alte langjährige Verfassung wiederhergestellt worden. Daher auch nennt er des Augustus Gesetze heilsame Neuerungen, und sagt von dessen Maßnahmen zur Belebung des orthodoxen Glaubens: er habe in die Tempel die Achtung vor der Religion zurückgeführt.[6]) Daher endlich bezeichnet er ihn als einen Vater des Vaterlandes,[7]) als einen himmlischen Geist, als den neuen Begründer und Beschützer des römischen Namens, über den der gute Genius des Staats und des Erdkreises gewacht.[8]) Noch weit ausschweifenderes Lob wird mit athemloser Schmeichlerzunge und höfischer Gewandtheit dem Tiberius dargebracht. Ihn preist Vellejus als einen großen Mann, groß als Heerführer im Felde und als Fürst im Frieden;[9]) göttlich nennt er dessen Thaten,[10]) heilig dessen Wandel.[11]) Die ganze Darstellung und zumal

1) Hist. rom. 2, 2 sq. 2) 2, 66. 3) 2, 47. 4) 2, 72.
5) 2, 85. 86. 6) 2, 89. 7) 2, 123. 8) 2, 60.
9) 2, 99. 113. 10) 2, 104. 11) 2, 126.

der Inhalt der letzten acht Kapitel ist überhaupt nichts weiter als ein Panegyrikus auf Tiber. Kennten wir den Tyrannen nicht anderswoher, wir müßten glauben, damals habe in der That ein Gott geherrscht. Vellejus, in der Kunst der Heuchelei mit seinem Herrn und Meister wetteifernd, entblödet sich nicht zu behaupten: Tiberius habe lieber in bürgerlicher Gleichheit leben als die hohe Stellung eines Fürsten übernehmen wollen; bei ihm allein sei der Umstand eingetreten, daß er auf die Bitten des Senates und Volkes den Thron anzunehmen längere Zeit sich geweigert habe, als Andere bedurft hätten, um den Besitz desselben mit den Waffen zu erkämpfen; er entblödet sich nicht, den Gewaltstreich womit Tiberius zum Danke für den Thron die Volksrechte vollends vernichtete, als die erste seiner fürstlichen Handlungen zu preisen.[1]) „Nun sei, meint er, die Amtserschleichung vom Wahlfelde gewichen" — freilich! denn nun wurden die Ernennungen im Kabinette des Fürsten vollzogen und die Wahlumtriebe hörten also auf, um den Hofintriguen Platz zu machen. „Aus dem Senatspalaste, sagt er, wich der Zwiespalt" — in der That! denn die Furcht vor dem Tyrannen bewirkte, daß Niemand seine Meinung zu bekennen wagte und Alle Eines Sinnes schienen. Vellejus sagt: „Die begrabene und in Vergessenheit versunkene Gerechtigkeit, Billigkeit und Betriebsamkeit wurden dem Staate wiedergeschenkt; die Beamten erhielten ihr Ansehn, der Senat seine Hoheit, die Gerichte ihre Würde zurück." — Wie! hatte nicht unmittelbar zuvor Augustus regiert? Und hatte nicht schon dieser nach Vellejus das Gleiche gethan? Wie also konnte der Nachfolger noch einmal dem Staate zurückgeben, was schon sein Vorgänger demselben verliehen? Es ist ein Glück, daß die Heuchelei, wie wir dies schon an Horaz erprobt, sich stets in Widersprüche verwickelt und dergestalt sich selbst der Lüge zeiht. Wir wissen, welcher empörende Druck unter Tiberius auf den Geistern

1) 2, 124.

lastete, wie eifrig Rede, Schrift und That überwacht, jede Spur freier Ueberzeugung verfolgt wurde. Weiß hiervon Vellejus nichts? O ja! aber mit welcher Perfidie schlüpft er darüber hinweg! „Allen, sagt er, ward die Lust das Rechte zu thun eingeflößt, oder der Zwang dazu auferlegt. Gute Handlungen werden jetzt belohnt, schlechte bestraft. Ehre wird dem Würdigen zu Theil, Strafe dem Schlechten, wenn auch spät, doch sicher. Mehr als Gunst gilt Gerechtigkeit, Verdienst mehr als Ränke. Als ein trefflicher Fürst zeigt er durch seine Handlungen den Bürgern das Rechte, und an Macht der Höchste ist er höher noch durch sein Beispiel." [1]) — In der That: alles das ist Wahrheit, wenn man es umkehrt. — Vellejus sagt selbst: die Schmeichelei sei die ewige Begleiterin des hohen Standes. [2]) Das hat er denn auch redlich zu beweisen sich bemüht. Und darum geht auch weder die „erhabene Mutter" des Fürsten, die „mehr gott- als menschenähnliche Frau," leer aus; [3]) noch der Minister Sejan, der „ausgezeichnete Genosse aller Sorgen der Regierung," dem alle nur möglichen vortrefflichen Eigenschaften beigelegt werden, nur nicht die welche er wirklich besaß und welche ihn mit Recht verhaßt machten. [4])

Auch Tiberius war weit davon entfernt, gegen den Pauperismus anders als mit Palliativen einzuschreiten. Kein Wunder, wenn Vellejus auch diese preist, als kämen ihre Wirkungen einer Radicalkur gleich. „Wann, ruft er aus, war je der Getreidepreis billiger?" „Unglückliche Verluste nicht nur einzelner Bürger, sondern ganzer Städte ersetzt die Freigebigkeit des Fürsten." „Wie oft hat er das Volk durch Spenden erfreut!" „wie bereitwillig den zerrütteten Vermögensumständen von Senatoren aufgeholfen!" „Wie freigebig half er erst neulich bei dem Brande auf dem Cölischen Berg der Noth von Leuten aus allen Ständen mit seinen eigenen Mitteln ab!" [5])

1) 2, 126. 2) 2, 102. 3) 2, 130. 4) 2, 127 sq.
5) 2, 126. 129. 130.

Stellt sich dergestalt Vellejus als ein Verfechter der julischen Monarchie, ihrer Bestrebungen und Maßnahmen vorzugsweise auf politischem und socialem Gebiete dar: so versagt er doch auch den kirchlichen Bestrebungen derselben seine Beihülfe keineswegs. Daher preist er das Bemühen, die Achtung vor der Religion in die Tempel zurückzuführen, [1]) und unterstützt es nach Kräften. Wiewohl er hin und wieder einen leisen metaphysischen Zweifel nicht unterdrücken kann, bewegt er sich doch meist, freilich nicht ohne dadurch gleichwie Horaz in Widerspruch mit seinen Zweifeln zu gerathen, in althergebrachten orthodoxen Phrasen, und weiß die Rolle des Gläubigen so geschickt zu spielen, daß das Lob der stabilen Regierungspartei, ein Vertreter der Orthodoxie zu sein, ihm nicht entgehen konnte. Läßt er es daher auf der einen Seite unentschieden, ob das Weltgebäude — er meint die Erde — durch Zufall oder durch göttliche Vorsehung oder auf was sonst für eine Weise entstanden sei: [2]) so erkennt er doch andrerseits ein den Erdkreis leitendes Schicksal an. [3]) Unüberwindlich ist ihm dieses Schicksals Macht und über wen es den Wechsel des Glückes verhängt hat, dessen Absichten vereitelt es. [4]) Die überlieferte Götterwelt in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit von Jupiter abwärts ist ihm heilig; [5]) er schärft das Glaubensbekenntniß ein, daß diese unsterblichen Götter es nie an Wahrzeichen und Winken über die Zukunft fehlen lassen, und stellt sich selbst diesen Wahrzeichen, den Wundern und Träumen, und vor allem den vom Staate sanctionirten Prophezeiungen der Haruspices gegenüber als vollkommen gläubig dar. [6]) Zwar bezweifelt er, ob es der menschlichen Natur und Schwäche zukomme, ehrfurchtsvolle Klagen bei den Göttern anzubringen, weil die Klage ein Vorwurf ist; [7]) aber, wie er glaubt daß die Götter den Menschen Erbetenes gewähren, so billigt er es auch daß die Menschen flehend den Göttern sich

---

1) 2, 89. 2) 2, 66. 3) 2, 60. 4) 2, 57 fin.
5) 2, 131. 6) 2, 57. 59 fin. 7) 2, 130.

nahen;[1]) und, um selbst mit dem besten Beispiele voranzugehen, schließt er — wer sollte es glauben und wo wäre Gleiches in der Wissenschaft erhört! — sein geschichtliches Werk mit einem Gebete,[2]) und zwar um Erhaltung alles Bestehenden und zumal des Fürsten. Damit drückt er ihm vollends den Stempel der Orthodoxie und des Servilismus auf. Es lautet also: „Jupiter Capitolinus und Stator! und du Gründer des römischen Namens, Mars Gradivus! und du des ewigen Feuers Hüterin, Vesta! und ihr Götter alle, die ihr diese Riesenmacht des römischen Reiches weithin über den Erdkreis aufgerichtet! Euch bitte und beschwöre ich im Namen der öffentlichen Stimme: behütet, bewahret und beschützet den gegenwärtigen Zustand, den gegenwärtigen Frieden und den gegenwärtigen Fürsten![3]) Verleihet ihm das fernste Lebensziel eines Sterblichen, und Nachfolger — doch so spät als möglich —, deren Schultern ebenso stark sind die Last des Weltreichs zu tragen, als wir erfahren haben daß es die seinigen vermögen! Erfüllet die frommen Wünsche aller Bürger!"

Doch was half nun das schöne Gebet des Geschichtschreibers? Haben die Götter, hat die Geschichte davon Notiz genommen? Und was half ihm selber die erheuchelte Orthodoxie, der geschmeidige Servilismus, die Gesinnungslosigkeit mit der er sein seltenes Talent in den Dienst der Mächtigen gab? Folgen wir der Ueberlieferung: so ward ihm übel vergolten, so fand er, in Sejan's Sturz verwickelt, schon ein Jahr darnach (31 nach Ch.) seinen Untergang, durch eben den Tyrannen den er bis in den Himmel erhoben und für den er, als Lügenprophet der öffentlichen Meinung, zugleich das Volk und die Gottheit zu lästern gewagt.

---

1) 2, 89. 2) 2, 131: Voto finiendum volumen sit.

3) Wahrscheinlich kamen hier und am Ende des Gebetes noch besondere Huldigungen vor, die nach Tiber's Tode der Haß aus den Manuscripten vertilgte; daraus sind wohl die Lücken an beiden Stellen zu erklären.

Dem Vellejus durchaus sinnes- und geistesverwandt ist Valerius Maximus, ob er gleich an Talenten weit hinter ihm zurücksteht. Seine „Gedenksammlung von Thaten und Aussprüchen" hat er dem Tiberius selbst gewidmet. Mit den ersten Athemzügen stößt er schon in die Posaune der Adulation und der Apotheose des Bestehenden. Zwar räumt auch er gelegentlich ein, daß in dem Charakter eines Cato etwas Erhabenes liege und daß, wer einen vortrefflichen Bürger schildern wolle, ihn mit Cato's Namen bezeichnen dürfe.[1]) Das will aber nicht viel sagen, wenn er dagegen die Cäsaren durchweg als leibhaftige Götter behandelt; ja er sucht sie in den Augen der eitlen Römer dadurch noch höher zu stellen daß er sagt: die andern Götter sind uns nur überliefert worden, die Cäsaren aber haben wir uns selbst gegeben.[2]) So sind ihm denn Cäsar und Augustus himmlische, göttliche Geister;[3]) während er fordert daß C. Cassius nie genannt werden solle ohne zugleich als Vatermörder gebrandmarkt zu werden.[4]) Den Tiberius nennt er den besten Fürsten, unter dem die Zeitgenossen ein glückliches Leben führten,[5]) und durch dessen himmlische Vorsehung die Tugenden belohnt und die Laster bestraft würden.[6]) Die kirchlichen Regierungsprincipien werden gleich in den ersten Kapiteln über die Religion geltend gemacht. Freilich waren auch die Orthodoxen sowenig wie die Rationalisten in allen Dingen Eines Sinnes; in der Erklärung von Einzelheiten wichen sie vielfach von einander ab. Und so hält denn auch Valerius z. B. die Ueberlieferung von den Zusammenkünften Numa's mit der Göttin Egeria, gleichwie Livius und viele Andere, nur für ein Vorgeben des Religionsstifters.[7]) Aber überall weist er auf ein Walten der Götter hin, auf ihr unmittelbares Eingreifen in die menschlichen Angelegenheiten, na-

1) 2, 10, 7 sq.

2) Praef. fin. cf. 1, 6, 13. 1, 7, 1. 2, 1, 10 fin: caeli clarissima pars divi Caesares. 4, 5, 6. 3) 1, 7, 1 fin. 4, 5, 6. 4) 1, 8, 8.

5) 2, 1 introd. 6) Praef. 7) 1, 2, 1. cf. Liv. 1, 19.

mentlich schlau genug auf die himmlische Vorsehung und Fügung welche das Glück und die Erhebung der Cäsaren gewollt und geleitet habe.[1]) Ueberall erklärt er sich für Erhaltung der alten Glaubenssätze und Cultusformen, für Verdrängung aller fremdartigen Elemente. Während er sich daher z. B. gegen die Zulassung der Chaldäer äußert,[2]) redet er doch den gesetzlichen Auspicien das Wort, hält fest an den Vorbedeutungen, den Wundern oder Prodigien, an der Bedeutung der Träume, der Sibyllen und der Mirakel.[3]) Diese, behauptet er, kämen von der Gottheit her;[4]) die Natur könne darüber sowenig wie der gemeine Menschenverstand Rechenschaft geben; denn sie gingen eben darüber hinaus.[5]) Daher wirft er denn auch, zwar nicht immer, aber doch zuweilen, auf die von außenher eingedrungene Philosophie und deren Schulen einen ziemlich verächtlichen Seitenblick.[6]) Mit Nachdruck schärft er die Lehre ein: „die Götter zürnen wenn sie vernachlässigt werden, und die menschlichen Absichten werden gezüchtigt wenn sie sich über die himmlischen zu erheben trachten.“ [7])

Gleicherweise will er auch den alten Sitten wieder Achtung verschaffen.[8]) Die alten Ehegebräuche sollen erhalten und beobachtet werden.[9]) Er empfiehlt die eheliche Liebe,[10]) und vor allem die Keuschheit, welche — man höre! — ein dauernder Schmuck des Julischen Herrschergeschlechts sei.[11]) Nun, wenn Cäsar, Augustus und gar Tiberius keusch war, dann gab es im ganzen Reiche Niemand der als unkeusch gelten durfte und dem man die Keuschheit durch eine Beispielsammlung zu empfehlen oder durch Gesetze zu gebieten brauchte.

Mit der Politik macht sich Valerius nichts zu schaffen; aber desto angelegentlicher beschäftigt er sich mit den Schau-

---

1) 1, 6, 12 fin. 1, 7, 1. 2) 1, 3, 2. 3) 1, 4—8.
4) 1, 8, 17 fin. cf. 1, 7, 1 fin. 1, 8 introd. 1, 8, 2 init. 1, 8, 7.
5) 1, 8, 18. 19. 6) S. z. B. 2, 1, 10.
7) 1, 6, 11 fin. cf. 12 fin. 8) 2, 1 introd. 9) 2, 1.
10) 4, 6. 11) 6, 1 introd.

spielen.[1]) Mit der Armuth weiß er sich außerordentlich leicht abzufinden; er giebt den Proletariern den erfreulichen Trost, daß sie „Alles haben," wenn sie nur „nichts wünschen;" äußere Besitzthümer könnten wieder zerfallen, nur innere seien unantastbar; Reichthümer wären sowenig das höchste Glück, wie Armuth das tiefste Elend; jene seien mit vielen Bitterkeiten gepaart, diese trotz ihres widrigen Anblicks voll sicherer und dauernder Güter; mit einem Wort: der Reichthum sei keineswegs der Armuth vorzuziehen.[2]) Durch dergleichen theoretische Gemeinplätze, die nicht Einen Armen sättigen konnten, fand er für gut Millionen abzuspeisen.

Das kitzlichste Kapitel des ganzen Werkes war, bei den Verfolgungen welche Tiberius schon damals den Aeußerungen der Denkfreiheit bereitet hatte, dasjenige über freimüthige Reden und Handlungen. Mit höchst diplomatischen Wendungen leitet es der Verfasser ein. „Er habe, sagt er, diese Züge von Freimuth in der Geschichte nicht aufgesucht; nun sie sich aber von selbst ihm dargeboten, wolle er sie nicht ausschließen. Die Stellung des Freimuths (welche Localkenntniß!) sei zwischen Tugend und Laster befindlich; bei Mäßigung sei er lobenswerth, bei unstatthaften Ergüssen verdiene er Strafe." Da haben wir also eine vollkommene Rechtfertigung des willkürlichen Repressivsystems der Monarchie. „Der Freimuth, fährt Valerius mit noch größerer Falschheit fort, sei mehr den Ohren des Pöbels angenehm, als daß er von dem wahrhaften Weisen gebilligt würde; auch entrinne er der Gefahr häufiger durch fremde Gnade, denn durch eigene Vorsicht."[3]) Nunmehr aber beginnt der Widerspruch der Thatsachen mit den erheuchelten Worten. Denn alle die Züge von Freimuth, die er aus älterer republicanischer Zeit anführt, bezeugen grade eine ungewöhnliche Kühnheit und wurden dennoch von Senat und Volk nicht nur geduldet, sondern sogar gebilligt und belohnt.[4]) Darauf lehrt er, wie auch der mächtige

1) 2, 4. 2) 4, 4 introd. u. §. 11 fin. 3) 6, 2 introd.
4) 6, 2, 1—3.

Pompejus selbst den frechsten Hohn von Menschen aller Art ruhig ertragen.[1]) Endlich führt er einen Zug von Freimuth gegen Julius Cäsar an, der aber weit bedeutungsloser ist als alle vorhergehenden; indessen — Cäsar ist der Ahn des Tiberius, und so heißt es denn, der kühne Sprecher hätte verdient sofort abgeführt zu werden, wäre nicht Cäsar's Gemüth milder gewesen als die Milde selbst.[2]) Und doch ist er andrerseits von den Weibern, welche dem Philipp von Macedonien und dem Dionysius von Syrakus die größten Beleidigungen ins Gesicht sagten und nichtsdestoweniger ungestraft blieben, zu bekennen genöthigt, daß sie ihre Rettung grade mehr ihrer Kühnheit und dem scharfen Witz ihres Freimuths als der Unschuld zu danken gehabt.[3])

So viel von den Schriftstellern im Dienste der Monarchie. Das Hauptorgan für die Bestrebungen der letzteren war und blieb indessen die allgemeine Staatszeitung. Unter einer officiellen Redaction und unter der strengsten Censur und Ueberwachung des Hofes stehend, war sie bestimmt die öffentliche Meinung nach allen Richtungen hin im Interesse der Regierung zu bearbeiten. Deshalb wurden ihre politischen Mittheilungen, namentlich die Auszüge aus den Sitzungsprotokollen des Senates auf ein äußerstes Minimum beschränkt, die Aufmerksamkeit dagegen auf die Angelegenheiten des Hofes, auf die Gnadenbezeugungen des Fürsten hingelenkt, die Menge durch einen Wust von Alltäglichkeiten, durch Berichte über Schauspiele und Lustbarkeiten, durch ergötzliche oder rührende Anekdoten unterhalten. So hoffte man dem politischen Indifferentismus immer weiteren und tieferen Boden zu verschaffen, das Volk in der Unkenntniß seiner ernsten und wahren Interessen zu erhalten, es immer entschiedener an den nunmehrigen Bestand der Dinge zu gewöhnen und zu fesseln. Die Orthodoxie suchte man dadurch zu fördern, daß man das rationalistische Gift sorglichst von der Staatszeitung fern

---

1) 6, 2, 4—9. 2) 6, 2, 11. 3) 6, 2, ext. 1. 2.

hielt und dergestalt die Leser mit dem Lichte der Aufklärung verschonte, dagegen keine Gelegenheit vorübergehen ließ, um die Menge durch fromme Erzählungen in der alten Götterfurcht und durch Wundergeschichten im Stumpfsinn des Aberglaubens festzubannen. Doch ich habe von dem Inhalt und der Tendenz der Staatszeitung schon anderwärts genugsam berichtet, so daß ich, darauf verweisend, mich auch hier des Weiteren enthalten darf. [1])

Das also waren die friedlichen Mittel der Reaction, deren die Monarchie sich bediente. Prüft man ihre Bedeutung genauer, so wird man zu dem Schlusse kommen müssen, den die Geschichte bestätigt, daß sie weder die nöthigen Reformen zu ersetzen, noch die Opposition der Philosophie gegen das Bestehende in ihren Wirkungen zu entkräften vermochten. Sie stellen sich theils als ganz verfehlte Experimente, theils als halbe Maßregeln oder kümmerliche Nothpflaster dar. Tempelbauten und Zwangsedicte, erhöhter Pomp der Ceremonien u. dergl. mehr, waren wie schon bemerkt [2]) viel zu äußerliche Mittel um damit den Kern der Erscheinungen umgestalten, die innerste Gesinnung erfrischen, sie in alter Weise neu beleben zu können. Die Tendenz der Staatszeitung, wenn sie auch auf den großen Haufen einigen Einfluß ausüben mochte, insofern sie, statt ihn zur Einsicht und Thatkraft zu erziehen, vielmehr zu seiner Verdummung und Vergleichgültigung beitrug, prallte desto entschiedener an dem Selbstgefühl der tiefer Gebildeten ab; es war ein zu dürftiges, zu einseitiges Organ, um in diesen Kreisen Proselyten zu machen; sein Inhalt stieß mehr zurück als daß er anzog. Ebensowenig konnte in der nichtperiodischen Literatur, sowohl in der poetischen wie in der prosaischen, die vom Hofe geschaffene Regierungspartei festen Fuß fassen und durchdringen; denn wie Tacitus sehr richtig sagt „der Feilheit der Schriftsteller erwehrt man sich leicht, weil an der Schmeichelei der verpönte Makel des Servilis-

---

1) S. oben S. 105 ff. und die dort bezeichnete Abhandlung.
2) S. S. 269.

mus klebt; weit eher finden Verkleinerung und Scheelsucht ein williges Gehör, weil an der Gehässigkeit der falsche Schein des Freimuths haftet." [1])

Erwägen wir die Sachlage und die Stellung der Monarchie aufmerksam von allen Seiten: so kann es auffallen daß wir Einen Hebel nicht angewandt finden, der wohl noch der geeignetste gewesen wäre um im Sinne einer friedlichen Reaction den negativen und oppositionellen Lehren der Philosophie entgegenzuarbeiten, und auf den überdies schon die Analogie der thatsächlich angewandten nothwendig hinleiten mußte, nämlich: die Bekämpfung der Philosophie durch die Philosophie selber. In der That aber hat es auch sicher nicht an Versuchen gefehlt, um eine Art gouvernementaler oder officieller Philosophie als Stütze der Unumschränktheit und der Rechtgläubigkeit zu Tage zu fördern. Allein trotzdem daß der Hof auf alle nur mögliche Weise einzelne bedeutende Philosophen an sich zu ziehen und zu gewinnen suchte, wie Augustus den Athenodor, Tiberius den Thrasyllus, Nero den Annäus Cornutus, [2]) und trotzdem daß der Monarch dieselben häufig ja fast täglich zur Tafel lud und sich mit ihnen in huldvoller Weise zu unterhalten geruhte, [3]) mißglückte das Bestreben vollkommen. In dem ganzen Jahrhundert wollte kein Philosoph sich finden, der sich dazu hätte hergeben mögen, mit Verläugnung der Wahrheit oder seiner innersten Ueberzeugung das Regierungssystem auf staatlichem und kirchlichem Boden durch ein philosophisches Trugsystem zu begründen und zu rechtfertigen. Wir kennen nur Einen Philosophen, Egnatius Celer unter Nero, der als ein Abtrünnling der Philosophie gelten darf, aber nicht auf dem Gebiete der Theorie, sondern auf dem der Praxis; seine Person war es, die er den absolutistischen Zwecken und den geheimen Ränken des Hofes dienstbar machte, nicht sein System. [4]) Aber selbst

1) Hist. 1, 1.

2) S. Seneca ep. 29. vgl. oben S. 41. S. 86. S. 206 und das nächstfolgende Kapitel S. 339 ff. 3) Vgl. unten S. 343. 4) S. 344.

wenn die derartigen Versuche das gewünschte Ergebniß herbeigeführt hätten: würde dadurch viel gewonnen worden sein? würde die officielle Philosophie der Regierung ihre Gegnerinnen etwa überzeugt oder widerlegt oder aus dem öffentlichen Ansehen verdrängt haben? Sicherlich nicht! wie dies die Geschichte des Neuplatonismus und seiner Dienstbarkeit in der Folgezeit lehrt.[1]) Es hätte der Monarchie auf dem Katheder nicht anders ergehen können wie in der Literatur; über kurz oder lang würde sie von der Unzulänglichkeit auch dieses Mittels, gleichwie der übrigen, sich haben überzeugen müssen.

Denn in Betreff der thatsächlich in Ausführung gebrachten drang sich ihr selber bald genug diese Ueberzeugung auf, so daß sie auch ebensobald in eine andere Bahn getrieben wurde.

Und kann es zweifelhaft sein, in welche? — Hatten alle jene kleinlichen Bestrebungen einer friedlichen Reaction nichts gefruchtet, und beharrte die Monarchie, wie dies der Fall war, nach wie vor bei ihrer unüberwindlichen Abneigung gegen eine durchgreifende Reform: so blieb ihr nichts weiter übrig, als die friedliche Reaction mit der gewaltsamen zu vertauschen. Dies that sie. Indem sie aber nunmehr die in der Erkenntniß vorauseilende Philosophie mit Gewaltschlägen zurückzutreiben versuchte, gerieth sie bei der Unabsehbarkeit dieses Unternehmens, bei der Vielköpfigkeit der Hydra die sie bekämpfte, allgemach in einen Eifer, dessen Bethätigungen zuletzt in ein förmliches Verfolgungssystem ausarteten. Und doch konnte auch dies Verfahren nur für den Augenblick, nicht auf die Dauer fruchten, die Entwicklung nur hemmen, nicht aufheben, nur die sterblichen Träger der Wissenschaft vernichten oder einschüchtern, aber nicht die unsterbliche Wissenschaft selbst ertödten.[2])

1) S. oben S. 173 f. 206 f. 2) Vgl. unten S. 351.

X.

Die Verfolgungen der Philosophie und ihrer Jünger.

Stellen wir uns sogleich auf den Höhepunkt der Thatsachen! So weit, berichtet Philostratus, gedieh in Rom die Tyrannei, daß es nicht gestattet war weise zu sein.[1]) Die Monarchie ächtete und vertrieb die Philosophen, weil sie gerecht und weise sind, Götter und Menschen kennen, und vieles von den Gesetzen wissen.[2]) Indessen, fügt er aber auch hinzu, trotz aller Verfolgungen konnte die Philosophie und das Philosophiren nicht unterdrückt werden.[3]) Denn, sagte Apollonius mit Rücksicht auf einen Vers des Sophokles, „der Fürsten Verbote sind ja nicht Gottes Verbote."[4])

Soviel erkennen wir deutlich, daß diese Verfolgungen doch nur sehr allmählig, keineswegs schon mit dem Beginn des Principates, ja nicht einmal mit dem Beginn des Terrorismus ins Leben traten. Auch das Mißtrauen mußte erst reifen um Gestalt zu gewinnen, und der Terrorismus zur höchsten Kunstgeschicklichkeit sich steigern ehe er den Versuch wagen konnte, die Widerpart auch in ihren feinsten und geistigsten Regungen zu ersticken.

---

1) Vit. Apollon. 4, 38. 2) Ib. 7, 11. 3) Ib. 4, 43.

4) Ib. 4, 38. Soph. Antigone v. 446: „Es war ja Zeus nicht, der mir dies Verbot gesandt."

Und so sahen wir denn schon, daß weder Julius Cäsar noch Augustus der Wissenschaft gradezu hemmend entgegentraten; denn auch das Verfahren gegen den Historiker Labienus fällt ja nicht unmittelbar diesem zur Last. Beide bewegten sich in philosophisch gebildeten Kreisen und pflogen vertrauten Umgang mit angesehenen Philosophen, wie Augustus z. B. mit den Stoikern Arius und jenem Athenodor,[1]) dessen Freimuth er nicht nur nicht zurückwies sondern sogar herausforderte, und dessen Händen zugleich ohne Skrupel die Erziehung des Claudius anvertraut ward. Zwar wird es auch schon damals nicht an Verdächtigungen der Philosophie gefehlt haben. In der Rede bei Dio Cassius sagt Mäcen zu Augustus: „Nicht Wenige derer die sich Philosophen nennen, verleiten die Menge zu Neuerungen; daher mußt du vor ihnen auf der Hut sein. Denn, wenn du auch Arius und Athenodorus als rechtschaffene Männer erprobt hast: so darfst du doch darum nicht alle andern, die sich als Philosophen brüsten, ihnen gleich erachten. Denn unter diesem Deckmantel bringen manche Leute tausendfältiges Unheil über Völker und Einzelne."[2]) Aber einmal hat Dio hier nur die Absicht, im Voraus die Ideen anzudeuten, auf welche im Laufe der Zeit die Monarchie einging; und überdies lehren uns die Thatsachen, daß wenn auch dergleichen Verdächtigungen vorkamen, sie jedenfalls an der sich selbst bestimmenden Natur des Herrschers fruchtlos abglitten.

Während Augustus sich nur soweit verleiten ließ, daß er den persönlichen Parteischmähungen auf dem Gebiet der Publicistik oder der Broschürenliteratur durch eine allerdings willkürliche Auslegung des alten auf die bestehenden Verhältnisse gar nicht mehr anwendbaren Majestätsgesetzes Schranken zu setzen suchte, — ging Tiberius schon einen bedeutenden Schritt weiter. In der Geschmeidigkeit des Augustischen Majestätsgesetzes die principielle

1) Dio Cass. 52, 36 cll. 51, 16. 56, 43. und die Ausleger.
2) Dio 52, 36.

Möglichkeit und in der processualischen Anwendung desselben die Universalmethode für jegliche Art der Verfolgung erkennend, spielte er diese in das Gebiet des Geistes hinüber und begann, indem er jenes unerhörte Verfahren des Senates wider Labienus zum beschönigenden Vorbild für sich selbst erhob, zum erstenmal vom Throne aus die freie Entwicklung der Wissenschaft zu bekämpfen. Die Ueberlieferung der Thatsachen war es die er verkümmern, die geschichtliche Wahrheit die er unterdrücken wollte; und obwohl die Gewalt, wie sie dem Cremutius Cordus widerfuhr, am wenigsten geeignet war Ueberzeugungen zu ändern oder die Geschichtschreibung zu widerlegen, so gelang es ihr doch für den Augenblick, sie durch Einschüchterung entweder zum Schweigen zu bringen oder — wie in Vellejus — zur Heuchlerin umzustimmen.

Wenn aber der Geist der Wahrheit, wie in der Reproduction des Gewesenen, Wirklichen oder Relativen, so auch in der Construction des Gedachten, Möglichen oder Absoluten sich zu bethätigen sucht: so hätte Tiberius folgerichtigerweise gegen diese ebensogut einschreiten müssen wie gegen jene. Dennoch ließ er die Philosphie noch unbehelligt; sei es daß er diese Folgerung eben noch nicht zu ziehen verstand, oder noch nicht zu ziehen wagte, oder endlich daß er durch persönliche Motive davon abgehalten ward. In der That mochte sein täglicher Umgang mit dem Platoniker Thrasyllus nicht wenig dazu beitragen, dem Mißtrauen nach dieser Seite hin zu steuern und so den Bruch mit der Speculation zu verhindern. In der Person dieses Philosophen, der durch seine astrologischen Prophezeiungen ihm so große Dienste geleistet, war Tiberius gleichsam der Philosophie selber verpflichtet, und indem er jenen bewunderte und ehrte, glaubte er auch diese scheuen und schonen zu müssen. Auch war ja überhaupt Thrasyllus einer der Wenigen die ihren Einfluß damals zu edleren Zwecken benutzten, der einzige der die maßlose Grausamkeit des Tyrannen wenigstens einigermaßen zu zügeln verstand; denn indem er diesem die Hoff-

nung eines noch längeren Lebens vorspiegelte, bewirkte er daß derselbe sich Zeit ließ, daß mancher Akt des Despotismus verschoben, manches schon auserkorene Opfer aufgespart und dergestalt gerettet ward.

Die Richtung des Tiberius wurde durch Caligula überholt; er ging weiter und doch nicht bis zum Aeußersten. Seinem Charakter auch hier getreu, schlug er wie ein Wahnsinniger um sich: da war es denn mehr nur ein Zufall, wenn er das eine traf und das andere nicht; verloren schien was sich ihm nahte, gesicherter was ferne blieb. So kam es wohl, daß seine Streiche nicht nur die Poesie und die Geschichte, sondern auch die Rechtswissenschaft und die Rhetorik erreichten, während die Philosophie, weil sie seltener sich vordrängt und häufiger unverstanden bleibt, ihnen entging. Bei Claudius waltete der Zufall in ähnlicher Weise, aber aus anderem Grunde: er kannte gar kein Princip, nicht einmal das des Wahnsinns; er war viel zu einfältig um absichtlich zu verfolgen oder mit Bewußtsein zu schonen; er war der verkörperte Zufall selbst.

Erst Nero, der kaltblütig berechnende Verstandesdespot, der selbst vor den äußersten Consequenzen des Absolutismus nicht zurückbebte, begann rücksichtslos die systematische Verfolgung der Philosophie. Innerlich mochte er dazu vielleicht nicht wenig durch jene Schrift des Fabricius Vejento angeregt worden sein, welche allem Anschein nach mit großer Schärfe dem politischen wie dem religiösen Bestand der Dinge entgegentrat. Aeußerlich aber waren es, wie wir mit Bestimmtheit wissen, vorzüglich die Einflüsterungen seines Ministers Tigellinus, jenes herrschsüchtigen, lasterhaften und scheinheiligen Frömmlers,[1]) denen er ein wil-

1) S. Tac. Ann. 14, 57 u. a. a. O. Mit Bezug auf ihn heißt es in der dem Turnus zugeschriebenen Sat. in Neron. v. 25 sq: „Wehe! Furien und Ungeheuer verehrt man, und die schamlosen Verordnungen des schändlichen Titius nennt man Verhängniß (fata)!“ Der fingirte Name Titius erklärt sich aus Juv. Sat. 1, 151 sqq., wo es heißt, so groß sei der Druck gewesen, der damals auf Rede und Schrift gelastet, daß selbst der Freimüthigste nicht den Namen des allmächtigen Ministers auszusprechen ge-

liges Ohr lieh. Die oppositionelle Stellung der Philosophie richtig würdigend, durch deren wachsenden Einfluß auf die öffentliche Meinung seine eigene Stellung wankend gemacht werden konnte, ließ Tigellinus es sich angelegen sein, durch übertriebene Schilderungen von den Gefahren der Philosophie für die Staatsreligion, und durch allerhand politische Verdächtigungen das Gemüth des Herrschers zu ängstigen und zu reizen, indem er ihm vorspiegelte, daß wenn nicht alles, doch das meiste Unheil dem Staate von dieser Seite her drohe. Seine Schilderungen glichen den Caricaturen, die stets etwas Wahres enthalten und dennoch die Wahrheit verzerren. Kein Wunder daß vor allem seine Verdächtigungen dem Stoicismus galten, dessen rigoristische Principien nicht minder seinem eigenen Lebenswandel wie dem des Fürsten der unbequemste Maßstab waren.

Zwar hatte Nero selbst, von Natur mit glücklichen Anlagen begabt, schon frühzeitig philosophischen Studien sich ergeben, und auch soviel aus ihnen gewonnen, daß er als ein aufgeklärter und freidenkender Fürst die Stufen des Throns bestieg. Allein bis dahin, unter der Ruthe einer launischen Tyrannei, war er freilich selbst nicht mehr gewesen wie jeder andere Unterthan oder doch höchstens, als präsumtiver Nachfolger, nur der Erste unter Gleichen; kein Wunder also wenn damals auch ihm diese Tyrannei mit ihrem alltäglichen Gespinnst von Ränken und Kabalen als etwas Verächtliches, wenn in der Zeit eines bloß leidenden und zuschauenden Verhaltens auch ihm der Gang der Dinge als ein unvernünftiger erschienen war. Jetzt aber, wo er mit einemmale allmächtig und einzig weit über alle Anderen sich emporragen sah: da dünkte ihm die Welt, die er nun beherrschen sollte, doch ganz anders, als da er mit den Augen eines Unterthanen sie betrachtet. Die schwindlige und neblichte Höhe des Thrones, wie sie den Athem ihm be-

---

wagt. Nenne, sagt Juvenal, den Tigellin (Pone Tigellinum): und du brennst als Fackel oder zerfurchest zur Strafe das Sandfeld. Cf. Martial. 3, 20.

engte, so verdunkelte sie ihm auch die früher so klaren Sinne und betäubte die ehemals freien Gedanken. Selbstsucht und Eifersucht bemächtigten sich seiner, Argwohn nach allen Seiten hin und wachsende Beklommenheit drängten als Folgen nach; und so geschah es denn, daß er durch eigene Motive und durch fremde Impulse allmählig in eine Bahn getrieben wurde, die, indem sie jedem freien Denken und Forschen feindlich war, ebensosehr seinen ursprünglichen Trieben wie seinem ganzen Bildungsgange zuwiderlief. Denn er, der an den Lehren zumal der stoischen Philosophie sich großgenährt, der nicht nur eines Stoikers, des Chäremon, Unterrricht genossen, sondern von Kindesbeinen an durch einen Stoiker, den berühmten Seneca, erzogen worden war: er wandte sich nun, wie gegen die Philosophie überhaupt, so insbesondere gegen den Stoicismus, mit all' jener Energie des Hasses, welche dem bösen Gewissen eigen ist, das gleichzeitig von Scham und von Furcht bewegt wird.

Bis in das fünfte Jahr seiner Regierung fand Nero ein Gefallen daran, nach der Tafel mit Philosophen zu verkehren, freilich nur um sie und den Widerstreit ihrer Behauptungen zu fürstlichem Zeitvertreib zu mißbrauchen;[1]) ja selbst in viel späteren Zeiten treffen wir ihn noch zuweilen in ähnlichen Situationen.[2]) Doch schon mit jenem Jahre, 59 nach Chr., kam in dem lang bedachten Muttermorde seine terroristische Neigung zum Durchbruch. Und seitdem begann denn auch die Verfolgung der Philosophie. Anfangs unter dem Vorwande, als seien die Philosophen ein vorwitziges Geschlecht, das unter seiner wissenschaftlichen Beschäftigung Wahrsagerei verstecke. So wurde denn gelegentlich der philosophische Mantel als Hülle verbotener Zauberkünste vor Gericht gezogen.[3]) Das erschien um so auffallender, je leidenschaftlicher Nero selbst der Magie

1) Tac. Ann. 14, 16. 2) S. Dio 62, 29.
3) Philostr. Apoll. 4, 35.

ergeben war.[1]) Es ist aber klar, daß es die praktischen Grundsätze und Lehren der Philosophie waren, ihre Wissenschaft und ihr Anhang, weshalb er sie fürchtete und verfolgte.[2]) Er wollte die Philosophie als solche unterdrücken, und allerdings schüchterten die Verfolgungen Manche dergestalt ein, daß sie aus der Residenz sich flüchteten.[3]) Doch die Meisten harrten aller Verfolgungen ungeachtet muthig aus, bis diese auch sie unmittelbar trafen. Ein Abfall von den Grundsätzen der Schule und ein Uebertritt zur Regierungspartei war trotz des Druckes etwas so Unerhörtes, daß als endlich doch ein solcher Fall eintrat und der Stoiker Egnatius Celer sich zum Verräther und Ankläger seines Freundes und Schülers, des ehrwürdigen und tugendhaften Bareas Soranus hergab, dies überall die größte Sensation erregte. Kein Wunder daß Celer's Stoicismus für erheuchelt galt.[4])

Das regelrechte Verfolgungssystem trat inzwischen nicht von vornherein ins Leben. Zunächst wurden nicht sowohl bestimmte Schulen, als vielmehr nur einzelne Vertreter derselben geächtet; gelegentlich, je nachdem sich ein passender Anlaß bot, und unterschiedslos, ohne Rücksicht auf das philosophische System. An Anlässen konnte es aber um so weniger gebrechen, als die Mißstimmung allgemein war und die Haltung des Fürsten zu Aeußerungen des Unwillens so häufig Gelegenheit gab. Dazu kam daß, während in den übrigen Lebenskreisen durch den Druck der Gegenwart die Unterwürfigkeit und Gleichgültigkeit immer größeren Raum gewann, umgekehrt und in gleichem Maße auch der Widerstand immer mehr in den Kreisen der Wissenschaft, der Philosophie sich concentrirte, an Nachdruck und Entschlossenheit wuchs, und also um so leichter grade hier zu Collisionen führte.

---

1) Plin. H. N. 30, 5 sq. (2).
2) Philostr. Apoll. 4, 35. 38. Tac. Ann. 15, 71.
3) Philostr. l. c. 4, 36.
4) Tac. Ann. 16, 32. Juv. Sat. 3, 115 sqq.

Diese Verfolgung Einzelner gestaltete sich immer kühner und umfassender. Schon im Jahre 62 erlag der berühmte Plautus, Statthalter in Asien, den Verdächtigungen als Stoiker und unruhiger Kopf.[1]) Mit dem Sturze Seneca's, des philosophischen Erziehers und Ministers, im Jahre 65, sank die letzte Schranke.[2]) Seneca war in praktisch moralischer Hinsicht entschieden der Stoa ergeben, jedoch zu freien Geistes, um nicht in speculativer auch das Gute anderer Schulen, selbst der epikureischen, in sich aufzunehmen. Durch seine Stellung in die Hofsphäre gebannt, vermochte er nicht immer und zumal in seiner amtlichen Thätigkeit so frei zu handeln und zu reden als er dachte und schrieb, wiewohl er jenen herrlichen Satz aufgestellt, daß es schimpflich sei anders zu sprechen und noch schimpflicher anders zu schreiben als man denke;[3]) seine peinliche Lage nöthigte ihn oftmals sein eigenes Urtheil zurückzuhalten oder dem des Fürsten unterzuordnen und anzupassen.[4]) Doch trotzdem brach auch nicht selten, wie wir dies schon gesehen, sein Freimuth rückhaltslos hervor,[5]) und stets war er bemüht, die Gewaltthätigkeit des Fürsten durch klugen Rath zu zügeln und zu mäßigen.[6]) Eben hieraus aber erwuchs ihm schließlich, wie die Gunst des Volkes, so die Ungnade des Herrschers.[7]) Nachstellungen folgten auf Kränkungen;[8]) und endlich gab die Pisonische Verschwörung den willkommenen Anlaß, ihn gleich anderen Männern der Wissenschaft in die Schlingen zu verwickeln. Mit Unerschrockenheit empfing Seneca den Befehl zum Tode; die klagende Umgebung ermahnte er zur Festigkeit: „Wo seien die Lehren der Weisheit? Wo die so viele Jahre lang überlegten Trostgründe gegen hereinbrechendes Verhängniß? Und wem sei denn Nero's Wüthen unbekannt gewesen? Nichts anderes sei nach dem Mutter- und Brudermorde übrig geblie-

1) Tac. Ann. 14, 57—59. 2) Ib. 15, 60 sqq.
3) S. oben S. 94. 4) Tac. Ann. 14, 11.
5) S. oben S. 81. cf. Tac. l. c. 15, 23. 6) Tac. l. c. 15, 61.
7) Ib. 15, 23. 8) Ib. 15, 45.

ben, als die Tödtung des Erziehers und Lehrers hinzuzufügen." Noch in den letzten Augenblicken, unter den heftigsten Schmerzen und während langsam aus den geöffneten Adern der Arme, Schenkel und Kniee das Blut herabtropf, dictirte der sterbende Greis mit gewohnter Beredtsamkeit seinen Schreibern Mehreres, das nachmals herausgegeben wurde, weshalb Tacitus, zu unserm Schaden, sich der Anführung desselben enthielt. Vergeblich nahm er zur Beschleunigung des Todes einen Gifttrank zu sich. Erst als er in ein warmes Bad gestiegen und, die umstehenden Sklaven bespritzend, diese Libation dem „Jupiter Befreier" geweiht hatte, erstickte er in dem Dunste des Wassers.

Nun war kein Halt mehr. Dies und das folgende Jahr 66 kosteten die meisten Opfer. Außer Seneca ereilte Tod oder Verbannung die Stoiker Pätus Thrasea, Musonius Rufus, Annäus Cornutus;[1]) die Cyniker Isidorus und Demetrius; und auch der Pythagoreer Apollonius war der Nachstellung ausgesetzt. Wie sehr die Fälle damals schon sich gehäuft haben mußten, erhellt aus einzelnen Andeutungen unserer Berichterstatter.[2])

Endlich nun aber wurde die äußerste Folgerung gezogen, die gesammte Philosophie geächtet. Freilich waren schon in den Zeiten der Republik wiederholte Verbote gegen die Philosophie ergangen;[3]) allein diese Verbote können nur von denen mißverstanden d.h. als Bethätigungen politischen Mißtrauens gegen die Philosophie ausgelegt werden, welche weder zu scheiden noch zu verbinden wissen; es ist klar, sie waren vielmehr gegen die griechische Cultur gerichtet, durch deren Eindringen man, wie Cato, Verweichlichung und Verschlechte-

1) Der letztere war auch Verfasser eines noch vorhandenen mythischen Gedichtes, worin die Götterwelt allegorisch aufgefaßt wird. Ueber ihn s. oben S. 86. 277 ff.

2) Philostr. l. c. 4, 35: ἐῶ τοὺς ἄλλους. cf. Tac. Ann. 15, 71. Dio 62, 27.

3) S. Gell. 15, 11. Athen. 12, 68.

rung der Sitten fürchtete.[1]) Die Proscription der Philosophie durch Nero erfolgte noch gegen Ende des Jahres 66, zur Zeit als er nach Hellas reiste. Damals erging ein öffentliches Gebot, daß Niemand in Rom philosophiren solle.[2]) Bald darauf erfolgte Nero's Sturz. Darf man annehmen, daß jene Maßregel dazu mitgewirkt? Soviel ist gewiß: die öffentliche Meinung, deren Mißstimmung sich längst in unverkennbaren Anzeichen verrathen hatte, konnte nicht durch sie beschwichtigt, vielmehr nur allgemeiner und tiefer aufgeregt werden. Sie bildete das gewaltsamste Attentat gegen die freie Wissenschaft, den höchsten Aufschwung des geistigen Zwanges.

Beklagenswerther aber als die Thatsache selbst, ist der Einfluß den sie auf die Geschicke der Nachwelt gewann. Denn das ist der größte Fluch des Bösen, daß sich sein Beispiel auch auf bessere Zeiten vererbt. Schlimme Vorbilder werden nur langsam überwunden, und mancher bessere Regent scheitert weniger an sich selbst als an seinem Vorgänger.

Und so geschah es denn, daß schon unter Vespasian das von Nero gegebene Beispiel nicht ohne Nachahmung blieb. Je größer der Druck der Tyrannei gewesen, desto rückhaltsloser machte die Philosophie von der plötzlich wiedererlangten Freiheit Gebrauch. Je weniger aber andererseits die lebende Generation überhaupt an eine rückhaltslose Meinungsäußerung gewöhnt war: um so schwieriger mußte es für einen in Knechtschaft ergrauten und an militärischen Gehorsam gewöhnten Greis sein, als Herrscher das reactionäre Princip ohne allen Uebergang und Vermittlung mit einem unbedingt liberalen zu vertauschen. Durch den kühnen Andrang der ungeduldig vorwärtstreibenden Opposition gereizt und durch heimliche Anhänger des alten Systems, die als Vermittler seiner Erhebung den nächsten Einfluß

---

1) Plut. Cat. maj. 22 sq. Cic. acad. 2, 25. de orat. 2, 37. cf. ad Quint. fratr. 1, 2, 2. Athen. l. c.

2) Philostr. l. c. 4, 47. cf. 4, 38.

auf ihn gewannen, von der entgegenstehenden Seite gedrängt und bearbeitet, — ließ Vespasian sich schließlich verleiten, wenigstens diejenigen Schulen, in welchen die Opposition ihren stärksten Rückhalt fand, die der Stoiker und der Cyniker, aus Rom und Italien zu verbannen.[1]) Damals mußte denn auch der Stoiker Euphrates, der Gegner des Apollonius von Tyana, der nachmalige Freund des jüngern Plinius, seinen Lehrstuhl nach Syrien verlegen.[2]) Ihn und die übrigen Fachgenossen traf nur der Zwang der Auswanderung. Der Stoiker Helvidius Priscus aber, Thrasea's Schwiegersohn, der „unbeugsame Rechtsverwahrer," damals Prätor, büßte als Staatsmann seine Freizüngigkeit mit dem Leben.[3]) Die Reue, die Vespasian darüber empfand, beweist zur Genüge, daß derartige Gewaltmaßregeln nicht sowohl aus seinem Innern stammten als durch die Verdächtigungen bedingt wurden, welche der gewaltsüchtige Minister Mucian so emsig in das Gemüth des Monarchen ausstreute,[4]) bemüht, sich zum alleinigen Beherrscher des Herrschers zu machen. Auch feile Seelen, wie die berüchtigten Angeber Vibius Crispus und Eprius Marcellus, wußten sich an den Fürsten heranzudrängen, durch die Dienste ihrer Beredtsamkeit sich ihm unentbehrlich zu machen und eine Rolle zu spielen, die sie als „die Ersten in des Kaisers Freundschaft" erscheinen ließ.[5]) Eprius nun aber war als Thrasea's Anklä-

---

1) Dio 66, 12 sq. Vat. frag. 102.

2) Plin. ep. 1, 10. Philostr. 5, 33 u. a. a. O.

3) Suet. Vesp. 15. Reim. ad Dion. lib. 66. n. 78. cf. Juv. Sat. 5, 36 sq. Dem durch moderne Zustände befangenen Urtheil des Reimarus stimme ich nicht bei. S. dagegen Tac. Hist. 4, 5. u. a. a O.

4) Dio l. c.

5) Tac. dial. 8. Die hier gefällten milden Urtheile über beide Subjecte stehen in scharfem Widerspruch mit denen welche Tacitus in den Historien und den Annalen niedergelegt hat; doch darf man daraus wenigstens kein Argument für die Unächtheit der erstern Schrift entnehmen; denn es ist zu beachten, einmal daß das Gespräch eben in die Zeit Vespasian's selbst fällt, dann daß an jener Stelle ja nicht des Verfassers, sondern Aper's Meinungen vorgetragen werden; auch weicht davon die c. 12 und 13 durch

ger des Helvidius Todfeind.[1]) Wie, wenn auch er seinen Einfluß zu dessen Verderben mißbrauchte!

Der höchste Grad der Verfolgungssucht des Absolutismus gegen die Philosophie stellt sich indessen in Domitian dar. Kein Wunder! Er war es ja, unter dem die Phrase „Unser Herr und Gott befiehlt" der officielle Styl der ministeriellen Erlasse wurde,[2]) der sich den „Gott aller Menschen" nennen ließ,[3]) und der das beste Schutzmittel der Monarchie in dem „Mißtrauen gegen Alle" suchte.[4]) Wie Tigellinus dem Nero, wie Mucianus dem Vespasian: so wußten andere Höflinge auch dem Domitian die Philosophen zu verdächtigen. „Diese Sophisten, soll der prätorische Präfect Aelian einst zum Kaiser gesagt haben, sind ein unbedachtsames Gelichter; ihre Kunst ist durch und durch Prahlerei; und da sie nichts Gutes von ihrem Leben haben, so gelüstet sie nach dem Tode. Deshalb warten sie auch nicht bis er ungerufen erscheint, sondern fordern ihn heraus indem sie die angreifen, welche Gewalt über Leben und Tod besitzen."[5]) Wir können nicht im Einzelnen den Verlauf der Thatsachen erzählen, welche unter Domitian den Geistesdruck zu nie übertroffener Höhe emporschraubten. Das frühreife Ergebniß war das Verbot aller Philosophie und die

---

Maternus ausgesprochene Ansicht schon bedeutend ab, indem sie jene Männer als furchtsame und gefürchtete Schmeichler und Knechte, ihre Beredtsamkeit als eine gewinnsüchtige und blutdürstige bezeichnet. Hatten sie doch im Laufe der Zeit nicht weniger als 300 Millionen Sesterzen oder 25 Millionen Gulden zusammengescharrt (c. 8. cf. Tac. Ann. 16, 33 fin.). Juvenal's Charakteristik des Vibius Crispus (Sat. 4, 81—93) mag allerdings für die von ihm geschilderte Zeit des Domitian zutreffen, unter dem jener, als ein hochbetagter Greis, gesättigt und gesänftigt, dem Staate weder schädlich noch förderlich, durch sein passives „Schwimmen mit dem Strome" sich gleichfalls noch zu halten wußte (Cujus erant mores qualis facundia, mite Ingenium... nunquam direxit brachia contra Torrentem, nec civis erat, qui libera posset Verba animi proferre et vitam impendere vero... his armis illa quoque tutus in aula).

1) Tac. Hist. 4, 6 sqq. 43 sq. cf. Dial. 5. 2) Suet. Dom. 13. 3) Philostr. 8, 4. 4) S. oben S. 197. 5) Philostr. 7, 16.

Vertreibung aller Philosophen.[1]) Ob dasselbe im J. 89 oder 93 erfolgte ist zweifelhaft; vielleicht wurde es im letztgenannten nur aufgefrischt und eingeschärft. Unter den theils vertriebenen theils noch schwerer und selbst tödtlich verfolgten Philosophen ragen besonders Epiktet, Dio Chrysostomus, Telesinus,[2]) Arulenus Rusticus und Herennius Senecio hervor. Bezeichnend sagte damals der Cyniker Demetrius: „den Cicaden ist ihr Musensitz freigegeben, uns aber ist nicht einmal zu mucksen erlaubt.“[3])

Wie den nüchternen Verstand der Philosophen, so scheute übrigens Domitian auch die trunkene Phantasie der Dichter; deshalb ließ er ein Edict ergehen, welches den Genuß des Weines beschränkte.[4]) Mit Bezug darauf beklagt sich die der Sulpicia — jener keuschen und allbeliebten Dichterin[5]) — zugeschriebene Satyre über den Wechsel der Dinge: man werde irre an den Absichten des angeblichen Vaters der Götter; wolle er etwa die Staaten und die Jahrhunderte umkehren? die Wissenschaften und die Künste, die er einst gewährt, dem unter dem Despotismus dahinsterbenden Geschlechte entreißen? Sollen wir, heißt es, zum Schweigen verdammt und schon der denkenden Vernunft beraubt, etwa zur thierischen Lebensweise des ersten Menschenalters zurücksinken und wiederum mit dem Genusse von Eicheln und bloßem Quellwasser uns begnügen? Oder will Gott die übrigen Länder und Städte zwar gnädig erhalten, das Geschlecht der Römer und Italer aber vertilgen?[6]) Tapferkeit im Kriege und Weisheit im Frieden waren die höchsten Vor-

---

1) Philostr. 7, 4. 11. Plin. ep. 3, 11. paneg. 47. Tac. Agric. 2.45. Suet. Dom. 10. Gell. 15, 11. Dio 67, 13. cf. not. 77 ad Dion. lib. 67. Dio Chrysost. Orat. 40. Sulpiciae Sat. de Domitiani edicto quo philosophos urbe exegit (bei Wernsdorf poëtae lat. min. T. III. p. 83 sqq.) v. 37 sq: Et studia, et sapiens hominum nomenque genusque Omnia abire foras atque Urbe excedere jussit. cf. v. 43 sq.

2) Consul unter Nero; vgl. über ihn Philostr. 4, 40. 7, 11. 8, 12.

3) Philostr. 7, 11. 4) Suet. Dom. 7. 14. 5) Martial. 10, 35.

6) Sulp. Sat. v. 12—19.

züge Roms; seitdem es durch die Tapferkeit den Erdkreis unterworfen und als alleiniger Sieger den Kampfplatz behauptet, erndtete es die Preise des Sieges: weise Gesetze, Wissenschaften und Künste fanden Eingang und wurden die Grundlagen einer langen friedlichen und milden Regierung.[1]) Auf ihnen beruhete Rom, ohne sie konnte es nimmer bestehen, ohne sie — die nun durch den Wahnwitz der Gewaltherrschaft verfolgt und vertrieben werden[2]) — muß die Prophezeiung von der Unvergänglichkeit der Römerherrschaft, von dem Reiche ohne Ende, nothwendig als eine eitle Lüge sich bethätigen.[3]) Doch schließt die Dichtung mit der trostreichen Hoffnung, daß das Maß des Hasses, den der Tyrann gesäet, erfüllt sei, und daß nicht die unvergängliche Wissenschaft und Kunst, sondern ihr thörichter Beleidiger und Verfolger dem Untergang entgegengehe.[4])

Und diese Hoffnung täuschte nicht. Mit dem Sturze Domitian's, und mit der Thronbesteigung Nerva's machten endlich die Schrecken des Geisteszwanges den Segnungen der Freiheit auf lange Zeiten hin Platz. Doch diese liegen jenseit unsers Gesichtskreises.

Um aber das Bild des ersten Jahrhunderts der Kaiserherrschaft deutlicher in uns aufzunehmen und die Charakteristik des Kampfes zwischen Monarchie und Philosophie zu vervollständigen, wollen wir das Leben und die Persönlichkeit, die Lehren und die Schicksale wenigstens einiger Philosophen uns näher vergegenwärtigen. Aus ihrem Beispiel wird man erkennen was die übrigen waren, die wir übergehen nicht weil wir Geringeres, sondern weil wir dasselbe von ihnen melden müßten.

Drei Schulen mögen ihre Vertretung finden: die stoische, die cynische und die pythagoreische. Doch nimmt die erstere,

---

1) Sulp. Sat. v. 20—31. 2) Ib. v. 35—38.

3) Ib. v. 32—34.

4) Ib. v. 65 sqq. Auch Echion bei Petron. Sat. 46, 8 sagt: Literae thesaurum est et artificium nunquam moritur.

wie sie die einflußreichste war, auch hier wieder unser nächstes und größtes Interesse in Anspruch.

Der Stoiker und Staatsmann Thrasea Pätus.

Publius Thrasea Pätus war unbedenklich einer der großartigsten politischen Charaktere des Kaiserreiches überhaupt, der würdigste und freisinnigste Römer seiner Zeit, der Cato der Monarchie. Aus Patavium gebürtig, kam er wohl frühzeitig nach Rom, ergab sich den philosophischen Studien und bildete sich zu einem vollendeten Stoiker aus, wiewohl er entschlossen war, seine Wirksamkeit nicht sowohl in der Schule als im Staate zu suchen. Der Erfolg konnte ihm um so weniger entgehen, als er nicht minder durch Adel und Reichthum wie durch jegliche Art von Tugend hervorragte.[1] Seine Gattin Arria, mit der wir ihn schon im Anfange der Regierung des Claudius im J. 42 vermählt finden, war seiner würdig, — die Tochter des Cäcina Pätus und jener weltbekannten Arria, die als das bewunderungswürdigste Vorbild aufopfernder ehelicher Liebe und unerschütterlicher weiblicher Charakterstärke in alle Jahrhunderte herüberleuchtet. Denn wer erinnert sich nicht der heldenmüthigen Hingebung, womit diese ihrem zum Tode verurtheilten Gatten die eigene Brust durchbohrend voranging, und dann den Dolch ihm reichend die berühmten Worte sprach: „Pätus, es schmerzt nicht!“[2] Lange zuvor schon hatte sie den Vorsatz gefaßt und kundgegeben, auf alle Fälle das Loos ihres Mannes zu theilen; Niemand hatte vermocht ihn wankend zu machen, selbst ihr Schwiegersohn Thrasea nicht. Als dieser zu ihr sagte „wenn ich nun umkommen müßte, wolltest du daß deine Tochter mit mir sterbe?“ erwiederte sie: „Gewiß, wenn sie so lange und in so großer Einigkeit mit dir gelebt, wie ich mit Pätus.“[3])

1) Dio 62, 26.
2) Plin. ep. 3, 16. Dio 60, 16. cf. Zonar. 11, 9. Martial. epigr. 1, 14.
3) Plin. l. c.

Die berühmtesten historischen Persönlichkeiten wie Vespasian,[1]) und die vorzüglichsten Geister Roms standen mit Thrasea im innigsten freundschaftlichen Verkehr; so der Dichter Persius, ein Verwandter seiner Frau, der Cyniker Demetrius, der Stoiker Musonius Rufus und viele andere. Scharfes selbstständiges Denken war ihm ebenso eigen, wie entschiedenes selbstständiges Handeln. Dem Dogmatismus der Stoa stimmte er nur insofern bei, als sie dem Volksglauben widerstritt; von dem Aberglauben, der so vielfach in ihr eine Stütze fand, war er völlig frei. Den stoischen Moralprincipien huldigte er unbedingt; daher galt auch ihm der Tod nicht für ein Uebel, und als Blut und Bann in den Schreckenszeiten Nero's zur Tagesordnung ward, pflegte er zu sagen: „heute den Tod ist besser als morgen das Exil."[2])

Das eigentlich Charakteristische an Thrasea war, daß Wissenschaft und Leben, Theorie und Praxis sich in ihm zur vollkommensten Einheit durchdrungen hatten. Mehr wie irgend ein anderer seiner Zeitgenossen verstand er es, durch die Philosophie die Politik und die Diplomatie zu befruchten. Denn der Staat war nicht nur die Bühne seines Handelns, sondern auch der Mittelpunkt seines Denkens. Ein Bewunderer, wie des Cassius und der beiden Brutus,[3]) so vorzugsweise des Cato von Utica, dem er ein besonderes Studium widmete und dessen Biographie die Frucht seiner literarischen Muße war,[4]) erkannte er gleich diesem, nur vielleicht mit tieferem Bewußtsein, in der politischen und socialen Beschaffenheit der Staaten die einzige Quelle alles Heils oder Unheils für die Menschheit. Um dieser gemeinsamen Erkenntniß willen durften vorzüglich Beider Lehren für identisch gelten;[5]) um ihretwillen erlitten beide den Tod, der eine freiwillig, der andere — was größer war — ohne ihn zu

1) Tac. Hist. 4, 7. 2) Arrian. Epict. dissert. 1, 1.
3) Juvenal. 5, 36 sq. 4) Plut. Cato minor 25. 37.
5) Martial. 1, 9: magni Thraseae consummatique Catonis dogmata.

suchen. Nach Thrasea's Ansicht konnten die Individuen nur dann tugendhaft und mithin glücklich sein, wenn der Staat als solcher es war. Und weil er dergestalt den Staat für das Laster seiner Angehörigen verantwortlich machte, war er gegen diese selbst, gegen die Einzelnen und deren Schwächen, trotz aller Strenge gegen sich, mild und nachsichtig. „Wer die Sünden haßt, war sein Grundsatz, der haßt die Menschen.“ [1]) Er aber liebte die Menschen und wollte sie mittelst des Staates zur Tugend erziehen. [2]) Hieraus ergab sich die Forderung, daß der Staat eine freie und organische Gliederung darstellen müsse, damit die Erkenntniß des Besseren sich ungehemmt in ihm geltend machen und die Gesetzgebung, den Gefahren der Willkür enthoben, zu einer objectiv sittlichen sich gestalten könne, die, in jeglicher Richtung des Lebens wirksam, allmählig das Mark ihrer Sittlichkeit immer voller und reiner in das Blut aller Einzelnen absetze.

Aber wie fand nun Thrasea den Staat in der Wirklichkeit? Statt der Freiheit herrschte ja die Tyrannei, statt des Organismus die Willkür, statt der Sittlichkeit die Verderbniß; der Senat, das einzige freiere Organ des Staates seiner Stellung und Bestimmung nach, war angefüllt mit feigen oder feilen Sklavenseelen, und das freie Wort, der Träger einer besseren Erkenntniß, ebenso verpönt wie diese selbst. Das war eine Lage der Dinge die Tausende und gerade die Besten abschreckte; doch Thrasea fühlte sich stark genug um selbst unter schlimmeren Verhältnissen, als Cato sie je nur zu ahnen vermochte, nicht gleich diesem zu verzweifeln. Daß seine Ideen und Wünsche

---

1) Plin. ep. 8, 22: qui vitia odit, homines odit. Ib: mitissimus Thrasea. Vgl. oben S. 227.

2) Die Grundsätze Cato's schildert am bündigsten Lucan. Phars. 2, 380 sqq: Hi mores, haec duri immota Catonis Secta fuit: servare modum, finemque tenere, Naturamque sequi, patriaeque impendere vitam. Nec sibi, sed toti genitum se credere mundo. Dazu ist in der That Thrasea's Leben ein praktischer Commentar.

mit Einem Schlage und gar in solcher Zeit verwirklicht werden könnten, das zu wähnen war er, wie von Eitelkeit und Thorheit, fern; wohl aber entschlossen, zu wirken soviel an ihm sei, zu lindern wo noch nicht geheilt, anzubahnen was einst fortgeführt werden könne. Deshalb erstrebte und danach handhabte er Einfluß und Stellung.

Unter Nero's Regierung finden wir Thrasea in einer zwiefachen Wirksamkeit, einer staatlichen und einer kirchlichen; er ist als Consular einer der ersten Senatoren und zugleich mit der Priesterwürde eines Quindecimvir bekleidet.[1]) Durch die letztere konnte er nur einen negativen Einfluß üben, da er dem bestehenden Cultus die innere Wahrheit absprechen mußte; deshalb war ihm das Amt lästig, und hierdurch unterschied er sich von den meisten Priestern seiner Zeit, die zwar ebensowenig rechtgläubig wie er, aber desto eifriger bemüht waren, es zu scheinen. In seiner Stellung als Senator dagegen verband er beides, das Negative und das Positive. Auf der einen Seite entzog er sich allen Schmeicheleien dem Fürsten gegenüber während Andere darin wetteiferten, trat dem Servilismus durch offene Bekämpfung entgegen, suchte Ungerechtigkeiten und Bethätigungen des Despotismus zu hintertreiben, die Verfolgungen zu vermindern, überhaupt das Verderben in jeglicher Gestalt zu hemmen. Auf der andern Seite trachtete er, nicht ohne Erfolg, durch sein eigenes Beispiel seine Umgebungen zu freierer Auffassung und freierer That emporzuziehen, wirkte darauf hin, daß die schweren Strafbestimmungen, welche die geringsten Vergehen gegen das fürstliche Ansehn mit dem Tode bedrohten, durch mildere ersetzt würden, und betrieb die Aufrechterhaltung sowie den Erlaß solcher Gesetze, welche die öffentliche Moral und das Gemeinwohl zu fördern geeignet waren. Sein für so drückende Zeiten bewunderungswürdiger Freimuth, die unver-

---

1) Tac. Ann. 16, 22. 27. 28. Ueber das Amt der Quindecimvirn s. oben S. 189.

schütterliche Festigkeit seines Charakters, die ihn nie von dem abgehen ließ was er für recht erkannt, die Unerschrockenheit, welche ihn auch den drohendsten Krisen gegenüber standhaft machte: diese Eigenschaften waren die Mittel, wodurch es ihm Anfangs wenigstens noch vielfach gelang, mit seinen Bestrebungen durchzudringen.

Aber eben diese Erfolge, welche ihm in der öffentlichen Meinung eine dauernde Popularität verbürgten, erweckten ihm auch den Groll des Hofes, der Regierung. Thrasea's Ansehn gewann dergestalt die Spitze, daß er als Haupt der gesammten Opposition in gleicher Höhe mit dem Kaiser zu stehen schien. Nero und Thrasea wurden die Angeln des Staates; Alles bewegte sich um sie; in der ganzen römischen Welt handelte es sich fast nur darum, ob man für Nero oder für Thrasea sei. Diese Lage der Dinge, diese Stimmung entging dem Fürsten nicht; Thrasea wurde ihm deshalb verhaßt, wie ein ebenbürtiger und gefährlicher Gegner dem man nicht beizukommen wagt. Dazu verdroß ihn an diesem die finster ernste und sittenstrenge Haltung; grade im Bewußtsein des eigenen Unwerths konnte er die Miene eines Cato, eines Sittenrichters und Erziehers, am allerwenigsten vertragen.[1] Wie sehr indessen Thrasea den Lebenswandel und die Handlungsweise Nero's auch mißbilligte, so hielt er sich doch, selbst mitten in den kühnsten Bethätigungen seines Freimuthes, stets fern von persönlichen Schmähungen.[2] Dieser edlen Haltung konnte selbst Nero, trotz seines Widerwillens die Anerkennung nicht versagen; ihm imponirte nicht minder die Seelengröße, die Tugend und Gerechtigkeit des Mannes, wie sein Einfluß; er mußte es sich gestehen, daß er in ihm am liebsten den Freund gesehen hätte, und mehr als einmal entpreßte die Stimmung des Augenblicks seinen Lippen dieses innerste Geständniß. Noch kurze Zeit bevor Thrasea's Sturz

1) Suet. Nero 37: Thraseae (objectum est) tristior et paedagogi vultus. 2) Dio 66, 12.

beschlossen ward, beschwerte sich Jemand beim Fürsten: Thrasea habe in seiner Sache ein übles und ungerechtes Urtheil gefällt; da erwiederte Nero bitter: „Ich wollte nur, daß Thrasea so gewiß mich liebe, wie er der beste Richter ist.“ [1]) Wunderbar! Nero mußte den Mann den er vor Allen haßte, auch vor Allen achten, und sowenig wie jenen Haß, vermochte er diese Achtung zu überwinden. Deshalb währte es lange, ehe sein schwankendes Gemüth durch die wachsende Folter der Despotenfurcht zum Entschlusse und der Entschluß zur Reife kam. Grade bei seinem entschiedensten Gegner scheute er am meisten und längsten die Gewalt; wiewohl fort und fort der stachelnde Gedanke ihn beschlich: falle nur dieses Haupt erst, so müsse die Opposition zu einem todten Rumpfe erstarren.

Ehe wir aber von Thrasea's Untergang reden, dürfte es sich lohnen, sein Verhalten in der Curie, seine Kämpfe und Erfolge näher zu betrachten; nach Maßgabe der einzelnen Anlässe, deren Kunde uns erhalten ward. Dem ersten begegnen wir im vierten Regierungsjahre Nero's.

Es ist bekannt, daß das Alterthum an Gladiatorenkämpfen ein nicht geringeres Gefallen fand, wie die neuere Zeit etwa hier und dort an Boxereien und Stiergefechten. Allmählig tauchte die Ahnung auf, daß jene Schauspiele widernatürlich und unsittlich seien, und man begann die zügellose Lust danach zu beschränken. Augustus verbot durch ein Edict, deren mehr als zwei in einem Jahre und mit mehr als 120 Fechtern aufzuführen; [2]) und unter Tiberius scheinen noch weitere Beschränkungen, etwa auf 30 Fechterpaare, eingetreten zu sein. [3]) Unter Nero im J. 58 trugen nun die Syrakusaner bei dem römischen Senat auf die Erlaubniß an, bei ihren Spielen die gesetzliche Zahl zu überschreiten, und der Senat gewährte sie. Ich würde, sagt Tacitus, dieses untergeordneten Senatsbeschlusses

1) Plut. reip. gerend. praecc. ed. Reisk. T. IX. p. 228.
2) Dio 54, 2. 3) Suet. Tib. 34 cf. Grut. inscr. p. 352.

eine ganz neue Art von Anschuldigungen. „Du bist nicht gekommen, hieß es, den Nero zu hören!“ oder: „Du bist zwar gekommen, hast aber nicht aufmerksam zugehört!“ oder: „Du hast gelacht,“ „Du hast nicht geklatscht,“ „Du hast nicht für seine Stimme geopfert“ u. s. w.[1]) Ein gemiethetes Corps von Claqueurs, die Augustaner, gab jederzeit das Zeichen zu den Beifallsstürmen. Niemand wagte, am wenigsten die angesehenen Männer des Staates, sich diesen zu entziehen oder gar bei den Vorstellungen zu fehlen; jeder erheuchelte Eifer und Genuß, indem er sich dem lästigen Zwange fügte. Thrasea aber gab sich zu dergleichen Verstellungen nicht her; weder ließ er sich jemals zu Beifallsbezeugungen zwingen, noch achtete er überhaupt diese öffentlichen musikalisch theatralischen Aufführungen seines Besuches werth, und am allerwenigsten fiel es ihm ein, für die „göttliche Stimme“ der Majestät gleich Anderen Opfer darzubringen.[2]) Hieraus erwuchsen ihm neue und nicht geringere Gefahren, wie später seinem Freunde Vespasian, der zwar nicht wegzubleiben wagte, aber sich als Zuhörer so lau bezeigte, daß er einst sogar während der Vorstellung sanft entschlummerte; Vespasian's Leben stand bei diesem Anlaß auf dem Spiel.[3])

Dem Thrasea wurde namentlich der Mangel an Theilnahme bei dem Feste der Juvenalien übel vermerkt. Diese feierte Nero im Jahre 59, zu Ehren des Tages da er sich, im Alter von 21 Jahren, zum erstenmal den Bart abnehmen ließ. Leute aller Stände wurden zu den Spielen gedungen. Weder Adel noch Alter, noch die höchsten Staatswürden schützten vor der Zumuthung, griechische und lateinische Schauspiele, mimische Tänze und Gesänge einzuüben, um sie öffentlich vor dem Volke aufzuführen. Alles wetteiferte, dem Zwange sich zu fügen; Nero selbst betrat die Bühne als Sänger und Citharspieler. Doch Thrasea verschmähte es beharrlich, auch seinerseits eine Rolle bei

---

1) Philostr. vit. Apollon. 5, 7. cf. Tac. Ann. 16, 5.
2) Dio 61, 20. 62, 26. 3) Suet. Vesp. 4. Tac. Ann. 16, 5.

dieser Posse zu übernehmen; und dies wurde ihm um so mehr verargt, als er zuvor bei der Feier der trojanischen Spiele zu Patavium nicht Anstand genommen hatte, im tragischen Chore mitzusingen. Allein das war doch etwas anderes. Denn Patavium war Thrasea's Vaterstadt und jene Spiele ihm als ein heimathliches, uraltes und nur selten wiederkehrendes Volksfest heilig. Was sollten ihm dagegen die frisch ausgebrüteten wunderlichen Kaiserspiele für ein Interesse einflößen? Mochte Nero immerhin seine Haare nach Belieben wachsen oder scheeren lassen, sie einer goldenen Kapsel und selbst des Capitolinischen Tempels werth erachten: Thrasea kümmerte sich wenig um des Kaisers Bart.[1])

Im J. 62 wurde das Majestätsgesetz wieder hervorgesucht, um die Tagesliteratur, in die sich der Unwille der Opposition geflüchtet hatte, zum Schweigen zu bringen. Der erste Schriftsteller, der wegen Majestätsbeleidigung von dem Senate gerichtet wurde, war der Dichter Antistius, über dessen Proceß wir oben berichtet.[2]) Mit wahrhaft magnetischer Gewalt, wie wir sahen, riß diesmal Thrasea durch sein freimüthiges Votum die Uebrigen mit sich fort, und ihm verdankte es die Mitwelt, daß forian bei Rede- und Schriftprocessen das Exil als höchstes Strafmaß in Anwendung kam, also wenigstens bei dergleichen Anlässen kein Blut mehr floß. Noch in demselben Jahre aber errang er mittelbar einen ebenso großen Sieg auf dem Gebiete der Gesetzgebung und im Interesse der öffentlichen Moral.

Aus den Würdenträgern des Senates gingen die Statthalter der Provinzen, die Proprätoren und Proconsuln, hervor. Es ist bekannt, wie häufig die Gelderpressungen derselben, ihre Härte und Willkür aller Art, theils noch während theils nach

---

1) Tac. Ann. 16, 21. cl. 14, 15. Suet. Nero 11. Dio 61, 19 sq. cf. Juv. Sat. 8, 180—209. Eine stichelnde Anspielung auf Nero's Bart- fest auch bei Petron. Sat. 29, 8. Ueber die Sitte überhaupt vgl. Juv. 13, 59. 14, 216 sq. Lips. Exc. B. ad Tac. Ann. 14.

2) S. 82 ff. S. 98.

aber falsches und erbetteltes Lob werde ebenso verhindert, wie Bosheit und Grausamkeit. Es wird oft mehr gefehlt wenn wir gewinnen, als wenn wir abstoßen; sind doch nun einmal selbst manche Tugenden verhaßt, wie unbiegsame Strenge und ein der Gunst unzugängliches Gemüth. Daher sind die Anfänge unserer Amtsverwaltungen im Ganzen besser; das Ende aber geht abwärts, indem wir nach Art der Amtsbewerber beifällige Stimmen für uns einsammeln. Werden diese abgewehrt, so werden die Provinzen auch gerechter und kräftiger regiert werden. Denn wie durch die Furcht vor dem Erstattungsgesetze die Habgier gebrochen ward, so wird auch durch ein Verbot der Dankbezeugungen die Gunstbuhlerei verhindert werden." Mit großem Beifall wurde dieses Votum von allen Seiten aufgenommen, doch konnte kein Senatsbeschluß gefaßt werden, weil die Consuln auf der Tagesordnung bestanden. Indessen blieb die Wirkung nicht aus. Denn auf Veranlassung des Fürsten selbst wurde bald darauf die Verfügung getroffen: Niemand dürfe bei einer bundesgenössischen Behörde beantragen daß bei dem Senate den Proprätoren oder Proconsuln Dank abgestattet werden solle, und Niemand dürfe eine derartige Sendung übernehmen. Nachmals, scheint es, traten an die Stelle der öffentlichen Demonstrationen schriftliche Adressen und Ehrendecrete, wodurch die Colonien oder Städte den Leitern der Provinzen gleichsam privatim ihren Dank bezeugen konnten. Das war ebenso wirksam und vielleicht minder verfänglich. Plinius wenigstens, da er einen so großen Werth darauf legt, scheint dem Verdacht der Gunstbuhlerei keinen Raum zu geben.[1]) Inzwischen bleibt es doch fraglich, ob nicht dadurch wieder ähnliche Zustände angebahnt wurden wie die, welchen schon das Edict des Augustus entgegentrat.[2])

Im nächsten Jahre (63) brachen die Symptome von Nero's Widerwillen gegen Thrasea zuerst deutlich hervor. Poppäa ge-

1) Plin. paneg. 70. 2) Dio 56, 25.

bar eine Tochter; Nero war außer sich vor Freude und der Senat that ebenso. Man wußte nicht was man alles ersinnen sollte, um den Fürsten glauben zu machen daß man über Gleichgültiges entzückt sei. Die Beschließungen über Dankgebete und Gelübde, über Tempelgründungen und Kampfspiele, über Standbilder und wer weiß was sonst noch alles, wollten gar kein Ende nehmen. Da legte sich plötzlich der Tod ins Mittel: die junge Prinzessin starb im vierten Monat. Nero war nun außer sich vor Trauer und der Senat that wiederum ebenso. Es war als ob Alle vor Schmerz vergehen wollten. Die Schmeichlerstimmen begannen von Neuem sich zu überbieten; man trug auf göttliche Verehrung des Kindes, auf Paradebett, Kapelle und Priester an. Wie verhielt sich nun aber Thrasea? Tacitus brauchte es nicht zu sagen, weil es zu errathen war. Sicher ist er entweder in der Curie nicht erschienen, oder er beobachtete bei beiden Anlässen ein abweisendes Schweigen. Sagt doch Dio mit Rücksicht auf sein früheres Benehmen der Art ausdrücklich, auf dieselbe Weise habe er sich auch sonst benommen.[1]) Der schlagendste Beweis aber sind die Folgen selbst. Als Nero nach der Niederkunft der Poppäa die officielle Aufwartung des gesammten Senates, der auch Thrasea sich nicht entziehen konnte, entgegennahm, wurde dieser gradezu abgewiesen. Thrasea, heißt es, nahm diesen Schimpf als einen Vorboten des nahenden Unterganges mit unerschüttertem Muthe auf; Nero aber fühlte dadurch vielleicht auf einige Augenblicke seinen Haß gesättigt. Denn gleich darauf soll er zu Seneca sich gerühmt haben: „er sei nun mit Thrasea wieder ausgesöhnt." Gab hierdurch der Fürst, indem er sich selbst mit dem Unterthan auf gleiche Linie stellte, die eigene Ueberzeugung von der Größe und dem Einflusse seines Gegners unwillkürlich kund, so mußte doch diese ganze Regung ebenso augenblicklich wieder dem Bewußtsein der Herrscherhoheit und erneuter Bitterkeit weichen, als Seneca auf

---

1) Dio 61, 15.

jene Rede es wagte, zu solcher Aussöhnung der Majestät Glück zu wünschen. Hieraus, sagt Tacitus, erwuchs für diese vortrefflichen Männer Ruhm und Drangsal.[1])

Seit dieser Zeit etwa zog sich Thrasea von der parlamentarischen Wirksamkeit ganz zurück. Er gab einen Kampf auf, dessen Kraft an dem wachsenden Sklavensinn immer und immer wieder sich brach und erfolglos blieb. Er wollte nicht mehr Theil haben an dem was in den unwürdigen Sitzungen geschah oder beschlossen ward, nicht mehr durch seine Anwesenheit auch nur den Schein erregen, als ob er es billige.[2]) Auf seinen Gärten in der Stille lebend, im glücklichsten Familienkreise und im geselligen Umgange mit seinen Freunden,[3]) mied er jegliche Theilnahme an den öffentlichen Ereignissen. Die Bedeutung dieser Zurückgezogenheit, dieses gänzlichen Verstummens, ahnten Nero und seine Günstlinge wohl: es war der nachdrücklichste Protest, welchen die Opposition durch ihr Hauptorgan gegen den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, gegen die bestehenden Staatszustände, gegen das herrschende Willkürsystem einlegte; es war eine um so empfindlichere Manifestation, weil sie als eine schweigende nicht offen geahndet werden konnte. Das Aufsehen, welches sie in allen Kreisen der römischen Welt hervorbrachte, offenbarte sich in einer innern politischen Aufregung, die den Augen der Regierungspartei nicht entging. Aus allen Provinzen, aus den Standquartieren der Kriegsheere meldeten die amtlichen Berichte der Behörden oder die geheimen der Spione, daß dermalen die römischen Tagesblätter mit weit größerer Begier gelesen würden, um zu erkunden was Thrasea nicht gethan habe, d. h. um den Verlauf der Dinge genauer zu verfolgen, gegen dessen Wesen und Weiterungen sein schweigender Protest gerichtet war.[4])

Unter diesen Constellationen verstrich eine bange Zeit. Da

1) Tac. Ann. 15, 23. 2) Ib. 16, 22. Dio 62, 26. 66, 12.
3) Tac. Ann. 16, 27. 34. 4) Ib. 16, 22.

trat im Jahre 65 mit dem Tode der kaiserlichen Maitresse, der buhlerischen Poppäa, ein neuer Wendepunkt ein. Vergeblich hoffte Nero, daß wenigstens dieses Ereigniß dem Thrasea ein Zeichen der Theilnahme abnöthigen werde. Allein Thrasea ließ sich nicht aus seiner negativen Stellung herausdrängen; mit unwandelbarer Folgerichtigkeit entzog er sich nicht nur jenen Berathungen des Senates, jener denkwürdigen Sitzung, wo der fürstlichen Hure göttliche Ehren zuerkannt wurden, sondern, um auch nicht einmal von dem Gepränge ihres Leichenbegängnisses berührt zu werden, kehrte er der Stadt auf einige Zeit gänzlich den Rücken.[1])

Hierdurch noch mehr gereizt und von Thrasea's persönlichen Feinden unablässig gestachelt, besiegte Nero endlich die Scheu vor der Frevelthat. Nach der Ermordung so vieler vortrefflicher Männer, sagt Tacitus, gelüstete es ihn schließlich „die Tugend selbst" auszurotten: der Sturz seines Gegners ward im J. 66 beschlossen und durchgeführt.[2]) Nicht wenig trug zu diesem Entschlusse der boshafte verbrecherische Capito Cossutianus bei, des Ministers Tigellinus Schwiegersohn, der vormals wegen Erpressungen in Cilicien belangt und auf Thrasea's Antrag verurtheilt, nun nach persönlicher Rache durstete. Dieser stellte ihm vor: „Er, Nero, und Thrasea seien jetzt in derselben Weise, wie ehemals Cäsar und Cato, im Munde der nach Zwietracht lüsternen Bürger. Selbst in den Provinzen und bei den Heeren nehme man immer eifriger Partei für Thrasea. Vergeblich habe er den Cassius beseitigt, wenn er die Nacheiferer eines Brutus sich einnisten und erstarken lasse. Uebrigens möge Nero selbst nichts wider Thrasea verfügen, sondern den Senat als Richter zwischen ihm und diesem entscheiden lassen." Nero war damit einverstanden, befeuerte des Cossutianus Muth, gesellte ihm den Marcellus Eprius, einen ausgezeichneten Redner aber

1) Tac. Ann. 16, 21. cf. 16, 6 sq. Dio 63, 26.
2) S. Tac. Ann. 16, 21 sqq. bis zu Ende des Buches. Dio 62, 26.

berüchtigten Charakter, als Werkzeug der Rache bei, und stellte jedem einen Henkerslohn von fünf Millionen Sesterzen in Aussicht, den sie auch pünktlich nachmals erhielten. Soviel schien Thrasea's Kopf wohl werth. Um die öffentliche Aufmerksamkeit von dem Processe möglichst abzulenken, wählte man schlau den Zeitpunkt, da Tiridates nach Rom kam, aus den Händen des Kaisers die Krone Armeniens zu empfangen. Die Tage prunkenden Glanzes sollten die Schandthat verdecken.

Thrasea gewahrte die Vorzeichen des Gewitters, welches über ihm sich zusammenzog. Vom Zutritt bei Hofe längst ausgeschlossen blieb ihm kein Gegenmittel als die Schrift. Am Tage des Einzuges beider Monarchen, während Alles zu den Empfangsfeierlichkeiten aus Schaulust oder unterthänigem Amtsgefühl hinausströmte, entwarf Thrasea ein Schreiben an den Kaiser, des Inhalts: „Man möge ihm die Klagepunkte mittheilen und Gelegenheit zur Widerlegung vergönnen; dann werde er sich zu rechtfertigen im Stande sein.“ Je weniger die vorhandenen Beschuldigungen rechtlich eine Anklage begründen konnten, um so hastiger eröffnete Nero das Schreiben, hoffend, der erschrockene Thrasea werde durch kriechende Bitten sich herabgewürdigt haben; um diesen Preis des moralischen Sturzes in der öffentlichen Meinung hätte er ihm wohl den physischen erspart. Aber er fand sich getäuscht: Thrasea hatte nach keiner Seite hin seiner Ehre etwas vergeben. Da ergriff ihn ein innerliches Bangen vor dem Anblick, vor dem Athemzuge, vor der Freiheit des Schuldlosen, und ebenso hastig ertheilte er den Befehl, die Väter für den nächsten Tag zu berufen.

Es unterlag keinem Zweifel, daß hiermit das Signal zum Angriff gegeben war. Was aber sollte nun Thrasea thun? Sollte er in der Curie erscheinen und seine Vertheidigung versuchen? Einige der Freunde riethen ihm dazu: „Seiner Standhaftigkeit seien sie gewiß; nichts werde er sprechen, als wodurch er seinen Ruhm erhöhe. Schauen müsse das Volk den Mann wie er dem Tod entgegengehe; hören müsse der Senat Worte,

wie von einer Gottheit ausgehend, übermenschlich. Es könne selbst Nero durch diesen wunderbaren Auftritt gerührt werden: beharre er aber in der Grausamkeit, dann werde wenigstens die Nachwelt das Andenken des ehrenvollen Ausgangs vor der Feigheit derer auszeichnen, die stillschweigend umkommen." Andere meinten, daß er zu Hause den Verlauf der Dinge abwarten solle, nicht der Verhöhnung sich preisgeben, den Beschimpfungen in Wort und That. Denn leicht dürften manche frech genug sein, sich sogar mit rohen Thätlichkeiten an ihm zu vergreifen. „Möge er lieber dem Senat, dessen Zierde er gewesen, die Schmach einer solchen Schandthat ersparen und es ungewiß lassen, was die Väter beschlossen haben würden, hätte Thrasea ihnen als Angeschuldigter vor Augen gestanden. Daß Nero vom Schamgefühl über seine Gräuelthaten ergriffen werden könnte, sei eine eitle Hoffnung; weit eher zu fürchten, daß er wider Thrasea's Gattin, Familie und was sonst diesem theuer sei, wüthen werde. So möge er denn unentweiht und unbefleckt, mit dem Ruhme derer dem Ende entgegengehn, deren Wandel und Grundsätze er im Leben befolgt."

Bei dieser Berathung war auch der nachmals so berühmte Arulenus Rusticus zugegen, damals Volkstribun, ein junger feuriger Mann, in dem die Ehrbegierde mit einer schwärmerischen Liebe für Thrasea zusammentraf. Dieser erbot sich, gegen den Senatsbeschluß, vermöge seines Amtes, durch das Veto einzuschreiten. Allein Thrasea beschwichtigte dessen Aufwallung: „Er solle nichts Thörichtes beginnen, das dem Angeklagten keinen Nutzen, dem Einschreitenden Verderben brächte. Sein Lauf sei vollbracht und die so viele Jahre hindurch beobachtete Lebensweise dürfe er nicht verlassen; jener, am Eingang amtlicher Würden stehend, habe noch die volle Laufbahn vor sich; reiflich möge er zuvor überlegen, welchen Weg er unter solchen Zeitumständen im Staatsdienst zu betreten habe." Im Uebrigen behielt er die Entscheidung, ob es ihm zieme in den Senat zu gehen, seinem eigenen Ermessen vor.

Das Gerücht dessen was da kommen sollte, hatte trotz der Heimlichkeit sich hie und da einen Weg in die Menge gebahnt. Eine dumpfe Schwüle lag über der Stadt, als der Morgen des andern Tages anbrach. Unzweideutige Zeichen der Aufregung gaben sich kund: Alles war in Bewegung, strömte dem Forum zu; hier rottirten sich die Volkshaufen zusammen und belagerten den Zugang der Curie: es war kein feiler Pöbel; es waren Bürger, die es wenig Hehl hatten, daß sie mit Schwertern bewaffnet und des Aeußersten gewärtig waren. Allein auch die Regierung wußte was auf dem Spiele stand, wie wenig sie in dem Herzen des Volkes wurzelte, wie leicht ein unbewachter Augenblick eine bedenkliche Krisis herbeiführen konnte. Vor offenem Aufruhr bangend, hatte sie es nicht an polizeilichen und militärischen Vorkehrungen fehlen lassen. Die ganze Garnison war auf den Beinen; eine imponirende Streitmasse entwickelte sich schon in der Frühe vor den Augen der Zuschauer, zumal in den der Curie zunächst gelegenen Oertlichkeiten: zwei prätorische Cohorten hatten den Tempel der Venus Erzeugerin besetzt; alle öffentlichen Plätze und alle Staatsgebäude waren von dichten Truppendetaschements erfüllt. Mitten durch diese kriegerischen Anstalten schritten die Senatoren dem Sitzungssaale zu. Nur der dessen man vor Allen mit Beklommenheit harrte, Thrasea erschien nicht. Hätte er sich eingestellt und wäre dann nach gefälltem Spruche als ein Verurtheilter zur Curie herausgetreten: wie wäre es möglich gewesen, daß da nicht der Unwille des Volkes, die Gährung in ungestümen Ausbrüchen sich Luft gemacht hätte! Sein Nichterscheinen hat dem Staate sicher ein Blutvergießen erspart und vielleicht die Thronrevolution — freilich nur auf kurze Zeit, um kaum zwei Jahre — verschoben.

Die Sitzung wurde mit der Verlesung eines kaiserlichen Rescriptes eröffnet. Darin wurden die Väter im Allgemeinen getadelt: „Sie verabsäumten die Staatsgeschäfte; durch ihr Beispiel würden auch die römischen Ritter zur Lauigkeit verleitet. Es sei kein Wunder, daß man nicht aus entlegenen Pro-

vinzen herbeikomme, da so viele, mit Consulat und Priesterwürde Bekleidete es vorzögen in ihren Gärten dem Vergnügen nachzugehn." Deutlich genug war in diesen Worten Thrasea bezeichnet. Das war zugleich das Zeichen und die Waffe zum Angriff. Nun fielen die lauernden Henkersknechte Capito Cossutianus und Marcellus Eprius, spornstreichs über ihr abwesendes Opfer her.

Betrachten wir die Anklagegründe genauer, so sieht man daß den eigentlichen Kern derselben jene politischen und religiösen Verdächtigungen bilden, denen die Stoiker überhaupt ausgesetzt waren, und wonach sie bei Leuten wie Tigellinus als anmaßende, unruhige und neuerungssüchtige Köpfe galten.[1]) Auf dieser allgemeinen Unterlage erhebt sich dann die ganze Reihenfolge angeblicher Majestätsbeleidigungen, welche eben Thrasea's stoischen Trotz bekunden sollen. Dahin gehört: daß er die Curie verlassen als über Agrippina verhandelt worden, daß er den Juvenalien die gebührende Mitwirkung entzogen, daß er zu Gunsten des Antistius milder gestimmt und die Väter verführt, endlich die Betheiligung an den Ehren- und Trauertagen der Poppäa durch Entfernung umgangen habe. Hierzu kamen noch andere Beschuldigungen: beim Jahresanfange weiche Thrasea der feierlichen Eidesleistung aus, bei Darbringung der Fürbitten bleibe er weg wiewohl mit der Priesterwürde eines Quindecimvir bekleidet, niemals habe er für des Fürsten Gesundheit oder für dessen himmlische Stimme geopfert, während der dringendsten Gefahren des Staates widme er seine Zeit lieber den Privatangelegenheiten seiner Clienten als den Berathungen des Senates.

Mit Bezug auf den Stoicismus Thrasea's äußerte Cossutianus:[2]) „Er, der einst so emsig und unermüdlich selbst bei

1) S. oben S. 224 f. 341 f.

2) Nach Tacitus zunächst im Gespräch mit Nero; sicher aber auch in der Anklagerede vor dem Senate, aus dessen Protokollen Tacitus diese Data vorzugsweise geschöpft haben muß. Darum führt dieser auch aus der Rede des

alltäglichen Verhandlungen des Senates sich als Fürsprecher oder Gegner vernehmen ließ, habe seit drei Jahren die Curie nicht betreten." — Kein Wunder, da er einsah, daß er vergeblich gegen den Servilismus ringe! — „Das sei Absonderung und Parteigeist, und wenn Viele sich dessen erdreisteten, Aufruhr." — Was aber blieb der edleren Natur übrig, um nicht selbst gemein zu erscheinen, als von der Gemeinheit sich abzusondern? — „Ja er habe schon Anhänger oder vielmehr Trabanten, die noch nicht den Trotz seiner Aussprüche, aber schon seine Haltung und Miene nachahmten, durch abstoßendes und finsteres Wesen." — Das waren die, welche das Bessere erkannten und über die schlimme Gegenwart trauernd, den einzig freien Mann bewunderten und schwiegen! — „Die Sicherheit und das Wohlergehen des Fürsten liege ihm nicht am Herzen." — Wie war das auch einem Ungethüm gegenüber möglich! — „Er verachte die Gebräuche der Religion, er mäkele an den Gesetzen." — Mit Recht, da jene abgelebt und diese keine Schranke gegen den Despotismus waren! — „Entweder möge man zu jenen Grundsätzen übertreten, wenn sie mehr Gehalt hätten, oder den Neuerungssüchtigen werde der Führer und Anstifter entzogen." — Allerdings hätte das erstere geschehen müssen, wenn es in so erbärmlicher Zeit hätte geschehen können! — „Diese Sekte der Stoiker habe die Tuberonen und die Favonier erzeugt, Namen die auch der alten Republik nicht angenehm gewesen wären. Um die Herrschaft zu stürzen, schützten sie die Freiheit vor; doch hätten sie jene gestürzt, würden sie auch die Freiheit angreifen." — Eitle Schmähungen, keiner Zurückweisung werth! Thrasea, wie nachmals Tacitus und alle Freigesinnten, wollten ja keineswegs die Republik, aber eine freisinnige, durch den Senat als Nationalvertretung beschränkte Monarchie; dazu war nöthig, daß die Senatoren freie Män-

Cossutianus im Senate, die er nur mit den Worten initium faciente C. andeutet, gar nichts an, um sich nicht zu wiederholen.

ner, unabhängige Verfechter der Volksinteressen, nicht aber Sklaven des Fürsten waren. Dies Wollen beurkunden genugsam die Werke des Tacitus, der freilich unendlich viel gelesen, aber desto weniger verstanden wird.

Nach Cossutianus und mit noch größerer Heftigkeit erhob sich Eprius. Gewaltsam schrie er: „die höchsten Interessen des Staates ständen auf dem Spiel; der Trotz der Untergebenen schwäche des Herrschers Huld. Allzu mild wären bis auf diesen Tag die Väter verfahren, sie die den abtrünnigen Thrasea, die dessen Eidam Helvidius Priscus, den Genossen seines Trotzes, und noch manche Andere ungestraft ihren Hohn treiben ließen.“ Dann ging er auf dieselben Klagepunkte ein: „Es sei Thrasea's Pflicht als Consular im Senate, als Priester bei den Gebeten, als Bürger bei der Eidesleistung zu erscheinen, wofern er nicht gegen die Institutionen und die heiligen Gebräuche der Vorfahren offen als Verräther und Feind auftreten wolle.“ Er entblödete sich nicht auszurufen: „Möge er doch in den Senat kommen! Möge er beantragen, was er verbessert oder abgeändert wissen möchte! Eher würde man seine Angriffe gegen Einzelnes ertragen, als dieses Stillschweigen erträglich sei, wodurch er Alles verdamme.“ — Welche unverschämte Heuchelei! Eben weil unter Sklaven seine freie Stimme nicht durchdrang, blieb ihm keine Hoffnung mehr auf Verbesserungen und daher nur noch Entsagung übrig. — „Nicht länger — schloß endlich die wüthende Rede — sollten die Väter einem Menschen, der bei dem allgemeinen Wohle des Staates (!) trauere, für den die öffentlichen Plätze, die Theater und die Tempel Einöden seien, der mit Selbstverbannung zu drohen wage, die Ausübung einer verderblichen Ehrsucht gestatten! Gebärde er sich doch, als ob es keine Senatsbeschlüsse, keine Obrigkeit und keine Stadt Rom mehr gebe! So möge er denn sein Leben ganz von einem Staate ablösen, dem er längst die Liebe, nun auch den Anblick entzogen habe!“

Wie Eprius so dastand, mit seiner abschreckenden dämoni-

schen Physiognomie, in Worten, Blick und Gebärden Flammen sprühend: da herrschte im Senate, wie Tacitus sagt, nicht jene bekannte, durch die endlose Häufung der Gefahren zur Gewohnheit gewordene Niedergeschlagenheit, sondern ein neuer und um so tieferer Schrecken, als man sich in der Gewalt der Fäuste und der Waffen der Soldaten sah. Wohl schwebte zugleich den Vätern Thrasea's ehrwürdige Gestalt vor Augen; wohl fühlte auch mancher Mitleid mit Helvidius, der nun unschuldigerweise seine Verwandtschaft büßen sollte. Der Eindruck des Schreckens trug indessen den Sieg davon: Thrasea wurde zum Tode verurtheilt, die Wahl der Todesart ihm überlassen; Helvidius aus Italien verbannt. Es war dieselbe Sitzung, welche auch dem tugendhaften Greise Barea Soranus und seiner edlen blühenden Tochter Servilia das Todesloos bereitete; dieselbe Sitzung, wo gegen den Dichter Montanus eine neue Strafart, die Ausschließung von Staatsämtern, erfunden ward. Thrasea's Schicksal überwog jedoch und verdunkelte alle übrigen Begebenheiten dieses Tages. Der theuer erkaufte Schlag war gelungen.

Inzwischen war der Abend hereingebrochen. Eine zahlreiche Gesellschaft vornehmer Männer und Frauen hatte sich in den Gärten des Thrasea eingefunden. Von dem Senatsbeschluß verlautete noch nichts. Man unterhielt sich gruppenweise. Thrasea selbst war vorzugsweise mit dem cynischen Philosophen Demetrius beschäftigt; ihr Gespräch war ernst und angelegentlich. Eben bewegte es sich, wie man aus einigen lauter gesprochenen Worten entnehmen konnte, um die Natur der Seele und die Trennung von Geist und Körper, als Domitius Cäcilianus, einer seiner vertrautesten Freunde hereintrat und ihn von dem Senatsschluß in Kenntniß setzte. Rasch durchfliegt die Kunde die Gesellschaft; überall bricht der Schmerz in Klagen oder Thränen hervor. Aber Thrasea, ruhig und gefaßt, ermahnt die Anwesenden sich eiligst zu entfernen, damit die Theilnahme an dem Schicksal eines Verurtheilten nicht auch sie in Gefahr brächte. Und als Arria den Entschluß blicken läßt, dem Beispiele ihrer

Mutter zu folgen und das letzte Loos des Gatten zu theilen: da beredet er sie, am Leben zu bleiben und der gemeinsamen Tochter die einzige Stütze nicht zu entziehen.[1]) Darauf begiebt er sich in die Vorhalle; und hier trifft ihn der amtliche Ueberbringer des Urtheils, der Quästor des Consuls, in einer fast heiteren Stimmung, da er vernommen, daß sein Eidam Helvidius nur aus Italien verbannt sei. Nachdem er den Senatsbeschluß in Empfang genommen, führt er den Helvidius und den Demetrius in sein Schlafgemach, hält die Adern beider Arme hin, und wie das Blut herausquillt, besprengt er den Boden, läßt den Quästor herzutreten und spricht: „Weihen wir dies Opfer dem Jupiter Befreier! Blick' her junger Mann! Zwar mögen die Götter die Vorbedeutung abwenden; doch bist du in Zeiten geboren, wo es frommt, durch standhafte Vorbilder den Geistesmuth zu kräftigen.“ Hierauf, als die Langsamkeit des Todes ihm heftige Qualen verursachte, wandte er sich gegen Demetrius.[2]) „Meinst du nicht, sagte er zu ihm, daß ich ein Weihopfer dem Jupiter Befreier bringe?“ Dann verschied er unter den Umarmungen der Freunde.

Thrasea's Ruhm überstrahlte alle ähnlichen Erscheinungen

---

1) Filiae communi subsidium unicum (Tac. Ann. 16, 34). Kann damit Fannia gemeint sein, die damals schon an Helvidius vermählt war? Für sie war ja dieser die Stütze. Oder wäre an eine zweite noch unverheirathete Tochter zu denken, so daß Thrasea von der Arria zwei Kinder gehabt hätte? Dafür scheint der Ausdruck: in conjugem, in familiam c. 26 zu stimmen. Indessen ist die Erklärung möglich, daß familia hier Tochter und Schwiegersohn bezeichne; und da Thrasea, als er die obigen Worte sprach, noch die Besorgniß gehegt zu haben scheint, auch den Helvidius werde ein Todesurtheil treffen: so konnte er aus dieser Voraussetzung heraus allerdings auch für die Fannia die einzige Stütze in der Mutter bezeichnen. Diese Erklärung hat das für sich, daß wir auch sonst von einer zweiten Tochter des Thrasea nichts erfahren, während Fannia, die ihren Gatten überlebte und mit Plinius d. J. in nahem geselligen Verkehr stand (Plin. ep. 7, 19. 3 16), das Andenken theilte, welches die Pietät ihren berühmten Verwandten widmete.

2) Hier bricht die Erzählung des Tacitus ab. Das Folgende, vielleicht aus Tacitus geschöpft, berichtet der Schol. ad. Juvenal. 5, 36.

der Mit- und Nachwelt. Auf ihn, auf sein Beispiel berief man sich bei jeder Gelegenheit. Seine Standhaftigkeit ward zum Sprüchwort.[1]) Kaiser Vitellius ließ ihn als Muster wahrhaften Ruhmes gelten, indem er sich, unverschämt genug, der Heldenthat rühmte, zuweilen selbst einem Thrasea widersprochen zu haben.[2]) Die Größe seines Charakters erwarb ihm den Beinamen des „großen," ja des „größten" und des „heiligsten" Mannes.[3]) Tacitus vergleicht ihn mit der „Tugend selbst."[4]) Arulenus Rusticus, jener beherzte Volkstribun, der für Thrasea's Rettung sich selbst zu opfern bereit war, ehrte nachmals dessen Andenken durch eine Lobschrift, die ihm ewigen Ruhm und zeitliches Verderben brachte.[5]) Auch in neueren Zeiten lebte die Verehrung Thrasea's fort. Lipsius schrieb sogar über ihn einen Dialog, welchen er jedoch nicht zu veröffentlichen wagte;[6]) einen stürmischen Ausbruch seiner Bewunderung für Thrasea lesen wir noch jetzt in seinem Commentar zu Tacitus.[7]) In so verzückte rednerische Exclamationen werden wir freilich nicht einstimmen können; die Geschichte hat nur zu erzählen und zu urtheilen, nicht aber mit Personen Götzendienst zu treiben. Das Urtheil der Geschichte lautet einfach: Thrasea hat — der Einzige unter Vielen — seine Pflicht gethan. Das ist es, sein Leben und sein Wirken, was ihn in Betracht der Zeiten der Bewunderung würdig macht; sein Märtyrerthum gewinnt nur

1) Martial. 4, 54: Thrasea constantior ipso.

2) Tac. Hist. 2, 91.

3) Martial. 1, 9: magni Thraseae. Plin. ep. 8, 22: vir mitissimus, et ob hoc quoque maximus. Rustic. bei Suet. Dom. 10.

4) Ann. 16, 21: virtutem ipsam.

5) Tac. Agric. 2. 45. Suet. Dom. 10. Dio 67, 13.

6) S. Fabric. bibl. gr. III. p. 578. Reim. ad. Dion. 61, 15. n. 104.

7) Ad Ann. 16, 21: Salve, o salve, vir magne, et inter Romanos sapientes sanctum mihi nomen. Tu magnum decus Gallicae gentis: tu ornamentum Romanae curiae: tu aureum sidus tenebrosi illius aevi. Tua inter homines, non hominis, vita: nova probitas, constantia, gravitas: et vitae mortisque aequabilis tenor.

dadurch eine höhere Bedeutung, daß es nicht ein prahlerisch erstrebtes Ziel des Ehrgeizes, sondern eine standhaft ertragene Folge edlen Handelns war. Die Rüge, daß „durch Tod Ruhm gewinnen leichter sei als ungetödtet Lob erwerben," mag daher wohl auf jene jung-stoische Trotzsucht anwendbar sein: auf Thrasea's Verhalten aber ist sie es nimmermehr.[1])

Musonius Rufus, Professor der stoischen Philosophie.

Die Pisonische Verschwörung, deren Entdeckung das Signal zu so endlosen Mordscenen ward und Rom mit Furcht und Jammer erfüllte, bot auch den willkommenen Vorwand dar zur Verfolgung des Römischen Ritters C. Musonius Rufus, des berühmtesten Stoikers seiner Zeit. Gebürtig aus Volsinii in Etrurien, weshalb er auch als Tusker und Tyrrhener bezeichnet wird, trat er in Rom als Lehrer der stoischen Philosophie mit außerordentlichen Erfolgen auf.[2]) Unter allen Ständen

---

1) Martial. ep. 1, 9. Es ist zu beachten, daß der Dichter dies unter Domitian schrieb und auf Fürstengunst Bedacht nahm. Vgl. oben S. 231.

2) Ich muß hier den Versuch wagen, einen Philosophen der damaligen Zeit nachträglich hinzurichten. In den Handbüchern der Geschichte der Philosophie und der Literatur spukt noch immer das Gespenst eines Cynikers Musonius von Babylon. Wohl hat sich schon hin und wieder eine Stimme des Exorcismus dagegen vernehmen lassen, aber wie es scheint ohne das rechte Mittel zu finden, und daher stets vergeblich. Die Identität dieses Musonius mit dem oben genannten ist aber so handgreiflich, daß nur Mangel an Umsicht und Kritik sie verkennen durfte. Das einzig Anstößige ist, daß Philostratus, während er denselben 7, 16 in Uebereinstimmung mit Tacit. Ann. 14, 59 und Suidas v. *Μουσώνιος* einen Tyrrhener nennt, ihn nichtsdestoweniger 4, 35 als einen Babylonier einführt. Statt aber um deßwillen aus einer Person zwei zu machen, hätte man lieber suchen sollen den Widerspruch in sich zu lösen. Aber wie? Es liegt manche erklärende Vermuthung nahe, am nächsten jedoch wohl die: 1) Der Text des Philostratus ist bekannterweise äußerst verstümmelt; warum also sollte er es nicht auch hier sein können, wo der grobe Widerspruch auch einen groben Ursprung voraussetzt? 2) Aus Suidas erfahren wir, daß Musonius aus Volsinii (Vulsinii, Volsena) gebürtig war; sollte also nicht Philostratus *Βολσίνιος* oder *Βουλσίνιος* geschrieben haben? 3) Wer nur einigermaßen mit griechischen Handschriften vertraut ist, der weiß welche täuschende

erwarb er sich zahlreiche Anhänger;[1]) bei Allen machte er sich durch seine mehr milde als herbe Natur beliebt; seine Tugend, sagt Suidas, zog die edlen Menschen an wie der Magnet das Eisen, und wenn ihm auch irgend Jemand feindlich gesinnt gewesen, so sei ihm doch stets die Genugthuung widerfahren, daß man ihn als einen rechtschaffenen Mann anerkannte. Plinius der Jüngere bezeugt von sich selbst, daß er ihn mit Bewunderung geliebt habe; und noch Origenes zählt ihn ohne Bedenken denjenigen bei, die durch Ehrenhaftigkeit ihres Wandels Anderen als Muster vorangeleuchtet.[2]) Hinsichtlich seiner Lehre galt er für einen der gediegensten Philosophen, und im Ansehen weist ihm Philostratus den nächsten Rang neben Apollonius von Tyana an.[3]) Aus seiner Schule ging Epiktet hervor, der einen weltgeschichtlichen Ruf erlangt hat und nie anders als mit der größten Pietät an die Methode und die Aussprüche seines Lehrers erinnerte.

In der That bekunden die Ueberbleibsel, welche aus den Vorträgen des Musonius uns erhalten sind, nicht selten einen Sokratischen Scharfsinn und einen hohen Grad von Eleganz. Einer seiner Jünger, Claudius Pollio, hatte diese Vorträge nachgeschrieben und Vieles daraus in der Form von Denkwürdigkeiten veröffentlicht; aus ihnen mögen zumal die zahlreichen Auszüge bei Stobäus entlehnt sein. Wir ersehen daraus, daß Musonius die mannigfaltigsten und die bedeutsamsten, oft tief in das unmittelbare Leben eingreifenden Fragen behandelte. Ihre

---

Aehnlichkeit oft zwischen dem *ο* oder *ου* und dem *α* einerseits, und zwischen *σι* und *ω* andrerseits obwaltet. War nun aber erst einmal statt *Βολσίνιος* oder *Βουλσίνιος* — *Βαλώνιος* gelesen worden: so mußte man dies nothwendigerweise als eine Abkürzung für *Βαβυλώνιος* betrachten, das dergestalt in dem Texte Platz griff. Das *ὡς* für *ὁ* bei Olearius ist willkürlich, seine Erklärung: Chaldaeus vel Magus über die Maßen naiv. Den Namen Bassus, den Musonius bei Plin. ep. 7, 81 führt, trage ich Bedenken, auf den gleichen Ursprung zurückzuleiten.

1) Plin. ep. 3, 11. 2) Orig. c. Cels. 3, 10, 12. p. 150.

3) Philostr. vit. Apollon. 4, 46. 4, 35.

gemeinsame Berührungslinie lag in der praktischen Moral, aus deren Bedürfnissen heraus sie aufgeworfen und gelöst wurden. Musonius wollte das Leben, welches durch Luxus, durch Leidenschaften und Laster aller Art das Ideal des menschlichen Daseins zur widrigsten Caricatur verzerrt hatte, auf seine einfachsten, edelsten und sittlichsten Elemente zurückführen. Aber tiefer blickend als die meisten seiner Zeitgenossen, beschränkte er sich nicht darauf die äußerlichen Erscheinungen der Sittenlosigkeit zu bekämpfen; sondern, um diese in ihren Keimen zu ersticken, das Uebel sammt der Wurzel auszurotten, forderte er vor allem unablässig, daß durch Verbreitung einer allgemeinen philosophischen Bildung auf dem Wege der Erziehung, des Unterrichts und des Studiums, das Nachdenken und das moralische Selbstbewußtsein in jedem Einzelnen geweckt, und die Grundsätze der Weisheit zum Gemeingut Aller erhoben würden. Denn Sittlichkeit und Weisheit ständen in ewiger Wechselwirkung. Gut sein, behauptete er, heißt weise sein.[1]) Aus diesem Gesichtspunkt heraus stellte und bejahte er die anziehenden Fragen, ob den Fürsten das Studium der Philosophie zieme, ob beide Geschlechter eine gleiche Erziehung erhalten sollen, ob es den Frauen zukomme Philosophie zu treiben, und viele ähnliche. Die Bejahung der letzten Frage, aus der wir ersehen daß die Idee einer geistigen Emancipation der Frauen nicht so jung ist wie wir vermeinen, zog nothwendig die Verneinung einer anderen nach sich, nämlich ob die Ehe der Philosophie hinderlich sei. Diese Theorie bekräftigte er durch die That; denn nicht nur lebte er selbst in der Ehe, sondern er gab

---

1) Stob. Sermon. 79, 51: *τὸ δέ γε ἀγαθὸν τῷ φιλόσοφον εἶναι ταυτόν ἐστιν.* In der Darstellung bei Ritter (Gesch. der Phil. IV. S. 197 ff.) machen sich einzelne Auffassungen geltend, die theils auf Vorurtheilen gegen die ganze Zeit, theils auf unzureichender Erwägung und Mißverständnissen zu beruhen scheinen. Die obige Behauptung z. B., die doch, nur in vielleicht zu bündiger Form, eine vollgültige Wahrheit enthält, tritt bei ihm in einer durchaus entstellenden Beleuchtung auf.

auch die eigene Tochter einem der vorzüglichsten unter seinen Schülern zum Weibe, dem Artemidor, einem Freunde des jüngern Plinius, von dem dieser sagt, daß er ein Weiser sei oder doch einem Weisen sehr nahe und sehr ähnlich, und daß er nur der Fülle seiner trefflichen Eigenschaften jene von Vielen erstrebte und beneidete Auszeichnung zu verdanken habe.[1])

Die Schärfe und Bündigkeit, mit der Musonius seine Lehren vorzutragen gewohnt war, ließ ihm diese Eigenschaften überhaupt als eine wesentliche Bedingung des methodischen Unterrichts erscheinen. Deshalb stand er auch nicht an, die Frage, ob man für einen philosophischen Satz mehrere Beweise geben dürfe, zu verneinen. Schon das Alterthum bewunderte die elegant abgerundete Form seiner Beweisführungen,[2]) und noch heut vermögen wir dieselbe in den meist bruchstückweise erhaltenen Aussprüchen zu erkennen, trotzdem daß die Ueberlieferung das ursprüngliche Gepräge häufig entstellt haben mag. Musonius forderte eine stets gleichmäßig angespannte geistige Thätigkeit; denn, sagte er, „den Geist ruhen lassen heißt ihn fahren lassen."[3]) Ein Grundprincip seiner Morallehre war: „Handelst du gut unter Mühen, so wird die Mühe vergehen, aber das Gute bestehen; handelst du schlecht mit Wollust, so wird die Lust vergehen, aber das Schlechte bestehen."[4])

Mit dem Jahre 59 kam Nero's Schreckensherrschaft zur Blüthe. Seitdem gewann unter den Bedrohten bald Angst und Furcht, bald Widerwille und aufrührerische Gesinnung die Oberhand. Musonius, wiewohl in vielen Dingen der Regierung entgegen,[5]) war doch durch seine moralischen Grundsätze gleich sehr über die Furcht wie über die Gewalt erhaben; den Fügungen des Schicksals ergeben, zog er die Selbstüberwindung der Ungesetzlichkeit vor und verlangte, daß man lieber Unrecht

---

1) Plin. ep. 3, 11. 2) Gell. Noct. Attic. 16, 1.
3) Gell. 18, 2: remittere animum quasi amittere est (Erholung ist Verlust). 4) Gell. 16, 1. 5) Philostr. 7, 16.

leiden als Unrecht üben solle. Als Nero im J. 62 durch gedungene Mörder dem stoisch gesinnten Plautus, dem Statthalter von Asien, nachstellen ließ und Viele diesen zur Empörung ermunterten, rieth er seinerseits demselben, „statt des unsichern und angstvollen Lebens lieber mit Standhaftigkeit den Tod zu erwarten" — welchem Rathe auch Plautus folgte.[1]) Und als später das Ungewitter auch über seinem Freunde Thrasea sich zusammenzuziehen begann und dieser äußerte, daß er es vorziehe lieber heute zu sterben als morgen verbannt zu werden, da richtete er die Worte an ihn: „Ziehst du den Tod vor weil er ein größeres Uebel ist als die Verbannung, so ist es thöricht ein größeres Uebel vorzuziehn; betrachtest du ihn aber als ein geringeres Uebel, so wirst du doch darum noch nicht seiner habhaft wenn du ihn vorziehst. Besser ist es also, lieber auf alles gefaßt zu sein, als irgend etwas vorzuziehen."[2])

Früher jedoch als diesen geistesverwandten Freund sollte den Musonius selbst das Schicksal ereilen. Im J. 65 wurde, wie schon gesagt, die Pisonische Verschwörung der Anlaß zu seiner gefänglichen Einziehung. Daß aber der eigentliche Grund der Verfolgung ganz anderswo lag, eben in dem Conflicte des Absolutismus mit der Philosophie, in dem Hasse des Herrschers gegen die Grundsätze die er vor der Herrschaft einst selbst gehegt und geliebt: dies giebt nicht nur Philostratus,[3]) sondern auch Tacitus unumwunden zu erkennen. Den Musonius Rufus, sagt dieser, stürzte die Berühmtheit seines Namens und der Umstand, daß er durch seine philosophischen Vorträge auf die Bildung und Gesinnung der Jugend einen mächtigen Einfluß übte.[4]) Wohl gab man sich alle erdenkliche Mühe, um so gut

1) Tac. Ann. 14, 59. 2) Arrian. Epict. diss. 1, 1.
3) 4, 35.
4) Tac. Ann. 15, 71. Daß damals schon die Verbannung stattfand, darf aus dem expulit nicht gefolgert werden. Tacitus zieht nur summarisch die Folgen des Processes zusammen und anticipirt dergestalt das Resultat der Verhaftung des Musonius. Auf das diesen betreffende Detail konnte er, wie

es eben gehen wollte, ihn einer hochverrätherischen Absicht oder Verbindung zu überführen; da es aber durchaus an haltbaren Beweisen gebrach, so zog sich seine Untersuchungshaft bis über die Hinrichtung Thrasea's, die Verbannung des Demetrius und die Ankunft des Apollonius von Tyana im folgenden Jahre hinaus.[1]) Apollonius säumte nicht, mittelst seiner Jünger Menippus und Damis, welche sich Eingang in das Gefängniß zu verschaffen wußten, in einen schriftlichen Verkehr mit Musonius zu treten; den persönlichen Besuch desselben lehnte dieser ab, um nicht unnützerweise die Gefahren für sie beide zu vermehren. Philostratus theilt uns einige — wie er selbst sagt, nicht die wichtigsten dieser lakonischen Correspondenzen mit, welche sich auch in den erhaltenen Briefsammlungen des Apollonius befinden. Dieser deutete dem Musonius vor allem seine Bereitwilligkeit an, zur Befreiung desselben nach Kräften mitzuwirken, mit den Worten: „Wenn du nicht zweifelst, daß Herakles einst den Theseus aus dem Hades erlöst hat, so schreibe was du wünschest." Musonius aber erwiederte: „Ein Mann der seine Rechtfertigung unternommen und dargethan hat, daß er kein Unrecht beging, wird sich selber lösen." Damals indessen war ja Recht und Gesetz keine Schutzwehr. Deshalb schrieb Apollonius zurück: „Als Sokrates sich von den Freunden nicht befreien lassen wollte, erschien er vor den Richtern und — kam um." Doch Musonius wies diesen Vergleich mit den Worten ab: „Sokrates kam um, weil er zur Vertheidigung nicht bereit war; ich aber werde mich vertheidigen."

So blieb Musonius seinen Grundsätzen treu; und wenn auch seine Vertheidigung ihm nicht zur Freiheit verhalf, so ver-

---

unsere Darstellung zeigt, erst in den späteren, jetzt verlornen Abschnitten eingehen. Dio 62, 27 setzt zwar richtig die Verbannung des Musonius nach der Hinrichtung des Thrasea, die doch sicher erst im J. 66 stattfand, aber er erzählt beide Vorgänge schon unter dem J. 65, indem er alle derartigen Verfolgungen gleich an den Tod des Seneca anreiht.

1) Philostr. 4, 35 cl. 4, 46.

hinderte doch beim völligen Mangel an Beweisen die Rathlosigkeit seiner Ankläger das Todesurtheil, das in der Absicht seines Verfolgers lag.[1]) Er wurde, wahrscheinlich noch vor der Mitte des Jahres 66, nach der Insel Gyara verbannt.[2]) In dieser Wendung seines Schicksals besteht die verhältnißmäßige Milde, welche Themistius bei Nero's Verfahren gegen Musonius zu gewahren meint.[3])

Wie zweideutig und verfänglich indessen diese scheinbare Milde war, offenbarte sich bald genug. Der weitberühmte Name des Musonius, durch den langwierigen Untersuchungsproceß und das justizmörderische Erkenntniß nur noch mehr gehoben, wirkte auch jetzt magnetisch; die Neugier, ihn zu sehen und zu sprechen, trieb namentlich von Hellas aus eine Menge Reisender nach Gyara.[4]) Das war nun wohl der willkommene Anlaß, um dem Musonius neuerdings etwas anzuhaben, ihn mit anscheinend triftigeren Gründen zu verdächtigen, und sein Loos durch eine sinnreiche Umwandlung der Strafe bedeutend zu verschlimmern. Genug, als Nero im J. 67 die Durchstechung des Isthmus unternahm, wurde Musonius — wie wahrscheinlich auch andere Verbannte — dorthin transportirt, um, wie ein Verbrecher gefesselt, bei den Erdarbeiten verwandt zu werden. Hier traf ihn der aus Rom verwiesene und damals in Hellas lebende Cyniker Demetrius einst zufällig an. Ueberrascht, erzählt dieser selbst, und von dem schmerzlichen Eindruck übermannt, habe er laut aufgeschrieen; Musonius aber habe den Spaten mit Kraft in die Erde getrieben und dann zu ihm aufschauend gesagt: „Also mich graben zu sehen zum Wohle für Hellas, betrübt dich? Was würdest du fühlen, wenn du mich, wie den Nero, die Cithar schlagen sähest?"[5]) — Wie konnte man doch den Adel

1) Philostr. 4, 35. 2) Ibid. 7, 16. 3) Orat. 7. p. 94 A.

4) Philostr. 7, 16 erzählt auch, daß Musonius auf dieser sonst wasserlosen Insel eine Quelle entdeckt habe, die noch fortwährend von den Hellenen eifrig besucht und ebenso gefeiert werde, wie die Quelle des Rosses auf dem Helikon.

5) Philostr. 5, 19. Vgl. Lucian's Schrift „Nero oder von der Durchstechung des Isthmus."

und den Reiz dieses Ausdrucks in unserer Zeit so mißverstehen und durch philologische Klügelei so wesentlich zu trüben versuchen![1])

Der Sturz Nero's brachte auch dem Musonius die Freiheit. Im J. 69 finden wir ihn unter Vitellius wieder in Rom. Nichts bekümmerte ihn damals mehr als der Gräuel des Bürgerkrieges. Schon wälzte sich das Heer der Flavianer unter der Führung des Antonius näher; schon brach in der Hauptstadt selbst der Aufruhr aus, die Straßen wurden mit Bürgerblut getränkt, das Capitol erstürmt und verbrannt, mühsam die Ruhe hergestellt. Endlich erschienen die Bannerträger Vespasian's vor den Mauern Roms. Da sollte als letzter Hoffnungsanker der Pöbel und die Masse der Sklaven bewaffnet werden. Welch' eine Aussicht für den Kern der Bürgerschaft, wenn innerhalb der Stadt die Furien des Pöbels und der Soldateska sich mit einander maßen? Raub, Mord und Elend aller Art mußte die nothwendige Folge eines blutigen Sieges sein. Und doch war Vitellius, am Erfolge verzweifelnd, schon zum Unterhandeln und Nachgeben bereit! Mußte da nicht jeder Gemäßigte und Unbetheiligte wünschen, daß durch einen friedlichen Vergleich dem Blutvergießen baldigst Einhalt geschehe; und sollte nicht Vespasian mit der Abdankung seines Gegners, Vitellius mit der Zusicherung einer reichlichen Pension sich begnügen können? So wünschte und dachte wohl auch Musonius. Als daher von Vitellius eine Gesandtschaft des Senates in das feindliche Lager abgeordnet ward, um Vergleich und Frieden anzurathen: da schloß er sich ihr an und, vertrauend auf die Kraft seines Wortes, trat er mitten unter die Kriegsrotten und begann sie feierlich anzureden. Allein hier bewies es sich wieder einmal, wie selten Theorie und Praxis mit einander verbunden erscheinen. Musonius war ein Philosoph, aber kein

1) Indem man (Jakobs) τῇ Ἑλλάδι als „müßig" in τῇ δικέλλῃ zu verwandeln geneigt ist.

Weltmann; ein siegreicher Redner auf dem Katheder, aber für rohe Massen viel zu wenig verständlich oder genießbar um auf sie einzuwirken. Es war taktlos, mitten im Geräusch der Waffen durch eine Predigt über das Heil des Friedens und die Gefahren des Krieges Männer belehren und bekehren zu wollen, die nie gewöhnt, wie seine Schüler auf bequemen Bänken den Segnungen des Friedens zu lauschen, vielmehr zeitlebens nur mit jenen Gefahren vertraut, den Krieg liebgewonnen, ihn mit Leib und Seele zu ihrem Gewerbe erkoren hatten. Die schiefe Wirkung seines Beginnens konnte nicht ausbleiben. Ein Theil der Zuhörer lachte ihn aus, Viele gaben Zeichen des Unwillens, und da selbst Manche bereit waren Hand an ihn zu legen, so dürfte es ihm übel ergangen sein, hätte er nicht auf Zureden der Gemäßigten und auf die Drohungen Anderer die unzeitige Weisheit noch rechtzeitig eingestellt.[1])

Als nach dem Einrücken der Flavianer die Erinnerungen an die schmachvolle Vergangenheit unter Nero wieder lebhafter emportauchten und man vor allem an jenen Angebern Anstoß nahm, welche die Werkzeuge so vieler Schandthaten gewesen: da war Musonius einer der ersten, der gegen diese zahlreiche und durch festes Zusammenhalten auch damals noch selbst im Senate mächtige und imposante Schaar in die Schranken trat. Er belangte den Publius Egnatius Celer, der, selbst ein Stoiker, durch seine Aussagen den eigenen Freund und Schüler, Barea Soranus, der in geheiligtem Andenken stand, gestürzt hatte.[2]) Der Senat ging, nach kurzem Aufschub, zu Anfang des Jahres 70 auf die Anklage ein, Publius wurde verurtheilt und Soran's Manen versöhnt. Dadurch stieg die Popularität des Musonius ungemein; er habe, hieß es überall, einen gerechten Proceß glücklich durchgeführt. Es war eine eigenthümliche Fügung, daß sein Freund, der Cyniker Demetrius, den wir in ganz

1) Tac. Hist. 3, 81.
2) Tac. Hist. 4, 10. cf. Juv. 3, 116. Schol. ad Juv. 1, 33.

anderer Lage auf dem Isthmus ihm begegnen sahen, auch bei diesem Anlaß wiederum neben ihm erscheint, jedoch, als Vertheidiger des Angeklagten, in der Rolle eines Gegners.[1]) Wie dies zu erklären und zu rechtfertigen sei, wird sich später zeigen.[2])

Bei Vespasian stand Musonius in so hohem Ansehn, daß als die Cyniker und Stoiker sämmtlich aus Rom ausgewiesen wurden, mit ihm allein, nach Dio's Angabe, eine Ausnahme stattfand.[3]) Dies ist auffallend; denn waren die Grundsätze und Lehren der Stoiker überhaupt gefährlich, so mußten es auch die des Musonius sein, dessen fester Charakter einer gänzlichen Sinnesänderung, einer Abtrünnigkeit nicht fähig war. Oder scheute Vespasian vielleicht, bei der Popularität des Musonius, die öffentliche Meinung? Kaum denkbar! denn dann hätte er auch den Bannstrahl gegen die Philosophie überhaupt scheuen und unterlassen müssen, als eine Maßnahme die der öffentlichen Meinung sicher nicht entsprach. Also müßte denn persönliche Achtung, persönliches Vertrauen der Beweggrund gewesen sein! Zu diesem Auffallenden kommt, daß wir in der Chronik des Eusebius die Bemerkung finden, der Kaiser Titus habe den Musonius im J. 80 zurückberufen; mithin mußte dieser doch zuvor verbannt gewesen sein. Vielleicht beruht daher Dio's Angabe auf einem Irrthum; doch könnte es auch sein, daß die Verbannung erst späterhin bei besonderer Veranlassung erfolgt, oder aber, daß die Notiz des Eusebius selbst eine irrthümliche wäre.

Zur Zeit als Domitian die Philosophen vertrieb, war Musonius, wie es scheint, nicht mehr am Leben. Das Wenige was wir von ihm wissen, läßt uns um so mehr das absichtliche Schweigen des Philostratus bedauern, der was von Musonius zu sagen wäre, deshalb zur Seite liegen läßt, weil es zu viel und zu bewunderungswürdig sei, als daß er sich durch

---

1) Tac. Hist. 4, 10. 40. 2) S. unten S. 394 f.
3) Dio 66, 13.

eine kurze und beiläufige Erwähnung desselben den Vorwurf einer nachlässigen Behandlung zuziehen dürfe.[1])

Der Cyniker Demetrius.

Den Ruf der rücksichtslosesten Kühnheit bewährten nach wie vor die Cyniker. Ihr oft ans Rohe streifender Rigorismus ließ sie nicht lange die Worte wägen. Pietät gegen Fürsten und Minister, bloß um ihres hohen Ranges halber, war ihnen fremd; sie machten keinen Anspruch darauf, loyale Unterthanen eines Despoten zu sein; und die Kühnheit des Wortes zu büßen, galt ihnen für ein preiswürdigeres Märtyrerthum als das Schweigen, wodurch die Ergebung sich zur Rolle der Billigung verdammte. Wir haben schon früher gesehen, auf welche Weise der Cyniker Isidorus dieses Märtyrerthum herausforderte.[2]) Ein ähnliches Schicksal bereitete sich Demetrius von Korinth.

Dieser Cyniker war eine der außerordentlichsten Erscheinungen jener Zeit auf dem Gebiete der praktischen Philosophie, — ein Mann, sagt Philostratus,[3]) welcher die ganze Kraft des Cynismus umfaßte, und dessen später Phavorinus in vielen seiner Reden mit Beifall gedachte.[4]) Keiner indessen hat ihn mehr verherrlicht als Seneca. Er nennt ihn einen Mann, der auch mit den Größten verglichen groß sei.[5]) „Ich meine, sagt er ein andermal, ihn hat die Natur deshalb in unsere Zeit gestellt, um den Beweis zu liefern, daß weder er von uns verdorben, noch wir von ihm gebessert werden können. Er ist ein ausgemachter Philosoph, obschon er selbst es nicht sein will; von einer unwandelbaren Folgerichtigkeit in seinen Grundsätzen, von einer Darstellungsgabe wie sie sich für die kräftigsten Wahrheiten ziemt, nicht ängstlich im Ausdruck, nicht im Wohlklange

---

1) Philostr. 5, 19: *πλείω ὄντα καὶ θαυμασιώτερα.* Ueber den Schluß des Satzes, der bei Jakobs immer noch besser constituirt ist als bei Olearius, will ich durch Conjecturen den Philologen nicht vorgreifen.

2) S. oben S. 85. 3) Philostr. vit. Apollon. 4, 25.

4) Cf. Philostr. vit. Sophist. p. 489. 5) Sen. de benef. 7, 1.

ihr Wesen suchend, sondern hochherzig und von Begeisterung getragen dem Ziele zustrebend. Mir ist klar, diesem Manne hat die Vorsehung grade solch ein Wesen und solch eine Kraft der Rede zugetheilt, damit es unserm Jahrhunderte weder an einem Vorbilde, noch an Beschämung fehle." [1])

Eine der Grundlehren des Demetrius war: Es sei mehr werth, wenn man wenige Lehren der Weisheit inne habe, diese aber stets in Bereitschaft halte und in Anwendung bringe, als wenn man zwar vieles gelernt, es aber nicht im praktischen Leben zu gebrauchen verstehe. Es schade nichts, wenn man über das hinweggehe, was zu wissen theils unmöglich theils unnütz sei. Nur Weniges mache den Meister aus. Wenn der Geist das Zufällige verachte, sich über die Furcht erhebe und nicht in begehrlichem Hoffen über Maß und Ziel hinausgehe, wenn er gelernt habe, den Reichthum nicht in äußerem Besitz, sondern in sich selbst zu suchen, wenn er überzeugt sei, von Menschen habe man nicht viel und von der Gottheit nichts zu fürchten; wenn es dem Menschen klar vor der Seele stehe, daß die Reize und die Qualen des irdischen Lebens nur Tand seien und der Tod keines Uebels Quelle, sondern vieler Uebel Ende; wenn er sein Herz der Tugend geweiht habe und sein Inneres der Gottheit öffne, wenn er als ein geselliges Wesen und für's Ganze geboren, die Welt als eine einzige große Familie betrachte und öffentlich vor aller Welt wandle, sich mehr vor sich selbst als vor Anderen scheuend: dann nur stehe er, allen Stürmen gewachsen, fest und in heiteren Höhen; dann habe er das höchste Wissen, das wahrhaft nützliche und nothwendige erreicht; alles Uebrige sei nur Unterhaltung für müßige Stunden, könne dem Menschen wohl Bildung, aber nicht Kraft verleihen. An diesen Grundsätzen müsse der in der Weisheit Fortschreitende mit beiden Händen festhalten, sie nimmermehr loslassen, ja sie mit sich Eins machen, und indem er sie täglich bedenke es dahin brin-

1) Sen. de benef. 7, 8.

gen, daß ihm alles Heilsame ungesucht in den Sinn komme, daß ihm die Unterscheidung des Unedlen und Edlen stets gegenwärtig sei, gleichwie die Ueberzeugung daß es gar kein Uebel gebe als die Unsittlichkeit und kein Gut außer der Sittlichkeit.[1])

Daß Demetrius ein Verächter nicht nur des Reichthums, sondern jedes überflüssigen Besitzes war, erhellt schon aus den obigen Grundsätzen. Er lebte durchaus in cynischer Weise; um desto tieferen Eindruck machte er bei seinen Anhängern. Denn „großartiger, sagt Seneca, erscheinen die Worte auf dem Strohlager und im groben Mantel; sie werden da nicht bloß gesprochen, sie bewähren sich.“ „Ich wenigstens, fährt er fort, höre was unser Demetrius sagt mit andern Ohren, wenn ich ihn halb unbekleidet, nicht einmal auf Stroh, vielmehr auf der Erde liegen sehe: er ist mir dann nicht nur ein Lehrer des Wahren, sondern auch ein Zeuge desselben.“[2]) Krittlern dagegen war Demetrius noch nicht arm genug; mit Recht indessen bespöttelt Seneca diese Behauptung. „Der über alles strenge Mann, sagt er, der gegen jedes Bedürfniß der Natur kämpfte und darum stets ärmer war als die andern Cyniker, der wo diese sich versagten etwas zu besitzen, nicht einmal sich erlaubte etwas zu wünschen, — der, sagen sie, sei nicht dürftig genug! Fürwahr, er ist nicht nur ein Lehrer in der Kunst der Tugend, sondern auch in der Kunst der Armuth.“[3])

Niemand achtete ihn höher, Niemand vielleicht suchte eifriger seinen Umgang, wie Seneca selbst. Indem er behauptet, auch mitten unter Geschäften könne man philosophische Muße gewinnen, wofern man die Zeit dadurch doppelt wieder einbringe, daß man nur mit den Besten verkehre, fährt er in Bezug auf sich selber fort: „den edlen Demetrius führe ich überallhin mit mir, abgewandt von den Bepurpurten spreche ich mit diesem Halbnackten und bewundere ihn. Und wie sollte ich

---

1) Seneca de benef. 7, 1. 2. 2) Sen. ep. 20.
3) Sen. de vit. beat. 18.

nicht? Ich habe gesehen, daß ihm nichts mangelt. Alles verachten kann man, alles haben kann Niemand. Der kürzeste Weg zum Reichthum ist die Verachtung des Reichthums. Unser Demetrius aber lebt — nicht als verachte er alles, sondern als hätte er es Anderen zum Besitz überlassen." [1])

Wenn dem Demetrius, sagt Seneca an einem andern Orte, die Gottheit unsere Habe zum Besitz geben wollte, mit der Bedingung daß er nichts verschenken dürfe, so kann ich behaupten, er würde sie verschmähen und sprechen: Ich mag an ein nicht abzuschüttelndes Gewicht nimmer gebunden sein, mag meine freie Person nicht zu einem Bodensatz von allerlei Dingen hergeben. Wie kommst du an mich mit dem Wust aller Völker, den ich selbst dann nicht annehmen würde wenn ich ihn weggeben dürfte, weil ich manches dabei sehe was sich für mich nicht einmal zu verschenken geziemt? Ich sollte vor meinem Blicke haben, was den der Könige und der Völker blendet? Ich hinschauen auf das wofür die Menschen Blut und Leben opfern? .... Nein, laß mich los und gieb mich jenem Reichthum wieder, der mein ist. Ich kenne das Reich der Weisheit, groß ist es und sorgenfrei: Ich habe Alles so, daß es Allen gehört. [2])

Ein solcher Mann war natürlich jeglicher Bestechung unzugänglich. Schon in den Anfängen seines öffentlichen Auftretens hatte er einen schlagenden Beweis davon geliefert. Wahrscheinlich um die Zeit geboren, da Tiberius seine Herrscherlaufbahn begann (14 nach Chr.), mochte er etwa in der Mitte der zwanziger Jahre stehen, als Caligula auf dem Throne den Wahnsinn der Herrschlust zur Schau trug. Ob er seine cynischen Lehren damals in Rom oder in Korinth vortrug, muß unentschieden bleiben; unfehlbar aber hatte der Ruf seines strengen Wandels, seiner Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit, [3]) sich schon damals festgestellt; und leicht mag zumal die Bethätigung der

---

1) Sen. ep. 62. 2) Sen. de benef. 7, 9 sq.
3) Philostr. vit. Apoll. 6, 31.

letzteren durch scharfe Auslässe gegen die Maßnahmen der Regierung Caligula's Aufmerksamkeit erregt haben. Daß dieser in seinem Wahnwitz nicht folgerecht verfuhr und verfahren konnte, daß er den Freimuth bald in seinen feinsten und versteckteſten Aeußerungen bestrafte, bald wieder selbst in seinen gröbsten und unverhohlensten Ergüssen ganz ungerügt ließ, haben wir schon erfahren. Kein Wunder also, wenn er einen Mann von so bedeutendem Rufe und Einfluß wie Demetrius lieber heimlich zu gewinnen als offen zu verfolgen trachtete. Er ließ demselben daher ein Geschenk von 200,000 Sesterzen anbieten; allein lachend und verächtlich wies Demetrius die Summe zurück. Was war, ruft Seneca diese Thatsache erzählend aus, — was war das für eine Kleinigkeit, mit der Caligula einen solchen Geist sei es nun ehren oder verführen wollte! Ich muß, fährt er fort, Zeugniß ablegen für den trefflichen Mann. Ich hörte eine hochherzige Aeußerung von ihm als er sich wunderte, wie doch Caligula so thöricht habe sein können zu wähnen, er werde sich um einen solchen Preis umstimmen lassen. „Wenn er vorhatte, sprach er, mich in Versuchung zu führen, so hätte er es mit seinem ganzen Kaiserthum probiren sollen!“ [1])

Ob Caligula an ihm Rache nahm und wie des Demetrius Stellung unter Claudius und in den Anfängen Nero's war, wissen wir nicht. Doch kann es ihm nicht an widerwärtigen Erfahrungen gefehlt haben. Denn Seneca sagt, zu dem vielen Trefflichen das er von ihm vernommen, gehöre auch der Ausspruch, den er noch frisch im Gedächtniß trage: „Nichts komme ihm kläglicher vor, als ein Mensch dem nie eine Widerwärtigkeit zugestoßen;“ denn einem solchen sei es nicht zu Theil geworden, sich selbst kennen zu lernen. [2]) Daher nannte er auch das von keinem Mißgeschick berührte Leben ein todtes Meer. [3])

1) Sen. de benef. 7, 11. 2) Sen. de provid. 3.
3) Sen. ep. 67 v. fin.

So viel ist ausgemacht, um das Jahr 60 philosophirte Demetrius in Korinth.[1]) Aus seinem dortigen Aufenthalt ist uns eine charakteristische Anekdote aufbewahrt. Er war einst zugegen als ein Mensch ohne alle Bildung die Bacchantinnen des Euripides vorlas; bei der Stelle, wo der Bote das Schicksal des Pentheus und die entsetzliche That der Agave erzählt, nahm ihm Demetrius das Buch rasch aus der Hand und zerriß es mit den Worten: „immer besser für Pentheus, von mir auf einmal, als von dir so oft zerrissen zu werden.“[2]) Damals war es, wo Demetrius, durch die reformatorischen Bestrebungen des Apollonius von Tyana angezogen, mit diesem zuerst in nähere Verbindung trat, ihm die ausgezeichnetsten seiner eigenen Schüler zuführte und sogar, wie es heißt, sich selbst ihm anschloß.[3])

Bald darauf aber ließ sich Demetrius in Rom nieder, lehrte daselbst und pflog mit den berühmtesten Männern, namentlich Cynikern und Stoikern, wie Musonius Rufus,[4]) Pätus Thrasea, Helvidius Priscus und Seneca vertrauten Umgang. Damals, in Seneca's letzten Lebensjahren, sind ohne Zweifel alle die Schriften entstanden, in denen dieser von Demetrius Zeugniß ablegt und seines vertrauten Umganges mit ihm gedenkt. In diese Zeit gehört auch die Anekdote, welche Lucian erzählt und derzufolge Nero's erster Tänzer dem Demetrius, dem Verächter der Tanzkunst durch seine Mimik eine so große Bewunderung abzwang, daß er ausrief: „Wahrlich, du bist ein

---

1) Philostr. l. c. 4, 25; nämlich nach 4, 24 sieben Jahre vor der von Nero beabsichtigten Durchstechung des Isthmus, welcher Versuch nach Dio 63, 16 ins Jahr 67 zu setzen ist.

2) Lucian. adv. indoct. 19. Ich bemerke hier den endlosen Irrungen der Literarhistoriker gegenüber, daß bei Lucian nur der hier und de saltation. 63 erwähnte Demetrius mit dem unsrigen identisch, Demetrius v. Sunium aber, von dem er in Toxar. 27 sqq. handelt, ein dem Lucian gleichzeitiger (wie aus c. 34 init. folgt), also viel später lebender Cyniker ist.

3) Philostr. l. c. 4, 25. 4) Ibid. 5, 19.

Wundermensch! Ich sehe nicht bloß, ich höre was du machst; es ist als könntest du mit den Händen reden." [1])

Im J. 65 erlebte Demetrius Seneca's Sturz und Untergang, im folgenden ward ihm auch Pätus Thrasea durch den monarchischen Terrorismus entrissen; treulich harrte er in der Todesstunde bei diesem aus. [2]) Die Hinopferung seiner trautesten Freunde mochte seine Erbitterung gegen Nero nicht weniger stacheln, wie der erneute Umgang mit Apollonius von Tyana, der grade um diese Zeit, im Jahre 66, nach Rom kam, [3]) und dessen Ansichten allerdings nicht geeignet waren, die Aufregung Anderer gegen die herrschende Tyrannei zu stillen. Diese und die üppige Lebensweise des Herrschers, sowie deren verderbliche Rückwirkung auf die öffentlichen Sitten, gaben dem Demetrius mehrfachen Anlaß zu spöttischen oder unwilligen Bemerkungen; und endlich wagte er es eines Tages in dem von Nero errichteten mit warmen Bädern verbundenen Gymnasium, dessen Bau schon im J. 61 begonnen hatte, [4]) aber erst damals vollendet und im Beisein des Senates und der Ritterschaft eben vom Kaiser eingeweiht worden war, [5]) in einer kernigen Rede an die Badenden seinem Mißmuth freien Lauf zu lassen. Er schalt die Weichlichkeit, wodurch man sich nur schwäche und beflecke, zeigte daß alle solche Dinge nur unnütze Verschwendung wären, und schonte dabei wohl auch des Kaisers wenig. Doch nicht genug daß er durch diese Kühnheit sein Leben auf's Spiel setzte, wagte er auch im Angesicht des Todes noch den Freimuth zu bewahren. Als Nero ihn mit der Hinrichtung bedrohte, entgegnete er furchtlos und stolz: „Du drohst mir den Tod, dir aber droht ihn die Natur." Indessen der Zufall wollte daß

1) Lucian. de saltat. 63. 2) Tac. Ann. 16, 34 sq.

3) Philostr. 4, 42; als Telesinus Consul war (4, 40).

4) Darauf d. i. auf die Grundsteinlegung bezieht sich wohl die bei Tac. Ann. 14, 47 erwähnte Einweihung. Cf. Dio 61, 21. Suet. Nero 12.

5) Philostr. 4, 42. Diese Einweihung mit festlichen Opfern bezeichnet unfehlbar die feierliche Eröffnung. Cf. Euseb. Chron. ad h. ann.

Nero, bei seiner narrenhaften Sängereitelkeit, grade an diesem Tage, wo er sich in einem dichtbenachbarten Gasthofe hatte hören lassen, mit seiner Stimme vorzugsweise zufrieden war, und dieses allerhöchste Wohlgefallen stimmte seine Gefühle milder. So kam zwar Demetrius mit dem Leben davon; doch wurde er auf Betrieb des prätorianischen Präfecten Tigellinus wenigstens aus Rom verwiesen.[1])

Seitdem lebte Demetrius in Athen.[2]) Kurz darauf gegen Ende des Jahres 66 trat Nero seine berüchtigte Kunstreise durch Hellas an, wo er fast das ganze nächste Jahr verweilte, um in jeglicher Art des Wettkampfes neue Triumphe zu feiern und als Wagenlenker, Sänger und Schauspieler Tausende von Siegerkronen einzuerndten. Mitten unter diesem unwürdigen Treiben war er aber auch auf Verfolgung seiner wirklichen oder vermeintlichen Gegner bedacht; vor allen hatte er Corbulo zum Schlachtopfer ersehen, und als dieser blutete — wer hätte da nicht zittern sollen? Doch um alle seine Gegner zu vernichten, hätte Nero das Menschengeschlecht vertilgen müssen. Und so kam es, daß selbst wider seinen Willen viele verschont blieben; unter ihnen auch Demetrius, der diese ganze Zeit hindurch sorglos in Athen verweilte.[3]) Daselbst traf ihn noch im September des Jahres 68, also nach jüngst erfolgtem Sturze Nero's, der wandernde Apollonius.[4])

Ob Demetrius schon während der nächstfolgenden Wirren nach Rom zurückkehrte, ist nicht zu bestimmen. Jedenfalls lebte und lehrte er wieder in der Hauptstadt des Reiches seit der Erhebung Vespasian's.[5]) Noch vor dessen Ankunft aus Syrien, im Jahre 70, finden wir ihn im Senate, den Publius Celer vertheidigend, der in die Angebereien unter Nero durch seine Zeugenaussagen verwickelt war.[6]) Seine Absicht ging sicher

---

1) Philostr. l. c. cf. 7, 12. Arrian. Epict. diss. 1, 25: ἀπειλεῖς μοι θάνατον, σοὶ δ᾽ ἡ φύσις. 2) Philostr. 5, 19.
3) Philostr. l. c. cf. Dio 63, 16. 4) Philostr. l. c. cll. 5, 11. 18.
5) Ibid. 6, 31. 6) Tac. Hist. 4, 10. S. oben S. 385 f.

dahin, nicht von einem Schuldigen die Schuld abzuwälzen, sondern einer allgemeinen Amnestie das Wort zu reden, einem leidenschaftlichen Durchbruch des Rachegefühles sich entgegenzustämmen, das, wenn einmal erst eine Spalte geöffnet war, ein unaufhaltsames und verderbliches Umsichgreifen besorgen ließ. Wiewohl aber der Ausgang diese Besorgniß und mithin das Bestreben des Demetrius vollkommen rechtfertigte, [1]) so wurzelte doch der Haß gegen die Neronischen Ankläger viel zu tief, als daß nicht zunächst wenigstens seine Absicht hätte verkannt werden und seine Popularität darunter leiden sollen; er habe, hieß es, einen offenbar Schuldigen mit mehr Eifer als Rechtlichkeit geschützt. [2]) Allerdings zeigte auch die Regierung ein Widerstreben gegen die leidenschaftliche Verfolgung früherer Verbrechen oder Vergehen; [3]) daß es dem Demetrius aber um Hofgunst keineswegs zu thun war, zeigte zur Genüge sein späteres Benehmen.

Zwar empfahl ihn Apollonius von Tyana, der damals im Orient verweilte, dem von der Eroberung Jerusalems heimreisenden Titus angelegentlichst zum Freund und Rathgeber, und benachrichtigte davon den Demetrius in Rom durch einen Brief, der angeblich also lautete: „Ich gebe dich dem Könige Titus zum Lehrer der Sitte des Königthums. Sorge daß ich wahr gegen ihn befunden werde, und werde ihm, den Zorn ausgenommen, Alles." [4]) Ja, dürfen wir dem Philostratus trauen: so wäre Demetrius nicht nur als Rathgeber, sondern ausdrücklich auch als Gehülfe für Titus bestimmt gewesen, und dieser trotz seines ungünstigen Vorurtheils gegen die Sekte der Cyniker auf den Vorschlag des Apollonius eingegangen. Als nämlich, erzählt derselbe, Titus an dem Cynismus des Demetrius Anstoß nahm, habe Apollonius mit Anspielung auf die Wortbedeutung des Namens geäußert: „Homer meinte, daß dem Telemachus

---

1) Tac. Hist. 4, 40 sqq.

2) Ibid. c. 40: ambitiosius quam honestius.

3) S. besonders Tac. l. c. 4, 44. 4) Philostr. 6, 31. 33.

gar zwei Hunde nöthig wären, und gab diese dem Jüngling zu Begleitern in die Versammlung der Ithakesier mit,[1]) wiewohl es nur vernunftlose Thiere waren; dich aber soll ein Hund begleiten, der für dich gegen Andere, und wofern du fehlst auch gegen dich selbst, ein weises und keineswegs vernunftloses Bellen erheben wird." Darauf habe Titus erwiedert: „So gieb mir denn den begleitenden Hund; ich erlaube ihm sogar zu beißen, wenn er bemerkt daß ich unrecht handle."

Wie dem nun aber auch sei: wir finden nichtsdestoweniger schon sehr bald nach Vespasian's Thronbesteigung den Demetrius nebst seinem Freunde Helvidius Priscus in den Reihen oder an der Spitze der cynischen und stoischen Opposition. Diese war indessen minder gegen die Absichten und die Person des Fürsten, als gegen die öffentlichen Zustände und gegen die Person des eitlen und herrschsüchtigen Ministers Mucian gerichtet. Wir dürfen sie daher auch nicht mit Dio Cassius und manchen Neueren, welche nach einzelnen Uebertreibungen und nach absichtlichen Verdrehungen ihr Urtheil bildeten, ohne Weiteres verdammen; sondern müssen vielmehr mit Tacitus, der Männern wie Helvidius Priscus so reichliches Lob spendet, ihre Bestrebungen wie ihre Grundsätze einer höheren Schätzung würdigen. Auch setzte Vespasian selbst, der persönlich nur in seinen Privatneigungen, namentlich wegen seines finanziellen Geizes sich angegriffen sah, der Opposition lange Zeit eine ehrenhafte Mäßigung entgegen, was den Umständen angemessen und für das Ganze von Vortheil war. Allein die unablässigen Kabalen einer büreaukratisch gesinnten Partei, und vorzüglich die gehässigen Einflüsterungen ihres Führers Mucian, von dem der Kaiser um so abhängiger war je mehr er grade ihm die Herrschaft zu verdanken hatte, vermochten es endlich doch, ihn allmählig in einen Zustand der Gereiztheit zu versetzen, dessen Krisis, nachdem sie Einzelne wie den Helvidius in nie zu ent-

1) Odyss. 2, 11.

schuldigender Weise niedergeschmettert, erst mit der gewaltsamen Vertreibung der gesammten philosophischen Opposition um das Jahr 74 endete. Die Vorwürfe, welchen sie erlag, möge man entweder bei Dio nachlesen,[1]) nur immer dabei bedenkend daß ihre Quelle Mucian und dessen Partei war, oder oben wo wir das Wahre und das Falsche daran abzuwägen versuchten.[2]) Erzählt doch Dio selbst, daß Mucian den Fürsten zu dieser Maßregel durch vielfältige Aufreizungen überredet habe, und dabei mehr von persönlicher Erbitterung als von irgend einem Interesse für die Wissenschaft geleitet worden sei.[3]) So mußten denn nun — ein beklagenswerthes Seitenstück zu den verpönten Gewaltsamkeiten Nero's — alle jene Philosophen die Hauptstadt verlassen. Nur Musonius blieb von dieser Regierungsmaßregel ausgeschlossen; Demetrius dagegen und ein gewisser Hostilius wurden sogar auf Inseln verwiesen. Hostilius, heißt es, war grade in einem Gespräch über die Gegenwart begriffen, als er die Botschaft von seiner Verbannung erhielt; doch unbekümmert setzte er nicht nur die Unterhaltung fort, sondern ließ sich in noch weit schärferen Reden gegen den Absolutismus aus. Daß er dann aber dem Gebot Folge leistete und das Feld räumte, ist doch wohl in der Ordnung.

Demetrius blieb seinen Gesinnungen auch in der Verbannung treu. Man erzählt, wie Vespasian ihn einst zufällig auf der Reise liegend angetroffen; da habe Demetrius ihn weder des Aufstehens noch des Grußes gewürdigt, vielmehr nur, wie angedeutet wird, eine spöttische Bemerkung fallen lassen. Vespasian, der wohl einsah, daß auf einen solchen Charakter weder Strafen noch Drohungen Eindruck machen konnten, gab sich das Ansehn eines Verachtenden indem er ihm sagen ließ: „Du thust zwar alles damit ich dich ums Leben bringen soll; ich

---

1) 66, 12 sq. Vat. fr. 102. 2) S. 224 ff.

3) ἔπεισεν ὁ M. τὸν Οὐεσπ., πάντας τοὺς τοιούτους ἐκ τῆς πόλεως ἐκβαλεῖν, ἐιπὼν ὀργῇ μᾶλλον ἢ φιλολογίᾳ τινὶ πολλα κατ᾽ αὐτῶν.

aber mag einen bellenden Hund nicht tödten." [1]) Daß es ihm, wenn auch damals, doch nicht immer mit solcher Nichtachtung Ernst war: das bezeugt zur Genüge jene übereilte Verfolgung des Helvidius und dieser heftige Bannstrahl gegen die Philosophie, — Thatsachen, die fürwahr nicht aus einer Geringschätzung, sondern nur aus einer Ueberschätzung der Opposition erklärlich sind. Demetrius übrigens verstand auch die Verachtung zu verachten, die wirkliche wie die scheinbare. Den Tod aus bloßem Trotz oder aus Prahlerei herausfordern, konnte dem nicht in den Sinn kommen, der einen solchen Tod einen frostigen und knechtischen, einen der Philosophie unwürdigen nannte. [2])

Nach Vespasian's Tode scheint Demetrius wieder nach Rom zurückgekehrt und unter Titus unangefochten geblieben zu sein. Unter Domitian aber, welcher den Philosophen wiederum entschieden feindselig sich bezeigte und sie sämmtlich ums J. 93 aus Rom verbannte, ward auch er neuerdings vertrieben. Doch, kühner als andere Schicksalsgenossen, wagte er nicht fern von Rom, in Dikäarchia (Puteoli) sich aufzuhalten, woselbst ihn Apollonius von Tyana bei seiner zweiten Reise nach Rom, wohl noch im Laufe desselben Jahres, antraf und auch bei seiner bald darauf erfolgenden Rückkehr besuchte. [3]) Damals muß Demetrius schon den Achtzigern nahe gewesen sein, und Apollonius war mindestens von gleichem Alter. [4]) Aus den vertraulichen und höchst anziehenden Gesprächen, welche die beiden rüstigen Greise hier mit einander geführt haben sollen, mag ich deshalb keine Einzelheiten hervorheben, wie charakteristisch dieselben auch

1) So sind wohl die Angaben bei Suet. Vesp. 13 und Dio 66, 13 zu vereinigen. 2) Philostr. 7, 12.

3) Philostr. 7, 10 sqq. cf. 8, 10 sqq. Daß das Verbot gegen die Philosophie diesem Zusammentreffen nicht lange vorangegangen sein kann, scheint aus c. 11 zu folgen; das Zusammentreffen selbst aber muß im Vergleich mit 8, 14. 15. 24 u. 25 etwa im September 93 stattgefunden haben. Der damalige prät. Präfect war Aelian (Phil. 7, 16. Dio 68, 3), an dessen Stelle später Norbanus trat (Dio 67, 15). 4) Ibid. 8, 29.

erscheinen, weil sie einmal zu eng in den Zusammenhang verflochten sind, und weil zumal bei so ausführlich detaillirten Unterredungen die Authenticität einzelner Sätze am wenigsten zu verbürgen ist. Ob Demetrius, gleichwie Apollonius, noch den Anbruch besserer Zeiten unter Nerva erlebte, vermögen wir nicht zu ermitteln.

Der Pythagoreer Apollonius von Tyana.

Es war kein Wunder, wenn in dieser Drangperiode der Denk- und Glaubensfreiheit auch der Pythagoreer Apollonius von Tyana, dessen eigenthümliche Erscheinung nun schon so oft unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, als Prophet und Neuerer, als Gegner des Absolutismus und freisinniger Religionsphilosoph zweimal, unter Nero und Domitian, der Verfolgung sich ausgesetzt sah.

Das erstemal gab, wie es scheint, nur der Zufall den Anlaß. Als nämlich bei seiner Anwesenheit in Rom ein Katarrh herrschte und auch den Nero befiel, so daß seine Stimme rauh und heiser ward, veranstaltete die Augendienerei öffentlichen Gottesdienst, um für des Herrschers göttliche Stimme zu beten und zu opfern. Wir sahen schon, wie gefährlich es war der Theilnahme an diesen Opfergebeten sich zu entziehen, und wie nur Männer von Thrasea's unbeugsamer Willenskraft vor den Gefahren der Unterlassung nicht zurückschreckten. So kam es daß, nicht innere Bewegung, sondern die Furcht vermißt zu werden die Tempel mit Betenden füllte. Apollonius sah dieses Schauspiel mit Unwillen an und konnte sich nicht der sarkastischen Aeußerung enthalten: „man müsse es den Göttern verzeihen, wenn sie an solchem Possenspiel der Thoren Gefallen fänden." Deshalb, heißt es, wurde er von dem Minister Tigellinus als Majestätsbeleidiger zur Rechenschaft gezogen; zuerst vor dem Tribunal, dann im geheimen Inquisitionszimmer. „Warum, soll Tigellinus ihn gefragt haben, fürchtest du den Nero nicht?" — „Weil, erwiederte Apollonius, der Gott der ihm verleiht furchtbar zu er-

scheinen, auch mir verliehen hat furchtlos zu sein." — „Wie denkst du von Nero?" fragte jener weiter. — „Besser als ihr!" lautete die Antwort; „denn ihr haltet ihn für würdig zu singen, ich — zu schweigen." — Sei es nun daß solche Kühnheit, oder der Glaube an die dämonischen Künste des Apollonius, an seine Popularität, oder irgend ein anderer Grund den Tigellinus von weiterer Verfolgung der Sache abstehen ließ: gewiß ist daß Apollonius damals allerdings der Krisis entging.[1])

Unter Domitian wurde er angeschuldigt, er bemühe sich gegen den Fürsten alle Intelligenz zu vereinigen, die Jugend und zumal den Senat gegen ihn aufzuwiegeln, und stehe mit andern verdächtigen Männern in Verbindung.[2]) Es ist sehr schwer, sein angeblich sehr nahes Verhältniß zu Nerva, Orsitus u. A. zu durchschauen;[3]) im Freundeskreise dachte man wohl schon längere Zeit vor Domitian's Ermordung an die Erhebung Nerva's; es ist möglich, daß Apollonius darum gewußt.[4]) Den Anlaß zu seiner gerichtlichen Belangung gaben die Worte, die er bei Smyrna vor einem Standbilde des Kaisers gesprochen. „O Thor! — rief er aus — wie wenig begreifst du die Parzen und die Nothwendigkeit! der Mann, dem nach dir zu herrschen bestimmt ist, würde selbst wenn du ihn tödtetest wieder aufleben." An Standhaftigkeit zum Märtyrerthum gebrach es ihm nicht. „Wenn dem Tyrannen, sagte er zu dem Cyniker Demetrius, die ganze Erde angehört: dann sind die welche im Lichte sterben, besser berathen als die welche in Verborgenheit leben."[5]) Bei dem Processe, der in Gegenwart des Kaisers geführt wurde, benahm er sich mit zuversichtlicher Kühnheit. Als er die kaiserliche Majestät keines Blickes würdigte, warf der Ankläger ihm dies als Uebermuth vor und gebot ihm, sein Auge auf den „Allerhöchsten" zu richten — oder, nach damaligem Sprachgebrauch, auf den „Gott aller Menschen." Da wandte Apollonius

1) Philostr. Apoll. 4, 44. cf. 7, 4. 16. 2) Ib. 7, 4. 9. 8, 4. 3) Ib. 7, 8. 8, 27 sq. 4) Ib. 7, 9. 5) Ib. 8, 14.

seinen Blick, nicht auf Domitian, sondern nach der Decke des Gerichtssaales, als schaue er zu Zeus empor. Den aber, bemerkt Philostratus, der sich auf eine so gottlose Weise schmeicheln ließ, hielt er für schlechter als den Schmeichler selbst. [1]) Ja er erdreistete sich den Kaiser vor seiner Umgebung, vor dem Troß der Angeber energisch zu warnen. „Durch diese Ruchlosen, rief er aus, gehen die Städte zu Grunde, die Inseln füllen sich mit Verbannten, die Länder mit Wehklagen, die Heere mit Feigheit und der Senat mit Mißtrauen an.“ [2])

Wie dieser Proceß endete, ob Apollonius freigesprochen ward oder auf dämonische Weise verschwand oder durch eine geschickte Flucht entkam, — das wollen wir dahingestellt sein lassen und, bei der Verfänglichkeit des Details, mit diesen kurzen Andeutungen uns um so mehr begnügen, als wir das Wesentlichste zuvor schon gemeldet [3]) und grade Apollonius, aus theologischen Beweggründen, die ausführlichsten Besprechungen erfahren hat. Gewiß ist, daß dieser dem Verderben sowie weiteren Nachstellungen entging, Domitian's Sturz und Nerva's Erhebung überlebte, und die „glücklichen Zeiten“ hereinbrechen sah, wo „die freien Wissenschaften in Rom auf's Schönste wieder aufblühten,“ [4]) wo man „denken durfte was man wollte und sagen was man dachte.“ [5])

Die zahllosen Opfer jener endlich überwundenen fast hundertjährigen Leidenszeit stehen lebhaft vor unsern Augen. Wer mag es verlangen, daß wir sie alle aufzählen, daß wir noch länger bei ihren Gestalten verweilen, in der Erinnerung noch einmal die Opfer bringen? Die Edelsten und Besten unter den Denkern sanken dahin; und namentlich waren — so dürfen wir mit Meiners sagen [6]) — „wenn man Epiktet und Anto-

1) Ib. 8, 4. 2) Ib. 8, 5. 3) S. bes. S. 89 f. 185 ff. 232 ff.
4) Plin. ep. 1, 10 init. 5) Tac. Hist. 1, 1. 6) S. 30.

ninus ausnimmt, die letzten großen Bekenner der stoischen Philosophie unter Nero, Vespasian und Domitian als Märtyrer ihrer Tugend und Weisheit gefallen."

Die Conflicte aber zwischen der Philosophie auf der einen, dem Staat und der Religion auf der andern Seite, würden niemals zu gewaltsamen Kämpfen, zu Kämpfen auf Tod und Leben führen, wenn man von beiden Seiten jederzeit die Ehrlichkeit hätte sich einzugestehen, daß keine Wahrheit weder eine vorhandene noch eine gedachte ohne einen Zusatz von Irrthum, und kein Irrthum weder ein vorhandener noch ein gedachter ohne einen Zusatz von Wahrheit sei. Denn das eben ist die einzig unantastbare Wahrheit, daß es im Erdenleben wie in der Gedankenwelt — ich muß es wiederholen — nur Elemente des Wahren, aber keine volle, keine ausschließliche Wahrheit giebt.[1] Ist aber der Irrthum von der Menschennatur untrennbar, die absolute Wahrheit nur bei Gott: so kann überhaupt auf Erden jener nie ersterben, diese nie geboren werden — es sei denn daß die Geschichte der endliche Proceß eines Unendlichen wäre, daß durch die Geschichte der Mensch selber Gott würde.

Uebergang.

So hatte also die Monarchie, statt durch weise Selbstbeschränkung ihrer politischen Machtfülle und durch freisinnige Reformen des Erziehungs- und Unterrichtswesens einen harmonischen Organismus der Entwicklung anzubahnen, vielmehr das Gewaltmittel der Unterdrückung gegen die Philosophie und deren Vertreter ergriffen, gegen die Förderer und Vermittler der Erkenntniß; nicht beachtend, daß auf religiös sittlichem Gebiete die Schuld der Zerrüttungen des Volksbewußtseins am wenigsten bei denen zu suchen ist, welche die Wahrheit und mit ihr das religiös sittliche Bewußtsein weiterzuführen durch den Geist der

1) Omnibus veris falsa quaedam adjuncta. Cic. de nat. deor. 1, 5.

Geschichte berufen sind, sondern nur an denen liegen kann, die den Voranschreitenden zu folgen nicht vermögen — nämlich an dem Volke selbst; und daß mithin nicht die Geistesfreiheit der ersteren beschränkt, sondern vielmehr die des letzteren erweitert, durch entsprechende Bildungsmittel fort und fort gesteigert werden müsse.

Diese gewaltsame Reaction gegen die Philosophie hatte aber nicht zum Ziele geführt; und da nun andrerseits die Monarchie beharrlich jede Reform der Schule im progressiven Sinne vermied: so mußte ihrerseits die Schule in eine dem Princpal um so gefährlichere Bahn gerathen, als sie wie gesagt schon an sich eine Menge von verneinenden und widersetzlichen Elementen enthielt. Ein Conflict derselben mit dem Absolutismus und der Orthodoxie war daher nicht zu vermeiden, und es kam nur darauf an, wie die Monarchie, ohne zu reformiren, die Unterwerfung der Schule versuchen würde. Es blieb ihr, so schien es, auch hier kein anderes Mittel übrig, als die gewaltsame Reaction.

XI.

Die Monarchie im Conflict mit der Erziehung.

Die Ueberlieferung und Entwicklung der Intelligenz war als die Republik erstarb noch vollkommen frei. Nirgends fand eine Abhängigkeit der Schule von Staat oder Kirche statt; nirgends ein Einfluß der weltlichen oder geistlichen Behörden auf den Unterricht. Die Ertheilung desselben, die Errichtung von Schulen, war durchaus Privatangelegenheit, ein Gegenstand der allgemeinen Concurrenz. Ueber den Werth des Stoffes und der Methode, über Person und Gesinnung blieb die öffentliche Meinung die ausschließliche Richterin; und je nach ihrem Urtheil stieg oder sank des Lehrers Ansehn in den Augen der Eltern, von deren Vertrauen wiederum die Frequenz seiner Anstalt und die Höhe seines Einkommens abhing.

Alles was von wissenschaftlicher Bildung die Adern des Staatskörpers durchströmte, ging von den Schulen der Grammatiker, der Rhetoren und der Philosophen aus. In ihnen schloß sich die elementare, die universale und die akademische Bildung ab. Dieser Steigerung entsprechen auch die Altersstufen der Zöglinge. Die Schulen der Grammatiker wurden von den frühesten Kinderjahren an besucht. Persius trat noch mit 12 Jahren — denn nicht eher kam er nach Rom — in die Schule des Grammatikers Palämon ein, besuchte dann die Schule des Rhetors Virginius, und bezog endlich

mit dem 17ten Jahre die Schule des stoischen Philosophen Cornutus.

Der Elementarunterricht fiel nach dem Verkommen der altväterischen Schulbuden des Forums, der tabernae litterariae,[1]) ganz den Schulen der Grammatiker anheim, die wie jene theils Knaben-, theils Mädchenschulen waren.[2]) Das Hauptobject bildete neben der griechischen[3]) die Muttersprache. Es kam darauf an, ihren Bau kennen zu lernen, in mündlichem und schriftlichem Ausdruck sie richtig und geschickt zu handhaben. Deshalb bildete die Lectüre und Erklärung der vorzüglichsten Classiker beider Sprachen eine der wesentlichsten Grundlagen. Im Griechischen beschäftigte man sich namentlich mit Homer, dann auch mit den Tragikern, den Komikern und den Historikern. Im Lateinischen knüpfte man auf den niedern Lehrstufen gewöhnlich den Unterricht an die Fabeln des Aesop an; diese wurden zergliedert und die Schüler mußten sie in Prosa wiedergeben, mit veränderten Worten erklären oder durch Umschreibung freier gestalten. Auf den höheren dagegen wurden sogenannte Sentenzen geschrieben, Chrien und Ethologien, bis zu poetischen Erzählungen aufwärts. Nicht selten indessen gingen die Grammatiker über diesen Kreis des Elementaren schon hinaus.[4])

Aus ihrem Unterrichte traten die gereifteren Zöglinge in die Schulen der Rhetoren über. Diese bildeten den Mittelpunkt des ganzen Erziehungssystems, umfaßten alle Richtungen der universalen Bildung und führten ihre Schüler bis zu dem Grade der wissenschaftlichen Reife, welcher sie befähigte in die höheren Kreise des praktischen Staatslebens einzutreten.

Was die Schulen der Philosophen lehrten ging über dies Erforderniß hinaus, war Sache der Humanität, der individuel-

1) Liv. 3, 44. Dionys. Hal. 11, 28. cf. Liv. 5, 27. 6, 25.
2) Martial. 9, 69. cf. Liv. 3, 44.
3) Vgl. Pers. Sat. 1, 70. Petron. Sat. 46, 5.
4) Quint. 1, 8. 9. Suet. de ill. gramm. 4. Pers. Sat. 1, 69 sqq.

len Wißbegier, das freie akademische Element des Unterrichts. Während daher den Rhetoren die Jugend der gebildeten und selbst der niederen Stände in großen Schaaren zuströmte — denn das Studium der Beredtsamkeit galt als ein Mittel zum Aufschwung aus der Niedrigkeit der Geburt [1]) —, versammelte sich um die Philosophen immer nur eine verhältnißmäßig kleine, auserlesene Zahl von Jüngern, die oft schon zu Männern gereift, mit Aemtern bekleidet, es nicht verschmähten als Zuhörer den Vorträgen beizuwohnen und durch die Lehren denkender Geister ihr praktisches Leben zu befruchten.

Legten also die Grammatiker den Grund zur Erziehung, und ruhten die Schulen der Rhetoren noch unmittelbar auf eben diesem Grunde, indem sie die gesammte pädagogisch wissenschaftliche Vorbildung für das Leben erzielten: so führte die Philosophie über die eigentliche Grenze der Erziehung hinaus, stellte sich als Trägerin und Verkünderin der höchsten Erkenntniß schon mitten in das Leben selbst hinein. Die philosophischen Schulen bildeten die Vorposten, den Vortrab und das Hauptquartier der Wissenschaft im Kampfe mit dem Leben, während die rhetorischen das Gros der Armee, die grammatischen den Troß heranführten. Kein Wunder, daß der Staat, nachdem er durch seine Verpuppung in den Absolutismus zur Despotie erstarrt war und seine Reaction gegen die politische Freiheit auch auf die wissenschaftliche übertrug, vor allem sein Augenmerk dahin richtete, jene kühnen und starken Vorposten wieder über die Grenzen des Lebens hinauszuwerfen, indem er den Mangel an geistigen Waffen durch rohe Gewalt ersetzte. Kein Wunder aber auch, wenn nicht minder früher oder später der Kitzel in ihm erwachte, sei es plänkelnd oder im regelrechten Angriff vordringend, die Uebungslager der Rekruten, die Schulen der Rhetoren zu

1) Suet. de clar. rhet. 1. Berühmte Beispiele sind außer Quintilian auch Marcus Aper, Vibius Crispus und Eprius Marcellus. S. Tac. dial. 7. 8.

überfallen. Sie bilden daher, wie den Mittelpunkt des Erziehungssystems, so den Mittelpunkt unserer Betrachtung. Sie waren als Träger der allgemeinen Bildung die eigentlichen Volks- und Bürgerschulen; durch sie verbreitete sich unter der Kaiserherrschaft der wissenschaftliche Sinn oder doch ein Anflug davon in die weitesten Kreise, namentlich in viel weitere als zur Zeit der Republik.[1])

Es ist augenfällig, daß die Rhetorenschulen durch die monarchische Umwälzung des Staates in eine ganz eigenthümliche Stellung geriethen. Zu den Zeiten der Republik war Wissenschaft und Leben, Theorie und Praxis im Einklange auf dem Gebiet der Politik. Mit dem Beginn aber der Monarchie traten beide in einen unauflöslichen Widerspruch. Das Leben und die Praxis hatte sich mehr oder minder jählings von der bisherigen historischen Entwicklung losgesagt; Wissenschaft und Theorie blieben dieser treu: sie wußten sich nicht in die neue Wendung der Dinge zu schicken oder sie wollten es nicht. Die Praxis war durch den Hang zum Absolutismus revolutionär geworden, die Theorie blieb aus Liebe zur Freiheit conservativ. Während daher die Monarchie sich zum Despotismus entwickelte, war die Wissenschaft und somit auch Erziehung und Unterricht noch immer in den Ideen der Republik verstrickt, nach Stoff und nach Methode.[2])

Man weiß, welche allgewaltige Rolle in den Zeiten des Freistaates die Beredtsamkeit spielte; wie die militärische Tapferkeit im Kriege mit auswärtigen Völkern, so errang sie daheim durch die Strategie des Geistes und die Taktik der Worte die bedeutsamsten Siege im Kampfe der politischen Parteien. Wer

1) Dial. 19.

2) Ich verweise hier im Allgemeinen auf das Schulprogramm von Bonnell: De mutata sub primis Caesaribus eloquentiae Romanae condicione, imprimis de Rhetorum scholis, commentatio historica (Berlin 1836), woraus mir, was ich von wenigen neueren Schriften rühmen kann, manche Erleichterung und Förderung meiner Zwecke erwuchs.

irgendwie triumphiren wollte, mußte Feldherr oder Redner sein.[1]) Daher spitzten sich alle Bestrebungen der Rhetorenschulen zu dem Einen Endzweck zu: das Talent der Rede zu bilden, Streiter des Wortes für das Vaterland zu erziehen. Alle übrigen Wissenschaften und Künste, namentlich Geschichte und Poesie, waren nur Mittel um diesem einen Zwecke zu dienen. Nun aber wurde fast plötzlich, mit dem Umschlag des Staatsprincipes, die Beredtsamkeit aus dem gesammten Gebiete der Politik verdrängt, und die Thätigkeit der letztern mehr und mehr innerhalb der Mauern des fürstlichen Palastes concentrirt. Nichtsdestoweniger blieb die Beredtsamkeit noch immer die Grundlage aller Bildung und Erziehung, nach wie vor die Hauptaufgabe, ja der alleinige Zweck der Schule, während alle übrigen Wissenschaften, namentlich Grammatik und Philologie, Alterthumskunde und Geschichte, Naturkunde und Mathematik, Moral und Philosophie, Dialektik und Rechtskunde, unverhältnißmäßig vernachlässigt wurden.[2]) Darin lag der erste große Widerspruch, der Widerspruch des Stoffes.

Allerdings war die Beredtsamkeit nicht in jeglicher Anwendung aufgehoben worden; ja, je entschiedener sie aus dem einen, freilich dem bedeutsamsten Gebiete verdrängt wurde: desto entschiedener suchte sie auf dem andern, wenn auch minder ruhmreichen Tummelplatz ihres bisherigen Wirkens, auf dem gerichtlichen, sich zu behaupten und sogar auszudehnen. Die Staatsprocesse in der Curie, die privaten auf dem Forum gaben ihr noch äußeren Stoff vollauf. Denn noch war die Erfindung nicht gemacht, das lebendige Wort aus den Gerichten zu verbannen und durch den todten Buchstaben des schriftlichen Verfahrens zu ersetzen; obwohl allerdings schon damals bei weitem die meisten Gerichtssachen in den Verhörzimmern und Schreibstuben abgethan, oft nur vor einer oder zwei Personen, also

1) Dial. 36. cf. Petron. Sat. c. 5.
2) Dial. 29. 30. 31. 32. cf. Plin. ep. 7, 9.

„gleichwie in einer Einöde" verhandelt wurden,[1]) und auch langweilige Verzögerungen des Processganges nicht mehr zu den Seltenheiten gehörten.[2]) Die minutiösen Centumviralprocesse, einst so geringgeschätzt, wurden nunmehr das wichtigste und ergiebigste Feld der Rede,[3]) zumal da diese sich hier wenigstens, als in Privatangelegenheiten, frei zu äußern wagen durfte. Denn, waren gleich die Criminalprocesse im Senate, die sich vornehmlich an die Anklagen wegen Gelderpressung und wegen Majestätsverletzung anknüpften, von weit großartigerem Interesse: so konnten sie doch, weil sie den Staat betrafen, nie ohne eine politische Färbung bleiben, welche für den Redner gefährlich war und gern von ihm gemieden wurde; denn, sagte der Dichter Maternus, von der alten Freimüthigkeit sind wir mehr als von der Beredtsamkeit ausgeartet.[4])

Während nun dergestalt die Praxis ausschließlich auf die Gerichte angewiesen war, beharrten die Schulen nicht nur in dem Schlendrian eines handwerksmäßigen Betriebes der Beredtsamkeit,[5]) sondern namentlich auch in der Vorliebe, die Themata zu den Redeübungen der Zöglinge an politische oder politisch gefärbte Stoffe anzuknüpfen, die, weil man sie nicht mehr aus dem Leben schöpfen konnte oder durfte, überdies theils von der geschichtlichen Vergangenheit theils von der bloßen Fiction erborgt werden mußten und wenig geeignet waren, das heranwachsende Geschlecht für das wirkliche Leben, für den praktischen Beruf vorzubereiten. Hierin lag der zweite noch größere Widerspruch, der Widerspruch der Methode.[6])

In den Rhetorenschulen war es nämlich üblich,[7]) auf den untersten Lehrstufen — und dies ist an sich nicht verwerflich — mit historischen Darstellungen in den verschiedensten Variationen

1) Dial. 36 fin. cf. 39. 2) Juv. Sat. 16, 42 sqq.
3) Dial. 38. Plin. ep. 2, 14. 4) Dial. 10. 27 fin.
5) Ib. 32. 6) Ib. 31. 35.
7) Quintil. 2, 4. 3, 8. 10, 5. cf. Dial. 35. Suet. de cl. rhet. 1.

zu beginnen. Aber schon hier wählte man die Stoffe meist aus entlegenen poetischen und annalistischen Ueberlieferungen, wie z. B. „Ueber die Schlange von der Scipio geboren sein soll," „Ueber die Wölfin des Romulus," „Ueber Numa's Egeria" u. s. w. Nicht minder beliebte Themata waren ferner: das Lob berühmter und der Tadel berüchtigter Männer, sowie die Vergleichung zweier Persönlichkeiten. Die Beurtheilung von Gesetzen, die den praktischen Zwecken mehr entsprach, erforderte schon eine größere Umsicht, eine reifere Entwicklung der Kräfte. Dann ging man zu Gemeinplätzen (loci communes) von allgemeinster Natur über, z. B. „Gegen den Ehebrecher," „Gegen den Würfelspieler," „Gegen den Wüstling (petulans);" oder specieller: „Der blinde Ehebrecher," „Der arme Würfelspieler," „Der greise Wüstling." Endlich kamen die sogenannten Thesen an die Reihe — theils vergleichende, z. B. „Ist das Land- oder das Stadtleben vorzuziehen?" oder „Ist die juristische oder die militärische Laufbahn des Beifalls würdiger?" — theils Conjecturalthesen, z. B. „Warum erscheint bei den Lacedämoniern die Venus bewaffnet?" oder „Warum denkt man sich den Cupido grade als Knaben und beflügelt, warum mit Pfeilen und Fackel gerüstet?" u. s. w. Wer nimmt hier nicht schon den Einfluß der lyrischen Dichter wahr, deren Poesien wie die des Horaz, des Catull Tibull und Properz, in Ermangelung würdigerer Stoffe mit dergleichen Trivialitäten, Bagatellen und Tändeleien die entnervte Gesellschaft unterhielten und überwässerten! Wurden doch unzählige Male, bis zum Ueberdruß, jene Themata von ihnen breitgetreten! Und hat doch Poperz z. B. jene Fragen über die bildliche Darstellung des Cupido ganz in derselben Folge aufgeworfen und beantwortet! [1])

Die letzten Uebungsstadien bildeten die Suasorien und Controversen, die Hauptnahrung der Declamationen. Sie sollten vornehmlich ein Abbild der Gerichtsreden und demnach eine

---

1) Propert. Eleg. 2, 9 (12).

Anleitung zu denselben geben. Allein das methodische Uebel war, daß man grade hier statt wirklicher Gerichtsgegenstände meist ersonnene oder historische und politische Themata wählte, wozu indeß ebensosehr der Zeitgeschmack überhaupt wie die Schule an sich hindrängte; auch hätten jene kleinlichen Objecte die jugendlichen Gemüther allerdings schwerlich gefesselt. Zu dieser Gattung gehören die dem Sallust fälschlich zugeschriebenen Declamationen, die beiden Reden oder Briefe an C. Cäsar „über die Organisation der Republik" und „gegen M. Tullius Cicero;" sowie die dem letztern als Antwort darauf untergeschobene Declamation „gegen Sallust." Ferner die nicht vorhandenen Declamationen des Cestius Pius, welche Entgegnungen Ciceronischer Reden waren, und die angebliche Rede des Catilina gegen Cicero, gleichwie dem Anschein nach die vierte Catilinarische Rede welche Cicero's Namen trägt, und vielleicht auch die Reden „für Marcellus," „nach der Rückkehr im Senate," „nach der Rückkehr an die Quiriten," „für sein Haus an die Priester," „über die Antworten der Haruspices." Nicht minder wohl die fälschlich dem Jul. Cäsar zugeschriebenen Reden „für Q. Metellus," „an die Soldaten in Spanien beim ersten Treffen," und eine ebensolche „beim zweiten."[1])

Das anschaulichste Bild von den Suasorien geben uns die sieben bei M. Seneca aufbewahrten, wie sie von Cestius, Latro, Pompejus Silo, Albutius Silus und vielen anderen Professoren der Beredtsamkeit gehalten zu werden pflegten. Ihr Gegenstand wurde meist aus der griechischen Mythe und Geschichte entlehnt, z. B. „Agamemnon überlegt, ob er die Iphigenia opfern soll," „die 300 Spartaner bei Thermopylä berathschlagen nach der Flucht der übrigen Griechen, ob auch sie selbst fliehen sollen," „die Athener berathschlagen ob sie, mit der Rückkehr des Xerres im Weigerungsfalle bedroht, die Persischen Siegeszeichen wegnehmen," „Alexander überlegt, ob er den Ocean durchschif-

1) Suet. Cäs. 55. cf. Bonnell p. 19 sqq.

fen soll," „ob er trotz der unheilverkündenden Weissagung Babylon betrete." Andere Situationen gab die Römische Geschichte her, z. B. „Cicero überlegt, ob er bei Antonius Abbitte thun" oder „Cicero überlegt, ob er, wofern Antonius ihm Gnade gewähre, seine Reden verbrennen soll." Dahin gehören auch Themata, wie die: „Hannibal überlegt nach der Schlacht bei Cannä, ob er auf Rom marschiren soll;"[1]) „Cato faßt den Entschluß zum Selbstmord" — eine Aufgabe die z. B. Persius in der Schule zu behandeln hatte[2]) —; „dem Sulla wird der Rath ertheilt, abzudanken und ins Privatleben sich zurückzuziehen" — ein Thema welches einst dem Juvenal zufiel.[3])

Bei den Controversen, deren uns M. Seneca eine Fülle überliefert hat, wurde gewöhnlich ein Gesetz, nur häufig wieder ein längst verschollenes oder erdichtetes, zu Grunde gelegt; z. B. das Solonische Gesetz: „Wer seine Eltern nicht ernährt, soll in Bande gethan werden."[4]) Daran wurde dann ein besonderer Fall angeknüpft; z. B. „Zwei Brüder leben uneins; der eine hat einen Sohn; der Oheim desselben geräth in Dürftigkeit und wider das Verbot des Vaters ernährt ihn der Neffe; dafür wird er vom Vater verstoßen, vom Oheim aber adoptirt, der durch eine Erbschaft zu Reichthum gelangt. Da verfällt der natürliche Vater in Dürftigkeit und wider das Verbot des Oheims und Adoptivvaters ernährt ihn der junge Mann, weshalb er auch von diesem wieder verstoßen wird. Nun ruft der zweimal Verstoßene die Hülfe der Gesetze und Gerichte an." Oder: „Jemand tödtet seine beiden Brüder, den einen weil er ein Tyrann war, den andern weil er ihn im Ehebruch ertappte, und zwar trotz der Bitten des Vaters. Von Seeräubern gefangen, schreibt er um Auslösung an den Vater; dieser aber benachrichtigt die Seeräuber: wenn sie ihm die Hände abhieben, würde er das doppelte Lösegeld zahlen. Inzwischen hatten ihn

1) Juvenal. Sat. 7, 161 sqq. 2) Pers. Sat. 3, 45 sq.
3) Juv. 1, 15 sqq. 4) Sen. Controv. 1, 1. p. 69 ed. Bip.

die Piraten schon freigegeben. Als nun der Vater in Dürftigkeit geräth, ernährt der Sohn ihn nicht, und der Vater wird klagbar." Solcher Art waren sehr viele Controvers-Themata; verstoßene und ausgesetzte Söhne, geraubte Mädchen, prostituirte Priesterinnen, blinde Vatermörder, Ehebrecher, Giftmischer und die Tyranneien der Mächtigen spielten fast immer eine Rolle. Nicht selten bildete auch der Conflict des Pauperismus und des Capitalismus das Object der Declamation; bei Petronius lautet ein Controvers-Thema geradezu „der Arme und der Reiche in Feindschaft;" ein anderes bei Seneca „der trauernde Sohn des Armen der den Reichen verfolgt."[1])

Gleichwie im M. Seneca, so sind uns auch im Pseudo-Quintilian eine Menge von Declamationen aufbewahrt, die ebenfalls auf Gesetze zurückgehen; doch sind es eben nur fingirte und republicanischen Zuständen allein angemessene, wie: „Wer dreien Rogationen widerspricht ohne durchzudringen, soll ehrlos sein," angewandt auf den Fall daß die dritte die Ehrlosigkeit erläßt; oder verkommene und abgeschaffte, wie das zweideutige Voconische Gesetz: „Es soll nicht gestattet sein einem Weibe mehr als die Hälfte der Güter zu vermachen;" woran man z. B. den Fall entwickelte: „Jemand setzt zwei Weiber je zur Hälfte als Erben ein; die Verwandten tragen auf Nichtigkeitserklärung des Testamentes an."[2]) Oft werden dabei wieder für das specielle Thema längst verschollene Zeiten und Personen aus der Geschichte herbeigezogen, z. B. „Alexander, im Kriege gegen Athen" — mit Entstellung des Factischen; „Cimon, wegen Undanks angeklagt" — wiewohl Undank doch gar nicht in den Bereich der Verbrechen gehörte; oder „der Marianische Soldat, der den ihm nachstellenden geilen Tribunen tödtet" u. dgl. m.

So entsprachen die Aufgaben in der That größtentheils sehr wenig den Gegenständen des Forums. Denn wozu nützte

---

1) Petron. Sat. 48, 5. Sen. Controv. 5, 30. p. 325. cf. Quint. Declam. 7. 9. 11. 13. etc. 2) Decl. 263 sq. ed. Burm. p. 492 sqq.

es dem künftigen Advocaten, einen Jason oder Paris, eine Medea oder Helena darzustellen![1]) Was half die Fülle der Erfindung und Abwechslung, wenn alle Mühe, aller Scharfsinn auf eitle Schattenbilder verschwendet ward! Von den meisten Controversen konnte man mit Recht sagen, was Trimalchio von Einer sagt: „Wenn es ein Factum ist, so ist es keine Controverse; und wenn es kein Factum ist, so ist es ein Nichts.“[2]) Vortrefflich persiflirt Martial die pomphaften Schulthemata gegenüber den winzigen Objecten der Praxis. „Nicht über Gewalt, sagt der Kläger zum Anwalt, nicht über Todtschlag oder Gift handelt meine Klage, sondern über drei Ziegen die mir der Nachbar stahl. Das zu beweisen, begehrt der Richter. Du, der du Cannä und den Mithridatischen Krieg und den Meineid des Punischen Ingrimms und die Sulla, die Marius und die Mucius mit mächtiger Stimme und Faust zu declamiren verstehst, — sprich du nun, Posthumus, über die drei Ziegen.“[3]) Nichts, sagt Petronius, bekommen die Schüler zu hören und zu sehen, als „Piraten mit Fesseln am Ufer stehend“ oder „Tyrannen welche Edicte schreiben, wodurch sie Söhnen befehlen ihren Vätern die Köpfe abzuschlagen“ oder „Bescheide, als Mittel gegen die Pestilenz drei oder mehrere Jungfrauen zu opfern.“[4]) Auch der Verfasser des Gesprächs über die Redner bemerkt: tagtäglich würde in den Schulen mit hochtrabenden Phrasen über die „Belohnungen der Tyrannenmörder,“ über die „Entschlüsse geschändeter Jungfrauen,“ über die „Mittel gegen die Pest,“ über die „Blutschande von Müttern“ und ähnliche Dinge verhandelt, die vor Gericht selten oder nie vorkämen.[5]) Die Tyrannenermordungen namentlich waren ein Haupt- und Lieblingsthema; daher ruft Juvenal mit Anspielung auf die Schullectionen des berühmten Rhetors Vectus aus: „du hier lehrst

---

1) Juv. 7, 168 sqq. 2) Petron. 48, 6.
3) Martial. epigr. 6, 19. 4) Petron. 1, 3.
5) Dial. 35.

declamiren? O Vectus, eiserne Brust du, wenn grimmvollen Tyrannen die wimmelnde Klasse den Tod giebt!" [1])

Allerdings also lehrten die Rhetoren im Grunde nur für die Schule, nicht für das Leben. Fern von wirklicher Rechtsgelahrtheit, ohne Kenntniß der bestehenden Gesetze und des geltenden Gerichtsbrauches, bewegten sich die Declamationen in allgemeinen sentenzenreichen Räsonnements und nährten ausschließlich das Bestreben, auf das Gemüth des Richters und der Zuhörer entweder aufregend oder beruhigend zu wirken. Den größern Theil der Schuld trugen freilich hierbei die Zeitumstände, die ja den Zwiespalt zwischen Schule und Leben hervorgerufen, sowie die Neigungen der Schüler und die Eitelkeit oder der Unverstand der Eltern, die bewußt oder unbewußt diesen Zwiespalt nährten und in deren Launen sich zu schicken, um des Beifalls und der Existenz halber, die Lehrer nun einmal genöthigt schienen.

Wenn dergestalt in Stoff und Methode die Schule wesentlich unverändert blieb, so änderte sich dagegen die Form der Beredtsamkeit selbst, sowohl in der Praxis als in der Theorie, in den Reden des Forums wie in den Declamationen der Schule. Es trat in der Ausdrucksweise ein radicaler Umschwung ein, bedingt durch eben denselben Widerwillen gegen die Monarchie, der in Stoff und Methode umgekehrt das conservative Princip begünstigte. Unter Augustus erwies sich zwar noch der Charakter der alten Beredtsamkeit als nachhaltig, weil seine Zeit der Republik am nächsten lag und die Erinnerungen derselben von ihm mit Schonung behandelt wurden; seit Tiberius aber trat mit dem gewaltthätigen Kampfe des Absolutismus gegen die Trümmer der republicanischen Institutionen auch gleichzeitig und deutlich jener Umschwung in dem Typus der Beredtsamkeit hervor. Den Wendepunkt bildete der unter

---

1) Juv. 7, 150 sq: Quum perimit saevos classis numerosa tyrannos.

selben lebende Cassius Severus, dessen oppositioneller Haltung wir schon früher gedachten.[1]) In seinen Reden spiegelten sich die Zeichen der Zeit ab, jener Groll und jene Trauer der unterdrückten Freiheit. Severus war, wie im Charakter, so in der Rede scharf, heftig, bitter, und dabei von so außerordentlichem hinreißenden Talente, daß seine Zeitgenossen von ihm sagten: „er herrsche sobald er rede."[2]) Bei dem berühmten, vor dem ordentlichen Gerichte auf dem Forum geführten Processe wider Nonius Asprenas, den Freund des Augustus, der der Vergiftung von 130 Gästen beschuldigt war, sprach Asinius Pollio für, Cassius Severus gegen den Angeklagten; Augustus, um den Schein zu vermeiden, als verlasse und verdamme er im Voraus den Freund, war selbst einige Stunden auf der Advocatenbank zugegen; Severus sprach mit so energischem Freimuth, daß er nach der Lossprechung des Asprenas selbst belangt, von Augustus indessen damals noch freigesprochen ward, mit dem Bemerken: „Freimüthigkeit sei bei dem Verderbniß so Vieler sehr vonnöthen."[3]) Seine Gemüthsart machte den Severus überhaupt geneigter zur Anklage als zur Vertheidigung Anderer; weshalb er eben nie einen Angeschuldigten vertheidigt haben soll, ausgenommen sich selbst.[4])

Dieser Mann erkannte mit tiefem Bewußtsein, daß die Rede bei dem nunmehrigen Stande der Dinge, wo das politische Selbstgefühl des Volkes durch die Verkümmerung seines Antheils an der Leitung des Gemeinwesens abgestumpft war, einen andern Weg einschlagen müsse als in der von politischen Fragen durchdrungenen und bewegten Zeit der Republik.[5]) Ist

---

1) S. oben S. 46 f. S. 59 f.

2) Sen. Exc. Controv. III. praef. p. 395 (ed. Bip.): Cum diceret, rerum potiebatur. adeo omnes imperata faciebant. Cum ille voluerat, irascebantur. Nemo non illo dicente timebat, ne desineret. cf. Quintil. 10, 1, 117.

3) Vgl. Plin. H. N. 35, 46. Quintil. 10, 1, 22. Suet. Oct. 56. Dio 55, 4. 4) Sen. l. c. p. 396. 5) Dial. 19.

es doch eine sichere und alltägliche Erfahrung, daß wichtige Anlässe den Hörer erwärmen, gleichgültige ihn kalt lassen; bei jenen hält auch der schlechteste Vortrag die Aufmerksamkeit noch wach, bei diesen kaum der beste die Langeweile zurück. Nun aber wurden ja in der Kaiserzeit die wichtigen Processe, überhaupt die bedeutsamen Anlässe zur Entfaltung der Beredtsamkeit immer seltener, während umgekehrt die gleichgültigen sich beträchtlich häuften.[1]) Kein Wunder, daß das Volk, seiner alten Gerechtsame beraubt, durch die Politik der Monarchie an Müßiggang gewöhnt, und außer Stande die vor Gericht verhandelten Angelegenheiten wie ehemals als die seinigen zu betrachten, die äußere Theilnahme für die Gerichte in gleichem Maße aufgab, als es die innere daran verlor.[2]) Daher trat bei den Rednern und zunächst mit Cassius Severus das Bestreben ein, was dem Gegenstand an Spannung abging durch die Würze des Vortrags zu ersetzen. Die glatt und gleichmäßig dahinfließende Ciceronische Rede hätte das Uebel eher vermehrt; durch pikante, schroff anprallende und wetterleuchtende Reden konnte man hoffen, es zu mäßigen wo nicht ganz zu beseitigen.

So begann eine neue Aera der Beredtsamkeit. Während man früher sich in endlos gedehnten und verwickelten Reden mit allmählig vorbereitenden Einleitungen, weit ausholender und breit gesponnener Darlegung der Sachlage, mit zahlreich strotzenden Eintheilungen und einem Labyrinth von tausend Beweisgründen gefallen hatte,[3]) ging man jetzt ohne alle Vorreden und Umschweife geradeswegs auf den Gegenstand los und suchte durch Lebhaftigkeit und Schönheit des Vortrags, durch stürmische Beweisführung und blitzende Gedanken den Richter wie die Zuhörer anzuziehen und zu gewinnen.[4]) Wie hätte man anders den kleinlichen und trockenen Privathändeln über Usucapion, Vormundschaften, Testamente und ähnliche Anlässe, wie

1) Dial. 37. 38. 40. 2) Dial. 38 fin. 39.
3) Dial. 19. 4) Ib. 20. cf. 22.

sie namentlich zur Competenz der Centumviralgerichte gehörten,[1]) irgend einen Reiz abborgen können! Mit ihnen war die Ciceronische Breite unverträglich, wie das Beispiel des Vibius Crispus Passienus zeigt, bei dessen Reden, trotz seiner Berühmtheit, die Zuhörer gleich nach der Einleitung sich in Masse verliefen, um dann zum Schluß wiederzukehren.[2]) Das mündliche Verfahren heischt bei Privatprocessen Kürze. Freilich konnte die neue Art der Beredtsamkeit der Gerechtigkeit schaden, allein gewiß nicht in höherm Maße als die ältere; denn schwerlich urtheilte der schläfrige Richter besser als der überredete.

Die Gefallsucht der Redner brachte es allerdings endlich dahin, daß sie nicht nur gleichwie bei Schauspielen Zuhörer warben oder kauften um ihnen Beifall zu spenden,[3]) sondern sich auch mehr und mehr in der künstlichen Ausschmückung der Rede überboten. Dadurch ward nunmehr die Kunst in der That zur Künstelei: die kernige und markige Energie, wie sie Severus gehandhabt, machte bei maßloser Häufung der Bilder und Schlaggedanken, und bei allzu poetischer Steigerung der Darstellung, einem hochtrabenden Klingklang Platz, der in lauter Dunst und Nebel zerfloß. So kam es denn, daß man nur zu gern mit fremden Federn prunkte und Dichter wie Horaz, Virgil und Lucan als förmliche Gedankenspeicher betrachtete.[4]) Und so gereichte der Beredtsamkeit die zu große Consequenz der formellen Umgestaltung zum Verderben. Denn einzelne Blitze erhellen, unaufhörliche blenden; der mäßige Gebrauch hervorstechender Gedanken verschönt die Rede, das rastlose Ueberstrudeln entstellt sie; Sentenzen mag die Rede enthalten, aber nicht

1) Cic. de orat. 1, 38. Plin. ep. 2, 14.
2) Sen. Exc. Controv. III. p. 398 sq. Controv. II. p. 182.
3) Plin. ep. 2, 14. Quint. 10, 1, 18.
4) Tac. Dial. 20. Quint. 2, 4, 3. 8 prooem. 26. Serv. ad Aeneid. 10, 18. Sen. Suas. 3. p. 24 sq. ed. Bip. Vgl. Bernhardy, Grundriß der römischen Litt. S. 119 f. Bonnell p. 9.

sententiös sein, sonst artet sie in Ziererei, in ein Haschen nach Effecten aus. Die Gedankenblitze sind, um mit Quintilian zu reden,[1]) gleichsam die Augen der Rede; ein mit Augen bedeckter Körper ist aber eine Mißgeburt. Doch auch Quintilian „der größte Lenker der Jugend und der Ruhm der römischen Toga"[2]) vermochte ungeachtet seiner Bemühungen und seines Ansehns nicht, den unvermeidlichen Lauf der Entwicklung aufzuhalten, dem zuvor schon der berühmte L. Annäus Seneca, der Zeit huldigend, durch spitzfindig gezierte Künstlichkeit der Rede sich angeschlossen hatte.[3])

So erklärt sich nun der Widerspruch, daß während bessere Rhetoren immer noch fortfuhren den Cicero als ein Muster der Beredtsamkeit hinzustellen,[4]) die Redner selbst in der Verfolgung und Uebertreibung der neuen Richtung beharrten. So groß war die Gewalt der Zeit, die nie das absolut Beste, sondern stets das ihr verhältnißmäßig am meisten Entsprechende erstrebt. Cicero war Muster der ungezwungenen, natürlich dahinfließenden Rede, aber seine Beredtsamkeit für die damalige Zeit zur Unmöglichkeit geworden. Daher die Erscheinung daß die Redner, weil ihre Beredtsamkeit für ihre Zeit anwendbarer und wirksamer war, sich dünkelhaft über Cicero erhoben, wiewohl selbst Cassius Severus dessen Ruhm unangefochten ließ, ja mit Spott und bitteren Sarkasmen die eitlen und talentlosen Verächter desselben geißelte.[5])

Wie die Zeit aber die Forderungen an die Beredtsamkeit umgestaltete, so naturgemäß auch die Anforderungen an die

---

1) 8, 5, 34. 2) Mart. ep. 2, 90.

3) Daher Quint. 10, 1, 125—131: si rerum pondera minutissimis sententiis non fregisset: consensu potius eruditorum, quam puerorum amore comprobaretur. Tac. Ann. 13, 3: fuit illi viro ingenium amoenum et temporis ejus auribus accommodatum.

4) Quint. 3, 1, 20. 5, 11. 17. M. Sen. Controv. I. praef. p. 63. Fronto ep. de eloq. ad M. Aurel. Caes. 3, 11.

5) Sen. Exc. Controv. III. p. 399. Suas. 7, p. 51. Dial. 26 fin. cf. Bonnell p. 10.

Schulen der Rhetoren: es mußte das praktischere Neue nicht nur angewandt, sondern auch gelehrt werden. Und so war der Verfall der Beredtsamkeit nicht sowohl eine Schuld der Schulrhetorik, als vielmehr der Verfall der letzteren eine Schuld der ersteren. Die Theorie wurde genöthigt der Praxis nachzufolgen; dadurch kam sie allerdings in den Fall, selbst wieder auf diese zurückzuwirken; und das Mittel dieser Rückwirkung waren vornehmlich die Declamirübungen der Schule, die um so leichter in hohles und frostiges Geschwätz ausarten mußten, als sie, vor dem Untergange der Republik an die politische Gegenwart anzuknüpfen gewohnt,[1]) den von den öffentlichen Plätzen vertriebenen politischen Redeinhalt jetzt wenigstens innerhalb der Schulwände festzuhalten strebten und, da die Gegenwart nicht mehr den Stoff abgeben konnte oder durfte, denselben aus der Vergangenheit oder der Idee herleiteten, also der lebendigen Grundlage entbehrten.

Hieraus entwickelte sich der üble Ruf der Rhetorenschulen, den zumal wie es scheint die unablässigen Ausfälle der satyrischen Dichter begründeten.[2]) Mit Unrecht insofern, als man eher die Ursachen wie deren Wirkungen hätte anklagen dürfen, d. h. nicht sowohl die Schule als die Zeitumstände, durch die sie fast unvermeidlich in jene schiefe Stellung in Bezug auf Stoff, Methode und Form gedrängt ward. Daß die Schule auf die Privatbedürfnisse der damaligen Zeit sich hätte beschränken sollen, wäre in der That eine unbillige und unerfüllbare Forderung gewesen,[3]) da alle Bildung von dem Allgemeinen

1) Suet. de cl. rhet. 1: Veteres controversiae aut ex historiis trahebantur . . . aut ex veritate ac re, si qua forte recens accidisset. So schrieb Brutus der Uebung halber eine oratio pro Milone. Cf. Bonnell p. 14. 19.

2) Petron. Satyr. c. 1. Juv. Sat. 7, 172 sq: vitae diversum iter ingredietur, ad pugnam qui rhetorica descendit ab umbra. 207 sqq. ironisch: Di, majorum umbris tenuem et sine pondere terram — Qui praeceptorem sancti voluere parentis Esse loco.

3) Quint. 2, 10, 7.

ausgeht und nothwendig davon ausgehen muß. Bilden doch auch in unsern heutigen Schulen noch sogenannte historische Aufsätze oder fingirte poetische Themata mit Recht die Anfänge der Stilübungen! Zu bedauern ist nur, daß ihnen ebenfalls selbst auf den höchsten Lehrstufen die Gegenwart meist entzogen bleibt; weshalb denn auch unsere Zeit, in den Ländern wo die Politik keine öffentliche ist, nur selten für das praktische Leben einen gediegenen oder großen Redner erzieht.

War nun aber einmal durch den politischen Umschwung des Staates die Schule in jene verkehrte Stellung gerathen: so ist es nicht zu verwundern, wenn sie aus dieser heraus auf das Leben eine wesentlich negative Rückwirkung äußerte. Diese konnte und mußte sich in den mannigfaltigsten Richtungen, auf den Gebieten des religiösen, socialen und politischen Lebens, offenbaren.

Bei der Behandlung von Aufgaben wie „über die Wölfin des Romulus" oder „über die Egeria des Numa" durften sich die entgegenstehenden Richtungen des Aberglaubens und des Unglaubens geltend machen, je nachdem der Lehrer den religiösen und geschichtlichen Traditionen gegenüber einen orthodoxen oder rationalistischen Standpunkt einnahm.[1]) Die Orthodoxie war aber namentlich schon in den höheren und mittleren Ständen längst untergraben; die meisten Lehrer hingen also sicher dem Rationalismus an und pflanzten demnach Zweifel und Unglauben in immer weiteren Kreisen fort, indem sie beides den empfänglichen Gemüthern der Jugend einimpften. Ließen doch selbst Vertreter der Orthodoxie, wie Valerius Maximus, die angeblichen Zusammenkünfte Numa's mit der Egeria nur als einen Vorwand des Religionsstifters gelten, um seinen Institutionen dadurch den Schein eines göttlichen Ursprungs und einer göttlichen Sanction zu verleihen.[2]) So tief war

---

1) Suet. de cl. rhet. 1: saepe fabulis fidem firmare, aut historiis demere. 2) S. oben S. 331.

schon der Rationalismus in das Leben eingedrungen, daß er sogar das Lager der Orthodoxen mit Zwiespalt erfüllte.

Die Beurtheilung von Gesetzen mußte dem Lehrer Gelegenheit geben, wenn auch nur mittelbar, auf bestehende Mängel oder Bedürfnisse des öffentlichen und des Privatrechts aufmerksam zu machen und, wie z. B. durch jenes Thema „wer dreien Rogationen widerspricht soll ehrlos sein," den Blick auf die verschollenen Herrlichkeiten der Republik, auf die unermeßliche Kluft zwischen der monarchischen Gegenwart und der Blüthe der Volkssouveränität hinzulenken.

Die Behandlung von Gemeinplätzen — oft auch die Controverse — bot die reichsten Anlässe, das Gemälde der Sittenlosigkeit welche unter den Fittigen der Monarchie die Gesellschaft beherrschte, in der Weise und mit dem bittern Nachdruck der satyrischen Dichter, vor den Augen der Schüler aufzurollen und prüfend zu zergliedern. Wie oft mußte da der immer schroffer sich entwickelnde Gegensatz des schwelgenden Reichthums und der darbenden Armuth zur Sprache kommen! Wie oft mochte man mit Properz behaupten, es sei besser wenn in Rom Niemand reich wäre und selbst der Fürst, statt in vergoldeten Palästen, unter einem Strohdach wohne! wie oft mit Juvenal fragen: wozu bedarf es des Reichthums? Niemand hat mehr Habe nöthig, als zum Schutz gegen Hunger und Durst und Kälte genügt! Wie oft zumal mußte das immer morscher werdende Band der ehelichen Verhältnisse, jene „wuchernde Saat des Ehebruchs" beklagt werden; [1]) überhaupt jenes üppige und wüste Treiben der höheren Klassen, die beim Ersterben der großen öffentlichen Interessen in der Befriedigung ihrer Privatleidenschaften, im Spiel und Trunk, in Schlemmerei und Völlerei, in Müßiggang und Fleischeslust die Zeit zu tödten wetteifernd beflissen waren, und so wenig in dem Hange nach Ausschweifungen Maß und Ziel kannten, daß selbst der Greis noch ein

1) Catull. carm. 112.

Wüstling,[1]) selbst der Familienvater und der Priester nach des Fürsten Beispiel ein Pädrast, selbst der Blinde ein Ehebrecher war, das Weib aber schon als Kind und noch als Gattin der Prostitution sich ergab![2]) Wurden doch thatsächlich aus der Summe dieser Erscheinungen viele Gemeinplätze und Controversen entnommen![3]) Auch reifte augenscheinlich schon in der Schule die Erkenntniß, daß jenes Sittenverderbniß der höhern Stände auf die unteren Schichten der Gesellschaft wie ein ansteckendes Beispiel zurückwirke, auch den Proletarier in einen Spieler, Trunkenbold und Lüstling verwandle, und dergestalt die socialen Gebrechen ins Unendliche vervielfältige.[4])

Lob, Tadel und Vergleichung historischer Individuen konnte die politische Gesinnung bilden. Dem Freimuth, der im öffentlichen Leben unter der Zucht des Despotismus mehr und mehr erstarb, verblieb in den Rhetorenschulen eine Zufluchtstätte. Zwar erzogen diese nur wenige Gegner der Monarchie überhaupt, aber desto zahlreichere Widersacher des Absolutismus. Aus ihnen gingen Männer wie Tacitus und Plinius, Persius und Juvenal hervor, überhaupt der Kern jener politischen Opposition, jener aristokratisch senatorischen Partei, die eine liberale durch den Senat beschränkte Monarchie erstrebte. Sie bildeten minder republicanische Freiheitsschwärmer, als glühende Tyrannenhasser. Die Suasorien und Controversen hielten vorzüglich den politischen Inhalt fest und nährten am meisten den Tyrannenhaß. Themata wie die „Rede des sterbenden Cato" oder die „Rede welche dem Sulla den Rath giebt sich ins Privatleben zurückzuziehen," mußten als Klagen über den Untergang der freiheitlichen Ordnungen und der Volksrechte erscheinen, oder als Rathschläge der Usurpation absolutistischer Gewalt zu entsagen.

Daß insbesondere die Declamationen über Tyrannen und Tyrannenmörder sehr zahlreich waren, haben

---

1) Cf. Horat. epod. 5, 57: senem adulterum.

2) S. oben S. 264 ff. 290. 303 ff. 310 ff. 3) S. oben S. 410 ff.

4) Vgl. oben S. 306.

wir schon wahrgenommen.[1]) Es ist das in der That eine auffallende Erscheinung! Während im mündlichen Verkehr des Lebens und in der Schrift jede freimüthige Aeußerung über die Willkürherrschaft eines Tiberius und Caligula, eines Nero und Domitian verpönt und gemieden wurde, waren nicht nur Männer wie Mucius Scävola und Cato von Utica, überhaupt alle historischen Märtyrer äußerer und innerer Freiheit, die gefeierten Heroen der Schule,[2]) sondern ungescheut wurden auch von den Rhetorenbänken tagtäglich in pathetischen Reden erdachte Herrscher gegeißelt, die Fürstenmörder bis in den Himmel erhoben, mit Belohnungen und Denkmälern geehrt, die Befreiung des Staates von der Willkürherrschaft als dem abscheulichsten Verbrechen durch Lobpreisungen und Dankopfer gefeiert. Von Seneca's Controversen behandeln fünf,[3]) unter den Pseudo-Quintilianischen Declamationen zwölf,[4]) unter den von Calpurnius Flaccus excerpirten vier,[5]) auf die verschiedenartigste Weise diesen Stoff; alle aber kommen im Tyrannenhaß und in der Freiheitsliebe überein, tragen sie auf das Unverhohlenste zur Schau. So z. B. die 274ste Quintilianische, betitelt: „der vom Blitz getroffene Tyrann." Zu Grunde liegen hier die Gesetze: „wo Jemand vom Blitz erschlagen wird, da soll er begraben werden" und dagegen: „der Körper eines Tyrannen soll über die Grenze geworfen werden." Das Thema lautet: „Ein Tyrann wird auf dem Forum vom Blitz getroffen. Es fragt sich nun, ob er daselbst bestattet werden soll." Da kommen denn gar kühne Aeußerungen vor, wie diese: „Auf den Tyrannen finden die Gesetze keine Anwendung, ausgenommen diejenigen welche zu seiner Bestrafung geschrieben sind!" oder: „Indem Jener sich über die Gesetze stellte, stellte er sich auch außerhalb derselben! Einen Menschen zu tödten ist nicht

---

1) S. oben S. 414 f. Vgl. Lex. Quint. v. Tyrannus. Tyrannicida.
2) Seneca epist. 24. Zu dem Folgenden vgl. den Anhang.
3) Controv. 7. 13 (cll. Exc. 1, 7. 2, 5). Exc. Controv. 3, 6. 4, 7. 5, 8.
4) Decl. 253. 269. 274. 282. 288. 293. 329. 345. 351. 352. 374. 382.
5) Decl. 1. 13. 22. 38. in ed. Quint. Burm. Vol. II. p. 793 sqq.

erlaubt, wohl aber einen Tyrannen! Ein Wohnhaus zu erstürmen ist nicht gestattet, eine Zwingburg werden die Besten erstürmen! Wer einem Bürger nach dem Leben trachtet, auch wenn er das Verbrechen nicht vollführt, wird dennoch die Strafe der Gesetze erleiden; wer aber dasselbe gegen einen Tyrannen unternimmt, auch wenn er ergriffen würde, wird gepriesen werden!" und mit Rücksicht auf die Frage, ob er auf dem Forum zu bestatten sei: „Soll ihm darum etwa die Ehre zu Theil werden, weil seine Verbrechen und Schandthaten von den Göttern selbst verdammt sind, weil die Gottheit unsere Geduld und Knechtschaft nicht länger ertrug? Lag das in der Absicht dessen der den Blitzstrahl schleuderte? War das sein Gedanke, als er jenes schuldige Haupt mit den heiligen Flammen erreichte?" In der 345sten Declamation „der Arme zum Tyrannenmord durch Sold gedungen" heißt es: „Unser Staat wird von einer Tyrannei bedrückt: täglich erleiden wir schwere und unwürdige Dinge. Wir bedürfen eines tapfern Mannes! Wir bedürfen eines guten Bürgers! Wir bedürfen eines Befreiers von so großem Uebel!" Ganz in demselben Gleise bewegt sich die Lucianische Declamation „der Tyrannenmörder." Das Thema ist: Jemand geht nach der Zwingburg, in der Absicht den Tyrannen zu tödten; da er ihn nicht trifft, durchbohrt er dessen Sohn und läßt sein Schwert in dem Leichnam zurück. Als der Tyrann den Sohn ermordet findet, giebt er sich in der Verzweiflung mit demselben Schwerte den Tod. Darauf nun gründet Jener den Anspruch auf einen Ehrenpreis als Tyrannenmörder. „Ich habe, so wendet er sich an die Richter, an Einem Tage zwei Tyrannen erschlagen. Mit Recht könnte ich mir einen doppelten Ehrenpreis versprechen, da ich euch nicht nur von einem gegenwärtigen Uebel, sondern auch von der Furcht vor einem künftigen befreit, und durch Hinwegräumung des einzigen Erben der unrechtmäßigen Gewalt unsere Freiheit fortan dauernd begründet habe. Denn, während für andere unterdrückte Freistaaten eine tröstliche Hoffnung in dem Gedan-

ken liegt: endlich einmal werde die Tyrannei ein Ende nehmen, einmal doch müsse der Tyrann sterben! — zeigte sich uns keine solche Aussicht; wir hatten den gewissen Erben der Alleinherrschaft vor Augen." Athemlos rühmt er sich seiner „herrlichen Mannesthat," seiner „edlen und patriotischen Gesinnung," seines festen Willens „für das allgemeine Beste alle Gefahren zu bestehen, selbst Blut und Leben für das Wohl seiner Mitbürger zu opfern." „Hier bin ich nun, ruft er, und bringe euch die Demokratie wieder, verkündige die Freiheit des Vaterlandes, rufe Muth und Zuversicht in alle Gemüther zurück. Genießet nun die Früchte meiner That! Ihr seht, die Burg ist von Frevlern gereinigt: ihr habt keinen Herrn und Gebieter mehr, keinen willkürlichen Herrscher, keinen drohenden Despoten, keinen frevelnden Unterdrücker. Ueberall herrscht Ruhe und Friede, alle Gesetze sind wieder in Kraft! Keine Schmach mehr droht den Ehegatten, keine Gewalt den Jünglingen, keine Entehrung mehr den Jungfrauen! Die ganze Republik feiert wieder die schönen Tage allgemeiner Glückseligkeit." [1])

Konnten nun solche Theorien ohne Rückwirkung auf das Leben bleiben? Ist es ein Wunder, wenn man den Fürstenmord, der in den Schulen gepredigt ward, in der Wirklichkeit zur Ausführung brachte? wenn man immer und immer nach der Tugend eines „Brutus" sich sehnte, [2]) und nach dem Arme eines „Rächers"? [3]) wenn man schmachtend des Augenblickes harrte, wo man jauchzen könne: „wir haben von keinem Herrn mehr, von keinem Gott zu reden!" [4]) wenn in immer weiteren Kreisen das, zwar auf Thatsachen gestützte, aber auch als maßgebender Impuls für die Zukunft berechnete, Glaubensbekenntniß Wurzel faßte: „Zum Eidam der Ceres steigt selten ohne Mord und Wunden ein König, trockenen Todes ein Tyrann hinab!" [5])

1) Lucian. Tyr. c. 1. 3. 6. 8—10. 14. 2) Juv. 14, 43.
3) Ib. 4, 152. 4) Mart. 10, 72. S. oben S. 288.
5) Juv. Sat. 10, 112 sq: Ad generum Cereris sine caede et vulnere pauci Descendunt reges et sicca morte tyranni.

Trugen nicht z. B. jene Declamationen praktische Früchte, als Caligula und Domitian ermordet, Nero gestürzt und zu Tode gehetzt ward? oder als Otho gleich einem Tyrannenmörder sich gegen Galba erhob und ihn vom Throne stieß? Ist die pathetische Rede desselben, wie er sie, zu Mord und Empörung aufrufend, vor dem Walle des prätorianischen Lagers an die Soldaten richtete, nicht voll von ähnlichen Phrasen wie die, welche aus den Räumen der Schule uns entgegentönen? Galba wird in dieser Rede unter Entstellung des Thatsächlichen mit den schwärzesten Farben, als vollkommener Tyrann geschildert. „Schauder ergreift meine Seele, rief Otho aus, wenn ich jenes leichenvollen Einzuges gedenke da er so viele Tausende der unschuldigsten (!) Soldaten hinschlachten ließ, jenes einzigen von ihm errungenen Sieges als er im Angesichte der Stadt die Unterwürfigen (!) zu decimiren befahl, nachdem er sie auf ihr Flehen schon begnadigt hatte. Unter solchen Auspicien die Stadt betretend, wodurch hat er den Ruhm des Principates erhöht, wenn nicht durch die Ermordung (!) des Obultronius Sabinus und des Cornelius Marcellus in Spanien, des Betuus Chilo in Gallien, des Fontejus Capito in Germanien, des Clodius Macer in Africa, des Cingonius auf der Herreise, des Turpillanus in der Stadt, des Nymphidius im Lager? Wo ist irgend eine Provinz, wo ein Lager, das nicht blutbefleckt und mordbesudelt wäre? — oder, wie er selber vorgiebt, verbessert und zurechtgestutzt? Denn, was Andere Verbrechen nennen, heißt ihm Heilmittel, indem er mit falschem Namen seine Blutgier für Strenge, seine Habsucht für Sparsamkeit ausgiebt, eure Hinrichtungen und Entehrungen aber für Kriegszucht gelten läßt. Sieben Monate sind seit Nero's Ende verflossen, und schon hat Icelus (Galba's Freigelassener) mehr geraubt als was ein Polyklet, ein Vatinius und Elius (Nero's Freigelassene) zusammenscharrten. Mit minderer Habsucht und Frechheit würde Titus Vinius (Galba's Minister) gewirthschaftet haben, hätte er selbst regiert; nun behandelte er uns

wie eigne Unterthanen und verachtete uns wie fremde!" Dann heißt es mit Rücksicht auf die kurz zuvor geschehene Adoption des von Galba zum Nachfolger designirten ehrenwerthen Piso: „Ihr saht es, Kameraden, wie die Götter selbst durch jenes denkwürdige Gewitter diese unglückselige Adoption verwarfen! Dies ist auch des Senates, dies des römischen Volkes Gesinnung! Eurer Mannhaftigkeit (virtus, Tugend und Tapferkeit) ist man gewärtig! In euch allein ruht für ehrenhafte Unternehmungen der ganze Nachdruck! Ohne euch sind auch die vortrefflichsten ohnmächtig! Nicht zum Kriege ruf' ich euch, nicht zu Gefahren auf! Denn aller Krieger Waffen sind mit uns; und die eine friedliche Cohorte die den Galba umgiebt — sie vertheidigt ihn nicht, sie bewacht ihn nur. Hat sie euch nur erst erblickt und meine Losung empfangen: dann wird der einzige Wettstreit der sein, wer mir am meisten diene. Wohlan denn! kein Zögern gilt bei einem Unternehmen, das nicht eher gepriesen werden kann als bis es vollbracht ist!" [1]) Damit endete die schulgerechte Declamation, und ihre thatsächliche Folge war Galba's Ermordung. Nicht nur hatte sicher der thronsüchtige Otho in seiner Jugend selbst den Unterricht der Rhetorenschulen genossen, sondern wir wissen auch daß als Concipient oder Corrector seiner Reden der Rhetor Galerius Trachalus galt; wollte man doch darin die eigenthümliche Ausdrucksweise des letztern wiedererkennen, die, aus zahlreichen Gerichtsvorträgen bekannt, durch Schwung und Rhythmus die Ohren der Menge zu füllen geeignet war. [2]) — Hier also war in der That die Schule eine Lehrerin des Lebens.

Nicht Wenige unter denen die den Thron bestiegen, ja die meisten hatten in den Rhetorenschulen ihre Erziehung genossen, hatten selbst in Declamationen sich geübt und nicht selten darin ausgezeichnet. [3]) Da mag denn mancher in seiner Jugend theo-

1) Tac. Hist. 1, 37 sq.

2) Ib. 1, 90: genus orandi ... ad inplendas aures latum et sonans.

3) Auch noch in späteren Zeiten; s. z. B. Hist. Aug. in trig. Tyr. c. 4.

retisch gegen eben die Tyrannei geeifert haben, die er nachmals auf dem Throne praktisch betrieb. Auch alle Julier, sowie später die Flavier, hatten mehr oder minder dem Studium der Beredtsamkeit obgelegen und noch als Herrscher zum Theil durch Wohlredenheit sich hervorgethan. So namentlich auch Caligula und Nero, gleichwie nachmals Domitian. Grade diese drei Tyrannen fanden vorzugsweise an oratorischen Wettkämpfen Gefallen.[1])

Aus den Rhetorenschulen ging aber überhaupt — das dürfen wir nicht unbeachtet lassen — die Elite des Volkes, die Summe der Notabilitäten und Würdenträger des Staates hervor, namentlich die Senatoren, die Beamten und die Heerführer; der Senat aber, die Behörden und die Feldherren zeigten sich ja stets, wie die politische Geschichte zur Genüge darthut, in günstigen Momenten ebenso bereit die bestehende Herrschermacht zu stürzen, als sie in ungünstigen Zeitläufen, ihre wahren Meinungen verbergend, jederzeit bemüht waren eine knechtische Ergebung zu erheucheln. Daher also die zahlreichen Thronrevolutionen, der plötzliche Sturz und die Ermordung so vieler römischer Gewalthaber. Unangetastet freilich blieben Herrscher die wie Titus und Nerva, Trajan und Hadrian, Antoninus und Mark Aurel, fern von eigenmächtiger Willkür nur das allgemeine Beste, die Wohlfahrt der Gesammtheit im Auge hatten, welche die öffentliche Meinung, die Befriedigung billiger Volkswünsche zur alleinigen Richtschnur ihrer Handlungen machten, — alle diejenigen Fürsten die, frei von gespenstischer Furcht wie von selbstischen Gelüsten, nicht nur das freieste Wort in Rede und Schrift gelassen duldeten und als berechtigt anerkannten, sondern auch thatsächlich die politische Freiheit der Untergebenen auf eine den Sitten und Forderungen der Zeit ent-

---

1) Suet. de cl. rhet. 1. 4. Cal. 53. 20. Ner. 12. Dom. 4. Tac. Ann. 14, 20 sq. Vgl. Westermann Gesch. der röm. Beredtsf. S. 276 ff. Auf die Wettkämpfe unter Caligula zu Lyon, wo der Besiegte gegeißelt oder ersäuft ward, spielt auch Juv. Sat. 1, 44 an.

sprechende Weise mit der fürstlichen Herrschermacht zu vereinigen wußten.[1]) Schlechte und despotische Herrscher aber, welche als solche die entgegengesetzte Richtung einschlugen, erlagen meist einem blutigen Geschick; vergeblich wähnten sie den Freimuth und die Kühnheit gewaltsam ersticken zu können; vergeblich suchten sie eine Schutzwehr hinter ihren Majestätsgesetzen und Hochverrathsprocessen, hinter ihren Schaaren von feilen Angebern und Henkern. Und was half es ihnen, daß sie in ihrer Furcht gegen die Senatoren, die Beamten und die Heerführer wütheten, daß sie, uneingedenk der Wahrheit daß Niemand seinen Nachfolger zu tödten vermag, so unausgesetzt die Reihen derselben zu lichten bemüht waren! Richteten sie sich damit doch seltsamerweise nur gegen die Früchte der Gesinnung die sie fürchteten, statt gegen deren Wurzeln; und diese Wurzeln waren ja eben — die Schule und der Unterricht.

Doch konnte freilich auch diesen gegenüber der Absolutismus auf die Dauer keine vollständige Neutralität bewahren. Nur fragt es sich zunächst: vermochte man denn überhaupt gegen sie mit Erfolg einzuschreiten? war es möglich sie mit dem Leben durch Machtsprüche und Gewaltschläge in Einklang zu bringen? Wir müssen antworten: nein! Jener Widerspruch zwischen der Wirklichkeit, der Praxis, den Regierungsgrundsätzen einerseits und den Lehrkreisen der Unterrichtsanstalten andrerseits herrscht unter ähnlichen Umständen überall, und ist überall gleich zäh. Werden doch z. B. auch heut in den Schulen der monarchischen Staaten ganz unbefangen die alten republicanischen Schriftsteller gelesen und interpretirt, und grade die beliebtesten wie Demosthenes und Cicero sind nicht nur Declamatoren gegen die Tyrannen, sondern auch Declamatoren gegen die Monarchie, die beredtesten Lobredner der Volksfreiheit und der Volkssouveränität. Wie aber die römischen Declamationen auf das Leben zurückwirkten, so flößt unzweifelhaft auch heutzutage der

---

1) S. oben S. 94.

Umgang mit jenen Autoren jeder heranwachsenden Generation der Gebildeten von frühauf eine so große Vorliebe für freiere Staatsformen ein, pflanzt in Folge der von den Regierungen selbst erzielten Verallgemeinerung einer gründlichen Bildung diese Vorliebe dergestalt in immer weiteren und weiteren Schwingungen fort, daß ihre Unterdrückung durch die Praxis schon zur Unmöglichkeit, ihre allmählige und mittelbare Anwendung auf's Leben zu einer unabweisbaren wenn auch stillschweigenden Forderung geworden ist, — also daß die Regierungen selbst auf der einen Seite an der Verwirklichung dessen arbeiten, was sie auf der andern mehr oder minder zu bekämpfen geneigt sind. Wie eifrig aus der Beschäftigung mit dem republicanischen Alterthum der moderne Freiheitsdrang zuweilen seine Nahrung schöpfte, zeigt die französische Revolution mit ihren geistigen Anläufen, ihren vulcanischen Ausbrüchen und ihren positiven Schöpfungen. Und dennoch ist ein offener thätlicher Kampf des Lebens mit der Schule in seinen Mitteln ebenso bedenklich wie in seinen schließlichen Ergebnissen eitel. Das Leben vermag die Schule wohl zu leiten, aber nicht zu überwinden. Denn die Schule ist mächtiger als das Leben; eher zerstäubt die Schale als der Kern, eher die Wirklichkeit als die Theorie. Die Erziehung giebt dem Geiste meist ein- für allemal die Richtung für das Leben; die Erziehung also ist es, welche die Geschichte macht.

Indessen von allen derartigen Reflexionen waren die absolutistischen Anfänge der römischen Kaiserzeit fern. Alle jene Widersprüche zu lösen, wäre aber auch unter den damaligen Umständen selbst für den besten Fürsten unmöglich gewesen. War doch die Schule in ihrem Conflicte mit dem Bestehenden nur der Ausdruck der ererbten öffentlichen Meinung, die theoretische Vertreterin einer tiefeingewurzelten und allverbreiteten Anschauungsweise! Nahm man also jene Widersprüche überhaupt wahr, wie dies allerdings geschah: so konnte von einem Despoten am wenigsten der Versuch einer behutsamen Lösung,

sondern nur ein brutales Zerhauen des Knotens erwartet werden. Und diese Wendung der Dinge trat denn auch wirklich ein. Mit Caligula begann die gewaltsame Reaction gegen die Schule.

Freilich waren schon in der ersten Zeit der Entwicklung der römischen Beredtsamkeit die griechischen Rhetoren gleich den Philosophen als verdächtig verfolgt worden: ein Senatsbeschluß vertrieb sie im Jahre 161 v. Chr. aus Rom, im J. 92 v. Chr. wurden sie durch ein censorisches Edict beschränkt.[1]) Allmählig aber löste sich dieser Druck, der, gleichwie bei den zuerst auftauchenden Philosophen, keineswegs durch politische, sondern nur durch sittliche Motive bedingt war, durch die Vorliebe für eine selbstständige nationale Civilisation und die daraus entspringende Abneigung gegen die zudringliche Bildung des Griechenthums.[2]) Bald füllten sich die Schulen mit eifrigen Jüngern, und die Lehrer kamen mehr und mehr zu Ehren. Doch immer noch waren es nur Griechen und Freigelassene, oder doch nur niedriggeborne Römer, welche sich dem Unterrichte widmeten. Auch zog man selbst späterhin noch die griechischen Schulen häufig den lateinischen vor, die seit den letzten Zeiten des L. Crassus auftauchten, wiewohl z. B. Plotius Gallus und Otacilius Pilitus in Cicero's und Pompejus' Tagen schon großen Ruf genossen.[3]) Der erste lateinische Lehrer aus angesehenem Stande war der römische Ritter Blandus.[4]) Unter den Kaisern vermehrte sich Zahl und Ansehn der Schulen rasch und bedeutend;[5]) die rhetorische Schulbildung wurde ein Gemeingut aller besseren Stände. Und nicht nur in Italien und in Griechenland, sondern auch in den übrigen Provinzen des Reiches breitete sich dies Unterrichtswesen aus; namentlich genoß Gallien durch seine Rhetorenschulen einen ausgezeichneten Ruf; ja so weit drang derselbe, daß Juvenal sagt: selbst in Thule spreche man schon davon,

1) Gell. 15, 11. Suet. de cl. rh. 1. Dial. 35. 2) Cf. Dial. 29 fin.
3) Suet. l. c. 2 sq. 4) Sen. Controv. II. praef. p. 134.
5) Cf. Suet. Aug. 94. Juv. 11, 137.

sich einen Rhetor zu dingen.[1]) Wie bedeutend deren Zahl in Rom gewesen sein müsse, das beweist schon die Notiz, daß daselbst in Einem Jahre nicht weniger als drei Rhetoren durch den Tod aus der Reihe der Schulvorsteher ausschieden; deshalb räth Martial dem Taurus diese günstige Gelegenheit zu benutzen und seinerseits eine Schule zu errichten; gehe es damit schlecht, käme die Schule nicht in Aufnahme: so könne er dann immer noch die Advocatenlaufbahn einschlagen.[2])

Und gegen diese mächtige Phalanx nun erhob sich, diesmal aus politischen Gründen, die Monarchie.

Es gewährt einen eigenthümlichen Reiz, rückblickend den Fortgang der Verfolgungen zu beobachten, denen die Lehrfreiheit überhaupt ausgesetzt war. Zuerst wurde, schon unter Augustus und auf Veranlassung des Senates, gegen die historische Lehrfreiheit eingeschritten, indem die geschichtlichen Vorlesungen des Titus Labienus, wie wir sahen, eine bis dahin unerhörte Gewaltmaßregel hervorriefen.[3]) Wie gern Augustus selbst jede persönliche Aufwallung unterdrückte, um nie und wenn auch nur mittelbar die Unabhängigkeit des Katheders und der Tribüne zu beeinträchtigen, zeigt das Beispiel des Porcius Latro, der in einer Declamation in Gegenwart des Fürsten und seines Ministers Agrippa ungerügt den letzteren zu verunglimpfen wagen durfte,[4]) und namentlich des Albutius Silus, der in öffentlicher Rede ungestraft den Brutus als Rächer Italiens, der Gesetze und der Freiheit heraufbeschwor.[5]) Unter Tiberius trat zwar der Wendepunkt ein, wonach die Regierung jene Art der geistigen Verfolgung selbst in die Hand nahm; aber der kluge Despot war viel zu behutsam, als daß er sich dabei nicht auf diejenige Richtung hätte beschränken sollen, für die in der Vergangenheit ein Vorgang begründet war. Daher wurden zwar die Angriffe auf die historische Wissenschaft mit allem Nachdruck

1) Juv. Sat. 15, 110 sqq. 2) Martial. epigr. 2, 64.
3) S. oben S. 101 ff. 4) Sen. Controv. II. 12. p. 173 sq.
5) S. oben S. 40.

geführt, dergestalt daß der treffliche Cremutius Cordus ihnen erlag;[1]) doch ein Weiteres geschah nicht. Denn Cassius Severus wurde ja keineswegs in seiner Eigenschaft als Rhetor verfolgt, sondern als polemischer Schriftsteller, als Publicist und Libellist. Unter Caligula dagegen wurde zum erstenmale auch die rhetorische Lehrfreiheit beeinträchtigt, wie wir gleich näher sehen werden. Sein Nachfolger Claudius hegte eine zu große Vorliebe für die Geschichtsforschung um sie einer Beschränkung zu unterwerfen; seine eigenen Studien waren ihr vorzugsweise gewidmet, wiewohl schwerlich mit großem Erfolg; auch hielt er selbst historische Vorlesungen, wobei er indessen die nöthige Würde nicht recht zu behaupten wußte und sich sehr leicht zerstreuen ließ; als bei einer solchen Gelegenheit ein starkbeleibter Herr plötzlich mit etlichen Gesäßen zusammenbrach, wurde durch dieses Intermezzo sein Lachorgan dergestalt gereizt und seine Phantasie fortwährend so lebhaft beschäftigt, daß er gar nicht aus dem Lachen herauszukommen und in den Ernst des Gegenstandes sich wieder hineinzufinden vermochte.[2]) Daß Claudius an dem theoretischen Betrieb der Beredtsamkeit Anstoß genommen, davon ist uns nichts bekannt; wohl aber ließ er sich gegen deren praktische Anwendung, gegen die öffentlichen Redner selbst, wie wir an dem Beispiele des Passienus sahen, zu so extremen Maßregeln hinreißen, daß er die berühmtesten und freimüthigsten Advocaten von den Gerichten verscheuchte. Nero endlich, der letzte der Julier, ging am weitesten; er suchte die Lehrfreiheit vollständig und nach allen Richtungen hin zu untergraben: er verfolgte, wie die rhetorische, so zugleich auch und zum erstenmale die philosophische; er erkannte scheint es wenigstens dies, daß kein Sieg zu hoffen sei, wenn man nicht von dem zufälligen gelegentlichen Plänkeln zu einem geordneten Angriffssystem übergehe: er allein unter den Juliern verfuhr nach einem umfassenden Princip.

Was aber war es denn nun, wodurch die Lehrfreiheit der

---

1) S. oben S. 62 f. 2) Suet. Claud. 41.

Rhetorenschulen den ersten Stoß erlitt? Nichts anders in der That, als die Besorgniß der Monarchie vor den Rückwirkungen welche die Schule auf das Leben zu äußern geeignet war; nichts anders als die Furcht des Despoten, daß die in den Schulen gepredigte Lehre des Tyrannenmordes auch gegen ihn selber in Ausübung gebracht werden möchte. Ausdrücklich berichtet uns Dio Cassius: „So voller Verdacht und Mißtrauen war in allen Dingen Caligula, daß er sogar den Rhetor Carinas Secundus in die Verbannung trieb, weil derselbe in der Schule eine Declamation gegen die Tyrannen gehalten hatte.“[1]) Das also war das erste Beispiel dieser Art: die Verfolgung der Redefreiheit hatte ihren Weg zum Katheder gefunden. Freilich traf sie hier zunächst einen Mann, dessen Ruf als Professor der Beredtsamkeit durch den Mangel an Charakter und guten Sitten getrübt ward.[2]) Doch blieb sie wohl auch in dieser Form nicht lange eine vereinzelte Erscheinung, da der Rhetor Thrasymachus, den Juvenal in Betreff seines Ausganges mit Secundus zusammenstellt, ein ähnliches Schicksal unter Caligula erfahren zu haben scheint.[3]) Secundus zog sich nach Athen zurück, wo er in großer Dürftigkeit lebte;[4]) unter Nero, so scheint es, hat er der wenig einträglichen und mit so großen Gefahren verknüpften Docentenwirksamkeit vollends entsagt und in die Dienstbarkeit des Hofes sich begeben.[5])

Nero's Beginnen erwuchs aus allgemeineren Gesichtspunkten; sein Angriff galt minder der Person als der Sache; er wollte den Einfluß der Rhetoren auf die studierende Jugend untergraben; daher bedurfte es für ihn keines unmittelbaren Anlasses; der Ruf des Lehrers war ihm Grund genug zur Ver-

1) Dio 59, 20.

2) Tac. Ann. 15, 45: hic Græca doctrina ore tenus exercitus, animum bonis artibus non induerat. Die Identität der Personen ist kaum zu bezweifeln.

3) Juv. 7, 203 sq.: Poenituit multos vanae sterilisque cathedrae, Sicut Thrasymachi probat exitus atque Secundi Carrinatis.

4) Juv. 7, 205. 5) S. Tac. l. c.

folgung. Ihr erlag, gleichzeitig mit Musonius Rufus dem berühmten Professor der stoischen Philosophie, der nicht minder berühmte Professor der Beredtsamkeit Verginius Flavus (Flaccus, Flavius), dessen Quintilian so oft gedenkt, [1]) und den er unzweideutig als seinen Zeitgenossen bezeichnet. [2]) Verginius war in der Rhetorik nicht minder ein namhafter Schriftsteller wie ein ausgezeichneter Lehrer; unter seinen Schülern zählte er auch den Satyriker Persius. [3]) Zu seiner und des Musonius Verbannung gab die Pisonische Verschwörung nur den mittelbaren Anlaß. Der Grund ihrer Verfolgung, sagt Tacitus ausdrücklich, war die „Berühmtheit ihres Namens" und der „Einfluß den Verginius durch die Beredtsamkeit, Musonius durch die Lehren der Weisheit, auf die Bildung der Jugend ausübte." [4])

Dennoch läßt sich in dem Verfahren der Julier, auch in dem des Nero, eine gewisse Halbheit nicht verkennen. Trotz der Gewaltsamkeit der Maßregeln, bürgten diese nicht im mindesten für den Erfolg: trafen sie doch immer nur Einzelne, nicht Alle, nicht das gesammte Wirken der Rhetoren. Es blieben immer nur exceptionelle Fälle; gesetzlich, d. h. etwa durch Edicte wie in Betreff der Philosophenschulen, wurde die rhetorische Lehrfreiheit, so viel wir wissen, nie verfolgt. Im Grunde also gab es doch für die Opposition, wie sie sich in den Declamationen der Schule regte, kein Majestätsgesetz, keinen Verbannungsort und keine Henker. Freilich waren auf diesem Gebiet allgemeine und radicale Maßregeln ein Ding der Unmöglichkeit; denn man konnte nicht plötzlich das gesammte Erziehungs- und Unterrichtswesen aufheben, nicht plötzlich sämmtliche Schulanstalten schließen und eingehen lassen. Wenn aber auch dergleichen Maßnahmen ausführbar gewesen wären: sie würden auf die Dauer ebensowenig von Erfolg gewesen sein, wie die Ver-

1) Quint. 3, 6, 44 sq. 4, 1, 23. 7, 4, 24. 40. 11, 3, 126.
2) Quint. 3, 1, 21. 3) Suet. Vita Persii.
4) Tac. Ann. 15, 71: claritudo nominis expulit. nam Verginius studia juvenum eloquentia, Musonius praeceptis sapientiae, fovebat.

nichtungsdecrete gegen die Philosophie es waren. Was also vollends konnte es fruchten, wenn man sich mit der Vertreibung einzelner Professoren der Rhetorik begnügte? Sollte dieselbe eine Buße für die Gesammtheit sein? sollte sie als Warnung und Einschüchterung dienen? als ein officieller Protest gegen die Ansprüche des Katheders auf freie Gedankenäußerung? Ein thörichter Wahn jedenfalls, vermeinte man: die Beseitigung des Lehrers rotte die Lehre aus. Waren ja doch die Lehrer nur die wechselnden Organe einer Gesinnung, welche weit und breit verzweigt; in der Tiefe des Gemüthes und der Bildung, der Geschichte und der Erinnerung ihre Wurzeln hatte, da wohin kein Bannstrahl menschlicher Macht zu dringen vermag, es müßte denn eben im Bereiche der Möglichkeit liegen, die gesammte Bildung eines Volkes oder das Volk selbst zu vernichten. Ist aber weder das eine noch das andere möglich: so trägt die unzugängliche und unerschöpfliche Triebkraft der Wurzeln, auch wenn zahllose einzelne Schößlinge abgehauen oder verstümmelt werden, dennoch endlich die Früchte die dem Wesen ihrer Natur entsprechen.

Freilich hatten mißtrauische Herrscher von den Rhetoren nur das anregende Wort, die ausführende That aber von den Leuten der Praxis, von Staatsmännern und Feldherren, von Bürgern und Soldaten zu fürchten; und eben deshalb wandten sie nicht sowohl auf jene als vielmehr auf diese ihr Vertilgungssystem an. Es war eine Hydra, der sie die Köpfe abhieben; doch konnten sie nicht hindern, daß aus dem Rumpfe stets neue hervorwuchsen.

Einen ganz anderen und viel klügeren Weg als die Julier schlug Vespasian ein. Die gewaltsame Reaction gab er gänzlich auf; er trachtete nach einem glimpflichen Mittel, um der Regierung einen dauernden Einfluß auf die Schule zu sichern und, wenn auch nur mittelbar, auf den Widerspruch des Unterrichtssystemes mit den vorhandenen Verfassungsformen ermäßigend und ausgleichend einzuwirken. Und worin bestand

nun dies gütliche Mittel? Einfach darin, daß er den Rhetoren von Staatswegen ein Gehalt aussetzte. Denn da nicht nur der Ruf, sondern auch das Einkommen derselben bis dahin ausschließlich von der Menge und dem Beifall ihrer Zuhörer abhängig war, so hatte die Folge dieses Verhältnisses eben die sein müssen, daß die Lehrer ihren Unterricht nach Stoff und Methode ganz den Wünschen des Publicums gemäß einrichteten, statt ihn mit voller Unabhängigkeit ausschließlich nach ihrem eigenen Ermessen zu leiten.

Die äußere Stellung des Lehrerstandes, und zumal der Elementarlehrer, war in der That eine sehr schwierige und verdrießliche. Schon das Honorar welches die Rhetoren von ihren Schülern erhielten, war im Durchschnitt äußerst gering; noch dürftiger aber und unangemessener wurden die Grammatiker honorirt.[1] Daher sagt Juvenal: nichts koste einem Familienvater weniger als Erziehung und Unterricht seiner Kinder.[2] Was ein Fechter oder Schauspieler an einem einzigen Tage verdiene, erhalte der Lehrer, der Erzieher der Jugend, für ein ganzes Jahr.[3] Reiche Rhetoren wie Quintilian gehörten zu den äußersten Seltenheiten. Für Putz, Vergnügungen und kostbare Geräthschaften wurden von den Eltern große Summen verschleudert; für die Erziehung ihrer Kinder dünkten ihnen auch die mäßigsten Ausgaben zu groß. Wiewohl daher das Schulgeld dem Lehrer nur eine unverhältnißmäßig geringe Entschädigung für seine Mühen bot, so geschah es doch gar häufig daß ihm auch diese noch vorenthalten wurde; nicht selten vermochte er erst auf dem Wege der Klage und der Execution das ihm gebührende Schulgeld einzutreiben.[4] Und trotz dieses äußeren Elends, trotz dieser pecuniären Vernachlässigung des Lehrerstandes, steigerten sich fortwährend die Ansprüche an den Lehrer. In wissenschaftlicher Beziehung forderte man von ihm

1) Juv. 7, 215 sqq. 2) Ib. 7, 188. 3) Ib. 7, 242 sq.
4) Ib. 7, 157 sq. 165. 174 sqq. 228 sq. 10, 116.

nicht weniger als Allwissenheit; durch und durch solle er die Sprache, die Geschichte, alle Schriftsteller der Welt kennen, als ob es die Finger und Nägel seiner Hand wären.[1]) Und doch verblieb ihm nach den Mühen des Tages nur so wenig Muße zu seiner ferneren Ausbildung; und doch standen ihm noch weniger die Mittel zu Gebote um durch Ankauf von Büchern dieselbe zu erleichtern! Kein Wunder, wenn diejenigen Lehrer zu den Ausnahmen gehörten, welche dessenungeachtet Muth und Eifer nicht sinken ließen und, gleichwie Porcius Latro, nach anhaltenden nächtlichen Studien mit bleichem Antlitz in die Klasse traten.[2]) In pädagogischer Hinsicht begehrte man, die Schule solle zugleich das Haus ersetzen, der Lehrer ein Vater sein der gesammten Schaar, nicht nur kluge Köpfe sondern auch geschmeidige Herzen bilden, mit Argusaugen auf Hand und Blick der Kinder achten, sie abhalten von losem Spiel und sittlichem Verderb.[3]) Allein, da es die Eltern aus Schwäche oder Unverstand mehr mit den Kindern als mit den Lehrern hielten, so sank vielmehr die Disciplin; Schelte und Prügel machten bei Schülern und Schülerinnen die Lehrer verhaßt, und mancher von diesen gerieth in den Fall verhöhnt, ausgetrommelt oder gar geschlagen zu werden.[4])

Hing nun von dem Besuch seiner Anstalt zugleich auch seine Erhaltung ab, so kam allerdings für den Lehrer alles darauf an, sich bei Eltern und Schülern beliebt zu machen. Daher das Schmiegen und Fügen in die Eitelkeit oder die Launen der Eltern und in den Geschmack oder die Neigungen der Schüler.[5]) Die Lehrer, die ihre Vorträge nicht nach dem Sinn und Gelüste ihrer Zöglinge einrichteten, geriethen leicht in Gefahr, von allen Seiten verlassen zu werden

---

1) Juv. 7, 229—236. cf. Suet. Tib. 70.
2) Plin. H. N. 20, 57. 3) Juv. 7, 237 bis zu Ende.
4) Juv. 7, 213. Martial. 9, 69. cf. 10, 62.
5) Quintil. 2, 4, 15 sq. Tac. dial. 28.

und einsam vor öden Wänden und Bänken zu dociren.[1]) Wirklich war manche Schule sehr verwaist. Daher die feine Ironie bei Martial: der Rhetor Munna habe von dem Kaiser, nach der Analogie des Drei-Kinderrechts das Drei-Schülerrecht begehrt, da er stets vor zwei Schülern zu dociren gewohnt gewesen.[2]) Freilich konnte unter solchen Umständen weder der Zuspruch ein Zeichen entschiedener Tüchtigkeit, noch die Oede ein Zeichen entschiedener Unfähigkeit des Lehrers sein. Indessen muß man auch andererseits nicht wiederum alle Schuld auf das Publicum wälzen. Die öffentliche Stimme mochte bei der allgemeinen Verirrung des Geschmackes und des Bewußtseins allerdings wohl zuweilen bei ihrem Urtheil über den Werth dieser oder jener Schule in einem Irrthum befangen sein; im Ganzen aber gelang es, wie Quintilian's Beispiel bezeugt, dem wahren Talente und der echten Lehrgeschicklichkeit gewiß meist, sich zur Geltung emporzuarbeiten oder im gewonnenen Ansehn zu behaupten; und gewiß war das Herabkommen einer Anstalt in den meisten Fällen kein ganz unverdientes Schicksal. Am schwierigsten war unbedenklich, zumal bei der außerordentlichen Concurrenz, das Aufkommen einer neu errichteten Schule; der Unternehmer mußte auf ein vollständiges Mißlingen sich gefaßt machen,[3]) um so mehr als die Eltern in der Wahl des Lehrers oder der Anstalt, der sie ihr Kind anvertrauen wollten, höchst peinlich waren[4]) und, bei dem tief eingewurzelten Nachahmungstriebe der Menschen, am ehesten sich dahin wandten wohin nun einmal der Zug schon ging.

Von zwei Seiten her drohte noch überdies eine Schmälerung des Einkommens. Einmal wurden, sehen wir von Augustus ab, in jenem Jahrhundert die Wissenschaften überhaupt

---

1) Petron. Sat. c. 3 sq. cl. Cic. or. pro Cael. 17, 41: Illud unum directum iter ad laudem cum labore qui probaverunt, prope jam soli in scholis sunt relicti. Vgl. auch Pers. Sat. 3, 46 sq.

2) Martial. 10, 60. 3) Martial. 2, 64: si schola damnatur.

4) Martial. 5, 56.

weit weniger geschätzt und von dem Hofe weit weniger begünstigt, als die schönen Künste und namentlich diejenigen welche Allen zur Unterhaltung des Augenblicks, dem Fürsten zur Vertreibung der Langenweile dienten. Daher die Fluth von Sängern und Musikern, Künstlern und Dilettanten, welche unter Nero's Regierung erstanden, den Hof vergnügten und umschwärmten, und dabei doch sämmtlich ihre Rechnung fanden. Konnte man nun weit eher darauf hoffen sein Glück zu machen, wenn man in einer den fürstlichen Neigungen entsprechenden Richtung sich ausbildete, zu Sang und Klang, zu Vermittlern rauschender und flüchtiger Genüsse, als wenn man die stillere und mühevollere Laufbahn wissenschaftlicher Studien einschlug, sei es zur Vorbildung für das Staats- und Geschäftsleben, oder zur Vorbereitung für ein künftiges tieferes Eindringen in die Quellen der Wahrheit, — lag es zu Tage daß leibliche Fertigkeiten und Talente gesuchter, einträglicher waren als geistige Errungenschaften und Kenntnisse: so mußte dies nothwendig auf die Frequenz der wissenschaftlichen Bildungsanstalten zurückwirken, eine merkliche Abnahme derselben zur Folge haben. Daher giebt auch Martial den ironischen Rath, die Schulen der Grammatiker und der Rhetoren zu meiden, lieber das ergiebige Gewerbe von Sängern und Lautenschlägern, oder von Schauspielern und Fechtern zu erkiesen, als einen Bildungsweg zu betreten, der den Unbegüterten selbst im günstigen Falle nicht weit vom Hungertode vorüberführe.[1]) Denn nur der Reiche konnte sich nach vollendetem Studium der eigentlichen Staatslaufbahn zuwenden, da hierzu ein hoher Census erforderlich war und die Staatsämter noch keine Besoldung abwarfen. Alle diejenigen aber, welche aus der Schule heraustretend den verschiedenen Fächern geistiger Lebensthätigkeit zuströmten, wie nicht nur die Schullehrer, die Grammatiker und Rhetoren selbst, sowie die Philosophen, sondern auch die zahllosen Dichter, die Historiker und so-

1) Martial. 5, 56. cf. 9, 74.

gar die Gerichtsredner, die Sachwalter und Rechtsgelehrten, auf deren Ausbildung doch vorzugsweise die Rhetorenschulen berechnet waren, fanden durch diese Thätigkeit, wie uns Juvenal's siebente Satyre versichert, meist keinen oder doch nur einen bescheidenen und kümmerlichen Broderwerb.[1]) Kein Wunder, wenn man von der Wahl dieser Fächer und mithin von dem Studium überhaupt, also auch von dem Zudrang zu den Schulen alles Ernstes abmahnte. Gewiß aber ist es ein ebenso bedenklicher und krankhafter Zustand, wenn der Staat die Intelligenz die er erzeugt nicht zu verbrauchen im Stande ist, als wenn umgekehrt der Boden nicht Früchte genug erzeugt um seine Bewohner zu erhalten.

Die andere Verkürzung der Einkünfte, welche den Lehrerstand bedrohte, knüpfte sich an die Frage über die Ferien an. Aller Voraussetzung nach bestanden nämlich damals gar keine Schulferien in zeitlich zusammenhängender Form. An den Feiertagen, deren es eine sehr große Zahl gab, waren natürlich die Schulen geschlossen; und dafür konnte billigerweise kein Abzug von dem Honorare stattfinden. Nun aber verlangten viele Stimmen die Einführung zusammenhängender Ferien; diese sollten im Juli beginnen und bis zur Mitte des October dauern. Die Kinder, meinte man lernten genug, sie müßten um frisch zu bleiben auch ab und zu neue Kräfte sammeln.[2]) Bei der Knauserei der Eltern in allem was die Erziehung betraf, ließ es sich daher voraussehen daß, falls eine solche Neuerung zur Ausführung käme, sie nicht gesonnen sein würden, für neun Monate dasselbe Schulgeld zu entrichten wie für zwölf.

Das war die Lage der Dinge, als Vespasian ans Ruder kam. Die öffentlichen Besoldungen, die er nunmehr gewährte, sollten ganz unverkennbar dazu dienen, einmal den Lehrern eine

---

1) Bei viermaligem Auftreten erhielt der Anwalt etwa Ein Goldstück, wovon noch der Rechtsconsulent einen Antheil bekam; dagegen hatte Cicero wohl deren zweihundert erhalten. Juv. 7, 122 sq. 140 sq.

2) Martial. 10, 62.

unabhängige Stellung den Schülern und ihren Eltern oder Vormündern gegenüber zu verschaffen, und andrerseits sie der Regierung oder dem Kaiser zur Dankbarkeit und Ergebenheit zu verpflichten. Das normale oder etatsmäßige Gehalt betrug jährlich 100,000 Sesterzen (4—5000 Thlr.), wurde auf den Fiscus angewiesen und sowohl griechischen wie römischen Lehrern verliehen.[1]) Daneben blieb das Honorar der Zöglinge bestehen, und obwohl dasselbe nicht beträchtlich war, durfte doch diese Klasse von Rhetoren mit ihren Einkünften jetzt wohl zufrieden sein. Ich sage — diese Klasse; denn augenscheinlich wurde sowenig wie den Grammatikern der Gesammtheit der Rhetoren ein Gehalt zu Theil, da sonst die Schilderungen Juvenal's und Martial's ohne allen Grund wären. Es trat also fortan der Unterschied von besoldeten und unbesoldeten Professoren ein; seitdem bezog auch wie wir wissen Quintilian eine feste Besoldung. Noch einen Schritt weiter ging nachmals Hadrian, indem er neben den zahllosen kleinen Privatschulen die erste öffentliche Schule, das sogenannte Athenäum gründete, eine großartige Anstalt welche gleichsam die Vereinigung einer Summe von Einzelschulen darstellte, eine Art Akademie oder Universität mit vier Facultäten wie es scheint, für Grammatik, Rhetorik, Philosophie und Jurisprudenz, sowie mit vielen Lehrern und zahlreichen Auditorien. Dergestalt wurde der Regierung wenigstens theilweise die Beaufsichtigung des Unterrichts und der Vorlesungen ermöglicht.[2])

Zwar hörten nun auch nach jener Neuerung weder die Verfolgungen der Rhetoren noch die Anlässe dazu auf. Caria-

---

1) Suet. Vesp. 18. Casaubonus findet die Summe für jene Zeit gering; mit dem senatorischen und dem ritterlichen Census verglichen, möchte sie es doch nicht sein.

2) Dio 73, 17. Vict. de Caesarib. 14, 3. Hist. Aug. in Pertin. 11, in Alex. Sev. 35, in Gord. 3. Sidon. Apollin. ep. 2, 9. 4, 8. 9, 9. 14. Vgl. besonders die Titel de studiis liberalibus im Cod. Theod. 14, 9 und im Cod. Just. 11, 18.

tius Maternus z. B., der schon unter Vespasian durch die Vorlesung seines freimüthigen Trauerspiels „Cato" den Machthabern ein Aergerniß gab, erlitt unter Domitian den Henkertod, weil auch er noch als Rhetor gewagt, eine Declamation „gegen die Tyrannen" zu halten.[1]) Dennoch wurde Vespasian's Absicht einigermaßen erreicht. Quintilian, lange Zeit die Krone der Rhetoren, der größte Leiter der schweifenden Jugend wie Martial ihn nennt,[2]) gerieth niemals, selbst unter Domitian nicht, in Conflicte mit der Regierung; das oppositionelle Element der Schule schwächte sich im Laufe der Zeit ab oder trat, zumal seit den Einrichtungen Hadrian's, in den Hintergrund. Auch bezeigten freisinnige Herrscher so wenig Widerwillen gegen die Schule, daß sie sogar selbst, wie z. B. Mark Aurel und vormals Augustus, die Vorträge der Declamatoren besuchten, ohne an den politischen und persönlichen Anspielungen den geringsten Anstoß zu nehmen.[3]) Der innere Verfall der Erziehung und des Unterrichts wurde freilich damit ebensowenig aufgehalten oder verhindert, wie der innere Verfall der Beredtsamkeit, der Wissenschaft und des Staates selbst. Denn der Grund der allgemeinen Auflösung lag, wie einerseits in dem allgemeinen Sittenverderbniß, so andrerseits in der Verkettung der politischen Verhältnisse, d. h. vorzugsweise in der Begründung der monarchischen Verfassungsform,[4]) die, wiewohl durch die Erschlaffung der republicanischen Lebenskraft zu einer unvermeidlichen Nothwendigkeit gediehen, doch augenscheinlich alle Fäden der bisherigen Entwicklung, die historischen Grundlagen des gesammten gesellschaftlichen Lebens, umwälzte oder niedertrat.

Den Gegensatz der alten und neuen Zeit in Bezug auf Erziehung, Unterricht und Praxis schildert am trefflichsten das unter Vespasian gepflogene Gespräch über die Redner. Vor-

---

1) Dial. 2. 3. 11. Dio 67, 12. Seiner gedenkt auch Martial. 2, 74. 10, 37. Vgl. oben S. 115. 2) Mart. ep. 2, 90.

3) Hist. Aug. in M. Aurel. 3. Sen. Controv. II. 12. p. 173.

4) S. Dial. 28 sqq. 36—40.

mals, sagte Vipstanus Messala,[1] wurde Jedem der Sohn, von keuscher Mutter geboren, nicht in der Kammer einer erkauften Amme, sondern im Schooß und am Busen der Mutter selbst erzogen, deren vorzüglichster Ruhm war, das Haus zu verwalten und die Kinder zu warten.[2] Einer Anverwandten aber von vorgerücktem Alter, von sittlich bewährtem und geachtetem Charakter, wurde die Aufsicht über die ganze Nachkommenschaft anvertraut; in ihrer Gegenwart durfte nie etwas Leichtsinniges gesprochen, nie etwas Unanständiges gethan werden.[3] Und nicht blos den Unterricht und die Beschäftigungen, sondern auch die Erholungen und die Spiele der Kinder leitete sie durch den Eindruck ihres gleichsam heiligen und ehrfurchtgebietenden Wesens. Diese Zucht und Strenge war darauf gerichtet, daß eines Jeden Natur unverfälscht und unverkümmert sich entfalte, und durch keine bösen Neigungen abgelenkt sogleich mit der vollen Kraft der Seele die edlen Mittel der Bildung ergreife. Jetzt aber, fährt derselbe fort, wird das Kind gleich nach der Geburt einer griechischen Magd überantwortet, der man diesen oder jenen aus der Dienerschaft beigesellt, meist den Nichtsnutzigsten, den der zu keinem ernsten Geschäft tauglich ist.[4] Mit ihren Mährchen und Vorurtheilen werden alsbald die zarten und ungebildeten Gemüther erfüllt; und Niemand im ganzen Hause hält es der Mühe werth zu überlegen, was er vor dem unmündigen Herrchen sage oder thue.[5] Selbst nicht einmal die Eltern gewöhnen die Kleinen an Sittsamkeit und Bescheidenheit, vielmehr an Muthwillen und Geschwätzigkeit, wodurch allmählig Unverschämtheit und Nichtachtung ihrer selbst und Anderer einschleicht. Ja, fast scheint es, als ob die Neigung zu manchen eigenthümlichen Ausartungen des städtischen Lebens jetzt schon im Mutterleibe empfangen

1) Dial. 28 sq.
2) Vgl. Plut. de liberis educandis c. 5. ed. Reisk. T. VI. p. 8.
3) Vgl. Juv. Sat. 14, 44 sqq. 4) Vgl. Plut. l. c. 7. p. 11 sq.
5) Vgl. Juv. 14, 206 sqq. (oben S. 311 f.). Plut. l. c. 5. p. 10.

würde, wie namentlich die Sucht nach Schauspielen, der Eifer für das Fechthandwerk und die Liebhaberei für Pferde. Von solcherlei Neigungen eingenommen und umlagert: wie wenig Raum bleibt da dem Gemüthe noch für die edlen Künste übrig? wie selten findet man einen, der zu Hause von etwas Anderem redet? und welche anderen Gespräche vernehmen wir von den jungen Leuten, wenn wir einmal in die Hörsäle eintreten?

In ganz ähnlicher, ja auffallend übereinstimmender Weise äußern sich Plutarch und Juvenal zur Zeit Domitian's. Jener in der interessanten pädagogischen Schrift „über die Erziehung der Kinder," welche manche auch heute noch sehr beachtenswerthe Winke enthält und auf dem Grundsatze sich erbaut: „eine wohlgeordnete Erziehung ist die Quelle und die Wurzel aller Trefflichkeit."[1]) Dieser in seiner lehrreichen vierzehnten Satyre, welche von der schlechten Erziehung und dem bösen Beispiel handelt, so die Eltern ihren Kindern gäben. Von früh auf würden diese in Geiz und Habgier und in alle nur möglichen Laster eingeweiht;[2]) vom Vater lerne der Sohn das Würfelspiel, Wohlschmeckerei und Mißhandlung des Gesindes; von der Mutter die Tochter Liebesintriguen und Ehebruch.[3]) Auf Stellung und Einfluß der Aufseher oder Pädagogen, welche die Kinder überallhin, nach der Schule und in das Theater, auf Spaziergängen und zu den Spielen zu begleiten hatten,[4]) ist hier näher einzugehen nicht der Ort.

In Betreff des Studiums der Beredtsamkeit heißt es im Gespräch über die Redner weiter:[5]) Bei unsern Vorfahren wurde der für das Forum bestimmte Jüngling, durch häusliche Zucht schon gerüstet und mit geziemenden Kenntnissen ausgestattet, von dem Vater oder den Verwandten demjenigen Redner zugeführt, der das vorzüglichste Ansehn in der Stadt genoß.

1) Plut. l. c. 7. p. 12: πηγὴ γὰρ καὶ ῥίζα καλοκἀγαθίας, τὸ νομίμου τυχεῖν παιδείας. 2) Juv. 14, 121 sqq.
3) Ib. v. 1—30. Vgl. oben S. 308 f. 4) Suet. Claud. 35.
5) Dial. 34 sq. cf. Juv. Sat. 7 besonders v. 207 sqq. Petron. Sat. c. 5.

Diesem sich anzuschließen, ihn zu begleiten, allen seinen Reden beizuwohnen, sei es in Gerichten oder in Volksversammlungen, gewöhnte er sich dergestalt, daß er selbst auf die Wortwechsel lauschte, an den Streitigkeiten Theil nahm und so zu sagen in der Schlacht kämpfen lernte. So am hellen Tage, mitten im Geschäftsleben studierend, wo Niemand ungestraft etwas Albernes oder Widersinniges sagt, weil der Richter es verwirft, der Gegner es aufgreift und die Advocaten es verhöhnen, erlangten die Jünglinge einen hohen Grad von Gewandtheit, Sicherheit und vorzüglich Beurtheilungskraft. Sie lernten alle Sachwalter ihres Zeitalters kennen, wohnten zahlreichen Processen bei, sahen Schaaren der ungleichartigsten Zuhörer aus dem Volke vor sich. Es fehlte ihnen weder an einem ausgezeichneten Lehrer der ihnen die wirkliche Gestalt der Beredtsamkeit, nicht ein Conterfey derselben vorwies, noch Gegner und Nebenbuhler, die alle mit dem Schwerte, nicht mit dem Rappiere fochten. Unterrichtet und gebildet durch fremde Versuche, durch tägliches Anhören mit den Gesetzen vertraut, an den Anblick der Richter und des Volkes gewöhnt, waren sie beim Beginn ihrer Praxis jeglichem Rechtshandel gewachsen. Jetzt aber werden unsere jungen Leute auf die Bühnen der Schulmeister geführt, die wir Rhetoren nennen; in Schulen, von denen nicht leicht zu sagen ist, ob mehr der Ort selbst oder die Mitschüler oder die Lehrmethode dem Geiste Schaden bringe. Denn der Ort flößt keine Ehrfurcht ein, da lauter Unerfahrene eintreten; von den Mitschülern ist kein Nutzen zu ziehen, da Knaben unter Knaben, Jünglinge unter Jünglingen mit gleicher Achtlosigkeit reden und angehört werden; die Uebungen selbst aber sind zum großen Theile zweckwidrig.

Mit Rücksicht auf die Wirkungen des politischen Umschwunges heißt es endlich: [1]) Die Beredtsamkeit wird gleich der Flamme durch Stoff genährt, durch Bewegung angefacht. Deshalb sei die Vorzeit der Beredtsamkeit günstiger gewesen, da

1) Dial. 36 sq.

die Republik reicher an Stoff und Bewegung war. Daher damals die beständigen Gesetzesvorschläge, die den Ruf der Popularität begründeten; daher die zahllosen Vorträge der Staatsbeamten, die beinahe auf der Rednerbühne übernachteten; daher der Angriff gegen mächtige Beklagte, die erblichen Familienfeindschaften, die Parteiungen der Großen, die steten Kämpfe des Senates und des Volkes. Je mehr unter solchen Umständen der Redner Eindruck machte, desto leichter gelangte er zu Ehrenstellen, desto rascher überflügelte er seine Amtsgenossen, desto mehr Gunst gewann er bei den Großen, im Senate und im Volke. Den Rednern huldigte Alles, und auch als Privatpersonen vermochten sie durch Rath und Ansehn Volk und Senat zu lenken. Die Beredtsamkeit wurde um so unentbehrlicher, als jeder der in Mißcredit oder in Anklage verfiel, seine Sache mit eigenem Munde verfechten mußte. Wie es daher schön und ruhmvoll war für beredt zu gelten, so hielt man es dagegen für entehrend, stumm und sprachlos zu erscheinen. So spornte Scham und Lohn gleich sehr zum Studium der Beredtsamkeit an. Ohne sie konnte Niemand großen Einfluß gewinnen; weshalb selbst ein Pompejus und Crassus, die Lentuler und die Meteller, die Luculler und die Curionen und die ganze übrige Schaar der Großen keine Mühe des Studiums scheuten, um durch sie jenen Einfluß zu erringen. Dazu kam der Glanz der Ereignisse und die Wichtigkeit der Rechtshändel: bald galt es den Umtrieben bei den Volkswahlen, bald der Beraubung der Bundesgenossen, bald der Tödtung eines Staatsbürgers. Mit der Größe der Gegenstände wächst aber die Kraft des Geistes, und Niemand kann eine herrliche und ruhmreiche Rede halten, dem nicht ein ebenbürtiger Stoff sich bietet.

Diese Zeiten großartiger Bewegung waren nun vorüber; sie hatten einem Zustande Platz gemacht, wo freilich Ruhe und Friede herrschte; aber diese Ruhe war nur die des Grabes und der Friede nicht die duftige Blüthe anspannender That, sondern die welke Frucht der Erschlaffung.

XII.

Schlußbemerkungen.

Es ist wahr: mit der Thronbesteigung Nerva's ging ein glücklicheres Gestirn der Menschheit auf, das in den Zeiten Trajan's, Hadrian's und der beiden Antonine culminirte. Nun konnte man in der That wieder „denken und reden was man wollte," wieder lehren und schreiben wie es „des Herzens innerste Meinung" eingab; nun durften Alle „wissen was sie sein sollten, und zeigen was sie waren." [1]) Ein frischer Odem der „Hoffnung beseelte die Studien," freundlich wandte sich wieder „der Blick auf die Musen in Trauer." [2]) Alle Rede- und Schriftprocesse, alle Bücherverbote hörten auf; in unumschränktester Freiheit „blühten auf's Schönste empor" die Wissenschaften und Künste, gewannen auf's Neue „Geist, Leben und Heimath;" den „Lehrern der Beredtsamkeit und der Weisheit" ward wiederum „Achtung und Würdigung" gezollt, [3]) und — was mehr als Alles sagt — die Werke des Tacitus wurden eine Möglichkeit.

Denn wer ermessen will, mit wie unbegrenzter Freiheit sich in dem neuen Zeitalter die Gedanken bewegen und mittheilen durften, der lese nicht anders den Tacitus, als nachdem er im Geist und in der Einbildungskraft die trennenden Schranken von siebenzehn Jahrhunderten durchbrochen und durch lebendige Vergegenwärtigung der Vergangenheit diejenige Stimmung gewonnen, in der die damals Lebenden den Eindrücken zeitge-

---

1) Plin. ep. 8, 14. 2) Juven. 7, 1 sq. cf. 17 sqq.

3) Plin. ep. 1, 10. paneg. 47. cf. ep. 3, 13. Martial. 8, 70. 9, 27. 10, 6. 34. 72. 11, 4. 5. 12, 6. 8. 15. S. auch oben S. 94. 284 f. 288 f. 401.

nössischer Berichte und Mahnungen sich hingeben mochten. Nur durch die Entlegenheit des Stoffes, durch die riesenhafte Perspective der zeitlichen Entfernung büßt der Freimuth des Tacitus jetzt den ureigenen Schimmer und die allergreifende Wirkung ein; aus jener unmittelbarsten Nähe betrachtet, zwingt er Bewunderung und — Staunen ab. Denn gewiß dürfen wir behaupten: wer heutzutage zeitgenössische Zustände und Entwicklungen der Heimath mit eben dem rückhaltslosen Urtheil schildern wollte, wie Tacitus die der seinigen, — der würde in keinem Staate gern gesehen, in wenigen vielleicht geduldet werden.

Welch' ein Abstand also damals zwischen dem Einst und dem Jetzt! Doch erkennen wir auch in Folge dessen wiederum die Fingerzeige der Geschichte. Unter Domitian's Despotenjoch war der Staat am Abgrund des Verderbens gewesen, die Bürger im Elend, der Gedanke in Fesseln, Wort und Lehre verfolgt, — und die Verzweiflung besiegelte den Jammer durch Fürstenmord. Unter seinen Nachfolgern wurde die Vereinigung der „Fürstengewalt und der Freiheit" vollzogen, und — sehen wir von den zeitweiligen Hungersnöthen, den Erdbeben, Ueberschwemmungen und anderen unabwendbaren Naturereignissen ab, gleichwie von den örtlichen Ausbrüchen der Volkswuth gegen das Christenthum, deren Schuld minder die Fürsten als die Priester traf — war nicht das Kaiserreich auf dem Gipfel seines Glanzes? waltete nicht überall Lebenslust und Zufriedenheit? Die Monarchie war mächtiger, angesehener denn je zuvor, — und nicht nur blieben ihre Träger unangefochten und unversehrt, sondern wurden von den entfesselten Zungen der dankbaren Mitwelt als die Muster der höchsten Regententugend der fernsten Nachwelt empfohlen. Die Monarchie ward gestärkt und geschützt durch die Freiheit, weil diese die Treue und Ergebenheit gebar.

Die Erholung des Geistes von dem schweren Gewaltdruck trat inzwischen nur allmählig ein. Dessen ist auch Tacitus nicht minder wie jenes großen Wechsels sich bewußt. Schmerzlich

bewegt blickt er im Leben des Agricola auf die „grausame, den Tugenden feindselige Zeit" zurück, die er selbst durchlebt. Nicht ohne Bitterkeit erinnert er daran, wie unter Domitian die Werke des Arulenus Rusticus über Pätus Thrasea und des Herennius Senecio über Helvidius Priscus beiden Verfassern das Leben gekostet, und wie man nicht nur gegen die Personen, sondern auch gegen ihre Schriften „gewüthet," die „Denkmäler jener herrlichen Geister" auf den alten Versammlungsstätten des freien Volkes verbrannt habe. Dann fährt er in edlem Zorne fort: „Mit jenem Feuer also wähnte man die Stimme des römischen Volkes, die Freiheit des Senates und das Bewußtsein des Menschengeschlechts zu vertilgen, nachdem man überdies die Lehrer der Weisheit verjagt, und jegliche echte Kunst in die Verbannung getrieben, damit nirgend etwas Ehrenhaftes zum Vorschein kommen könne! Wahrlich, wir haben eine großartige Probe von Geduld gegeben, und wie die alte Zeit die Freiheit auf dem Gipfel sah, so wir die Knechtschaft, da durch die geheimen Späherschaften [1]) uns selbst der Verkehr des Sprechens und Hörens genommen ward. Ja, auch die Erinnerung hätten wir mit der Sprache verloren, wenn es ebenso in unserer Gewalt stände zu vergessen, wie zu schweigen. Nun erst kehrt der Muth wieder! Doch wiewohl gleich mit dem Beginn dieses glücklichen Zeitalters Nerva die vordem unverträglichen Dinge, Fürstenmacht und Freiheit, vereinigt hat, und wiewohl Trajan den Segen seiner Regierung täglich erhöht, auch das öffentliche Wohl nicht mehr bloß in Hoffnungen und Wünschen besteht, sondern zur Wirklichkeit und Thatsache gediehen ist: so liegt es doch in der Natur der menschlichen Schwäche, daß die Heilmittel zögernder sind als die Uebel; und wie die Körper langsam wachsen und rasch verdorren, so ist es auch leichter, die Geister und die Wissenschaften zu unterdrücken, als sie ins Leben zurückzurufen. Denn allmählig schleicht sich ein Behagen selbst an der Schlaff-

1) inquisitiones.

heit ein, und die Thatenlosigkeit, anfangs verhaßt, wird zuletzt liebgewonnen.“ [1])

Es gehört nicht zu unserer Aufgabe, die Segnungen zu zergliedern, welche das zweite Jahrhundert der Kaiserherrschaft über die Welt ausgeschüttet und verbreitet hat. [2]) Auch sind wir nicht gesonnen, an dem gerechten Ruhme der Herrscher zu mäkeln, obwohl man vor den Uebertreibungen warnen muß, welche die Schmeichelei der Zeitgenossen in ihre Kränze wob. [3]) Wie sehr man aber auch dieses Zeitalter und nicht ohne Grund als ein goldenes gepriesen hat, insofern es auf das eiserne des Schreckens folgte: so war es doch in gewisser Beziehung nicht viel mehr als ein vergoldetes Elend, weil es die hereingebrochenen Uebel nicht vernichtete sondern nur suspendirte, und weil die Freiheit des Geistes eine ebenso willkürliche blieb als es zuvor die Beschränkung und Unterdrückung desselben gewesen war. Denn wie die Erweiterung der Unabhängigkeit des Senates, so war auch die Vereinigung von Fürstenmacht und Freiheit nur eine factische, einzig von dem persönlichen Charakter des jedesmaligen Regenten, also von dem Zufall und der Laune abhängig. Nicht hervorgegangen aus einer Vereinbarung der Staatselemente, ohne allgemeingültige gesetzliche Grundlagen, trug sie auch keine Bürgschaft der Dauer in sich, sondern blieb vielmehr demselben Wechsel preisgegeben, dem die regierenden Häupter und ihre subjectiven Ansichten unterlagen. Trotz alles guten Willens war die Monarchie noch nicht geistreich genug, um für die geschaffene oder wiederhergestellte Freiheit schützende Einrichtungen und eine gesetzmäßige Abgrenzung von Rechten und Pflichten zu erdenken, oder wenigstens nicht reif und kühn genug, um sie durchzuführen. Selbst Trajan, der Beste unter

---

1) Tac. Agric. 1—3. cf. Hist. 1, 1 sq.

2) S. Hegewisch: über die für die Menschheit glücklichste Epoche in der röm. Gesch. Hamburg 1800. Wolf: von einer milden Stiftung Trajan's. Berlin 1808. Francke: zur Geschichte Trajan's. Güstrow 1837.

3) Das gilt namentlich von dem Panegyricus des Plinius.

den Besten, vermochte nicht sich über das Einzelbelieben hinaus zu diesem allgemeinen Gedanken zu erheben. Darin also lag der Mangel, daß alle Tugend und Weisheit eines Nerva, Trajan und ihrer Nachfolger nur persönliche Eigenschaften blieben, nicht Attribute des Staates wurden, nicht das Getriebe desselben durchdrangen und gestalteten; darin, daß die Freiheit deren die Gesammtheit genoß nur der Kometenschweif des fürstlichen Freisinns war, nicht eine selbstlebendige organische Schöpfung, die, auf eigenen Füßen ruhend und nach dem Gesetze der Natur sich entwickelnd, stark genug gewesen wäre die Persönlichkeiten zu überdauern.[1]

Daher gingen denn auch spurlos diese „seltenen Zeiten des Glückes" vorüber. Schon mit Commodus brachen, plötzlich und in der Vollgewalt des Schreckens, die Zeiten der Knechtschaft und des Geistesdruckes wieder herein, fortan immer seltener und seltener durch freidenkende Herrscher unterbrochen. Jenes goldene Jahrhundert war also nur ein Athemschöpfen der Geschichte, eine Pause im Verfall gewesen. Nie konnte wahrhaft und dauernd die Sittlichkeit von dem Verderben und die Freiheit von dem Todesstoß genesen, den sie durch die Julier erlitten. Zu schwer athmend um thatkräftig zu leben, und doch nicht schwer genug um rasch zu sterben, schleppte das Römerthum noch Jahrhunderte lang ein fieches Dasein hin, ehe das letzte Todesröcheln eintrat.

Erst der neuern Zeit, der germanischen Bildung war es vorbehalten, gesetzliche Bürgschaften zu erarbeiten, welche den Fortschritt der Freiheit unvermeidlich, den Rückschritt auf die Dauer unmöglich machen. Aber diese Arbeit ist freilich noch vieler Orten theils wenig vorgeschritten theils wieder ins Stocken gerathen, nirgend aber schon zu Ende gediehen. Es wird nie ein Land, ein Volk, einen Staat geben, wo der wahren Freiheit zu viel herrsche; gegenwärtig giebt es keinen wo ihrer genug sei. Ueberall walten noch Schwierigkeiten, die einer ungehemmten organischen Fortentwicklung des innern und äußern Menschen,

---

1) Vgl. oben S. 53. 318.

seines Könnens und Wollens; seiner Talente und seiner Kraft, seines Herzens und Geistes, seines Gemüthes und Verstandes, seines Denkens und Glaubens, seines äußeren wie inneren Wohlergehens, entgegenstehen. Ueberall noch kämpfen individuelle und particuläre Interessen mit denen der Gesammtheit, mit den Interessen des Volkes, der Menschheit. Und während in diesen Kämpfen des Eigennutzes Einzelne und Corporationen oder Stände scheinbar Gewinn und Sieg davontragen, erwächst daraus dem Ganzen für den Augenblick Verlust und Niederlage. Gott aber hat, wie jedem einzelnen Menschen, so auch der gesammten Menschheit das heilige Kleinod unendlicher Bildungsfähigkeit, ein wucherisches Pfund geistiger Anlagen anvertraut, mit dem sie rastlos wirken und schaffen soll bis an das Ende der Tage. Beklagenswerth ist daher zu allen Zeiten das Beginnen derer, die in blindem Wahne vermeinen, dieses Capital ihr entreißen, den Zins ihr verkümmern zu können! Was sie für sich damit schaffen und sammeln sind nur glühende Kohlen auf ihren Häuptern. Für die Welt und die Menschheit verwandelt sich über kurz oder lang jede augenblickliche Niederlage in einen dauernden Triumph und jeder einfache Verlust in einen doppelten Gewinn. Diese Ueberzeugung wird Jeder in sich tragen, der das geheime und offene Wirken der Geschichte zu begreifen die Fähigkeit besitzt, Jeder dessen Gedächtniß für die Erinnerungen der Vergangenheit nicht erloschen ist. Und doch — überblicken wir den Lauf, den die Entwicklung bisher durchmaß, so zeigt sich uns zu allen Zeiten die Erde reich genug an großen Thoren, deren Pygmäenverstand es für möglich hielt, den Geist der Menschheit in ein Riechfläschchen zu bannen, um es nach Willkür für den eigenen Bedarf zu öffnen oder zu schließen, und die meist nicht eher ihre Ohnmacht erkannten als bis die Splitter des berstenden Gefäßes ihre Sinne umschwirrten.

Wir aber können unsere Erörterungen über eine der merkwürdigsten Perioden aus den Drangsalen der Denk- und Glaubensfreiheit nicht besser beschließen, als mit dem Hinblick auf die

beachtenswerthe Erfahrung der Geschichte, daß die Beschränkung des Geistes ebensowenig eine Schutzwehr gegen das revolutionäre Factum ist, wie die vollkommene Geistesfreiheit ein Palladium gegen die Usurpation. Denn in der französischen Monarchie des achtzehnten Jahrhunderts herrschte die Censur, und doch trat die Revolution und die Republik ein; in der römischen Republik aber waltete unumschränkte Gedankenfreiheit, und doch ging daraus die Usurpation und die Monarchie hervor.

Anhang.

Die S. 424 bezeichneten 21 Declamationen gegen die Tyrannen, deren Inhaltsangabe einen Einblick in die Mannigfaltigkeit der Behandlung gewährt, sind nach der Reihenfolge der dortigen Citate folgende: 1) tyrannicida a piratis dimissus (Sen. ed. Bip. p. 115 sqq. 381 sq. S. oben S. 412 f.). — 2) torta a tyranno pro marito. Eine Frau wird wegen Verdachtes gegen ihren Mann vom Tyrannen gefoltert und bleibt standhaft; darauf führt der Mann den Tyrannenmord aus, scheidet sich aber von der Frau nach fünfjähriger Unfruchtbarkeit der Ehe, weshalb sie ihn wegen Undankes anklagt (p. 174 sqq. 390 sqq.). — 3) domus cum tyranno incensa. Ein verfolgter Tyrann flüchtet in ein Privathaus; der Verfolger steckt es in Brand und der Tyrann kommt in den Flammen um; der Mörder erhält den Ehrenpreis, wird aber von dem Hauseigenthümer auf Schadenersatz belangt (p. 406 sq.). — 4) tyrannicida et adulter tyranni. Ein vom Tyrannen im Ehebruch Ertappter tödtet diesen und begehrt dafür die übliche Belohnung (p. 424 sqq.). — 5) tyrannus post abolitionem candidatus. Ein Tyrann, der freiwillig die Gewalt niedergelegt, tritt als Amtsbewerber auf und wird von seinem Mitbewerber bekämpft (p. 437 sq.). — 6) tyrannicida volens dedi. In zwei Nachbarstaaten herrschen Tyrannen; der eine wird ermordet, der andere fordert die Auslieferung des Mörders und droht im Weigerungsfalle mit Krieg; der Mörder trägt nun selbst auf seine Auslieferung an (Quint. ed. Burm. p. 458 sqq.). — 7) dives sub tyranno auctionatus. Ein Reicher versteigert wegen der Tyrannei seine Habe und wandert aus; nach dem Gerücht hat er das Geld bei einem Armen, seinem Freunde, deponirt; der Tyrann vermag von diesem kein Geständniß zu erpressen; darauf wird der Tyrann ermordet, der Reiche kehrt zurück und begehrt seinerseits von dem Armen die angeblich deponirte Summe (p. 510 sqq.). — 8) tyrannus fulminatus (p. 528 sqq. S. oben S. 424). — 9) tyrannicida veste muliebri. Ein Tyrann wird von einem Bürger in Weiberkleidern getödtet; der Magistrat errichtet dem Mörder zu Ehren ein Standbild in Weiberkleidung; dieser aber klagt ihn deshalb der Ehrenkränkung an

(p. 549 sq.). — 10) tyrannicida filiorum duorum. Ein Vater der die beiden Tyrannen, seine Söhne getödtet, fordert als Belohnung die Verbannung seines dritten Sohnes (p. 556 sq.). — 11) tyrannus victae civitatis. Ein Bürger begehrt als Preis seiner Tapferkeit die Tyrannengewalt über einen besiegten Staat (p. 563 sq.). — 12) sepultura tyranni qui se occidit. Die Verwandten eines Tyrannen, der sich selbst getödtet, fordern für ihn das Ehrenbegräbniß auf dem Forum, das dem Tyrannenmörder gebührt (p. 667 sqq.). — 13) pauper ad tyrannicidium mercede conductus. Ein Armer wird von einem Reichen zum Tyrannenmord für Geld gedungen; beide erheben Anspruch auf den Ehrenpreis (p. 726 sqq.). — 14) exsul index tyrannidis. Ein Verbannter, bei dem ein Reicher eingekehrt, erbietet sich beim Senat zur Anzeige tyrannischer Absichten, falls ihm die Rückkehr gestattet werde; in der Curie ist nur jener Reiche dagegen; die Erlaubniß zur Rückkehr wird decretirt, der Verbannte aber nach Ueberschreitung der Grenze ermordet; nun wird der Reiche des Strebens nach tyrannischer Herrschaft verdächtig und angeklagt (p. 742 sqq.). — 15) reus tyrannidis qui deliberavit victor arma deponere. Ein Bürger wird tyrannischer Absichten angeklagt, weil er als Sieger heimkehrend erst überlegt, ob er der Forderung des Volkes gemäß die Waffen niederlegen soll (p. 744 sq.). — 16) abdicatus heres ob tyrannicidium. Ein Vater ermahnt vergeblich seinen Sohn zum Tyrannenmord und enterbt ihn deshalb; sterbend setzt er den zum Erben ein, der den Tyrannen tödten würde; der Enterbte tödtet diesen und begehrt nun die Hinterlassenschaft (p. 767 sqq.). — 17) tyrannicida conductus. Ein reicher Greis dingt einen kräftigen Jüngling für Geld zum Tyrannenmord; nach vollbrachter That machen beide den Ehrenpreis sich streitig (p. 779 sq.). — 18) uxor tyrannicida. Die Gattin des Tyrannen ermordet diesen und erhält als Preis die begehrte Straflosigkeit der beiden Söhne; einer von diesen bemächtigt sich der Zwingburg und die Mutter tödtet ihn; sie fordert nun wiederum als Lohn die Straflosigkeit des andern, wogegen Einsprache erhoben wird (Flacc. ib. p. 798 sq.). — 19) medicus tyrannicida. Ein Tyrann hat seinen Arzt im Verdacht ihn vergiftet zu haben und begehrt von einem zweiten ein Gegengift; dieser giebt ihm einen augenblicklich tödtenden Trank ein; nun streiten beide Aerzte um den Ehrenpreis (p. 807 sqq.). — 20) privignus tyrannicida. Ein Stiefsohn tödtet den Tyrannen und tritt den Preis an seine Stiefmutter ab; diese begehrt als solchen die Ehe mit dem Stiefsohn. Es fragt sich, ob der Ehemann oder der Stiefsohn dagegen Einspruch zu erheben hat (p. 818 sq.). — 21) fortis viri filius tyranno deditus. Während der Abwesenheit eines tapfern Bürgers fordert der Tyrann, mit Krieg drohend, daß ihm der Sohn desselben ausgeliefert werde, und erhält ihn; nach der Rückkehr des Erstern verlangt man Krieg gegen den Tyrannen; der tapfere Bürger tritt dagegen auf (p. 831).

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.



